Gedichte

von

Betty Paoli.

Gedichte

von

Betty Paoli.

Mein Baum war schattenreicht; o Herbstwind komm
und zeige,
Indem du ihn entlaubst, den Himmel durch die
Zweige.

Rückert.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Pesth.

Verlag von Gustav Heckenast.

1841.

Nicolaus Lenau

empfange diese Blätter

als

Zeichen freudigster Anerkennung und innigster Bewunderung

von

der Verfasserin.

Druckfehlerverzeichniß.

Seite	5	Zeile	9	statt	meiner lies inn'rer
„	6	„	14	„	ersten lies ernsten
„	10	„	9	„	mächtges lies nächt'ges
			(in derselben Zeile zweimal)		
Seite	14	Zeile	17	statt	du lies die
„	19	„	11	„	unversöhnt lies unverhöhnt
„	22	„	6	„	daß ließ des
„	23	„	17	„	Kerker lies Kern
„	25	„	5	„	nimmer lies immer
„	29	„	9	„	jedem Fall lies jeder Art
„	30	„	8	„	ihm lies ihr
„	31	„	4	„	schuldge lies huld'ge
„	39	„	8	„	Wallt lies Weilt
„	39	„	10	„	leichter lies lichter
„	39	„	13	„	Send lies Senk'
„	47	„	4	„	wissen lies missen

Inhalt.

	Seite		Seite
Widmung	1	Zu spät	45
Täglicher Tod	4	Cleopatra	47
Frühlingsgaben	5	Versprechen	49
Herbstgefühl	6	Der neue Simson	51
Stille	8	Abschluß	54
Erscheinung	10	Rath	58
Die Pythia	12	Antwort	60
Innerer Tod	14	Kein Gedicht	63
Resultate	16	Bewältigung	68
Wandlung	18	Rückblick	70
Geständniß	19	Unbewußtes	72
Ophelia	20	Ahnung	73
Kräftigung	21	O frage nicht!	74
Erklärung	23	Dunkle Einsamkeit	75
Wiederkehr	25	Zu spät	76
Nachruf	26	Warnung	78
Probatum est	28	Dichterverzug	80
Gleichstellung	30	Verwahrung	81
Dichters Klage	32	Versprechen	82
Dem Freunde	35	Wo?	84
Gleichniß	37	Wahrheit in der Dichtung	86
Schwur	38	Ghasel	88
An die Heimgegangene	39	Ghasel	89
Pfeile	41	Ghasel	90
Metamorphosen	41	Ghasel	91

	Seite
Melancholie	93
In einer Abendstunde	95
Gebrochenes Schweigen	97
Beruhigung	99
Hinweg!	101
Gedächtnißfeier	103
Ich denke dein	105
Gabe	106
Einem Jugendfreunde	108
Geisterspuk	109
Vorbei	112
An Lenau	113
Herberung	115
Entgegnung	116
Ein Menschenende	120
Stolze Güte	123
Vergütung	125
Vorsatz	126
Reisehoffnung	127
Rath	128
Erkenntniß	129
Vermuthung	130
Der Orient	132
Sichere Richtung	134
Ich	136
An Friedrich Rückert. In Bezug auf dessen „Liebesgedichte"	137
Einem Weltlinge	138
Dem Verlorenen	140
Verbindung	142
Erstarrung	143
Aufgegeben	144
Frage	145
Abendgang	147
Einem Skeptiker	149
Eines Abends	150
Einem Dichter	152
Noth	154
Verschiedenes Leid	156
Tagebuch	157

Gedichte

von

Betty Paoli.

Widmung.

An Lenau.

In Hellas morgenfrischen Tagen,
Umwebt von ros'ger Träume Flor,
Da lieh das Volk den heitern Sagen
Der Dichter gern ein gläubig Ohr.

Der jungen Menschheit Seele, offen,
Lauscht' freudig auf den süßen Ton;
Der Dichter schuf aus seinem Hoffen
Und seinem Traum die Religion.

Allein seit in des Nichtseins Leere
Der Götter bunte Schaar zerstob,
Seit sich die heil'ge Gotteslehre
Am Kreuz auf Golgatha erhob;

Seit Christus Wort dem Erdenstaube
Auf Engelschwingen uns entrafft,
Ist es des Herzens tiefer Glaube,
Der nun hinfür den Dichter schafft.

Und ſtatt des Heidenthumes Musen
Und ihrer längſtverſunknen Spur,
Blühn jetzo in des Künſtlers Busen
Des Chriſtenthums drei Engel nur.

Drei Engel, die in ew'ger Neuheit,
Wenn auch nicht allwärts noch erkannt,
Als Glaube, Liebe und als Freiheit
Durchgeiſtigen das Erdenland!

Die ſich in jedem Bilde malen,
Die tönen aus jedwedem Lied,
Die aus jedwedem Kunſtwerk ſtrahlen,
Das aus berufnem Geiſte zieht.

So laß mich denn verehrend grüßen
Aus meiner Seele Innigkeit
Dich, den mit himmelreinen Küſſen
Zu ihrem Dichter ſie geweiht!

Dich, den vor vielen ſie erkoren,
Zu künden ihr erhabnes Wort,
Und der ſich ihnen zugeſchworen
Als Streiter für der Menſchheit Hort!

O wirke fort wie du begonnen,
Voll Liebes- und voll Freiheitsdrang,
Und laß die Strahlen dreier Sonnen
Verein'gen ſich in deinem Sang

O leuchte fort als heil'ge Flamme,
Verklärend diese dunkle Bahn,
Und richte, segne und verdamme,
Wie du es kühn bis jetzt gethan.

Wer tief, wie ich, den Geist empfunden,
Der küß aus deinen Worten bricht,
Der ahnet, daß in hohen Stunden
Die Gottheit selber zu dir spricht.

Täglicher Tod.

Wenn Mehlthau auf die Blume fiel,
Da sinkt sie ohne Hoffen,
Und ward ein Baum des Blitzes Ziel,
Stürzt er, zu Tod getroffen.

Und wenn in einer Menschenbrust
Erregt die Qualen werden,
Da ist ihr's innig tief bewußt,
Daß Heilung nicht auf Erden.

Dem Baum, der Blume wird sofort
Bald stille Ruh' gegeben,
Das Menschenherz allein lebt fort
Sein täglich sterbend' Leben.

Frühlingsgaben.

Wiesen werden baldigst grünen,
Blumen blüh'n vor meiner Thür:
Denn der Lenz ist schon erschienen —
O mein Lenz, was bringst du mir?

„Blüthen, Gräber auszuschmücken,
Sonnenglanz, daß deiner Brust
Tiefe Nacht den Seelenblicken
Nur noch tiefer werd' bewußt."

Aeußre Lust bei meiner Klage,
Stummes Weh' bei lautem Scherz,
Kummers Nacht am Sonnentage —
Dieß dein Jugendlenz, mein Herz!

Herbstgefühl.

Jetzt, da von kalter Lüfte Schauern
Die Bäume blatt- und blüthenlos,
Fühl' ich in mir ein reuig' Trauern,
Daß ich den Frühling nicht genoß.

Er war so schön mit seinen Rosen,
Mit seinem Nachtigallensang,
Mit seines Hauches mildem Kosen
Und seinem frischen Blüthendrang.

Mir aber floß ein Born der Thränen
Inmitten dieser Frühlingsluft,
Ich fühlte bei den frohsten Scenen
Den Jammer nur der eignen Brust.

Und jetzt erst, da die kahlen Bäume
Vom ersten Winterfrost versehrt,
Reut mich's, daß ich der heitern Träume
Des lichten Frühlings mich erwehrt.

So werd' vielleicht in künft'gen Tagen
An eines andern Herbstes Grenz'
In eitler Sehnsucht bang ich klagen
Um meines Seins entfloh'nen Lenz!

O, jetzt schon fühl' ich, wie die Frage
Tief schmerzlich meine Brust durchbebt:
Warum ich meine Frühlingstage
Auf wüster Meeresfahrt verlebt?

Stille!

Wenn ein Kranker ſchlummernd liegt,
Mild vom Traumesarm gewiegt,
Schweigen Alle im Gemache,
Daß der Arme nicht erwache.

Leiſ' ihr Hauch und ſtumm ihr Mund,
Kaum berührt ihr Fuß den Grund —
Und der Kranke ſchlummert weiter
Ruhbeſeligt, traumesheiter.

Innig fleh' ich jetzt zu dir:
Halte du es ſo mit mir,
Mit dem tieferſchöpften Herzen,
Das entſchlummert iſt voll Schmerzen.

Halb verblutet ſchläft es fort:
Weck es nicht mit deinem Wort!
Trage ſchonendes Erbarmen
Mit dem Kranken, Müden, Armen!

Willst du's wecken, sei's zum Glück
Kannst du dieß nicht, tritt zurück!
Gieße Gift nicht in die Neige
Meines Lebens! schweige! schweige!

Erscheinung.

So hab ich wieder dich gesehen
So ernst, so wahrhaft und so mild,
Daß aus dem Grabe zu erstehen
Mir schien vergangner Zeiten Bild.

O theurer Schatten todter Liebe!
O geisterhafte Traumgestalt,
Die durch der jetz'gen Stunden Trübe
Versöhnungsmild, vermittelnd strahlt!

Weil nächt'ges Dunkel, nächt'ges Schweigen
Der Schmerz in meine Brust gebracht,
Seh' ich dich still zu mir dich neigen;
Denn Geister wandeln nur bei Nacht.

So mag die Nacht denn ewig währen,
Die sehnsuchtsvoll mein Wunsch erkürt,
Weil sie dem Blick voll Glut und Zähren
Doch deinen Geist vorüberführt.

So mag die Nacht denn ewig dauern,
Da doch hinfür kein Erdentag
Aus deinen tiefen Todesschauern
Zum Leben dich erwecken mag!

Wie sollt' ich vor dem Tag nicht beben?
Er weckte nicht mein todtes Glück
Und scheuchte selbst sein Traumesleben
In's kalte, dunkle Grab zurück.

Die Pythia.

Ich dichte nicht in frohen Stunden —
Mein Leben iſt an ſolchen leer!
Ich dichte nicht, um zu geſunden —
Geneſung gibt's für mich nicht mehr.

Ich dichte nicht, um zu erſtreben
Des Ruhmes gleißneriſche Pracht,
Die, ſtatt Unſterblichkeit zu geben,
Ein zweites Mal nur ſterben macht.

Ich dichte nicht, um mich zu krönen
Mit meiner Leiden Dorngeflecht;
Die Menge würde mich verhöhnen
Und ſprechen: Es geſchah dir Recht!

Mein Lied quillt aus demſelben Borne,
Aus dem das Wort der Pythia brach,
Als rauh und wild im Siegerzorne
Der Macedonier zu ihr ſprach.

Des Schickſals nachtumflorten Willen,
Der Zukunft keimevollen Grund
Sollt ihm ihr Seherſpruch enthüllen,
Allein verſchloſſen blieb ihr Mund.

Doch nichts kann ſein Verlangen wenden,
Nichts beugen ſeinen ſtarren Sinn!
Mit frevelhaft vermeſſnen Händen
Faßt er die bleiche Prieſterin.

Zum Schlunde, dunkel, unergründlich,
Drängt er ſie zürnend mit Gewalt,
Bis: „Ja! du biſt unüberwindlich!“
Sie angſt- und zorndurchſchauert lallt. —

So ward' was jemals ich geſungen,
Den Blick gerichtet himmelwärts,
Mir nur erpreßt und abgedrungen
Vom wilden Ueberwinder, Schmerz!

Innerer Tod.

O den beklag ich nimmermehr,
Den Schmerz noch kann durchdringen,
Der auf des Lebens wildem Meer
Mit Well' und Sturm muß ringen'
Er sucht und findet eine Bahn —
Glückselig wer noch leiden kann'

Der Busen, den noch Weh durchbebt,
Steht auch der Lust noch offen,
Und durch die mächt'gen Wolken schwebt
Ein fromm' Messiashoffen.
Und viel besaß, wer viel verlor —
Aus reicher Saat keimt's reich empor.

Wer seiner Wünsche Blüthenflor
Mit Thränen kann begießen,
Dem werden sie noch einst hervor
Erfüllt als Blumen sprießen,
Ob sie nun heut', ob morgen sein,
Wird wohl zuletzt dasselbe sein.

Doch elend, wahrhaft elend iſt,
Der ſelbſt vom Schmerz verſtoßen,
Der, da die Luſt ihn doch nicht grüßt,
Vom Gram ſelbſt ausgeſchloſſen;
Deß Nacht nicht ſchwarz, deß Tag nicht klar,
O der iſt elend, iſt's fürwahr!

Den kein Verlangen mehr bewegt,
Kein ſchmerzenfreudig' Sehnen,
Deß Buſen keinen Wunſch mehr hegt,
Deß Auge ohne Thränen. —
Ja elend, elend ſicherlich
Iſt jeder, der ſo iſt, wie ich!

Reſultate.

Wenn ich frage, was ſich noch errungen
Wer gewandelt in dem Erdenthale,
Wenn ich forſch' in den Erinnerungen
Bis zum heut'gen Abendſonnenſtrahle,
Zuckt mir's höhnend durch die tiefſte Bruſt,
Was ich lang geahnt, wird mir bewußt:
Daß des Lebens bittre Müh' verſchwendet —
Alles endet!

Das Geſchick liebt's, Kronen zu zerſplittern
Ob von Gold nun, Lorbeer oder Roſen,
Und mit ſeinen heißen Ungewittern
Die geweihten Stirnen zu umtoſen.
Lilienblätter wie der Cedern Laub
Werden ſeinem Sammumhauch zum Raub,
Was ſich kühn und göttergleich erhoben
Iſt zerſtoben!

An Onufrio's dunkler Pforte frage,
Ob die Kunst, die himmlische, beglücke?
Frag' an meines Herzens Sarkophage
Ob der Liebe Spenden ohne Lücke? —
Sieh zerstreut in bangem Pilgerzug
Jenen Stamm, der einstens Kronen trug!
Wähn' dann noch in Weltensturmes Wehen
Festzustehen!

Meine Rechnung hab ich abgeschlossen,
Will nichts mehr verlangen noch gewähren,
Für das Lächeln ist mein Mund verschlossen
Und mein Aug' vertrocknet für die Zähren.
Ist das Ziel, nach dem der Wunsch begehrt,
Denn des Ringens und der Kämpfe werth?
Werth, daß Sorg' und Mühe man dran wendet? —
Alles endet!

Wandlung.

Willst du erschau'n, wie viel ein Herz kann tragen,
O blick' in mein's!
So reich an Wunden, vom Geschick geschlagen,
War wohl noch kein's.
Doch mitten in den wüthendsten Orkanen
Erhob ich mich,
Und schritt dahin auf meinen fernen Bahnen —
Wie stark war ich!

Wie ward mir doch nun so mit einem Male
Die Kraft geraubt?
Es trotzte muthig den Gewitterstrahle
Mein stolzes Haupt,
Doch als du zu mir sprachst mit leisem Grüßen:
„Ich liebe dich!"
Da sank ich still und weinend dir zu Füßen —
Wie schwach bin ich!

Geſtändniß.

Ob ich mit finſterm Unheilsſpruche
Auf dich beſchwör' der Schmerzen Heer?
Ob ich dich haſſe und dir fluche?
Ich liebe dich, wie nie vorher!

Und hörſt du auch manch Wort mich ſprechen,
Bei dem es dir im Innern ſcheint,
Als wollt' ich meine Qualen rächen
An dir, du vielgeliebter Feind: —

So wähle, auf ewig dir verfallen,
Mein Herz des Haſſes Maske nur,
Um unverſöhnt dahinzuwallen
Auf ſeiner heil'gen Liebesſpur!

Ophelia.

O glücklich, wer, wie du, entrückt
Dem grassen Todesspuck,
Sich unbewußt und lächelnd schmückt
Mit seinem Leichenschmuck!

O glücklich, wer das Grab erzielt,
Ohn' daß er wild d'rum wirbt,
Und wer von Hoffnung süß umspielt
Im Blumensuchen stirbt!

Kräftigung.

Nein, Jammer! nie geling es dir,
Verdumpfung mir zu bringen;
Und wenn es donnert über mir,
So will ich lauter ſingen!

So laut, daß ich jedweden Hohn,
Und jeglich Schreckgedröhne
Mit meiner Stimme Liederton
Bewält'gend übertöne.

Und wenn mich Blitze rings umglüh'n,
Bedrohend ſchier mein Leben,
So will mein Haupt ich ſtolz und kühn
Nur höher noch erheben.

Und meiner Stirne Dichtermaal
Wird mich vor ihnen ſchützen,
Erbleichen ſoll ihr Flammenſtrahl
Vor meines Auges Blitzen.

Und wenn der Sturm empört die Fluth,
Drauf hinwegt meine Barke,
Will ich benützen seine Wuth,
Daß ich daran erstarke.

Gegrüßt du Sturm auf wüster See,
Dein adlermächtge Schwingen
Noch schneller, als es sonst geschäh'
Mich in den Hafen bringen.

Erklärung.

Nimm die Lieder, seelenflossen,
Nimm die Thränen, heißvergossen,
Nimm die Seufzer, bang und trüb
Nicht für thörichte Beschwörung
Um Erwied'rung und Erhörung
Meiner Lieb!

Wandle fort auf deinen Bahnen!
Folge den mir fremden Fahnen!
Wär die Macht, die mir gebricht,
Mein, zu einen unire Loose,
Glaub', mein Herz das stolze, große,
Thät' es nicht.

Müßte mich nicht Scham durchdringen,
Wollte ich erfleh'n, erzwingen,
Was mir frei nicht wird gewährt?
Nichts will ich dem Herzen gelten
Das den Kerker nicht seiner Welten
In mir ehrt!

Geh denn hin! vergiß auf immer
Wie du einſt bei Sternengeflimmer
Mich als deine Braut gegrüßt,
Wie mir Seel' und Sinn zuſammen
Von der Liebesworte Flammen
Wund geküßt!

Wie — genug! du ſollſt vergeſſen,
Daß du jemals mich beſeſſen,
Daß ich war und daß ich bin!
Sollſt verwandeln mich zum Traume,
Der aus erdenfernem Raume
Dir erſchien!

Sollſt in meiner Lieder Chören
Nicht die Menſchenſtimme hören,
Nur den Gruß der Leidenſchaft,
Welt und Schmerz und Tod bezwingend,
Aus dem Jenſeits zu dir klingend
Geiſterhaft.

Wiederkehr.

Gar selten nur sah ich bei Tage
Dich, meinen Herrn!
Da hielt der Erde Lust und Plage
Dich von mir fern;
Und nimmer bist du mir gekommen
Wenn fern am Horizont erglommen
Der träumerische Abendstern.

Jetzt hat dich ganz von mir gewendet
Der Erde Macht;
Die lang ich hielt, sie ist geendet,
Die Liebeswacht! —
Doch ist mir alles Weh entnommen
Ich weiß, du wirst einst wiederkommen,
Für eine lange, lange Nacht!

Nachruf.

Zu ſtolz für weibiſch feige Klagen
Und doch zu innerſttief verletzt,
Um länger noch dieß Sein zu tragen,
Haſt du ihm raſch ein Ziel geſetzt.

Du warſt mir werth im Seelengrunde,
Viel theurer noch, als du's gewußt,
Und deines Buſens Todeswunde
Glüht blutend auch in meiner Bruſt.

Doch deine kühne Flucht betrauern,
Und mit ſcheinheiligem Geſicht
Vor deiner That zurückeſchauern —
Beim höchſten Gott! das kann ich nicht.

Ein Vogel, der im Waldesſitze
Auf einen Baum herniederflog
Und, als der Sturm geknickt die Stütze,
Beſchwinget wieder aufwärts zog —

In dieſem Bild' ſeh ich dich ſchimmern,
Du Herz voll Liebe und Geſang,
Das von verſunk'nen Glückes Trümmern
Sich raſch und kühn zum Himmel ſchwang.

Probatum est.

Wenn dich bittres Weh durchfuhr,
Trachte dann, eh dich's bezwungen,
Zu verfolgen seine Spur
Bis zum Quell, dem es entsprungen.

Findest du dann, daß der Gram,
Störend deiner Nächte Schlummer,
Von dem Schicksal zu dir kam,
So bezwinge deinen Kummer.

Denkend, daß des Schicksals Witz
Neu will sein an jedem Morgen
Und daß drum ein gleicher Witz
Künftig nicht mehr zu besorgen.

Wohl verschieden ist der Fall,
Doch nicht größer sei die Pein,
Nenn dich Ursach deiner Qual
Deines Geist's wahrhaft'ges Zeugniß.

Suche dann ohn' Ruh' und Rast
Deinen Fehler zu entdecken;
Wenn du ihn gefunden hast,
Wirf hinaus den dunkeln Flecken!

Kämpfe bis, was dich bethört,
Du besiegt und überwunden.
Ist sein böser Keim zerstört,
Ist das Unglück bald verschwunden.

So kannst du in jedem Fall
Hoffend glauben, daß das Leiden,
Trübend deine Gegenwart,
Deine Zukunft werde meiden.

Gleichstellung.

Wer nur erst recht vertraut ist mit des Lebens Kerne,
Der gießt sein Wohlthun aus auf Nahe wie auf Ferne —

Auf jeglich Menschenbild, gleichviel, ob sich sein Geist
Als ebenbürtig, ob als unterordnet weist;

Gleichviel, ob er mit ihm durch Lieb und Treu verbunden,
Ob er mit ihm sich nie verständigt und gefunden;

Ob dürr des Andern Herz, ob es an Blüthen reich,
Der Milde Segen thaut — woraus! das gilt ihm gleich.

Dem Freunde thut er wohl, weil es ein Selbstbeglücken,
Des Freundes Lebenspfad zu ebnen und zu schmücken;

Weil im geliebten Aug' der helle Freudenglanz
Ein Strahl, vor dem erbleicht des eignen Lebens Kranz.

Dem Fremden thut er wohl, weil, wenn er hilft und lindert,
Er seine Schuld gen ihn theilweise doch vermindert —

Die große Herzensſchuld, die tief ihm iſt bewußt:
Daß für den Andern kalt und liebleer ſeine Bruſt.

Durch Wohlthun will er nun ſich dieſer Schuld entled'gen
Und für verſagte Huld durch ſchuld'ge That entſchäd'gen.

Ihm ſcheint es doppelt Noth und doppelt heil'ge Pflicht,
Liebthätig da zu ſein, wo ihm die Lieb' gebricht.

So gegen Alle gleich, wirſt du an ſeinen Werken,
Wer ſeinem Herzen fremd, wer theuer, niemals merken.

Dichters Klage.

O könnte ich dich von mir werfen
Du Fluch des Sangs, der auf mir ruht!
Du Todesstahl, der, sich zu schärfen,
Erglüht in meines Herzens Blut,
Und wieder dann in meinen Thränen
Die Kühlung suchet, die ihm noth!
Zerstört hat mich dein gleißend Höhnen!
Ich lebe nicht und bin nicht todt!

Ich lebe nicht! denn auf der Erde
Wall' ich umher, ein fremder Gast,
Bin heimathlich an keinem Herde,
Bin nicht geliebt und nicht gehaßt,
Hab keinen Antheil an den Gaben,
Die Gott den Menschen mild verleiht;
Was sie erquickt, kann mich nicht laben —
Ich bin nicht aus der Zeitlichkeit!

Ich bin nicht todt! denn tief im Herzen
Regt ſich der Wunſch noch glühend heiß,
Nach ſel'ger Freude Frühlingsſcherzen,
Nach jungen Glückes friſchem Reiz!
Noch dränget ſich mir auf die Frage,
Ob ich allein dem Schmerz geweiht?
Ich weine, hoffe und verzage —
Ich bin nicht aus der Ewigkeit!

Und dieſes martervolle Schwanken,
Dieß Fremdſein an jedwedem Ort,
Dieß Himmelſtürmen der Gedanken,
Dieß Sehnen nach dem Grabesport,
Dieß Heimweh, das des Daſeins Blüthe
In ihrem erſten Keime brach —
Im einſt ſo freudigen Gemüthe
Rieſſt du es, Lied, allein nur wach!

Du lehrteſt mich das Jenſeits ahnen
Und ſeiner Wonnen Göttlichkeit!
Ich ſchwebte hin auf Sternenbahnen,
Ich trank vom Quell der Seligkeit,
Und als, ach, wie mit Blitzesſchnelle
Das Traumbild dann zerſtoben war,
Stand an des Paradieſes Schwelle
Ich aller Erdenhoffnung baar!

Denn nichts kann mir das Leben bieten,
Was jenen Wonnen käme nah,
Die oft ich in des Liedes Gebieten
So himmlisch hold erblühet sah;
Doch nach den lastenden Gesetzen
Uns fesselnd an die Erdenbahn,
Will sich in Glück die Brust noch letzen,
Die's fühlen nicht, noch missen kann!

So leb ich fort ein täglich Sterben
Im Schwanken zwischen Dort und Hier,
Ein unermüdlich Qualerwerben,
Ein Traumessein im Tagsgewirr,
Ein einsam Sein in düstrer Mahnung
Inmitten dieser lauten Welt,
In tiefer Nacht, die nur die Ahnung
Als Stern jetzt, jetzt als Blitz erhellt!

Dem Freunde.

Ob ein Räthſel dir mein Schmerz,
Den du nicht vermagſt zu heilen,
Willſt du ihn doch mit mir theilen,
Du ſo vielgetreues Herz!

Nicht gefragt hat mich dein Mund,
Antwort hab ich nicht gegeben;
Doch aus meiner Lippen Beben
Ward dir, daß ich leide, kund.

Und das dünkte dir genug!
Nie hat mich ein Weh getroffen,
Das dir nicht zerſtört ein Hoffen,
Dir nicht eine Wunde ſchlug

Du ſo mild, die Welt ſo arg!
Will ich in die Zukunft ſpähen,
Seh ich dich allein nur ſtehen
Zwiſchen mir und meinem Sarg!

Nun die Hoffnung mir entglitt,
Meine Seele gramesbitter,
Nahst du wie ein Johanniter,
Der an's Krankenlager tritt!

Der, von höh'rem Licht umtagt,
Um ein wundes Herz zu pflegen,
Allem ird'schen Freudesegen
Ernst und milde hat entsagt.

Ist der Himmel nicht von Erz,
O dann muß der Herr der Welten
Deine Großmuth dir vergelten,
Du so vielgetreues Herz!

Gleichniß.

An Fanny F.

Wenn ſich ein leichtbeſchwingter Gaſt,
Von Maienluft gelegt,
Auf einen blüthbehangnen Aſt
Zu kurzer Ruh' geſetzt
Und er dann wieder flieget fort
Erbebet leiſ' der Baum,
Und ſtreut der Blüthen duft'gen Hort
Hin auf den grünen Raum.

Der Baum bin ich, der Vogel du,
Du anmuthreiche Fee!
Ich feire ſüße Schmerzenruh
In deiner holden Näh;
Doch ſeh ich dich von dannen geh'n,
Wird meine Sehnſucht wach,
Und meines Liedes Blüthen weh'n
Dir in die Ferne nach!

Schwur.

Einz'ge Seele, die noch an mich glaubt!
Kein Aſyl ſei mein am Gottesherde,
Wenn ich unwerth je des Kranzes werde,
Den du mir verklärend ſchlingſt um's Haupt,
Einz'ge Seele, die noch an mich glaubt!

Treues Herz, das nimmer von mir läßt!
Meine Liebe, ſagſt du, ſei dein Leben?
O ſo frag, ob ich ſie dir gegeben,
Dieſe Thräne, die mein Auge näßt,
Treues Herz, das nimmer von mir läßt!

An die Heimgegangene.

Entrückt der Grambeſchwerde,
Die ſich durch's Leben ſpinnt,
Liegſt du in fremder Erde
So fern von deinem Kind!
Seit manchem langen Jahre
Biſt du, was todt man heißt,
Allein an deiner Bahre
Wallt ſinnend noch mein Geiſt.

Daß leichter dir die Erde,
Daß lichter deine Gruft,
Daß ausgeglichen werde
Die trennend weite Kluft, —
Senk' ich mein ſtilles Sehnen
Und meine dunkle Pein,
Mein Hoffen, meine Thränen
Und mein Gebet hinein.

Ach, wenn bedrängt von Kummer,
Von naher Qual erſchreckt,
Ich ohne Ruh und Schlummer
Stillweinend hingeſtreckt. —
Harr' ich umſonſt der Seele,
Die mild einſt ſprach zu mir:
„Was dir auch immer fehle,
„Es bleibt mein Lieben dir."

Und iſt es mir geblieben?
Gingſt du nicht auch hinweg?
Du eilteſt hin nach drüben,
Ich blieb auf ſchwankem Steg'
Wer ſcheucht des Schmerzes Schlangen
Seit ſich dein Aug' ſchloß zu?
Seit du hinweggegangen,
Wer liebt mich noch wie du?

Pſyche.

Begeiſterndes Glück!
Es ſank von den ſchmerzlichen Werken,
Von allen den qualvollen Müh'n
Die irdiſche Hülle in Schlummer dahin.
Und ich darf zurück
Im himmliſchen See mich zu ſtärken!

Am Tage da hält mich mein Kerker feſt,
Da bin ich zurück in den Buſen gepreßt,
Zur Qual und zum Weh für uns Beide;
Denn Pſyche erträgt die Gefangenſchaft nicht,
Und ich rüttle am Gitter, bis daß es zerbricht,
Wenn im Kerker ich allzuviel leide.

Da bin ich verſenkt in den blutigen Strom,
Ich, die in der Himmel hellleuchtendem Dom
Gewohnt bin, auf Strahlen zu ſchweben!
Befleckt bin ich da von zerfallendem Staub,
Ich, der einſt die Sterne als goldenes Laub
Verklärend die Stirne umgeben!

Drum bin ich so selig, wenn endlich die Nacht,
Vermittelnd die Pforten der Erde bewacht,
Wenn alle die Hüllen entschlafen.
Wenn vorbei erst des Tages so peinliche Frist,
Da werd' ich von Freiheit auf Stunden begrüßt,
Da eil' ich zum heimischen Hafen!

In Aether mich badend durchfleg' ich die Welt,
Das prangende, raumlose Himmelsgezelt,
Vom Sonnensysteme zum andern.
Ich lausche der Harfe in Serafshand,
Ich nipp' an der himmlischen Blumen Rand —
O selig entzückendes Wandern!

Ich grüße die Geister, die vor mir befreit,
Nur die schon vorbei der Verbannung Zeit,
Ich habe sie wieder gefunden,
Und sag' ihnen nun, wie ich ihrer gedacht,
In Thränen die nachtvollen Tage durchwacht
Und wie nun geheilt meine Wunden!

Ich sehe das Auge, das jenseits der Zeit
Uns schützend bewacht für die Ewigkeit,
Und das Herz voll unendlicher Liebe!
Ich ahne der Schöpfung hochheiligen Grund,
Die Güte mit Weisheit und Allmacht im Bund —
O daß es doch ewig so bliebe!

Doch wehe! da hebt ſich das Morgenroth
Und ich muß zurück in das Leben, den Tod,
Bis dieſer einſt Leben mir ſpendet.
O ſtrahlende Heimath, ſo fahre denn hin!
So ſegelt, ihr eilenden Welten, wohin
Der göttliche Wille euch ſendet!

Mich ſendet er fort aus dem himmliſchen Land,
Mich hat er in drückende Feſſeln gebannt
Auf jenem unſel'gen Planeten!
Die Heimkehr auf immer iſt mir noch verwehrt,
Und was mir im Kerker an Tröſtung beſcheert,
Iſt Lieben und Dichten und Beten.

Metamorphosen.

Seht dort den Regentropfen beben
An jenes Baumes dunklem Stamm!
Als Demant glänzt er hell im Schweben,
Doch sinkt er nieder, wird er Schlamm. —
Allein, ihn wieder aufzuraffen
Und ihn, der farblos erst und fahl,
Auf's neu zum Demant umzuschaffen,
Genügt's an einem Sonnenstrahl.

So zittert auch am Baum des Lebens
Das Frauenherz im Sturm der Welt,
Sein Ringen, Kämpfen ist vergebens,
Zu schwach ist seine Kraft, es fällt!
Doch um sich leuchtend zu erheben,
Von seinem tiefen Sündenfall,
Und ätherklar empor zu schweben
Braucht es nur einen Liebesstrahl.

Zu ſpät!

Ich liebte dich, doch meine Liebe,
Sie hat dir Kummer nur gebracht,
Und dunkler Wetterwolken Trübe
Auf deines Himmels Sonnenpracht.

Unfähig, das Gefühl zu theilen,
Das mich empor zum Himmel trug,
Verfolgteſt du mit Witzespfeilen
Mich auf dem ſel'gen Heimathszug.

Und ſolche ſcharfe Pfeile dringen
Selbſt bis zum fernen Himmelspfalm,
Daß blutend mit gebrochnen Schwingen,
Man draus zu Boden ſtürzen kann.

So ſtürzte ich! doch als du, Jäger!
Sahſt meiner Wunden Flammenpein,
Da wollteſt Heiler du und Pfleger
Der von dir ſo Verletzten ſein.

Laß ab! Gehör ich zu den Schwachen,
Die, ſchmeichelnd man mit einem Wort,
Auf immer kann vergeſſen machen,
Daß man ihr Herz gequält, durchbohrt?

Ein Blut, deß Kön'ge ſich nicht ſchämen,
In meinen Adern ſchäumt's und rollt's!
Des Mitleids Gabe anzunehmen
Bin ich zu edel und zu ſtolz.

Muß ich doch meine Würde wahren!
Es ziemt ſich für ein Königsherz,
Das ſeine Größ' will offenbaren
Nur höchſte Luſt, nur tiefſter Schmerz.

Und für den Geiſt, den liederreichen,
Ziemt ſich nur blaue Himmelsluft;
Kann er die nicht mehr frei durchſtreichen,
So ſink' er lieber in die Gruft,

Als, daß mit klagender Geberde,
Entwürdiget, ein läſt'ger Gaſt,
Er auf der feindlich rauhen Erde
Fortſchleppe ſeines Lebens Laſt.

Cleopatra.

Und weil es nun entſchieden iſt,
Daß mir auf immerdar entriſſen,
Was ſich erſetzt nicht, noch vergißt,
Und einſt gekannt, nicht mehr zu wiſſen:

So ſei mein königliches Haupt,
Umſtrahlt einſt von der Krone Prangen,
Nun ihm das Diadem geraubt,
Von keinem Kranz je mehr umfangen!

Umſonſt lockt mich mit Schmeicheltönen
Die Luſt, der heitre Glanz des Lebens!
Mein ſtolzer Sinn ſpricht ihnen Hohn:
O Luſt und Glanz, ihr lockt vergebens.

Ich weiß, es ſchien euch ſchon genug
Mein unbezwungen Herz zu knicken,
Und dort in euerm Siegeszug
Mich als gefangen zu erblicken.

Ich aber, wissend fest und klar,
Was meine Würde von mir heischet,
Biet' meinen Busen lieber dar
Dem Schlangenzahn, der ihn zerfleischet.

O Schmerzenschlange, nage zu!
Vernichten eh will ich mein Leben,
Als, zu erringen feige Ruh,
Mich meines Anspruchs je begeben.

Verſprechen.

Erinnerung ſoll ich dir ſchenken,
Wenn du in weite Ferne fort,
Und mildes Freundesangedenken —
So ſteht dein letztes Abſchiedswort.

Erinn'rung? Hätte denn das Leben
Noch einen Reiz, noch Werth für mich,
Sollt' das Gedächtniß draus entſchweben,
An deine Freundſchaft und an dich?

Gewiß! nach manchem langen Jahre,
Von keinem Freudenthau benetzt,
Wird auf der Seele Weihaltare
Dein Bildniß prangen ſo wie jetzt.

O wer, wer malt die dunkle Wonne,
Die mich durchflammt mit Allgewalt,
Blick' ich in deines Auges Sonne,
Draus Kunde aus dem Jenſeits ſtrahlt?

Wer nennt mein ſchmerzlich ſüßes Lauſchen,
Die Seligkeit, die mich durchdringt,
Wenn mild, wie Aeolsharfenrauſchen,
An's Ohr mir deine Stimme klingt?

Und wenn, wie laue Weſte Kächeln,
Wie Sang durch Abendluft getönt,
Dein zauberiſch wunderbares Lächeln,
Die ſchönen Züge noch verſchönt!

Wenn dir einſt dieſe Reize ſchwinden,
Geraubt vom neidiſchen Geſchick,
Wenn bleich ſich deine Locken winden,
Dann blick in meine Bruſt zurück!

Da lebt dein Bild für Ewigkeiten
In ſeiner jetz'gen Schönheit fort,
Erreicht nicht von dem Sturm der Zeiten,
Denn mein Empfinden iſt ſein Hort.

Wenn Wonnen mein Gemüth durchſchüttern,
Hat dieſes Bild ſie angefacht:
Wenn Thränen mir im Auge zittern,
So ſind ſie von dem Bild erwacht!

Der neue Simson.

Von edlem Kampfesmuth umlichtet
Standst du einst drohend, kühn und hehr,
Der Seele schönen Zorn gerichtet
Gen der Philister schnödes Heer.

Auf Thorheit, Wahn und Vorurtheile
Und auf der Lügen Molchgeschlecht
Entsandest du die scharfen Pfeile,
Als Kämpfer für ein höh'res Recht.

Wie viel' auch deiner Feinde waren,
Du hast sie ängstlich nie gezählt!
Es wichen zagend ihre Scharen,
Scheu vor dem Gott, der dich beseelt.

Doch, als nach wechselnden Geschicken
Dein großer, heil'ger Sieg dir nah,
Da sandten sie, dich zu berücken,
Der Sinnenfreude Dalila.

Was keines Schwertes Flammenzungen,
Was keines Kummers Pfeil vermocht,
Ist ihrem falschen Kuß gelungen —
Die Dirne hat dich unterjocht!

Mit süßen Tändelworten raubte
Sie deiner Seele Kraft und Schwung,
Und riß von deinem trunknen Haupte
Die Glorie der Begeisterung.

Und als erschöpft du eingeschlafen
In einer Nacht voll Saus und Braus,
Da lieferte sie dich als Sklaven
Den harrenden Philistern aus.

Was jetzo auch dein Herz durchwühle,
Du dienest ihnen doch als Knecht,
Und mahlst ihr Korn dort auf der Mühle
Und treibst, was ihnen eben recht. —

O! blieb von deinem frühern Streben
In dir ein leiser Wiederhall:
So trachte, dich noch zu erheben
Von deinem ungeheuern Fall!

Versuch es, dich zu Gott zu wenden,
Gedenke an dein früh'res Sein,
Und stürze dann mit deinen Händen
Den schnöden Götzentempel ein!

Erfasse kühn die Säulenhalme,
Vom Untergange nicht erschreckt!
Ob dich und mich ihr Sturz zermalme
Wenn er nur deine Schmach bedeckt!

Abſchluß.

Darf ich dem dunkelſüßen Grauen,
Das leiſ' durch meine Seele zieht,
Als einer Ahnungsſtimme trauen,
So ſing' ich bald mein letztes Lied,
So reißet bald der Nebelſchleier,
So ſchwindet bald der Erde Schmerz,
So ſink' ich bald zu ſel'ger Feier
An meiner Muſa Sonnenherz!

Du räthſelhafte Kraft des Sanges,
Die Gott in meine Bruſt gelegt!
Du Nachhall eines Himmelsklanges,
Der ſich in meinem Buſen regt!
Du Perle aus dem Geiſterhorte,
Du Engel, der mich oft gelebt,
Du ſtandſt an meines Lebens Pforte,
Steh auch an ſeinem Ausgang jetzt!

Hab ich denn nicht für dich empfunden
Der bösen Natter gift'gen Stich?
Floß nicht aus aufgeriss'nen Wunden
Mein bestes Herzblut hin für dich?
Hab ich in diesen düstern Tagen,
Dich wahrend als das höchste Gut,
Den Fluch entschlossen nicht getragen,
Der auf den dir Ergebnen ruht?

Denn du bist von der Welt verfluchet,
Wie Alles, was nicht aus ihr stammt,
Und wer in dir nach Freude suchet,
Den hat ein leerer Wahn entflammt;
Wer dir will folgen, muß entsagen
Des Lebens buntbewegter Lust,
Wer dir will folgen, darf nicht tragen
Ein irdisch Bild in seiner Brust.

Und durch die Erde muß er wallen,
Verkannt, verlassen und allein,
Von ihren tausend Gütern allen
Darf ihm kein Gut zu eigen sein.
Er darf nicht ruh'n im frischen Thale,
Sein Weg geht auf einsamen Höh'n;
Er muß am großen Freudenmahle
Der Kreaturen bettelnd steh'n.

Er muß es ſehen, wie ſein Trachten
Den Andern halber Wahnſinn ſcheint,
Wie ſie den Genius verachten,
Den einen Engel er vermeint!
Er muß die Stirne der Gemeinheit
Umlaubt ſeh'n mit dem Kranz des Ruhms!
Nur tief'rer Schmerz und höh're Reinheit
Wird ihm ſtatt allen Eigenthums.

Und wenn als unerſchrockner Freier
Die Proben alle er beſtand;
Wenn endlich ſinkt der letzte Schleier,
Wenn ihn bekränzt der Muſa Hand:
Da ſchallt es von vieltauſend Lippen
„Ja, du biſt groß und auserwählt!“
Doch zwiſchen früh'rer Schmerzen Klippen
Liegt ſeiner Freude Sehnen entſeelt!

Das iſt's, was du vermagſt zu geben,
Du Engelsbraut, du armes Kind!
Und doch vor Allen, die da leben,
Beſeligt iſt, wer dich gewinnt!
Er braucht den Lorbeer nicht, den fahlen,
Er braucht die Luft der Erde nicht,
Umſpielt von tauſend Sonnenſtrahlen
Mit weltverklärend mildem Licht! —

Mein armes Lied war keins von jenen,
Die, ewig hell und ewig klar,
Am weiten Horizont des Schönen
Bestimmt, zu glänzen immerdar! —
Doch mir war's eine sich're Leuchte,
Von Geisterhänden mir erbaut,
Dahin mein Aug', das thränenfeuchte,
Im Sturm des Lebens gern geschaut.

Und mir war's auf dem Klippenwege
Ein treuer, fester Hoffnungsstab,
Ein zaubervolles Blüthgehege,
Verdeckend Schmerz und Tod und Grab.
Mir war's ein Hauch von Engelsküssen,
Mir war's ein milder Jenseitsstrahl,
Mir war's ein fromm in Gott Zerfließen,
Mir war's — genug! es war mein All.

Drum will ich, wenn von Weh und Fehle
Mein bess'res Theil nun bald entflieht,
Aushauchen meine freie Seele,
In einem letzten Siegeslied!
Drum will ich, wenn des Todes Grauen
Die bleiche Stirne mir umspielt,
Noch zu der Musa aufwärts schauen
Als wie zu einem Gottesbild.

Rath.

Wühle nicht in den verſunk'nen Zeiten,
Laß Vergeſſen ſchirmend niedergleiten
Auf die Gräber der Vergangenheiten.

Wohl bedürfen ſie der dunkeln Decke,
Daß ihr Anblick nicht dein Auge ſchrecke,
Böſe Ahnung nicht in dir erwecke.

Hält mein Arm dich feſt und lind umſchloſſen,
O ſo frag nicht, alſo ernſtumfloſſen,
Welchem Grund mein Lieben ſei entſproſſen.

Wiſſen Blumen, wiſſen ſüße Reben
Wohl die Theilchen Staubes anzugeben,
Draus entſprang ihr farbig, würzig Leben?

Sind ſie minder duft- und gluthdurchfloſſen,
Ob im Garten ſie bei den Genoſſen
Oder auf dem Hochgericht entſproſſen?

Was ein Selbſt, verdient als Selbſt Beachtung.
Nur dem Sinn, nicht des Entſteh'ns Umnachtung
Wende zu die forſchende Betrachtung.

Antwort.

„Solchen Kranz, wie deine Lieb' mir flicht,
Glaube mir, ach, ich verdien' ihn nicht,
Muß ich doch in deinem Lied erſcheinen
Als der leuchtend Ueberird'ſchen Einen,
Der als Götterbild in's Leben ragt,
Den man betend nur zu lieben wagt.
O ich weiß, daß deines Lobes Worte
Wandeln aus wahrhaft'ger Seele Pforte,
Daß, was deine Dichterlippe ſingt,
Wahr und wirklich dein Gemüth durchdringt:
Aber Sorge muß mich bang beſchleichen,
Daß die Täuſchung endlich wird entweichen,
Daß, wenn rauher Wirklichkeiten Strahl
Einſt entfärbt dein träum'riſch Ideal,
Der Erkenntnißſchmerz dich wird durchbeben:
Das nur liebt' ich, was ich ihm gegeben! —
Rufen wirſt du dann, von Qual durchfleiſcht:
Bitter hab ich ihn und mich getäuſcht!
Und der Menſch wird dir nicht mehr genügen,
Den im Traum du ſahſt mit Engelzügen!"

„Nein, mein Lieb! kein leeres Traumgebild
Iſt's, dem meines Herzens Jubel gilt.
Nein! ich will dich mit phantaſtiſchem Streben
Zu den Engelchören nicht erheben,
Nicht mit Ideales Sternenband
Kränzen deiner ſchönen Stirne Rand.
Wenn für dich in tiefer Lieb' ich brenne,
Iſt's, weil ich dein Innres ganz erkenne,
Weil ich treulich folgte jeder Spur
Deiner menſchlich herrlichen Natur.
Vieles iſt an mir vorbeigegangen,
Sieh's an meinen marmorbleichen Wangen,
An des Auges thränenfeuchtem Strahl,
Hör's an meiner Stimme Seufzerhall:
Längſt vertraut mit dieſes Lebens Muh:
Lebe ich kein Sein der Phantaſie.
Darum darfſt du meinen Worten trauen,
Wenn mit Augen, die vor Rührung thauen,
Dir mein Lied nun innig offenbart,
Daß dir darum meine Liebe ward,
Weil ich nimmer fand in Lebens Reichen
Einen Menſchen, der dir zu vergleichen!
Deſſen Herz ſo rein und unentweiht
Und ſo ſtark blieb in dem Sturm der Zeit,
Deſſen Geiſt, ſo kühn und ſtolz im Wagen,
So verſtand gebrochner Seele Klagen,
Deſſen Huld, ein mild verklärend Licht,
Den, der ſie gewonnen, heilig ſticht.

Könnt' ich nun im Liede Schön'res zeigen,
Als dir wahr und wirklich iſt zu eigen?
Möcht' ich ſchmücken dich mit fremdem Schein,
Da ſo edle Sonnenſtrahlen dein? —
O was könnte Phantaſie erfinden,
Das nicht herrlicher in dir zu finden?'
Laß mich drum, mein Freund, zu jeder Friſt
Dich nur treulich ſchildern, wie du biſt'
Wozu wär mir auch Geſang gegeben,
Wenn für dich nicht, du mein liebes Leben.'"

Mein Gedicht.

A vingt-cinq ans le cœur se brise ou se bronze

Chamfort

O, wäre mir das heitre Loos gefallen,
Das still beglückend andern Frauen fällt,
In schirmender Beschränkung hinzuwallen
Durch eines engen Kreises kleine Welt;

Mein Herz gleich einer Blume zu verschließen,
Vor jedem Sturm und jedem Weh der Zeit,
Des Lebens Freuden harmlos zu genießen
In ahnungsloser Unbefangenheit!

Doch anders hat sich mein Geschick gewendet,
Ein Kampfplatz nur war meine Lebensbahn;
Der Kindheit Blüthenruh ward mir entwendet
Und hingeopfert einem eitlen Wahn!

In ſtarrem Zwang verfloſſen jene Tage,
In ſtrenge Regeln ängſtlich eingeſchult,
Indeſſen meines jungen Herzens Klage
Um friſche Luft und Sonnenlicht gebuhlt.

Ich rang dawider, doch es war vergebens,
Und als ich nun entwachſen jener Zucht,
Da drang die friedlich finſtre Macht des Lebens
Wild auf mich ein mit ihrer ganzen Wucht.

Mich ſchirmte keines Freundes treues Lieben,
Durch meinen Froſt drang keines Herzens Glut,
Und in die Fremde ward ich fortgetrieben
Ohn' andre Stütze als den eignen Muth.

Was ich bedurfte, muſſt' ich ſelbſt erringen,
Auskämpfen ſelber jeden herben Streit,
Und druckend laſteten auf meinen Schwingen
Die ſchweren Feſſeln der Nothwendigkeit.

Weh Jedem, der in ſeinem Thun und Laſſen
Dem inneren Geſetz nicht folgen kann!
Mein Unglück läßt ſich in zwei Worte faſſen
Ich war ein Weib und kämpfte wie ein Mann!

Daß ihm am Tag der Schlacht die Wehr nicht fehle,
Erwarb mein Geiſt ſich Schärfe, Kraft und Licht,
Doch blüthenlos blieb meine ernſte Seele —
Im Waffenkleid pflegt man der Blumen nicht.

Nur ein Mal wagt' ich, Beſſeres zu hoffen;
Verheißend lag vor mir ein ſchönes Glück;
Doch kaum erblüht, ſank es, zu Tod getroffen,
Und eine Wunde nur blieb mir zurück.

So glitt, faſt ungeahnt, an mir vorüber
Des Liebesfrühlings träum'riſche Geſtalt,
Und trüber ward mein Sinn und immer trüber,
Mein Herz, gleichwie die Todten, ſchwer und kalt.

Und wie vom Hauch der herbſtlich ſcharfen Winde
Sich rauh verhärtet manch ein zartes Reis:
So legte ſich um mein Gemüth die Rinde
Des Lebensüberdruſſes ſtarr, wie Eis.

Und nun, da ſchon mein beſſ'res Theil im Grabe,
Da meine Stirn des Zweifels Brandmal trägt,
Nun, da ich es ſchon faſt vergeſſen habe,
Was einſt ſo ſtürmiſch meine Bruſt bewegt:

Nun, da im Lebensſande meine Zähren
Verſickert längſt, da ich mit ſtolzem Sinn
Nichts mehr vermiſſend, Alles kann entbehren,
Tritt deine Liebe leuchtend zu mir hin!

Suchſt du denn Roſen unterm Leichentuche,
Und grünes Laub am blitzerſchellten Stamm?
Zu ſpät! der Segen wird an mir zum Fluche —
Mein Schickſal iſt: ein andrer Bileam!

O warum biſt du damals nicht gekommen,
Als ich nach Liebe ſuchte, nach ihr rief?
Jetzt kann mir dein Erſcheinen nicht mehr frommen,
Denn meine Sonne ſteht ſchon allzutief! —

Das Weib, das aus den häuslichen Bezirken
Heraustrat in das brauſende Gewühl,
Mit eigner Hand zu ſchaffen und zu wirken,
Gezwungen zu beherrſchen ſein Gefühl;

Das, fortgetrieben von den heim'ſchen Laren,
Auf mühevoller, ruheloſer Flucht,
Durch rauhe Wirklichkeit gelernt, erfahren,
Was andre Frau'n zu denken nie verſucht;

Das, wie Ödip, mit unheilvollem Munde
Des dunklen Räthſels dürre Löſung fand,
Vor der die Sphynx des Glaubens ſich zur Stunde
Verzweifelnd ſtürzet von dem Felſenrand: —

Das mag wohl ferner mit erſchloſſ'nen Augen
Raſch vorwärts ſtreben auf der Bahn zum Licht,
Zum Forſchen, zum Erkennen mag es taugen;
Allein zum Lieben und zum Küſſen nicht!

Und darum iſt's, daß ich von dir begehre:
Laß mich allein mit meinem Geiſtesſchmerz!
Der Liebe Luſt, der Liebe Grameszähre,
Sie ſollen nicht mein abgrundtiefes Herz!

Du aber ſtehſt in deiner Jugend Prangen,
Um welche nie ein trüber Schatten floß,
Dein Auge flammt, es blühen deine Wangen —
Drum geh' und ſuche dir ein beſſ'res Looß!

Und denke nicht, daß ich dein frommes Werben
Hochmüth'gen Sinn's verwerfen und verſchmäht'
Ich ſage dir ja nur, was man im Sterben
Zu allem Glücke ſagt: Zu ſpät! zu ſpät!

Bewältigung.

Und weil ich einſt in dunkelſel'ger Stunde
Dir weihte meines Lebens Luſt und Gram,
Weil, gottbegeiſtert ich von deinem Munde
Der Liebe ſüßbeſtrickend Wort vernahm,

Weil meine Bruſt an deiner hat gelegen,
Weil einſt dein Haupt geruht in meinem Schooß
Und weil als frommer, heil'ger Segen
Auf deine Stirne meine Thräne floß;

Weil du verſtanden meiner Pulſe Beben,
Weil einſt mein Kuß geglüht auf deiner Hand,
Weil ich ein Theil einſt war von deinem Leben
Und weil du mich einſt deine Braut genannt — —

So wird fortan in allen künft'gen Tagen
Hoch über allem Schmerz und aller Luſt,
Dein Bild als ew'ge Pyramide ragen,
In der Sahara meiner tiefſten Bruſt.

Wohl oft verhilft der Zeit zu grauſen Siegen
So manches Herz durch ſchnöden Selbſtverrath;
Doch meines wird ihr nimmer unterliegen —
Es hat mehr Flammen, als ſie Aſche hat!

Wohl oft erſtirbt an bittrer Nichterhörung
Die Liebesglut in einer Thräne Naß;
Doch meine lebt geſichert vor Zerſtörung,
Denn noch viel ſtärker iſt ſie, als dein Haß!

Rückblick.

Als heute ich ein ſchlichtes Lied geleſen,
Das du einſt ſchriebſt an Lieb' und Jugend reich,
Da zuckt' es ſchmerzlich durch mein tiefſtes Weſen
Und regungslos verharrt' ich ſtumm und bleich.

Die Hand gepreßt in meine dunkeln Haare
Und Todtenklage im gebrochnen Blick,
Rief ich mir jene längſtverſunknen Jahre,
Wo jugendlich dein Herz geglüht, zurück.

O Gott! ſo tief haſt damals du empfunden!
So heiß geliebt, ſo kühn und wild gehaßt!
So leicht der Wahrheit Sonnenweg gefunden,
Ein ſtolzer Königsadler ohne Raſt!

Und jetzt! und jetzt! o ſprich, wie ſoll ich's faſſen?
Was in dein innerſt Leben ſchien getaucht,
Dein ſtrömend Lieben, dein allmächtig Haſſen
Verſiegt iſt's und entſchlummert und verhaucht!

Der schwerste Fluch hat furchtbar dich getroffen:
Ein greises Herz in einer jungen Brust,
Das, schon zu alt zum Glauben und zum Hoffen,
Noch Hohn spricht der Erinn'rung heil'ger Lust.

Entthronter Fürst, dem tückisch schlau das Leben
Der Krone Zier, der Schätze Glanz entwand,
Und zur Entschädigung ihm nichts gegeben,
Als nur den kargen Jahresgehalt: Verstand!

Ja, du bist klug! Allein soll ich es loben,
Daß, wo ein träum'risch Paradies einst stand,
Wo sich ein Athos königlich erhoben,
Jetzt nur ein wohlbestelltes Ackerland?

Soll — doch genug der Worte nun, der herben!
Gelöst ist ja auf ewig unser Bund!
O könnt ich unvermißt und einsam sterben,
Ein wundes Reh im tiefen Waldesgrund.

Unbewußtes.

Was fragſt du mich, wie es wohl ſei gekommen,
Daß alſo hell der Liebesſtrahl entglommen,
Der meines Daſeins ſchönes Sonnenlicht?
Ich weiß es nicht!

Was fragſt du mich, wie ich es werd' ertragen,
Wenn einſt nach dieſen himmellichten Tagen
Herein die finſtre Nacht der Trennung bricht?
Ich weiß es nicht!

Ahnung.

Sollte nicht der Seele Frieden
Untergeh'n in Qual und Pein,
Mußte unser Bund geschieden
Und für stets gelöset sein.

Als der Kampf nun ausgerungen,
Und getroffen war die Wahl,
Hieltst du schweigend mich umschlungen
Scheidend, noch zum letzten Mal.

Und von deinem Arm umschlossen
Hab die Thräne ich gefühlt,
Die, aus deinem Aug' geflossen,
Meine heiße Stirn gekühlt.

Träum'risch falt' ich jetzt die Hände,
Fragend: war die Thräne licht,
Deiner Liebe letzte Spende,
Meine letzte Oelung nicht?

O frage nicht!

Warum, im Innerſten zerriſſen,
Mein gramerbleichtes Angeſicht
Ich von dir wende, willſt du wiſſen?
O frage nicht!

Ob deiner Stimme Zaubergrüße,
Die Schönheit, die dein Haupt umflicht,
Für mich verloren ihre Süße?
O frage nicht!

Ob unſre Trennung, ſchmerzdurchlodert,
Für die mein Mund nun bebend ſpricht,
Von mir, ob vom Geſchick gefordert?
O frage nicht!

Ob, was ich leide, ohn' Verzagen
Und ohne daß vor Qual es bricht,
Ein Menſchenherz vermag zu tragen?
O frage nicht!

Dunkle Einsamkeit.

Als meine Mutter krank und nach der letzten Reise,
Da ward verändert viel auf mannigfache Weise.

Zuerst befahl der Arzt, die Blumen wegzutragen,
Die gerne sie gepflegt in frühern bessern Tagen.

Dann ward dem Tageslicht der Eingang auch verwehrt —
Es hieß, damit die Ruh der Kranken ungestört.

Und als der Priester kam, die Hostie ihr zu reichen,
Da mußte selbst ihr Kind aus ihrem Zimmer weichen.

So, losgerissen längst und längst schon im Entschweben
Verhauchte sie zuletzt nur einen Schein von Leben. —

Auch mir ward nach und nach Duft, Licht und Lieb genommen,
Ich lieg' in stiller Nacht — wird wohl der Tod bald kommen?

Zu ſpät!

Es hat dein ſchönes Angeſicht
Des Scheidens Hauch getrübt:
Du ſtarbſt dahin und wußteſt nicht,
Wie tief ich dich geliebt!

Denn kärgliche Minuten nur
Haſt du bei uns verweilt,
Und biſt ſodann auf höh'rer Spur
Mir raſch vorangeeilt.

Das iſt es, was mit bitterm Weh
Die Seele mir bewegt,
Und auf des Herzens tiefem See
Stets neuen Sturm erregt.

Nicht daß ſo früh zu reinerm Glück
Du zogſt in's höh're Land,
Wohin die Sehnſucht fromm den Blick
Still hoffend hält gewandt,

Wohin jedweder Ruf der Luft,
Wohin jedwedes Lied
Und jeder Schmerz der Menſchenbruſt
Als leuchtend Opfer zieht!

Doch daß ſo traumesähnlich mir
Dein theures Bild entſchwand,
Bevor ich meine Liebe dir,
Die flammende, geſtand!

Und daß ich von dem Troſt gebannt,
Der Glück mir wär' im Schmerz,
Daß du begriffen und erkannt
Mich und mein treues Herz.

Warnung.

Du willſt mich, ſagſt du, ewig lieben?
Haſt du dieß Wort auch recht bedacht?
Soll ſich dein heitrer Himmel trüben
Mit den Gewittern meiner Nacht?
Willſt du, daß deine Freude ſterbe,
Daß Glück und Hoffnung weich' von dir,
Daß ſich dein Leben ſchnell entfärbe, —
Ja dann, dann fordre Lieb' von mir!

In klaren Sonnenſcheines Blicken
Liegt licht vor dir des Lebens Bahn,
Was willſt du von dem Quelle trinken,
Der nur den Tod dir geben kann?
Der heitern Kränze, die dich ſchmücken,
Vergeſſend, willſt in wüſtem Traum
Du in dem Schatten dich erquicken
Von meiner Liebe Upasbaum?

O wiſſe, daß, was ſe im Herzen
Ich trug als höchſtes Lebensziel,
Gar bald dem heißen Brand der Schmerzen
Als rettungsloſes Opfer fiel;
Daß, die ich zu den Meinen zähle,
Vom Gram als Seine auch begrüßt;
Kurz, daß die Liebe meiner Seele
Der Kuß der Eiſenjungfrau iſt! —

Hör' auf, nach einem Ziel zu ſtreben,
Das Glück verſpricht und Unglück beut!
Laß mich auf Schmerzeshöhen leben
In königlicher Einſamkeit.
Verwahre deines Glückes Blüthen,
Gern netzt' ich ſie mit meinem Blut!
Gern — — nein! dich möge Gott behüten
Vor meiner Dichterliebe Gluth!

Dichtervorzug.

Nein, glaube nicht, daß du mein Herz geknickt
Mit deines Zornes wilden Donnerschlägen;
Es pocht so stolz, wie stolz mein Auge blickt!
Dem Dichterherzen ist das Unglück Segen.

Nur des gemeinen Lebens dumpfer Harm
Kann schnöd' entkräftend an der Seele nagen,
Doch eines großen Schmerzes starker Arm
Wird in die Reih'n der Himmlischen sie tragen.

Nie fühlt' ich mich in früh'rer Wonnezeit
So ganz entrückt den niedrigen Bereichen,
Als jetzt, nachdem das Unglück mich geweiht
Zu einer Schmerzenhoheit sonder Gleichen.

Mein einsam Herz thront königlich und hehr,
Stolz von dem Rest der Menschen abgeschnitten:
Für meines Gleichen acht' ich sie nicht mehr,
Denn Keiner hat so viel wie ich gelitten.

Verwahrung.

O glaubet nicht, daß meine düstern Klagen
In Eurer Seele Mitleid wollen wecken!
Sie wollen Euch vielmehr mit Stolz entdecken,
Wie viel ein Menschenherz vermag zu tragen.

Erkennt in ihnen muthig kühne Fragen,
Erprobten Geistes kampfgestählte Recken,
Die vor dem dunklen Gegner nicht erschrecken
Und trotzig selbst sich an das Schicksal wagen.

Die Stirn, umstrahlt von früh'rem Kronenschimmer,
Die niemals trug der Feigheit schmachvoll Zeichen,
Beugt sich vor eines Feindes Machtspruch nimmer'

Erliegen kann ich seinen rohen Streichen:
Doch sterbend noch werd' ich es offenbaren,
Daß nur Gewalt, nicht Recht mir widerfahren.

Verſprechen.

Klingen trüb jetzt meine Lieder,
O ſo habt mit mir Geduld!
Kehren beſſ're Zeiten wieder,
Will ich zahlen alte Schuld.

Wollt den Baum Ihr niederhauen,
Weil der Herbſtwind ihn entlaubt
Und des Winters böſes Grauen
Ihm die Blüthenzier geraubt?

Nein! Ihr laßt ihn hoffend ſtehen,
Um ihn einſt zur Lebenszeit
Wieder neugeſchmückt zu ſehen,
Schattig, blüthenüberſchneit.

Und die ihn geduldet haben,
Ehrt der Baum mit frommem Sinn,
Legt dann dankbar ſeine Gaben
Gern zu ihren Füßen hin.

Also ſteh auch ich entblättert,
Von des Unglücks rauhem Nord,
Von dem Blitzſtrahl faſt zerſchmettert,
Der mich traf in einem Wort.

Doch es werden Zeiten kommen,
Wo das Herz mir wieder frei,
Und zu heitrem Sang verſchwommen
Meiner Seele Jammerſchrei.

Wo nach Winters Finſterniſſen
Mir erblüht ein Frühlingstag,
Wo ich werd' zu ſingen wiſſen,
Wie ich jetzt nur weinen mag.

Und von froher Lieder Blüthe
Werde dann die Stirn umrauſcht,
Derer, die mit ſtiller Güte
Meinem Schmerzenſang gelauſcht.

Wo?

Nicht einzeln formte Gott die Seelen,
Als er sie sandt' in's Erdenland;
Es gingen, hier sich zu vermählen,
Zwei gleiche stets aus seiner Hand.

Doch das Geschick in seinem Neide,
In seines Hasses Ironie,
Wirft oft den Ocean als Scheide
Und dunkle Schranke zwischen sie.

Dieß Schicksal denk' ich, ist das meine,
Drum breit ich oft von Schmerz durchgraut,
Die Arme sehnend aus und weine
Und rufe ungestüm und laut:

Du Wesen, das in gleichen Tagen
Ein gleicher Gotteshauch belebt,
Deß Pulse wie die meinen schlagen,
Deß Herz so wie das meine bebt!

Das gleiche Wünsche und Gebete
Wie ich entsendet himmelan,
O sage mir, wo ist die Stätte,
Wo ich dich endlich finden kann?

Lebst du an ferner Nordenküste,
Wo eisbedeckt die Ströme zieh'n!
Fliegst du in der arab'schen Wüste
Auf windesschnellem Roß dahin?

Neigst du am schönen Gangesstrande
Vor Lotosblumen still dein Haupt?
Steht an der Andes dunklem Rande
Dein Haus von frischem Grün umlaubt?

Weilst du vielleicht in meiner Nähe
Und schaust mit mir dasselbe Licht,
Und fühlst dasselbe bittre Wehe,
Das mein verzagend Herz umflicht?

Und suchst mich an jedweder Stelle,
So wie auch ich dich suchen muß,
Und schickest mir durch jede Welle
Durch jedes Lüftchen einen Gruß?

Und klagst wie ich: „was muß ich missen
Dich meines Geist's erwählte Braut?
Soll sich mein Aug' im Tode schließen,
Eh es im Leben dich geschaut? —

Wahrheit in der Dichtung.

Oftmals glaubt' ich, daß nicht mir zum Frommen
Mir geworden sei des Liedes Gabe;
Aber jetzo hab' ich wahrgenommen,
Daß sie meines Lebens beste Labe.
Könnt' ich singen nicht, müßt' ich zurück
Pressen nun mein schmerzvoll Liebesglück,
Dürfte nicht mit glühendem Bekennen
Dein mich nennen.

Also trennt die Welt vereinte Seelen,
Daß nur im geheimnißvollen Sange
Ich dir lust- und leidvoll darf erzählen
Von des Busens ewig regem Drange,
Daß ich meiner Liebe Flammengruß
Erst in Reim und Verse bringen muß,
Um ihn vor der Menschen bösen Willen
Zu verhüllen!

Daß ich dich, der herrlich steht im Leben
Wie ein Halbgott aus versunknen Zeiten,
Mit den Nebelflören muß umgeben,
Die sich rings um Ideale breiten,
Daß ich wie von leerem Traume nur —
Sprechen darf von unserm heil'gen Schwur,
Von der festgeschlossnen Geisterehe
Glück und Wehe! —

Und so stelle ich die Welt zufrieden,
Die nur in der Dichtung Lieb' gestattet,
Die sich von Begeistrung ausgeschieden,
Weil sie für den Flug viel zu ermattet,
Die im Liede schön und herrlich nennt,
Was sie in der Wirklichkeit verkennt,
Nur in ihm des Herzens sehnend Streifen
Mag begreifen.

Nimmer werd' der Schleier ihr zerrissen;
Ihrem Irrthum will ich nichts erwidern,
Du allein, mein Freund, nur du sollst wissen,
Daß du Quell von allen meinen Liedern;
Daß jedweder Laut von meinem Mund
Eider ew'gen Wahrheit treue Kund',
Bis mein Sang, dir liebend zugewendet,
Jenseits endet!

Ghaſel.

„Ghaſel! was magſt du wohl, ſo fragt' ich lange, ſein?
Soll ich, dein Weſen zu ergründen, bange ſein?“ —
So fragend hab ich dich erkannt und du kannſt nun
Kein dunkles Räthſel mehr dem Dichterdrange ſein.
Ich weiß nunmehr: du ſollſt, aus tiefſter Bruſt gehaucht,
Ein friſcher Weſt um glüh'nde Liebeswange ſein.
Du ſollſt dem ſchönen Freund, zu deſſen Preis du tönſt,
Ein fürſtlich reicher Schmuck, womit er prange, ſein.
Sollſt ſeines edlen Schatzes köſtlichſter Demant,
Und ſeines königlichen Purpurs Spange ſein,
Ein unzerreißbar Netz, aus lant'rem Gold gefügt,
In das ſich Reiz und Huld für ſtets verfange, ſein!
Du ſollſt, Ghaſel! mit deinem ſüßen Echoſpiel
Ein Wiederhall vom ew'gen Liebesklange ſein!

Ghasel.

Bewahrst mein ernstumflossnes Bild du im Gedanken nicht?
Bricht meine Liebe deiner Brust umeis'te Schranken nicht?
Ich denke fast, es muß gescheh'n, denn wer, o sage, wer
Erbarmte meiner Seele sich, der tödtlich kranken, nicht?
Das Meer der Zeit verschlang die Lust, die Hoffnung und das Heil,
Nur meine Leiden standen fest, nur sie versanken nicht!
Als Felsen ragen sie empor im wüsten Ocean:
Des Lebens Brandung rauscht drum her, allein sie wanken nicht.
Doch sinnend weilet gern mein Geist auf ihrer höchsten Höh,
Von Eb'nen könnt' er sich so leicht zum Himmel ranken nicht.
Als Brautgeschenk gabst du mir Schmerz, der führt zu Gott hinan,
Wie sollte ich für solch Geschenk dir innigst danken nicht?

Ghaſel.

Verſtoß mich nicht, da ich von dir doch nimmer ſcheiden kann:
Weiſ' mich nicht an die Welt, an der ich mich nicht weiden kann.
Viel theurer, als ihr beſtes Gut gilt meiner wunden Bruſt,
Was ſie an bittrem Schmerz und Weh um dich noch leiden kann
Ich ford're Wen'ges nur von dir, daß du mich dulden ſollſt!
Gewähr' mir dieß, da ich damit mich froh beſcheiden kann.
Als Fürſt der Liebe ſchmückt dich aus mein reicher Herzenshort,
Wer wirft den Purpur weg, mit dem er ſich bekleiden kann?

Ghaſel.

Ferne von dem frohen Kreiſe klagſt du, es ſei Nacht in Dir?
Aber, ſprich! ſie zu erhellen, haſt du nicht die Macht in Dir?

Gieb nicht auf das Unverlorne! ſcheue Arbeit nicht nach Müh!
Und durchwühl' den unerſchöpflich reichen Troſtesſchacht in dir.

Wirf im Augenblick des Sturmes, angſtbethört, verzweiflungsvoll,
Ueber Bord des Lebensſchiffes nicht die Glaubensfracht in dir.

Lenke hin die ſchwanke Barke durch das wildempörte Meer,
Und vertrau dem ew'gen Leuchtthurm, deſſen Flamme facht in dir.

Schreitend über Eisgefilde, denke hoffend auch zugleich,
Wie es ſchön ſein wird, wenn einſtens neu der Lenz erwacht in dir.

Brechen alle deine Stützen; iſt das All dir fremd und feind;

liefern ſich die wilden Schmerzen eine heiße Schlacht
in dir: —
O ſo denk, wie friſch dein Lorbeer und wie groß dein
Siegesruhm,
Wenn du durch dein Wollen alle einſt zur Ruh gebracht
in dir.

Melancholie.

So iſt denn Alles hingeſchwunden
Als wie ein ſchnell verklungner Laut!
Die Zeit hat über ſchön're Stunden
Ihr Pyramidengrab erbaut.

Die heitern Strahlen ſind erblichen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Schmerzen, die einſt Wonnen glichen,
Sie zeigen ſich nun unverſtellt.

Und wie ein Schiff auf fremden Meeren
Der Wuth der Wogen preisgeſtellt,
So ſchiffet unter blut'gen Zähren
Mein Herz durch's Wogenmeer der Welt.

Und wie auf hohem Felſenthurme
Die Möwe ihre Rettung ſucht,
So lenket im Gedankenſturme
Mein Geiſt zu dir hin ſeine Flucht

Und klagt mit Tönen ſchmerzgebrochen
Wie ewig theuer du mir biſt,
Und ſpricht es aus, was ich verbrochen
Und nennt dir auch, wie ich gebüßt.

Daß ich noch lebe, ſagt mein Leiden,
Daß ich dich liebe, ſagt mein Schmerz,
Daß ſchwer ich büße, ſagt mein Scheiden,
Daß ich dein würdig, ſagt mein Herz.

In einer Abendſtunde.

Wenn ich, indeß in Dämmerungen
Verſchwimmt des Abendhimmels Glut,
Von deinem Arme liebumſchlungen
Hinſchliffe auf der dunkeln Fluth;

Wenn von der hohen Geiſterſonne,
Die myſtiſch dein Gemüth erhellt,
Ein Strahl als überird'ſche Wonne
In meine düſtre Seele fällt;

Wenn mitten in den Frühlingsſcherzen,
Womit das Jetzt uns holy umwebt,
Ein Schatten von vergangnen Schmerzen
Um deine ſchöne Stirne ſchwebt;

Wenn ich in deinem tiefſten Weſen,
Von mir allein erforſcht, erkannt,
Deſſelben Schickſals Spur kann leſen,
Das meinen Buſen wund gebrannt;

Wenn du, vergessend deiner Poesie,
Mit meinen dich betrübst und freust,
Und deines Hoffens schönste Rose
In meines Lebens Abgrund streust:

Da sinkt die letzte, dunkle Schranke;
Mein inn'rer Zwiespalt ist versöhnt,
Und aufwärts ringt sich mein Gedanke,
Wie Sang durch Morgenluft getönt!

Da wird von tausend Seligkeiten
Mein staunend Herz erfaßt, entführt,
Und klingt wie einer Lyra Saiten,
Wenn sie geweihte Hand berührt!

Da fühl' ich, was der Meereswelle
Des Mondesstrahls geheimer Kuß,
Und was den Bienen ihre Zelle,
Den Bergen ist der Sonne Gruß;

Und was dem Wandrer durch die Wüste
Ein Quell, auf den er dürstend trifft,
Was müdem Segler ist die Küste,
Nachdem das Weltmeer er durchschifft;

Was einem Weib im Wittwenschleier
Das Kind, das ihres Lebens Zier,
Was einem Sclaven sein Befreier,
Und mehr noch ist dein Lieben mir!

Gebrochenes Schweigen.

Als Krösus stummer Sohn das Schwert im Schwunge
Ob seines Vaters theuerm Haupt sah schweben,
Zerriß das Weh die Fessel seiner Zunge,
Und flehend rief er: „Schont des Königs Leben!“

So ist in meiner Brust auch lange, lange
Die Leidenschaft verhüllt und stumm geblieben,
Nicht folgte ich der Seele mächt'gem Drange,
Zu sprechen dir von meinem tiefen Lieben.

Doch jetzo, da der Augenblick gekommen,
Der irdisch ew'ge Trennung uns soll bringen,
Will mir mein stolzes Schweigen nicht mehr frommen,
Die Angst der Seele läßt sich nicht bezwingen.

Jetzt, da erschienen ist die nächt'ge Stunde,
Wo du für stets mir sollst entrissen werden,
Ringt sich der Schrei vom langverstummten Munde
„Ich liebe dich wie weiter nichts auf Erden.“

„Ich liebe dich am unruhvollen Tage
Und in der Nächte stillen Einsamkeiten,
Mit jedem Blick, mit jedem Herzensschlage,
Ich liebe dich für alle Ewigkeiten."

Doch weh! nicht wie der lydische Fürst beschirmen
Kann ich mein Glück vorm grausen Todesstreiche:
Sein Ruf drang siegreich durch des Schicksals Stürmen: —
Der meine klagt nur mehr an einer Leiche.

Beruhigung.

Harter, der du ohn' Erbarmen
Mich verletzeſt kalt und rauh,
Wirſt bald glühen in den Armen
Einer reizbegabtern Frau'

Ruhig mag ich dieß erwägen,
Denn die Ahnung thut mir kund,
Was ſich dann wird leiſe regen
Tief in deines Innern Grund.

Wenn, durchzuckt von deinen Küſſen
Stumm dein Lieb im Arm dir ruht,
Wirſt du heimlich doch vermiſſen
Meiner Seele Kraft und Glut.

Wenn mit heitern Frühlingsſcherzen
Sorglos froh ſie zu dir ſpricht,
Wird dir's flüſtern tief im Herzen
„Dieſe kennt die Liebe nicht'"

„Kennt ſie nicht, ſo wie ſie kannte
Jenes unglückſel'ge Weib,
Deſſen Lieben flammt' und brannte
Stillverzehrend Seel' und Leib!“

„Iſt's auch ſüß, ſich hier zu ſonnen
In der Schönheit Maienluſt
Um die tiefſten Qualen, Wonnen
Hat doch Jene nur gewußt!“

Strahlend wird in' Aug' dir brechen
Meines Herzens Glorienzier,
Und ſo wird mich treulich rächen
Einſt dein eigen Selbſt an dir.

Hinweg!

Es bebt ein Strahl zur Erde nieder,
Vergoldet magiſch Berg und Flur,
Und kehrt dann heim zur Sonne wieder,
Und läßt auf Erden keine Spur.

Aus Blumenkelchen ſtrömen Düfte;
Doch ſchon nach kurzem Augenblick
Entſchweben ſie, ein Spiel der Lüfte,
Und laſſen keine Spur zurück.

Wenn Gluten den Demant durchhitzen,
Verflüchtigt ſchnell ſich ſeine Spur,
Und dunkel bleibt von ſeinen Blitzen
Zurück die todte Kohle nur.

O ſeid der ſtillen Weisheit Erben!
Wenn Lieb' aus euerm Buſen ſchwand,
So mag ſie ganz und ſpurlos ſterben,
Wie Strahl und Duft und Diamant!

Wohl nahm sie schon zu höherm Reiche,
Euch unbewußt, den kühnen Schwung.
Zwingt nicht in's Sein zurück die Leiche —
Hinweg mit dir, Erinnerung!

Gedächtnißfeier.

Als bang die Kunde deines Tod's erscholl,
Da schlugen sie die Brust verzweiflungsvoll;
Die rangen schmerzbewältigt sie die Hände
Und klagten um dein allzufrühes Ende.
Zerrissen nannten sie ihr eignes Sein,
Von jedem Trost sich blutend abgeschnitten,
Verwais't an Glück ihr brechend Herz, inmitten
Der lauten Welt verlassen und allein!

Doch jetzt — wie bittrer Hohn beschleicht es mich,
Denk ich, wie schnell der edle Gram entwich! —
Jetzt liegt, versenkt, im Lebensmeer ihr Kummer.
Der Welt Sirenenlied sang ihn in Schlummer
Und dein Gedächtniß ward der Welt zum Raub.
Eh deinem Hügel Blumen noch entwallen;
Eh du in deinem Grab zu Staub zerfallen,
Wardst du im Herzen deiner Lieben Staub!

Und ich allein, die, als du noch gelebt,
Von dir gefordert nichts und nichts erstrebt,
Und deren Wunsch sich nie zu dir vermessen,
Ich denke dein, da alle dich vergessen!
Durch ihrer lauten Festgesänge Chor
Tönt mir dein Sterbeseufzer tief und leise,
Und aus der blühenden Gestalten Kreise
Taucht schmerzlich mir dein bleiches Bild empor.

Ich denke dein.

Ich denke dein im Waldesgrunde,
Ich denke dein beim Festgelag,
Bei jeder Wonne, jeder Wunde,
Bei jedem Hauch und Herzensſchlag.
Aus heitern Hoffnungsparadieſen,
Aus der Verzweiflung Nachtverließen
Wend' ich den treuen Blick dir zu —
Und du?

Ich lieb' dich, als durch dich Erlöſ'te
Vom Fluche, dem ich lang geweiht,
Als meiner Freuden reinſte, größte,
Als mein verklärteſt', ſchönſtes Leid!
Ich liebe dich in ſel'ger Zeugniß,
Als menſchgewordnes Gottesgenügen,
Das mir verheißen Glück und Ruh —
Und du?

Gabe.

Alles hinzugeben
Iſt der Liebe Brauch;
Nimm denn hin mein Leben,
Und mein Sterben auch!

Aller meiner Lieder
Sanften Schmeichellaut,
Die ein Eden wieder
Sich aus Schutt erbaut;

Alle Lichtgedanken,
Die an Glück und Leid
Kühn ſich aufwärts ranken
In die Ewigkeit;

All mein ſtilles Sehnen,
Innig dir vertraut,
Das in ſel'gen Thränen
Auf dich niedertaut!

Nimm, daß nichts dir fehle,
Wenn die Stunde ruft,
Meine ganze Seele
Hin als Opferduft!

Einem Jugendfreunde.

Die Mutter ſah ich bleich im Sarge liegen,
Die frommen Hände zum Gebet gefaltet;
In des Geliebten todtenblaſſen Zügen
Hat ſich ein dunkles Reich für mich entfaltet.
Doch, trotz der ſtrenge wiederholten Mahnung,
Blieb mir doch fremd des Tod's geheimſte Ahnung,
Und was ich ſah, ſchien mir ein Sterben nur!
Denn, als ſie ſchieden aus dem Weltgetriebe,
Sprach noch ihr letzter Blick von ew'ger Liebe;
Ihr letzter Seufzer war ein Liebesſchwur.

Du aber lehrteſt, als du mich verlaſſen
In flücht'gen Leichtſinns herzlos roher Richtung,
Mich jenen furchtbaren Gedanken faſſen
Der rettungsloſen, ewigen Vernichtung.
Dein Treubruch warf der Todesahnung Schatten
Auf meines Lebens hoffnungshelle Matten —
Und ſtiller, feſt ſcheint mir nichts mehr fortan.
Als deiner Freundſchaft Traumbild mir zerronnen,
Da hat des dunkeln Schnitters Werk begonnen —
Zu ſeiner Ernte reif' ich ſchnell heran!

Geiſterſpuk.

Woher das räthſelhafte Grauen,
Das nächtig meine Seele trübt,
Muß ich die Züge deſſen ſchauen,
Den ich ſo tief, ſo heiß geliebt'

Es iſt nicht Schmerz, daß nun zerriſſen
Das feſtgeſchlungne Seelenband,
Und daß ich muß im Dunkel miſſen
Die liebgewohnte Führerhand'

Noch iſt's das ungeſtüme Sehnen
Der mitleidslos verlaſſnen Braut,
Die unter Strömen heißer Thränen
Zurück auf ſchönre Tage ſchaut.

Die holden Täuſchungen beſchränken
Mir nicht mehr den erloſchnen Blick;
Mit kaltem Lächeln kann ich denken
An früh're Zeiten und ihr Glück

Und dieß iſt's, was trüb und traurig
Durch meine tiefſte Seele geht,
Und wie ein Hauch des Todes ſchaurig
Um meine bleiche Stirne weht.

Daß dieſer Blick, der einſt entzündet,
In mir dämoniſch wilde Luſt,
Nun nichts als todte Aſche findet
In meiner ausgebrannten Bruſt:

Daß die melodiſch ſüße Rede,
Der einſt ich lauſchte wonneſchreckt,
In meiner Seele Wüſtenöde
Kein freudig Echo mehr erweckt.

Daß ich dieß Bild, deß Schönheitsprangen
Mich einſt durchflammt mit trunknem Wahn,
Nun ohne Wunſch, ohne Verlangen,
Mit eiſ'gem Ernſt betrachten kann.

Daß, wie ein leiſer Klang der Leier
Schwand, was unſterblich ich geglaubt,
Das wirft den dunkeln Nonnenſchleier
Auf mein, dem Schmerz verfallnes, Haupt'

O welche Macht der Erde ſchriebe
Ins Herz mir noch den ſel'gen Schwur,
Seit ich die Sterblichkeit der Liebe
Vernichtet an mir ſelbſt erfuhr.

Ich fühl' es zwiſchen mich und Jeden,
Den heiß die Sehnſucht zu mir reißt,
Drängt ſich mit höhniſch bittern Reden
Der abgeſchiednen Liebe Geiſt.

Vorbei!

Ich hoffte einſt auf ſchöne Tage
Und lauſchte mit erſchloſſ'ner Bruſt
Der mährchenhaften Wundertage
Von ewig heiterer Liebesluſt.
In jugendfrohem Uebermuthe
Glaubt' ich von jedem Glück und Gute,
Daß es mir zugewieſen ſei —
Es iſt vorbei!

Und als der fromme Wahn entſchwunden,
Da ſteht' ich, ſtolz auf meine Qual:
Bleibt ewig offen, meine Wunden,
Als unvergänglich Liebesmahl.
Und mußten Freud und Glück verweben,
So ſoll mein heil'ger Schmerz beſtehen,
Daß Eines doch unſterblich ſei — —
Es iſt vorbei!

An Lenau.

Begeiſtrung ſenkt ſich auf mich nieder,
Mein Auge glänzt, mein Buſen ſchwillt,
Gedenk ich dein und deiner Lieder,
Du hohes, ernſtes Dichterbild.

Strahl des Geſangs' mit dunklem Leben
Erfaßt mich tiefer Sehnſucht Weh,
Von dir geleitet hinzuſchweben
Auf der Gedanken weiter See'

Und eh mich noch die Wellen tragen,
Steht es wohl feſt in meinem Sinn,
Mich allzuferne nicht zu wagen,
Zu ſchiffen nur am Strande hin;

Denn Hilfe, Troſt und Zuflucht fehlen
Auf jener Bahn, die wählt mein Drang,
Und viele Schiffer ſind zu zählen,
Die dieſer Ocean verſchlang.

Doch ſeh ich deinen Strahl, den klaren,
Du Liebesſtern, ſo licht und hehr,
Vergeß ich träum'riſch der Gefahren
Und ſteure fort in's offne Meer.

Und ſteure fort, bis fern die Küſte
Vor meinem trunknen Blick verſinkt
Und in der weiten Weltenwüſte
Mir nur dein Licht entgegenblinkt.

Es zog mich dieſes Licht vom Strande,
Dem Leben raubt' es eine Braut,
Doch wird's den Weg zu höherm Lande
Dem Herzen zeigen, das ihm traut.

Forderung.

Und trennt uns jetzt des Schicksals Haß,
Muß fort ich zieh'n allein;
So leb denn wohl, mein Freund, doch laß
Mich nicht vergessen sein!

Gehst ohne mich du nun durch's Thal
Und durch den frischen Wald,
Wo wir beim Morgensonnenstrahl
So oft vereint gewallt;

Und trittst du hin zum grünen Strand,
Der liebend uns umschloß,
Hin, wo auf meine bleiche Hand
Heiß deine Thräne floß:

Dann schenke, wenn's so kommen muß,
Daß ich ersetzt bei dir,
Den Andern jeden Liebesgruß,
Doch einen Seufzer mir!

Entgegnung.

I.

„Bange nicht vor künft'gen Tagen,
Vor der Liebe Unbeſtand!
Herzen, die wie unſre ſchlagen
Eint ein unzerreißbar Band!“

„Geiſter, die wie unſre ſtreben
Zu der Wahrheit Sonnenbahn,
Sind dem wechſelvollen Leben
Nun und nimmer unterthan.“

„Hat uns denn ein Bund vereinet,
Wie ihn jeder Tag gebiert,
Wo geküßt, gelacht, geweinet,
Endlich auch geſchieden wird?“

„Unſre Liebe iſt Erkennen,
Streben nach dem gleichen Ziel!
Was kann ſolche Liebe trennen,
Unerreicht vom Schickſalsſpiel?“

„Tauſend Lichtgedanken ranken
Sich um uns und halten feſt,
Ohne Weichen, ohne Wanken,
Dich an meine Bruſt gepreßt.“

„Einen engen Pfad beſtrahlen
Gleiche Sterne dir, wie mir, —
Könnt' ich auf dem rauhen, ſchmalen,
Jemals trennen mich von dir?“

„Möglich, daß in künft'gen Zeiten
Andrem Glück dein Wunſch noch winkt,
Und den Born der Seligkeiten
Einſt von fremden Lippen trinkt.“

„Möglich, daß in neuer Regung
Einſt auch meine Seele ſchwillt
Und in ſtürmiſcher Bewegung
Hin ſich neigt zu fremdem Bild.“

„Doch den Geiſtesbund zu brechen,
Der ſich leuchtend um uns flicht,
Und dich von mir loszuſprechen, —
Das, mein Lieb, vermagſt du nicht!“

„Doch dein Lieben zu vergeſſen
Einſt bei andrer Augen Schein,
Glaube mir, ich werde deſſen
Nun und nimmer fähig ſein.“

„Drum, ob ſich auch unſre Seelen
Einſt auch beugen neuem Joch,
Wird uns Freundſchaft ſtets vermählen,
Und der Bund bleibt ewig doch!“

II.

„Sahſt du, wenn in Glanzesfülle
Schmetterling zum Himmel flog,
Daß er ſeine Raupenhülle
Später abermals bezog?“

„Mag die Zukunft niederreißen,
Was mein Hoffen auferbaut:
Nie kann ich dir Freundin heißen,
Dem ich Schweſter jetzt und Braut!“

„Nie würd' ich's zu tragen wiſſen,
In dem theuern Angeſicht
Je den Schimmer zu vermiſſen,
Der jetzt liebend daraus bricht.“

„Und aus offner, tiefer Wunde
Strömte heiß mein Herzblut fort,
Hört ich je von deinem Munde
Matter Freundſchaft kaltes Wort.“ —

„Wer zu tiefſtem Weh erkoren,
Wird von höchſter Kraft beſeelt;
Iſt die Krone einſt verloren,
Sei der Schleier raſch erwählt!“

Ein Menſchenende.

. . .

An

Ich ſah dich, wie der wilde Lebensdrang
Den Ruf des Weh's von meinen Lippen rang,
Wie an des Schmerzaltares naſſen Stufen
Verblutend du die Gottheit angerufen.

Wie dann, als dir die Hilfe ward verſagt,
Du Erd' und Himmel jammernd angeklagt
Und wie du kraftlos und verzweiflungstrunken
Auf deines Glückes Grabmahl hingeſunken! —

Jetzt hat ſich dieß geändert wunderbar!
Aus heiterem Antlitz ſtrahlt dein Aug' ſo klar,
Daß nur, wer ſelber ſchritt auf ſolchen Bahnen,
Der milden Ruhe bittren Grund kann ahnen.

Ein ſorglos Lächeln ſpielt um deinen Mund,
Als wär' die Seele kräftig und geſund;
Und alſo harmlos klinget deine Rede,
Als wär geendigt jede Lebensfehde.

So staunt die Welt in dir den Menschen an,
Der kühn sein Glück dem Schicksal abgewann;
Mein Aug' nur kann in deiner Seele lesen,
Daß du so elend bist, wie du's gewesen.

Die Ruhe, die aus deinem Angesicht,
Aus deines Mundes stillem Lächeln spricht,
Ist nicht des Friedens heil'ge Offenbarung:
Sie ist der Seele tödtliche Erstarrung.

Der letzte Schmerzensschrei, der als Gebet
Um Rettung und Erbarmung heiß gefleht,
Die letzte Klage ob der Schicksalswunde —
Sie waren deines Herzens letzte Stunde.

Und was seitdem geschah, ist Täuschung nur,
Du lebst auf deines Ichs Ruinenspur!
So wenig kann das Seyn dich mehr bewegen,
Daß du die Mühe scheust, es wegzulegen.

So fern, so fremd, so fahl scheint dir die Welt,
Daß keine Sehnsucht mehr die Brust dir schwellt,
Schon längst erdrückt von qualvollem Entsagen
Kannst du vor keinem neuen Leid mehr zagen.

So wird durch deine Ruhe selbst mir kund
Der ew'ge Schmerz in deines Busens Grund!
Und wolltest meinen Ausspruch du verneinen
Und stark vor mir wie vor den Andern scheinen:

So fragt' ich dich — die Frag' iſt von Gewicht:
Ob man bei dunkel mildem Abendlicht
Durch eines Wiegenliedes ſchlichte Töne
Nicht heiße Thränen dir entlocken könne?

Stolze Güte.

Wollt' ich mich an dem Feinde rächen,
Der tückisch durch mein Leben schleicht,
Müßt' ich die Kronenzier zerbrechen,
Die er mir widerstrebend reicht.

Denn, wenn er nicht genau bedächte,
Wie schön mein Herz, wie groß und gut:
Nicht wagte es der Feige, Schlechte,
Mich zu verletzen, wie er's thut.

Er weiß, ich könnte mich vertheid'gen,
Vernichten ihn mit einem Laut,
Und wagt es doch, mich zu beleid'gen,
Weil er auf meine Großmuth baut.

Wollt' ich in rascher Seelenwendniß
Nun Rache nehmen an dem Feind,
Was wäre sie, als ein Geständniß:
„Ich bin so gut nicht, wie er meint!"

Den Kiesel niedern Zorns zu bringen
In meines Herzens Demantschrein
Soll keinem Feinde je gelingen'
Ich will so schlecht, wie er nicht sein.

Vergütung.

Ich ſeh dich endlich, endlich wieder!
Dein träum'riſch ſüßes Angeſicht!
Ich höre deiner Stimme Lieder —
O das Entzücken tödtet nicht!

Ich lieg' in deinen treuen Armen,
Du preſſeſt mich an deine Bruſt:
In ſel'ger Freude Gluterwarmen
Sag ich dir, was dir längſt bewußt!

Und goldne Tage ſeh' ich ſchweben
Aus ferner Zukunft dunklem Meer,
Vereinigt unſer innerſt Leben —
O daß es alſo, alſo wär'!

Wie viel und heiß ich auch gelitten
Durch eine lange, lange Zeit,
Mein Schmerz hat Herrliches erſtritten:
Des Wiederfindens Seligkeit.

Vorſatz.

Nicht einer dunkeln Zukunft denke,
Wenn dir die jetz'ge Stunde lacht;
Genieße ſorglos die Geſchenke,
Die dir die Gegenwart gebracht.

Das Morgen iſt ein böſer Rieſe,
Der drohend ſeinen Bogen ſpannt
Und der in ſeine Nachtverließe
Gar gern die heitre Freude bannt.

Wir wollen trotzen ſeinem Wüthen!
Die jetz'ge Stunde ſei ſo ſchön,
Daß als Erinn'rung ihre Blüthen
Das Morgen noch hinüberweh'n!

Reisehoffnung.

Ich ziehe in die Ferne fort,
In andre, fremde Gründe;
Und wenn es auch nicht beſſer dort,
Wenn ich's nur anders finde.

Wenn dort nur nicht ſo finſter-grau
Die Wolken ob mir hangen,
Wenn nicht, wie hier, geſtellt zur Schau,
Gemeinheit, Bosheit prangen!

Wenn ich nur von der Stätte fern,
Die Thränen nur befeuchten;
Wo unterging mein Hoffnungsſtern
Nach allzukurzem Leuchten.

Wenn ich nur fern dem todten See
Von thöricht eitlem Trachten,
Und jene Augen nicht mehr ſeh,
Die mich ſo elend machten.

Rath.

Um von Schaden fern zu bleiben,
Merkt auf vielbewährten Rath:
Wollt Ihr Minnespiel doch treiben,
Weil man's stets getrieben hat,
Liebt denn mit dem Augenstrahle,
Liebet mit der Phantasie,
Mit dem Geist in manchem Falle,
Aber mit dem Herzen nie!

Erkenntniß.

Daß ich dich liebe tief und heiß,
Das hab ich oft empfunden,
Wenn deiner Nähe Zauberkreis
Glückathmend mich umwunden;
Wenn mich dein Arm so fest umschlang
Dein Wort in seiner Süße
Zu meinem tiefsten Herzen drang
Wie tausend Jenseitsgrüße.

Doch daß du selbst mein innerst Seyn
Und Herz von meinem Herzen,
Daß du nur in der Seele mein
Wach rufest Lust und Schmerzen,
Daß du ein heil'ger Engel bist,
Nur mich als Mensch geboren,
Das weiß ich erst seit kurzer Frist
Erst seit ich dich verloren.

Vermuthung.

Ich hab für jede Kränkung,
Die du mir angethan,
Für dich ein Gebet entsendet
Zum Herrn der Welt hinan.

Ich hab das Wort des Fluches,
Womit du mich gehöhnt,
Mit Segen dir vergolten,
Im Innerſten versöhnt.

Ich hab für deine Härte
Ein Lächeln ſtets gehabt,
Und immer nur ganz heimlich
An Thränen mich gelabt.

Und hätteſt du nicht ſo ſchmerzlich,
So tödtlich mich betrübt:
Ich glaube faſt, ich hätte
Dich nicht ſo heiß geliebt.

So dienen wohl die Stürme
Mit ihrem wilden Graus,
Die Perle zu erzeugen,
Im dunkeln Muſchelhaus.

Der Orient.

O wär' ich, wo aus roſ'gen Thoren
Die Sonne tritt mit hell'rem Glanz,
Im ſchönen Orient geboren,
Ein Kind des lichten Morgenlands!

O hätt' ich, fern von dieſer Stelle,
Wo Lieb' und Haß gleich ſchmerzlich qualt,
Dort in Arabiens Sandeswelle
Mein einſam ſtehend weißes Zelt!

Dort wollte ich mich glücklich nennen,
Weil Glück bei Einſamkeit nur wohnt;
Dort lernte ich die Freiheit kennen,
Die nur in öder Wüſte thront!

Dort wollt' ich ruh'n im Palmenſchatten,
In der Oaſe duft'gem Raum,
Und meinen Muth, den todesmatten,
Erſtarken an holdſel'gem Traum.

Dann wollt' ich auf das Roß mich ſchwingen,
Gezähmt von meiner eignen Hand
Und wie auf raſchen Sturmesſchwingen
Hinfliegen durch das offne Land.

Und Abends wollt' ich ſinnend weilen
Vor meines Zeltes nied'rer Thür,
Und meiner Seele Sehnſucht heilen
Am Sternenhimmel über mir.

So, fern vom drangvollen Gezanke,
Von Krug und Haß und Heuchelſchein,
Im Hochgefühl der eignen Kräfte
Wie ſtolz und glücklich wollt' ich ſein'

Doch wehe' weh' hier muß ich leben
In dieſer ſtürmevollen Ruh'
Und nur die bangen Wünſche ſchweben
Dem lichten Morgenlande zu'

Sichere Richtung.

Sieh dort durch des Tempelbaues Hallen
Ernst die gottgeweihte Jungfrau wallen!
Eine Lampe, deren Flamme zittert,
Trägt sie, und mit reiner Hand umgittert
Sorglich sie dies Licht, daß es im Grimme
Rauher Stürme sterbend nicht verglimme.
Nicht vermag es alle dunklen Stellen
Dieses weiten Domes zu erhellen;
Doch genügt's, daß Helle es verbreitet
Auf dem Pfad, auf dem die Jungfrau schreitet,
Daß ihr Schein, der milde, ernste, klare,
Ihr die Richtung zeige zum Altare,
Wo die Perlen ihres sel'gen Sehnens
Thauen, wie der Balsam Magdalenens.

Jener Jungfrau gleichet meine Seele,
Wie sie durch des Lebens Dunkel schreitet,
Nur vom ew'gen Liebesstrahl geleitet,
Daß sie nimmer ihres Weges fehle.

All ihr Denken, Fühlen, Thun un Treiben
Dienet nur die Flamme zu beschirmen,
Daß sie von des Lebens rauhen Stürmen
Unerreicht und unberührt mag bleiben.
Meines Daseins dunkle Schattenmassen
Kann sie nicht zerstreu'n mit mächt'ger Lichtung,
Aber leuchtend weis't sie mir die Richtung
Zu dem Trost nur mehr allein zu fassen;
Sichert mir den Weg, den ich betreten,
Leitet mich mit ihrer frommen Helle
Treulich hin zur wundervollen Stelle,
Wo sich Klagen wandeln zu Gebeten. —
O es gleicht mein unverlöschlich Lieben
Jenem Stern, der einstmals fortgetrieben
Die drei Könige aus ihren Landen,
Der sie über Berg und Meer geführet,
Bis sie endlich, wonnevoll gerühret,
Betend vor dem Gotteskinde standen.

Ich.

Ich kann, was ich muß! o ſeltnes Geſchick!
Ich will, was ich muß — — o doppeltes Glück.

Mein Herz iſt an Stärke dem Felſen gleich,
Mein Herz iſt, wie Blumen, ſanft und weich.

Mein Weſen gleicht Glocken von ſtrengem Metall;
Schlag kräftig d'ran, giebt es auch kräftigen Schall.

Mein Geiſt ſtürmt auf eiligem Wolkenroß hin,
Mein Geiſt ſpielt mit Kindern mit kindlichem Sinn.

Ich weiß, was ich will! und weil ich es weiß,
Drum bann' ich's zu mir in den magiſchen Kreis.

Ich weiß, was ich will! das iſt ja die Kraft,
Die ſich aus dem Chaos ein Weltall entrafft.

Ich weiß, was ich will! und wenn ich's erreich',
Dann gelten der Tod und das Leben mir gleich.

An Friedrich Rückert.

In Bezug auf dessen „Lehrgedicht.“

Gewalt'ger! mit dem Schwerte der Gedanken
Strittst du, ein Held, in jenem großen Streite,
Der Deutschland von dem fremden Joch befreite,
Und siegreich brach dein Lied durch alle Schranken!

Ja! ewig muß das deutsche Volk dir's danken,
Daß du zur Zeit, wo Spaltung es entzweite
Und niedrer Knechtschaft Zeichen es entweihte,
Von Recht ihm sangst und Freiheit sonder Wanken

Doch weil nun längst schon dieser Streit geschlichtet,
Hast du entsagt der Schlachtenlieder Losung
Und stehst als Priestergreis hoch aufgerichtet!

Es lehrt, weil Freiheit stets doch deine Losung,
Uns jetzt dein Lied und deiner Harfe Klingen
Der Gotteskinder Freiheit zu erringen.

Einem Weltlinge.

Fruchtlos hab' in Schmerzenstoben
Ich vor dir geweint, gerast:
Und die Welt, sie wird dich loben,
Daß du mich verlassen hast.

Rühmend wird sie zu dir sagen:
„Kluger Mann, der, stark und fest,
Durch gebrochner Seelen Klagen
Nimmer sich beirren läßt;"

„Dessen Wille gleich dem Pfeile
Rastlos fliegt zum Ziele fort,
Ob er auch in seiner Eile
Ein befreundet Herz durchbohrt."

„Kluger Mann, der zum Beleidigen
Solche Opfer sich erkurt,
Die zu rächen, zu vertheid'gen
Sich kein Mensch auf Erden rührt."

„Kluger Mann, der alte Bande,
Wenn sie lästig werden, bricht!“ —
Sag' fühlst du die ew'ge Schande,
Die aus solchem Lobe spricht?

Dem Verlornen.

Wie heiß auch oft mit Sehnſuchtsbeben
Dein Bild die Seele mir durchzieht,
Ich hab dich nimmermehr geſehen
Seit jenem Tage, der uns ſchied.

Noch lebt er fort in meinem Herzen
Der finſtre, ſonnenloſe Tag,
Wo ich im wilden Brand der Schmerzen
Zu deinen Füßen jammernd lag!

Wo ich dein Haupt, das ſchöne, bleiche,
Zum letzten Mal geſegnet hab',
Und dann mein innerſt Selbſt als Leiche
Beſtattet in der Liebe Grab.

Seit jener nachtumflorten Stunde
Sah dich mein düſtres Auge nicht!
Wohl ward durch Andre mir die Kunde,
Daß du noch wandelſt hier im Licht;

Mir aber biſt du abgeſchieden,
Entrücket dieſem irdiſchen Ort,
Und lebſt in meiner Bruſt in Frieden
Nur der Erinnerung Leben fort!

Beruhigung.

Dir zürnen, daß du mich verlaſſen? —
Beim Himmel, nein! wie ſollt' ich das?
War's deine Schuld, mich nicht zu faſſen?
Verdient ein blinder Irrthum Haß?

Beſäße dein Gemüth die Schwingen,
Zu ſchweben auf des meinen Spur,
Dann ließeſt du mich dir entringen
Mit deinem eignen Leben nur!

Wen alſo hätt' ich anzuklagen?
Dich, daß dein Herz ſo ſchwach und klein!
Davon kannſt du die Schuld nicht tragen!
Wie du's empfangen, blieb es dein.

Fahr hin! als der Vergebung Blüthe
Rankt ſich der Wunſch noch himmelan,
Daß Gott fortan dein Glück behüte,
Weil's meine Liebe nicht mehr kann.

Erſtarrung.

„Es ſcheidet heut der Freund von dir,
Der lang dein Sein verſchönt,
Du bleibſt allein, verlaſſen hier!“
Ich bin daran gewöhnt.

„Die Stimme, die oft ſel'ge Freud'
In deine Bruſt getönt,
Sie iſt im Grab verſtummet heut!“
Ich bin daran gewöhnt.

„Dein Lieb, dein Stolz und deine Luſt
Dein Lieb hat dich gehöhnt,
Es ruht an einer andern Bruſt!“
Ich bin daran gewöhnt!

Aufgegeben!

Wie wir, ohn' daß tiefres Leiden
Mit ſeinem Stachel uns zerfleiſcht,
Erkaltet von dem Freunde ſcheiden,
Der feig und niedrig uns getäuſcht:

So ſcheid' ich ohne Gram noch Beben,
Und ohne Zorn und ohne Ach,
Kalt und verachtend von dem Leben;
Es hielt mir nicht, was es verſprach.

Frage.

Wenn ich den Weltlauf mir beſehe,
Dem Tag für Tag das Höh're weicht,
Da fühl' ich, wie ein bittres Wehe
Sich bis zu meinem Herzen ſchleicht:

Da möcht' ich heiße Thränen weinen
In dieſen See von Schmerz und Blut,
Da möchte ich die Erde reinen
Mit meines Fühlens Flammenglut:

Da möcht' ich auf den Gräbern beten
Der Großen, die in vor'ger Zeit
Das Recht der Menſchheit kühn vertreten
Und ihrem Dienſt ſich ganz geweiht.

Und jammernd möchte ich ſie fragen
Die Märtyrer im Grabe dort:
Wofür habt Ihr gekämpft, ertragen,
Wenn ſchon verſchollen euer Wort?

Was Ihr der Welt an Glück erworben,
Sagt euch des Weltenſchmerzes Chor! —
Wofür, wofür ſeid ihr geſtorben,
Wenn Alles ſchlecht blieb, wie zuvor?

Abendgang.

Des Froſtes grimme Rieſenſchlange
Hielt auf den öden Fluren Wacht:
Wir gingen einſam durch die bange,
Die troſtberaubte Winternacht.

Ich ſah an jedem Baum und Strauche
Die Siege, die der Tod erficht:
Der Nordwind ſchlug mit ſcharfem Hauche
Die Locken mir um's Angeſicht.

Bedeckt von dunkeln Wolkenflören,
Blieb unſichtbar des Mondes Bild,
Als wollt' er das Geheimniß ehren,
Das unſern trüben Bund umſpielt.

Ich wagt' es nicht, den Bann zu brechen,
Der mich zu ernſtem Schweigen zwang,
Und jene Sehnſucht auszuſprechen,
Mit der die Seele in mir rang.

Denn wie vom leiſeſten Berühren
Die reife Frucht vom Baume fällt,
So kann ein Wort den Geiſt entführen,
Der ſchon gereift für jene Welt. —

Als ob du um die Schauer wüßteſt,
Mir zugeweht aus fernem Raum,
Verſtummteſt du und ſchweigend küßteſt
Du meines ſchwarzen Schleiers Saum.

O laß uns ſo, mit frommem Munde,
Den Schleier küſſen, glaubenerfüllt,
In welchen ſich die höchſte Kunde,
Das dunkelſte Geheimniß hüllt.

Einem Skeptiker.

Den Geist von dunkler Zweifelsqual zerklüftet,
Durchblätterst du der Schöpfung Buch,
Den Kern des Lebens aufzufinden, lüftet
Dein Forschen manches Leichentuch.

Geharnischt eherne Gedanken schlagen
In dir sich die Verzweiflungsschlacht:
Doch keine Antwort stillet deine Fragen
Und finstrer stets wird deine Nacht.

Denn ewig wird, mit allem seinen Spähen,
Der Mensch, wie mächtig er sich dünkt,
Im Himmel nichts und nichts auf Erden sehen,
Wenn er nicht auf die Kniee sinkt!

Eines Abends.

Als dunkle Purpurroſe möcht' ich ſprießen,
Damascus Kind, an farb'gen Blumenwänden;
Und meiner Düfte ſeelenvolles Grüßen
Als Opferhauch zu dir, mein Dichter! ſenden.

Balſamgewürzt vom Schlaf auf Lotospfühlen
Möcht ich als Lufthauch zärtlich dich umwallen,
Die Fiebergluten deiner Stirne kühlen
Und deine ew'gen Lieder wiederhallen.

Als Nachtigall möcht' ich vom Baume klagen,
Der dich mit ſeinem Schattenzelt erquicket,
Als Welle möcht' ich an das Ufer ſchlagen,
Dem deines Wandelns Spuren eingedrucket.

Als ſüßes Traumbild möcht' ich dich beſchleichen,
Als Troſtoaſe deinem Blick begegnen,
Als Muſe möcht' ich dir den Lorber reichen
Und dich mit einem Weihekuſſe ſegnen' —

Allein als Tochter dieſer dunkeln Erde,
Der höh're Looſe ſtreng verſagt geblieben,
Kann nichts ich bringen zu dem Opferherde,
Als nur mein Herz mit ſeinem tiefen Lieben.

Du aber wirſt in dieſer reinen Gabe
Den ernſten Gruß der Muſa nicht vermiſſen;
Du wirſt darin der Roſen würz'ge Labe,
Des Traumes milden Troſt zu finden wiſſen.

Und fühlen wirſt du, daß die Freuden alle,
Die einzeln unſer flücht'ges Sein verſchönen,
Mit gräberſprengendem, gewalt'gem Schalle
In einem Liebeswort zuſammentönen.

Einem Dichter.

Ueber klarem Meeresspiegel,
Durch der Lüfte freies Reich,
Zieh'n mit kräftig kühnem Flügel
Wandervögel liederreich.
Fern weg lenket ihr Gelüste
Ihren Flug von Baum und Flur
Und die Menschen an der Küste
Kennen ihre Stimme nur.

Wo Lawinen niedergleiten,
Wurden von gewalt ger Hand
Einer Aeolsharfe Saiten
Kühn von Berg zu Berg gespannt.
Klingen nur beim Mondenstrahle
Mystisch wie ein Geisterschwur.
Doch die Menschen tief im Thale
Kennen ihre Töne nur.

Und ſo dringet deine Stimme
Zu dem troſtlos öden Strand,
D'ran ich von des Schickſals Grimme
Wie Andromeda gebannt!
Durch die Nächte meiner Schmerzen
Hallt vermittelnd dein Geſang:
Doch du ſelbſt biſt meinem Herzen
Nur ein Lied, ein Ton, ein Klang!

Rath.

Wenn heimlich dich ein Glück umfängt,
So reich an Freuden, himmlisch klaren,
Daß dir der Wunsch den Busen sprengt,
Es aller Welt zu offenbaren;

Wenn holde Wonnen sich so licht
Und mild zu dir hernieder neigen,
Daß du ihr Engelangesicht
Der ganzen Menschheit möchtest zeigen:

Dann schweige, wie der Necromant,
Wenn ihn umrauschen Geisterchöre,
Das laute Wort weit von sich bannt,
Daß nichts den heil'gen Zauber störe.

Denn sieh' das Glück, das dich umkreis't
Und deines Herzens Muth belebte,
Ist aus dem Dort ein sel'ger Geist,
Der träumerisch zur Erde schwebte.

In deinem Innern träumt er fort
Des Jenſeits Wonn- und Lichtgedanken,
Drum mahn' ihn durch das rohe Wort
Vorwitzig nicht an ird'ſche Schranken.

Schreckſt du ihn auf aus ſeinem Traum
Mit ſeines Namens lauter Nennung,
Flieht er aus deines Buſens Raum
Und ewig währt die bittre Trennung.

Denn ſchüchtern iſt das Glück und ſcheu,
Wird nie bewußt der Welt ſich einen,
Und immer müßteſt du auf's neu'
Um den geliebten Flüchtling weinen.

Verſchiednes Leid.

Es ſtrahlt ein düſtrer Muth aus meinem Blick,
Indeſſen Thränen dir im Auge zittern,
Geknickt hat dich, zerſchmettert das Geſchick,
Mich hat's gefeit mit ſeinen Ungewittern.
Du fragſt dich ängſtlich, ob in deiner Bruſt
Noch Raum vielleicht für eine neue Wunde:
Ich aber bin mir's tief und klar bewußt:
Vorüber iſt des Lebens ſchwerſte Stunde!

Und doch fühl' ich dein weich'res Leiden mir.
Wie wohl der Fels, den Stürmen preisgegeben,
Den Blitzen trotzend, doch mit Wehmuth ſieht
Vom Nord zertrümmert einer Blume Leben
Und ſinken ſie in die grüne Blättergruft.
Möcht er ſie wohl um dieſes Loos beneiden,
Statt ſchroff zu ragen in die leere Luft,
Und die Gewitter, die da drohn, zu ſcheiden.

Tagebuch.

Ah! when by thee these lines are read
Perchance in some succeeding year,
Reflect on me as on the dead
And think my heart is buried here

Byron

1.

O glaubet nimmermehr, daß ich in eitlem Wahn
Euch hier belehren will! das maß' ich mir nicht an!

Ausdeuten will ich nicht des Lebens Zauberstrahlen,
Nur schildern, wie sie sich in meinem Geiste malen.

Bestimmen will ich nicht, was Euch zu thun zukommt,
Nur künden treu und wahr, was meinem Sein gefrommt.

Nicht will zu Euerm Kampf die Waffen ich erlesen,
Nur sagen, welche mir am dienlichsten gewesen.

Und fühlet Euer Herz, daß es dem meinen gleicht,
Dann thut, was ich gethan, bis Gott den Sieg Euch reicht.

Wenn nicht, so kann's Euch doch in keinem Falle schaden,
Vertraut zu werden auch mit fremden Lebensfaden.

Denn lehren wird es Euch, daß man auf jeder Bahn,
Zum hohen Wahrheitsziel hinangelangen kann.

2

In diesen Blättern hier magst du es deutlich lesen,
Was meiner Seele du, der strebenden, gewesen.

Nicht nur, was du mir warst, auch was du mir noch bist·
Und stets mir bleiben wirst zu jeder Lebensfrist.

Durch dich fand ich den Muth, mich fordernd zu erheben,
Mit kühner Zuversicht nach höchstem Glück zu streben.

Durch dich fand ich den Stolz, zu fördern an den Tag
Das Große, das vordem verhüllet in mir lag.

Durch dich fand' ich die Kraft, das Aergste zu ertragen,
Und, reich durch mich allein, dem Glücke zu entsagen.

Wohl lagen stets in mir der Muth, der Stolz, die Macht,
Doch zur Entwicklung hast du schneller sie gebracht.

Drum als Gelegenheit muß dankend ich dich loben,
In der den eignen Werth ich glorreich konnt' erproben.

3

„Was hat mein armes Herz denn gegen Gott verbrochen,
Daß, da es kaum geheilt, von ihm auf's neu gebrochen?“

Wenn neu ſich öffnete der alten Wunde Riß,
Die du vernarbt geglaubt, dann halte für gewiß.

Es war nur obenhin und ſchlecht geheilt dein Herz.
Ertrag' nun klug und ſtark gründlicher Heilung Schmerz.

4.

Daß mir, was ich gewußt, je half, kann ich nicht ſagen,
Nur das, was ich gekonnt, hat rettend mich getragen.

Wohl zu betrachten iſt das Licht des Wiſſens auch,
Doch „können" nur allein iſt wahrer Gotteshauch.

Doch iſt mir's, als ob hier Zuſammenhang beſtände
Und Ein's nothwendig ſich hin zu dem Andern fände,

So, daß von Beiden kein's verdiene höhern Preis:
Man weiß ſo viel man kann, man kann ſo viel man weiß.

5

Nicht können, was man will, mag gelten als Bedrängniß:
Doch iſt's bei weitem nicht das bitterſte Verhängniß.

Denn hoffen dürfen wir, daß kommen wird die Zeit,
Die von den Hemmungen der Außenwelt befreit.

Die hohe, lichte Zeit, wo der Unmöglichkeiten
Bedrückend Eisenband zersprengt wird von uns gleiten.

Nicht können, was man will, das geht noch immer an,
Und ungleich schlimmer ist: nicht wollen, was man kann.

Willst du nicht, was du kannst in irdischer Beschränkung,
So wär' dir unnütz auch der höchsten Freiheit Schenkung.

Denn wäre hundertmal dir unterthan die Welt —
Was frommt's, wenn dir der Will', sie zu beherrschen, fehlt?

6.

Es ist ein schlechtes Spiel, ein Kampf mit falschen Waffen,
Den Fehler zu gesteh'n, um Duldung ihm zu schaffen.

Laß dein Geständniß, wenn es deinen Fehler nennt,
Ein Scheid'wort sein, das dich auf ewig von ihm trennt.

7.

Sie sagten, du seist todt. Ich hört' es ohne Beben,
Entgegnend ernst und still: längst hab' ich ihm vergeben.

Doch dieß Gerücht, das dich wollt' wissen in der Gruft,
Ein bloßer Irrthum war's, den man nun widerruft.

Und ohne Freude jetzt, wie damals ohn' Erbeben,
Sag' ich wie damals nur: ich habe ihm vergeben.

8.

Ein's hab ich heut gefühlt auf meinem Abendgang
Als Frühlingsahnung mich beseligend durchdrang.

Wo ihren Scheidegruß die Sonne niederstrahlte,
Wo sich im tiefen Strom des Himmels Klarheit malte,

Wo mir begegnete manch fröhlich Angesicht,
Befried'gung auf der Stirn, im Auge heitres Licht.

Im Lächeln der Natur, im Lächeln jener Mienen
Ist meiner Zukunft Bild hold tröstend mir erschienen.

Denn als so mild der West das Antlitz mir gekühlt
Und fremde Lust mich hob, da habe ich gefühlt

So lange noch ein Lenz mit seinem Blumenstabe
Das Leben blühen macht und Zier bringt selbst dem Grabe;

So lang die Sonne noch erglänzt am Firmament,
So lang am Horizont ein einz'ger Stern noch brennt:

So lang ein Grün noch keimt, so lang noch Wasser rauschen
Und Vögel singen noch, auf deren Lied zu lauschen;

So lang ein Menſchenaug' noch ſtrahlt im Freudenſchein: —
So lange wird mein Herz nicht gänzlich elend ſein.

9.

Wen einmal du geliebt, der ſei für alle Zeit,
In jedem Lebensdrang dir heilig und geweiht.

Ob er der Liebe, die du einſt für ihn getragen,
Auch werth geweſen ſei? das haſt du nicht zu fragen.

Steht doch das Eine feſt: du haſt ihn einſt geliebt!
Das iſt's, was ihm ein Recht, ein ew'ges auf dich gibt.

Wär' er der Schonung auch ganz unwerth zu erklären,
Du müßteſt das Gefühl, das du ihm weihteſt, ehren.

Und ehren kannſt du's nur durch immer gleiche Huld
Für Jenen, dem es galt, wie groß auch ſeine Schuld.

Nicht lieben ſollſt du ihn, iſt falſch und ſchlecht ſein Weſen;
Doch auch vergeſſen nicht, daß er dir lieb geweſen.

Wenn eine ird'ſche Kron' ſo große Macht ſchon beut,
Daß unverletzlich wird, wer ſie auch immer trägt:

Wie möchteſt du ein Haupt wohl zu verletzen wagen,
Das einſt das Diadem der Liebe hat getragen?

10.

Was du an mir gethan, als ſchlecht muß ich's erkennen:
Doch bin ich weit entfernt, dich ſelber ſchlecht zu nennen.

Denn jene That kam nicht aus deiner Weſenheit,
Und du begingſt ſie erſt nach langem, innrem Streit.

Und hättſt du treu befolgt dein innerſtes Verlangen,
Des Herzens echten Trieb, ſie wäre nicht begangen.

Thor, der den gift'gen Pilz mit Müh zu heften ſucht
An ſeines Weſens Stamm, dem fremd ſo ſchlimme Frucht!

11.

O wiſſe du, der grollt voll böſer Ungeduld:
Das Schickſal zahlt getreu Jedwedem ſeine Schuld.

Doch dir genügt es nicht, daß Zahlung du empfangeſt,
Iſt's in der Münze nicht, die du nun juſt verlangeſt.

Viel klüger wär' es wohl, du nähmeſt friſchweg an
Die Münzenſort', in der es dich bezahlen kann.

Und wär' es Scheidemünz', nur immer angenommen:
Es läßt ſich auch damit wohl durch das Leben kommen.

12.

„Des Schmerzens wandelnd Zelt, die Stirne tief im Staub,
Hab ich dich jüngſt geſeh'n, der wild'ſten Angſt zum Raub.“

„Wie ſchien dein Weſen da zerriſſen, grambethört!
Die Wangen, wie ſo bleich! die Blicke, wie verſtört!“

„Und jetzt biſt du ſo klar, ſo ruhig, ſo beſonnen!
Biſt du dem mächt'gen Weh, das dir gedroht, entronnen?“

Entronnen bin ich nicht und hätt' es nicht vermocht,
Doch that ich Beſſeres: ich hab es unterjocht.

13.

Wer möchte wohl die Flur, die reich an Segen ſchwillt,
Mit Vorſatz wandeln um zu blut'gem Schlachtgefild?

Wer in den Roſenkelch die ekle Raupe ſetzen!
Die duft'gen Blätter wer mit gift'gem Thau benetzen?

Und thät es Einer doch, wie klagte man ihn an! —
Wie ſteht es dann um dich, der Schlimmres noch gethan?

Der ſeine Bruſt erſchloß für alle Haſſesplagen,
Der nur den Himmelsflor der Liebe ſollte tragen!

Der ·ugleich edlerm Kelch, benetzt von heil'gem Born,
Sein eigen Herz entweiht durch Mißgunſt und durch Zorn!

14.

Wenn Treu für Liebe bürgt, ſo ſag ich dir zur Friſt:
Kein Freund iſt dir ſo lieb, wie dir's dein Fehler iſt.

Den Freund, der dich gebracht in Unglück und Gefahren,
Wie ſorglich würdeſt du dich künftig vor ihm wahren!

Den Fehler doch, der dir ſchon ſo viel Noth gebracht,
Statt ihn zu fliehen, hältſt du ihn in treuer Acht.

So iſt dein Fehler denn dein liebſtes Lieb auf Erden,
O möge baldigſt doch ein beſſeres dir werden!

15.

Zerreiß der Erde Schooß mit ſpitzen Eiſens Macht,
Du förderſt nimmer Blei aus reinem Goldesſchacht.

So auch, ob noch ſo tief vom Haſſespfeil geſpalten,
Wird ſich aus edler Bruſt Unwürd'ges nie entfalten.

16.

Verſchleiert Weh nannt' einſt die Luſt mein irrend Herz;
Verhüllte Luſt nenn' ich nunmehr jedweden Schmerz.

Luſt, die, um unſer Aug' nicht blendend zu erſchrecken,
Mit ſchwarzem Schleier muß zu hohe Schönheit decken.

O blick dem Schmerz nur feſt ins dunkle Angeſicht,
So dringſt du durch den Flor und ſchauſt Gottes Licht!

17.

Was trauerſt du, wenn dich die falſche Welt betrog?
In dir liegt Beſſeres, als was ſie dir entzog.

18.

Du ſagſt, es hab durch mich dich Unglück nie betroffen?
Ich glaub's, haſt jemals du auf mich geſtellt dein Hoffen?

War ich dir je ein Ziel, nach dem dein Streben ging?
Das deines Sehnens Drang mit Glutgewalt umfing?

Da ich nun dieß nie war, ſo iſt es leicht erklärt,
Daß nie dir Schmerz gebracht, was nie dir Luſt gewährt.

19.

O ſchöner, bleicher Tod, du winkſt mir mild und licht!
Doch, wie mich's ſehnt nach dir, ich darf dir folgen nicht.

Denn noch hab ich allhier mein Laqwerk nicht vollendet,
Den Auftrag nicht erfüllt, mit dem ich ausgesendet.

Verlassen nicht darf ich den Keim, den ich gesä't,
Als bis er frei und stark in kräft'ger Blüthe steht.

Doch ist dieß einst geschehn, nun schwillt er reich an Segen:
Dann will mein wundes Haupt zur Ruh ich niederlegen.

So wie der Schnitter nach dem Tage heiß und schwül,
Erschöpft, entschlummernd sinkt auf seiner Garben Pfühl.

Doch wie er schlafend liegt in Abendsonnenstrahlen,
Weckt ihn der Ernte Herr, ihm seine Müh zu zahlen.

20.

Weil doch mein blanker Schild muß einen Wahlspruch haben,
Sei weltverachtend nun ihm dieser eingegraben:

Der Tadel dieser Welt, ihr Lob dient mir zum Spott;
Nur Gott blickt in mein Herz — mein Richter ist nur Gott!

21.

Gefährte mir zu sein auf sel'gem Liebeszug,
War dein Gemüth nicht schwach und war nicht stark genug

Nicht ſchwach, um willenlos ſich mir zu überlaſſen:
Nicht ſtark genug, mein Selbſt gebieteriſch zu faſſen.

Du wußteſt weder Herr noch Sclave mir zu ſein,
Und ſo blieb einſam ich und ſo bliebſt du allein.

22.

Du Born, d'raus Reiz und Lob in gleichem Schwalle quillt,
Womit vergleich ich dich? was giebt von dir ein Bild?

Dein wahrſtes Bild ſeh ich in einem Dolch ſich malen,
An deſſen Griff Demant und Perlen leuchtend ſtrahlen.

23

Ob längſt begraben ſei ſie, die mich hat geboren,
Entrückt nur iſt ſie mir, doch ewig unverloren

Denn ewig lebet ja in mir der Liebe Geiſt,
Der ſegnend ihrer denkt und fromm gerührt ſie preiſt

Und nimmer, nimmer iſt ganz aus dem Sein geſchieden,
Dem den ein einzig Herz noch bebend ſchlägt hienieden.

Darum beirrt mich nicht des Todtentodes Schein.
Geſtorben iſt ſie nicht, ſo lang noch Leben mein

24

Ich hör' in jedem Wort, an mich gerichtet sind,
Die Stimmen derer nur, o Gott! die nicht mehr sind.

25

Das tiefe, dunkle Meer, von Menschen „Tod" genannt,
Es spühlt die Leichen all' an Gottes heil'gen Strand.

26.

Mir zwang die Welt nichts ab. Was mangelt meinem Leben,
Ich habe es dem Grab, ich hab' es Gott gegeben.

27

Wie hoch auch mancher Berg ragt in der Wolken Reich,
An Höh ist keiner doch dem Grabeshügel gleich.

Denn stehest sinnend du auf seinen ernsten Höhen,
Wirst du das ganze Sein in dunkler Tiefe sehen

Und überschau'n wirst du mit einem Blick die Welt,
Und Alles, was sie faßt und was ihr Kern enthält.

28.

Verklingen wird mein Sein als einz'ner Laut, verweben: —
Als Ton von Gottes Lied wird's ewig fortbestehen.

29.

Selbst auf geknicktem Ast mag froh der Vogel singen:
Ob auch das Zweiglein bricht, er hat ja seine Schwingen.

So lass' auch in Gefahr ertönen froh sein Lied
Das Herz, das leichtbeschwingt zur Wolkenheimath zieht.

30

Schlag auf das gold'ne Buch, in das dein Herz einst schrieb
Die Namen Jener ein, die dir vor Allen lieb.

Und preise glücklich dich in allen Schmerzensnöthen,
Wenn von den Namen all dich keiner macht erröthen.

31.

Der stillen Andacht Strahl im sanften Angesicht,
„Wen wend' es'" betest du mit frommer Zuversicht.

Gewendet hat er's schon, wenn er die Hoffnung frendet,
Es werde, was dir droht, durch ihn von dir gewendet.

32.

Was trauerſt du darob, daß keine Seele dein,
Der du erzählen kannſt von deiner Qual und Pein?

Merkt auch kein menſchlich Ohr auf deiner Wehmuth Klagen,
Kannſt du ſie nicht dem Strom, dem blauen Himmel ſagen?

33.

O blumengleicher Schmerz, der ſtill zu nächt'ger Friſt
Sein Haupt gen Himmel hebt und ſeinen Kelch erſchließt!

34.

Ein himmliſch Saitenſpiel dünkt mir das Herz des Frommen,
Von Gott allein berührt, von Engeln nur vernommen.

35.

In Gott iſt unſer Ziel: frag nicht nach andern Wegen;
Denn alle führen dich dem gleichen Ziel entgegen.

Und wandle, wie du willſt, auf fernſtem Pfad und Steg,
Du kommſt ſtets nur zu Gott auf weiterm, rauherm Weg.

36.

Erhaben rühmſt du dich, hoch über uns zu ſtehen,
Bis in die fernſte Fern' mit Adlerblick zu ſehen?

Du ſtehſt auf nacktem Fels und ſtarreſt in die Wüſte
Des todten Meers hinaus' Wer trägt danach Gelüſte?'

37.

Das Auge, das dem Ruhm in's Antlitz durfte ſchauen,
Das ſchaut hinfort den Tod ohn' Angſt und ohne Grauen.

Das Auge, das den Tod in nächſter Näh' geſeh'n,
Nach Ruhmes Traumgeſicht wird's nicht mehr ſtreifend geh'n.

Und wer ſie beide ſah, wie blieb ihm unverſtanden,
Daß beid' ein Schattenbild in zweierlei Gewanden?

38

Der Eule träger Flug umſchwirret mich ſo ſchauria:
Es brauſ't der dunkle Wald, die Wolken blicken traurig.

Es ſcheint, als ob Natur tief in das Menſchenherz
Die Ahnung bringen wollt' von nahem, heißem Schmerz.

Als wollte ernſt und ſtreng ſie Strafe aller Sünden,
Und allen Glücklichen des Glückes Tod verkünden.

Allein was kümmert mich dieß warnende Geſicht?
Ich weiß von keiner Schuld und glücklich bin ich nicht.

39.

Die letzte Stütze bricht, kein Herz iſt für mich offen,
Die Welt verließ mich ganz; drum darf auf Gott ich hoffen!

40.

Mir tönt kein Mitleidswort, mir fließet keine Zähre —
Wie elend wär' ich, wenn ich, wie ich bin, nicht wäre!

41.

Wär' Menſchenhuld und Lieb' nicht längſt von mir geſchwunden,
Hätt' ich den Freund in mir, den treuſten, je gefunden?

42.

Glückſelig, wem erblüht ein edler Schmerz im Leben!
Er wird ihm ſüße Frucht und ſtillen Schatten geben.

43.

Ich bin ein Sonnenſtrahl voll Licht und Liebesdrang,
Der ſehnend heim verlangt aus irdiſcher Körpergruft!

44.

Ich hab' genug gelebt, das Leben nicht zu ſcheuen;
Gelitten auch genug, mich auf den Tod zu freuen.

45.

Gern ſprech' ich von dem Weh, das mich einſt tief gebeugt,
So wie ein Sieger ſtolz die Ehrennarben zeigt.

46.

O lauter Jubelruf, o wilder Schmerzenſchrei,
Wie ſeid ihr beid' in mir verklungen und vorbei!

47.

Die Blüthen welkten längſt, es dorrten die Cypreſſen,
Und ruhig bin ich nun, vergeſſend und vergeſſen.

48.

Was grollend du benennſt als tolle Schickſalstaunen,
Das ſcheint mir Gottes Witz, verblutend zu beſtaunen.

49.

Du ſchreiteſt rüſtig fort, um bald am Ziel zu ſein:
Doch, was du dafür nimmſt, iſt nur ein Meilenſtein.

50.

Hoffſt du auf das Geſchick, wie oft wirſt du verzagen!
Hoffſt du auf dich, wirſt du das Aergſte muthig tragen.

51.

Dieß Wort erwähle dir zum kräftigen Begleiter:
Und käm das Schlimmſte ſelbſt, wohlan! was wär es weiter?

52.

Der Hoffnung Flügelkleid ziemt nur den Jugendtagen;
Im Lebenskampfe laß dein Herz den Panzer tragen.

53.

Zu ſichern deine Ruh, zu kräftigen dein Weſen,
Betracht', was nicht mehr iſt, als wär es nie geweſen.

54.

„Ich kann nicht!“ rufſt du aus? das heißt bequem verzagt!
Sprich! haſt du denn auch ſchon einmal „ich will!“ geſagt?

55.

Strebſt du dem Höchſten nach, wird Höchſtes dir gelingen:
Denn was du denken kannſt, das kannſt du auch vollbringen.

56.

Gefährlich heißt dieß Buch, weil leicht es zu mißdeuten —
Wohl! ſo verwahrt es denn vor unberufnen Leuten.

Allein den Dichter ſelbſt verſchont mit Bann und Acht!
Er hat an Kluge nur, an Thoren nicht gedacht.

57.

Unweibliche Idee? Wie Ihr doch thöricht ſprecht!
Was hat der Geiſt denn wohl gemein mit dem Geſchlecht?

58.

Hat Einer ſo viel Geiſt, daß, ſelbſt von Neid zernagt,
Die ſchlechte Welt ihn doch nicht dumm zu nennen wagt:

An ſeinem Herzen wird ſie ihre Rache nehmen
Und ſagen: dieß ſei ſchlecht! Wer wird darob ſich grämen?

59.

Gelaſſen dulde ich der Albernheiten viel,
Nur eine einz'ge ſetzt ſelbſt meiner Huld ein Ziel:

Wenn ſich ein eitler Thor, von Eigenlieb' umnachtet,
Als Kern und Mittelpunkt des weiten Alls betrachtet.

60.

Es werden, wie vor Gott der Götter bunt Geſchlecht,
Die Rechte ſchwinden einſt vor dem gottein'gen Recht.

61.

Durch fremden Schaden wirſt du Klugheit nie erringen;
Durch eignen aber kannſt du's bis zur Weisheit bringen.

62.

Fühlſt du dein Herz durch Haß von Menſchen weggetrieben —
Thu ihnen Gutes! ſchnell wirſt du ſie wieder lieben.

63.

Ich denke, dichten heißt: aus dem, was niemals war,
Zu ſchaffen eine Welt, ſelbſtſchöpferiſch, wunderbar.

Du bist, wenn nicht im Wort, doch durch die That ein Dichter,
Wenn du als Schöpfer wirkst und nimmer als Vernichter.

64.

Was man von Macht der Zeit sagt, dünkt mir falsch und schlecht:
Verjahrtes Unrecht wird's durch Jahre denn zum Recht?

65.

„Am Glauben halte fest, in dem du warst geboren" —
Ich halt' an dem, was ich als Bestes selbst erkoren.

Und hätten so wie du, die Väter auch gedacht:
Wir lebten Alle noch in Heidenthumes Nacht.

66.

Was du als wahr erkennst, verkünd' es ohne Zagen.
Nur trachte Wahrheit stets mit mildstem Wort zu sagen.

67.

Verschütten läßt sich nicht der Freiheit heil'ger Quell.
Durch alle Dämme bricht er doppelt stark und hell.

Weil dieß Euch nicht gelang, habt Aera'res Ihr geſtiftet.
Den himmelklaren Born mit Blut und Mord vergiftet.

68.

Wir müſſen Gottes ſein, als Sclaven oder Kinder!
So wähle denn das Loos, das deinem Geiſt gelinder.

69.

Der du mich ſtrenge nennſt, merk', was mein Mund jetzt ſpricht.
Kränkungen nehm' ich hin, nur Unrecht dulo' ich nicht.

70.

Ich brauch, um Gott zu ſchau'n, nicht erſt den Flug zu lenken
Zum Himmel: nein, nur tief in mich den Blick zu ſenken.

71.

Sei du der feſte Punkt, um den die Welt ſich dreht.
Mein ſtrahlenreiches Herz! ſei Sonne, nicht Planet!

72.

„Ich folge jenem Stern in lichter Himmelshöhe.“
„„Mein Aug' gewahrt ihn nicht!““ „Genug, daß ich ihn ſehe.

73.

Es iſt der Fackel Lob die Helle, die ſie beut.
Der hohe Menſch verglimmt an Strahlen, die er ſtreut.

74.

Mit manchem Zweifel lag mein Glaube ſonſt im Streit —
Seit ich dich ſterben ſah, glaub' ich Unſterblichkeit.

75.

Sei nicht der Waſſerfall, der toſend abwärts ſtrebet,
Sei wie das Meer, das ſtill ſich himmelan erhebet.

76.

Was iſt des Menſchen Luſt? was iſt des Menſchen Scherz?
Ein leiſ'rer Nachhall nur von halbverklungnem Schmerz!

77.

Was echte Tugend ſei? O glaub es innig feſt,
Ein Kampf, der hinter ſich glorreiche Spuren laßt.

78.

Ihr denkt wohl, wenn Ihr mich verletzet ungeſtraft
„Was thut die eine mehr, wo ſo viel' Wunden ſind?“

79.

Der wilde Eber ſtürzt wild ſchnaubend auf den Jäger,
Zu rächen, wenn er's kann, ſein Weh an dem Erleger.

Das wunde Reh flieht hin zum dunkeln Waldesſee,
Still zu verbluten dort — mein Herz, ſei du das Reh!

80.

Wie willſt du, daß ich ſoll an Menſchenwerth verzagen?
Fühl' ich den eignen nicht? — mein Herz nicht edel ſchlagen?

81.

Ich habe mich, wie auch mein Loos ſich angelaſſen,
Nie einem Feind gebeugt, nie einen Freund verlaſſen.

82.

Das Kreuz auf frommer Bruſt, das Schwert in ſtarker Hand —
Wer ſo gerüſtet zieht, erkämpft das heil'ge Land

83.

Ertrage ernſt und ſtill des Lebens Grambeſchwerde'
Des Himmels Kinder ſind nur Waiſen auf der Erde.

84.

So weichst auch du von mir? So muſt auch du erkalten?
Fahr' hin' auf ewig hin! ich werde dich nicht halten.

Allein beim Abſchied jetzt fühl' ich noch mehr als Gram,
In meiner tiefſten Bruſt bewältigende Scham.

Scham, daß mich ein Gemüth, das ich ſo hoch geehret,
Nun aber meinen Wahn ſo ſchmählich hat belehret.

85.

Der Krieger wünſcht den Tod von Jenem zu empfangen,
An welchem lebend er am innigſten gehangen

Und ſieh' auch mir, die ſich in manchem Kampf bewähret,
Ward dieſe letzte Gunſt als Kampfespreis beſcheeret.

Auf Lebens Schlachtfeld lag ich wund und ſchmerzentbrannt,
Da ſandte Gott den Tod mir von der liebſten Hand

86.

Des glüh'nd'ſten Haſſes hab' ich mich gen dich befliſſen;
Doch nur um alſo dein nicht lieben dich zu müſſen.

87.

Erpreßt die Thränen nicht ein Unglück, gleich dem meinen,
O ſprich, worüber pflegſt du denn wohl ſonſt zu weinen?

88.

Doch nein! mein beſtes Glück in meinen Erdentagen,
Es war der heil'ge Schmerz, den ich um dich getragen!

89

Der neuen Liebe Luſt zum fröhlichen Geleit
Bedarfſt du meiner nicht, ach, und entſchwebſt mir weit!

Kommt einſt der Schmerz, wirſt du mich ſchnell zu finden wiſſen.
Der Freundin treue Bruſt war ſtets dein Krankenkiſſen!

90.

Es war mein tiefſter Wunſch, im innigen Verein
Mit dir, ein Theil von dir, von dir geliebt zu ſein!

Doch weil mir dieß verſagt, zähl' ich's den Himmelsgaben,
Den allerhöchſten bei, dich einſt geliebt zu haben.

91.

Wie marternd war mein Traum voll Angſt und Qual und Sorgen!
Jetzt wird er leichter ſchon — das macht der nahe Morgen.

92.

Die Gottheit hüllet ſich in grauer Wolken Schein,
In kalten Blick und Ton hüllt ſich mein Lieben ein.

93.

Du ſtaunſt, daß ſanft ich blieb, als du mir feindlich grollteſt!
Hab ich dich denn geliebt, daß du mich lieben ſollteſt?

Ich habe dich geliebt, weil's ſo gebeiſcht mein Ich,
Und blieb dir ſtandhaft treu aus Treue gegen mich.

94.

Es gab die Welt mir nicht die Kraft zum Lieben, Glauben;
Drum ſoll, was ſie nicht gab, ſie mir denn auch nicht rauben.

95.

Die Welt gehorchet Gott, unwollend unbewußt,
Ich aber folge ihm aus eigner Seelenluſt.

96.

Was weigerſt du mir kalt den letzten Abſchiedsgruß?
Iſt dir's denn unbewußt, daß ich einſt ſterben muß?

O mög' dir's dann zu bang nicht kommen in's Gedächtniß,
Daß frevelnd du verſchmäht der Liebe letzt Vermächtniß!

97.

Entziehſt du mir mein Glück mit ſtolzem Uebermuth,
So iſt's, weil du nicht weißt, wie ſehr es Noth mir thut!

98.

Noch ſind wir ungetrennt, ob du mir auch entrannſt,
Da du in Ewigkeit mich nicht vergeſſen kannſt!

99.

Als meiner Leiden Preis flieh ich zu Gott bewegt:
Erlaſſen mög' er dir, was er mir auferlegt.

100.

Als Höchſtes wünſch ich dir, will ſcheidend ich dich ſegnen:
Daß dir ein zweites Herz wie meines mög' begegnen.

Und nun nimm hin dieß Lied, wie einfach ſchlicht es tönt!
Mich hat's mit Gott und Welt und dir und mir verſöhnt.

Nach dem Gewitter.

1

Zweite Auflage.

Nach dem Gewitter.

Gedichte

von

Betty Paoli.

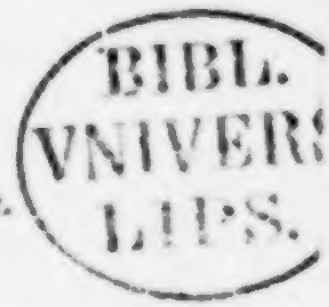
12 4421.

Motto:

Friedhof der entschlaf'nen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach! und seine Seligkeit!

Lenau.

Zweite
um die Hälfte vermehrte Auflage.
(Zweiter Band der Gedichte).



Pesth, 1850.
Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig, bei Georg Wigand.

Widmung.

An * * *

Es entschwebten diese dunkeln Lieder
Meines Herzens tief geheimsten Gründen;
Mögen sie in deinem Herzen wieder
Eine traute Heimathstätte finden!

Nimm sie auf die flehenden Gestalten!
Laß sie nicht die arge Welt durchirren,
Wo Verrath und Lüge finster walten,
Und des Hasses scharfe Schwerter klirren.

Laß ihr Wort dein Herz durchglüh'n, durchdringen,
Wenn in nächtlich stillen Einsamkeiten
Sie auf's neue vor das Aug' dir bringen
Hingeschwund'ne Liebesseligkeiten!

Wenn ſie, vom Erinn'rungsgifte trunken,
Dir auf's neue Geiſterkunde geben
Von den Wonnen, die ſo bald verſunken,
Von dem Schmerz, der ewig fort wird leben!

Dieſe Lieder, meinem tiefſten Sehnen,
Meines Innern wahrſtem Born entfloſſen, —
O was ſind ſie, als verhüllte Thränen,
In verſchwieg'ner Nacht um dich vergoſſen?!

Astern.

Hören will ich diese Lieder nennen.
Nach den Blumen, die im fpäten Jahre,
Wenn sich Licht und Wärme von uns trennen,
Sprießen an des Sommers Todtenbahre.

Oed' und rauh ist meines Freund Bildnis,
Ohne Spur von früherm Blüthenglanze,
Und so kann ich beim geliebten Bildnis
Nur mit diesen Todtenblumen kranzen

Lieder.

1.

An dem hellſten Sommertag,
Unter Zweigen lichtdurchbrochen,
Bei der Lerchen Jubelſchlag
Hab' ich dich zuerſt geſprochen.

Leiſe rauſchend ſtand die Flur,
Lieblich murmelten die Bäche,
Daß es ſchien, als ob Natur
Ueber uns den Segen ſpräche.

Und ſo hab' ich neuen Muth
Zu dem neuen Bund gewonnen;
Denn es ſteht in Gottes Huth,
Was in ſeinem Licht begonnen.

2.

Nenne dich nicht einſam!
Nein, du biſt es nicht,
Da uns ja gemeinſam
Leid und Lieb' verflicht!

Daß in Purpurſcheinen
Blüh' dein welker Kranz.
Leiht mein Herz dir ſeinen
Abendſonnenglanz.

3.

Troſt, an dem mein Herz ſich ſtähle,
Wenn der Kummer es bedrängt:
Daß auf Erden eine Seele
All' ihr Glück von mir empfängt!

Troſt, vor dem des Schickſals Pfeile
Gleiten, wenn ſie noch ſo ſcharf:
Daß ein Herz zu ſeinem Heile
Meiner Zärtlichkeit bedarf!

4.

Und wenn ſie Alle dich verkennen,
So flieh' an deiner Freundin Herz,
Und wenn zu heiß die Wunden brennen,
So ſprich mit mir von deinem Schmerz!

Und will das Sprechen dir nicht taugen,
Dünkt dir das Wort ein leerer Tand,
So ſieh' mir ſchweigend in die Augen
Und weine ſtill auf meine Hand.

5.

Es ſaß auf kant'gem Felſenriff,
Dem Scheitern nah', mein Lebensſchiff;
Nun ward's durch Thränen wieder flott —
Ich danke dir, mein Herr und Gott!

6.

Laß den heil'gen Schwur dein Herz bewegen: ich bin dein!
Fühl's an meiner Pulse Schlägen: ich bin dein!
Meine wundgebrannte Seele kühlt wie frischer Thau
Sel'ger Thränen Maienregen: ich bin dein!
Wie ein Weib im Witwenschleier hegt ihr einzig Kind,
Will ich den Gedanken hegen: ich bin dein!
Was ich litt durch fremde Härte und durch eig'ne Schuld,
Schwindet vor des Wortes Segen: ich bin dein!
Nah't der Schmerz mir dunkel drohend, hoffend leichten Sieg,
Blick ich ihm in's Aug' verwegen: ich bin dein!
Was ich bin, was ich beſitze, Jugend, Lieb' und Lied,
Will ich dir zu Füßen legen: ich bin dein!
In des Lebens Bluthſahara wie ein ſanfter Weſt
Hauche dir mein Schwur entgegen: ich bin dein!

7.

Auf dem ſteilen Schwindelſteg
Ueber dunk'le Schlucht geſpannt,
Ohne Furcht noch Zweifel leg'
Ich mein Loos in Gottes Hand.

Iſt nicht er's, durch deſſen Huld
Sich dein Herz an meines ſchloß?
Zahlen will ich meine Schuld
Durch Vertrauen wandellos.

Daß er einte unſern Weg,
Iſt mir ſeiner Gnade Pfand;
Ohne Furcht noch Zweifel leg'
Ich mein Loos in Gottes Hand.

8.

An deiner Hand möcht' ich den Wald durchirren,
Wenn in den Blumenkelchen glänzt der Thau,
Wenn Lerchenlieder durch die Lüfte ſchwirren
Und wolkenlos erglänzt des Himmels Blau!
Da hör' ich meine Ketten leiſer klirren,
Da ſcheinet mir mein Schickſal minder rauh,
Das Weltgeheimniß ſeh' ich ſich entwirren
Und neu erſteht des Glaubens Tempelbau.

V.

So iſt ein Tag denn wieder hingegangen,
Der mich mit deinem Anblick nicht gelept!
Ich harrte dein mit ſehnlichem Verlangen
Und dachte immerfort: jept kommt er! jept!
Bis nun die lauten Abendglocken klangen,
Bei deren Schall mein Auge ſich geneptt:
Ein Tag ſchwand hin, ich fühl's mit dunkelm Bangen,
Den keine Ewigkeit mir mehr erſept!

10.

Du haſt geſchaffen und gewirkt am Morgen,
Der ſtille Abend fand dich liebgeborgen, —
So ſei, o Herz! mit dieſem Tag zufrieden,
Und für die künft'gen laß den Ew'gen ſorgen.

11.

Das iſt kein Glück, was du mit Qual und Nöthen
Heraus mußt graben aus der finſtern Schlucht,
Bis blut'ge Schwielen deine Hände röthen
Und müd' dein Nacken von der Arbeit Wucht.
Glück nenn' ich, was dem vom Geſchick Erhöhten
Nacheilt auf ſeiner raſchen Erdenflucht,
Was weder Müh' noch Arbeit kann erzwingen,
Was Gott verleiht und Keiner kann erringen.

12.

Wie ward der Glanz des Bund's, der uns umstrickt,
Von einem trüben Erdenhauch erstickt;
Der reinste Engel selbst erröthet nicht,
Wenn er in unsers Herzens Tiefe blickt.

13.

Im frischen Ostwind flattern Eure Fahnen,
Ihr zieht hinaus zum heldenkühnen Streit,
Dem heil'gen Rechte seinen Weg zu bahnen,
Herbeizuführen eine bess're Zeit.
So folgt denn Eurès Gottes ernstem Mahnen,
Und wenn der Ruhm einst Eure Stirne weiht,
Dann denket der Sybille, deren Ahnen
Den hohen Sieg Euch segnend prophezeit!

14.

Wenn auf einem Aug' durch Jahre
Nacht der Blindheit lag,
Und ihm plötzlich wunderbare
Heilung ſchenkt den Tag,
Werden lang noch dunk'le Flöre
Dicht gelegt darauf,
Daß zu grelles Licht nicht ſtöre
Der Geneſung Lauf. —

Sehend ward mein Herz, das blinde!
Aus des Kummers Nacht
Führſt du's nun zum Tag gelinde;
Aber — thu' es ſacht'!
Allzu lichte Bilder höhnen
Den noch ſchwachen Blick —
Laß es langſam ſich gewöhnen
An ſein neues Glück.

15.

Du trafſt mich bei den Gräbern meiner Lieben,
Und vorwurfsvoll befragte mich dein Blick,
Ob meinem Herzen kein Erſatz geblieben,
Kein Troſt für jenes hingeſunk'ne Glück?
„Laß," flehteſt du, „den trüben Gram zerſtieben;
Vergiß getroſt dein früheres Geſchick
Und eile, früh'rer Tage Angedenken
In meiner Liebe Abgrund zu verſenken."

O hüte dich, das heil'ge Weh' zu ſchwächen,
Das mich verbindet mit dem höhern Land!
Könnt' ich den Todten auch die Treue brechen,
Was diente dir als meiner Treue Pfand?
Nein! laß mich zu den Hingeſchied'nen ſprechen
Und, innig dir dann wieder zugewandt,
Nach ihrem Werthe deine Liebe ſchätzen,
Die reich genug, mir Alles zu erſetzen!

16.

O heil'ge Stunde, wo in Gottes Strahl
Zwei Menſchenherzen in einander ſchauern,
Die ihrem Blicke nichtig ſcheint und fahl
Die Welt mit ihrer Luſt und ihrem Trauern.
Mag immerhin der Promethiden Qual
Auf jene kühnen Himmelsſtürmer lauern,
Sie werden noch an ihrem Schmerzenpfahl
Die dumpfe Schaar um ihre Ruh' bedauern.

17.

Sprich ihn so leicht nicht aus, den ersten Schwur,
Der über meine Tage soll entscheiden!
Noch bist du mir ein holdes Traumbild nur;
Noch ist mir's möglich, deine Näh' zu meiden.
O hüte dich in frevlem Uebermuth
Mit jenem Schwur ein flüchtig Spiel zu treiben!
Frag' erst dein Herz, ob wahrhaft seine Gluth,
Ob es für immer will mein eigen bleiben?

Und sagt es dir: „nicht für die Ewigkeit
Ist dieser Liebesbrand in mir erglommen!"
Dann nimm, o nimm, so lange es noch Zeit,
Den Schwur zurück — ich hab' ihn nicht vernommen!
Noch kann ich ohne allzu wilden Schmerz,
Was ich gewünscht, doch nie gehofft, vergessen;
Allein zu bitter wär's, müßt' ich dein Herz
Verlieren einst, nachdem ich es besessen.

18.

Ob zwiſchen uns ſich Trennungsklüfte dehnen,
Ob nie der Kranz mein bleiches Haupt umflicht,
Still knie ich vor dir hin gleich Magdalenen
Und weihe dir als Opfer mein Gedicht.
Ich weiß: der Liebesbalſam meiner Thränen
Vergeudet iſt er und verſchwendet nicht,
Und wär' ihm auch kein and'res Heil entſprungen,
Als daß er mein Gemüth mit Duft durchdrungen.

19.

Siehſt du mich auch lächeln, ſcherzen,
Glaub' d'rum nicht, daß meinem Herzen
Seines Ernſtes fromme Treue
Je verſiegte und entſchwand!
Nein! zu heilig, zu gereinigt
Iſt das Bündniß, das uns einigt,
Als daß ich es ohne Scheue
Preisgäb' fremdem Mißverſtand.

Laß mein Lächeln dich nicht ſtören,
Meinen Scherz dich nicht bethören!
Sollt ich Edleres verſchwenden
An das bunte Weltgewirr?
Laß, mein Freund! mich ohn' Bedenken
Flücht'gen Gruß den Andern ſchenken:
Meines Herzens beſte Spenden,
Meine Thränen gelten dir!

20.

Wenn dir zum Preis ich meine Lieder ſinge,
Wenn ich im Geiſt die Arme um dich ſchlinge,
Ergießt ſich tiefer Ernſt in meine Seele,
Denn Glück und Liebe ſind gar ernſte Dinge.

21.

Es iſt der Kelch der Roſe
In Purpurgluth getaucht,
Es iſt der Kelch der Roſe
Von Duft durchhaucht.

Mein Herz iſt eine Roſe
Die Lieb' ſein Purpurflor;
Als Düfte ſteigen Lieder
Daraus empor.

Laß meine Herzensroſe
In Liebe und Geſang
Für dich erglüh'n und duften
Mein Leben lang.

22.

Du liebteſt mich, noch eh' du mich gekannt,
So ſchwörſt du mir und glauben will ich's gerne,
Denn auch ob meinem dunkeln Herzen ſtand
Dein Name längſt gleich einem Hoffnungsſterne
Es einte uns ein myſtiſch Geiſterband,
Als unſ're Hüllen ſich noch fremd und ferne
Und als der Zufall endlich uns vereinigt
Ward jene Ahnung ſchnell als wahr beſcheinigt.

O heil'ge Poeſie, die zauberhaft
Durch dein Gedicht dein Daſein mir verkündet
Die mit dem Strahle meiner Leidenſchaft
Das tiefe Herz in deiner Bruſt entzündet!
O Poeſie! geheimnißvolle Kraft,
Die, was ſich niemals ſah, in Lieb' verbündet,
Du warſt der Sonnenſtrahl, von deſſen Prangen
Der Keim des Glück's uns Beiden aufgegangen.

23.

In der Zeit des Schlummers
Ging ich durch den Wald,
Meines ſtillen Kummers
Liebſten Aufenthalt.

Weſtgeküſſte Bäume
Rauſchten dichtbelaubt
Sanft wie Friedensträume,
Ueber meinem Haupt.

Strahlen, golddurchwoben,
Bebten erdenwärts
Wie ein Troſt von Oben
In ein krankes Herz.

Die verſchwieg'nen Thränen
In der Blumen Ring,
Trank mit Liebesſehnen
Weg der Schmetterling.

Keine Menſchenſpuren
Hielten mich umkreiſ't;
Ueber Wald und Fluren
Schwebte Gottes Geiſt.

Und mit ſtillen Grüßen
Hab' ich dein gedacht
In der dunkelſüßen,
Linden Sommernacht.

24.

O Glück! der Liebſte iſt zu mir gekommen,
Und hat den Gram aus meiner Bruſt genommen!
Es iſt der Kummer, der mich lang bedrängt,
In ſeines Auges dunklem Brand verglommen,
Der Sorge dumpfe Mahnung iſt verhallt,
Seitdem ich ſeiner Stimme Laut vernommen;
Vor ſeiner Liebe iſt mein früh'res Sein
Wie Nebel vor dem Morgenſtrahl verſchwommen.
Erſt ſeit ich ihm mein ganzes Sein geweih't,
Begreif ich meines Lebens Zweck und Frommen,
Aus ſeiner Hand empfang ich mein Geſchick
Und was vom Liebſten kommt, iſt mir willkommen.

25.

O Liebe! heil'ge Zier,
Die mich vor Gott erhebt,
Die leuchtend über mir
Als Segenstaube ſchwebt!

Du Dejanirenkleid
Entſühnſt den, der dich trug,
Dein allertiefſtes Leid
Iſt Seligkeit genug.

Nimm hin, was an mir iſt!
Sei Schutz mir und Geleit
Durch dieſe Erdenfriſt
Und durch die Ewigkeit!

26.

Du biſt's, nach dem mein tiefſtes Sehnen geht,
Du biſt es, der mein Sein mit Duft durchweht!
Du biſt der Stern, der meine Nacht erhellt,
Du biſt mein Traum, mein Hoffen, mein Gebet.
Du biſt's, durch den mein langverſargtes Herz
Als Todbezwinger freudig auferſteht.
Ich fand dich nicht im bunten Weltgewühl,
Im dunkeln Schachte hab' ich dich erſpäht,
Wie, ob er noch ſo tief verborgen ſei,
Den Diamant ſein Sonnenglanz verräth.
Ich hab' dich nicht errungen, noch verdient,
Dich nicht erworben und auch nicht erfleht:
Frei wallt die Seligkeit auf Erden hin,
Ein Königskind voll freud'ger Majeſtät.
Mit deinem Fleh'n zwingſt du ſie nicht zu dir,
Meiſt ſucht ſie Jenen auf, der fernab ſteht,

Holdſelig lächelnd trat ſie vor mein Herz,
Das wahnbefangen rief: es iſt zu ſpät!
Da goß ſie ihre Frühlingslichter aus
Und heiter blüht nun Alles — ſeht! o ſeht!

27.

Wie in dunkeln Pflanzenſtoffen,
Kaum noch an das Licht gerückt,
Froh vertrauend ſchon das Hoffen
Einen Blumenflor erblickt:

Alſo hat auch deines Mundes
Erſtes Wort mit Zaubermacht
Unſers jetz'gen Liebesbundes
Ahnung mir in's Herz gebracht.

28.

Kein Lebewohl ruf' ich dir zu
Als letztes Abſchiedswort:
Zu innig fühl' ich's: deine Ruh',
Dein Glück geht mit mir fort.

Mir ſchwört mein eig'ner Liebesſchmerz:
Bis nicht das Hemmniß ſank,
Das jetzt uns ſcheidet, bleibt dein Herz
Wie meines wund und krank!

29.

Hoffnungslos, klagst du, sei uns're Liebe?
Laß sie ohne and're Hoffnung sein,
Als die Hoffnung nur auf Gott allein.
Er, der uns zusammen hat geführet,
Unser Herz mit seinem Hauch berühret,
Der den Bann, der auf mir lag, gelöst,
Neue Liebeskraft mir eingeflößt,
Hat er Wunder nicht genug gethan,
Um als treuer Hort uns zu erscheinen?
Bauen wollen wir auf ihn! er kann
Neue Wunder thun, uns zu vereinen!

30.

Mag die Zukunft bringen
Was ſie will und kann!
Dunkle Sorgen dringen
Nicht zu uns hinan!

Weicht der jetz'ge Schimmer
Tagen dumpf und trüb,
Bleib' ich doch für immer
Dein geliebtes Lieb.

Und du bleibſt deßgleichen,
Sinkt auch Alles hin,
Meines wundenreichen
Herzens Benjamin.

31.

O dunkles Auge! zaubervolle Nacht,
So reich an wunderbaren Wonneträumen!
Du haſt mein ſtürmiſch Herz zur Ruh' gebracht,
Es ſanft entführt zu klaren Himmelsräumen.
Beglänzt von deiner ernſten, milden Pracht
Schwebt es nun hin auf Aetherwolkenſäumen
Und hat nur einen Wunſch mehr noch zu wagen,
Den einen nur: O mög' es nimmer tagen!

32.

Für alle Herzen, ſo die Lebensreiſe
Ohn' Ahnung höhern Seins zurückelegen,
Die nichts aus ihrem niedrigen Geleiſe,
Aus ihrer trüben Dumpfheit kann bewegen,
An deren undurchdringlich ſtarrem Eiſe
Zerſcheitert des Empfindens heil'ger Segen, —
Nimm, Liebe! du, die ich zu ſingen mich erkühne,
Mein glühend, blutend Herz als Opfer an der Sühne.

33.

Traue mir, wie ich dir traue!
Wenn die Welt mich ſchuldig ſpricht;
Wenn du an mir zweifelſt, ſchaue
In mein ernſtes Angeſicht.

Und die Bläſſe meiner Wangen,
Meiner Lippen Schmerzenszug,
Meines Auges dunkles Bangen
Sei dir Sicherheit genug.

Reizender mag ſein und ſchöner
Lieb' in heit'rem Roſenlicht:
Aber feſter traue jener,
Die durch Schmerz und Thränen ſpricht.

34.

Wie ich, wenn die rauhe Macht des Lebens,
Und der Stachel deines eig'nen Strebens
Einſtens dich, mein Freund, von mir entfernt,
Wie ich dann, in jenen wüſten Tagen,
Meines Daſeins Bürde werde tragen —
Noch hab' ich es denken nicht gelernt!

35.

Du biſt mein linder Troſt
In meiner dunkeln Qual,
Im ſtarren Lebensfroſt
Ein warmer Sonnenſtrahl.

Durch dein geliebtes Bild
Wird mir die Welt verſchönt
Mein Herz, ſo ſturmeswild,
Mit Gott und ſich verſöhnt.

Du ebneſt ſanft und weich
Mir dieſe Erdenbahn
Und führeſt mich zugleich
Zum Himmel hoch hinan.

36.

Laß Sorge, Gram und Kummer ſchwinden!
Sie ziemen uns Erwählten nicht.
Laß für die Welt das Aug' erblinden,
Das ſchaute Gottes Angeſicht.
Laß wirr ſich unſ're Pfade winden,
Sie führen doch zum ew'gen Licht;
Wir werden ſieghaft überwinden
Wenn unſer Auge ſterbend bricht.

37.

Im tiefſten Innern
Ein ſüß' Erinnern
Und einen Gruß
Zum Tagesſchluß!

Daß Gottes Güte
Mein Glück behüte,
Daß ſeine Treu
Stets mit dir ſei;

Daß deine Seele
Sich mir vermähle
Auf ewiglich, —
Das bete ich.

Auf ihn nur zähl' ich,
Uns Beid' empfehl' ich
Fromm ſeiner Wacht —
Nun gute Nacht!

38.

Ein tiefer Riß geht mitten durch mein Herz!
Was es verlangt, kann ihm die Welt nicht geben,
Denn nicht das Glück der Welt will es erſtreben;
Es ſehnt ſich nicht nach Luſt, Genuß und Scherz,
Du biſt ſein Alles! Muß es dich vermiſſen,
Will es von keiner feigen Tröſtung wiſſen
Und nicht entweihen ſeinen heil'gen Schmerz.
Kalt läßt mich alles Trachten, alles Ringen;
Und, was auch meinem Geiſt noch mag gelingen,
Ein tiefer Riß geht mitten durch mein Herz!

39.

Was du mir biſt? O frage Blumenkelche
Was ihnen wohl der Thau, der ſie beſprengt!
Die letzte Faſer biſt du mir, durch welche
Mein Herz mit Gott zuſammenhängt.

Der Mittler biſt du mir, der von Zerwürfniß
Und innerm Kampf mein wundes Herz befreit,
Biſt meines Lebens heiligſtes Bedürfniß,
Mein Antheil an der Seligkeit!

40.

Entſchwunden iſt mir und zerronnen
Jedwed' Erinnern früh'rer Zeit;
Vergeſſen ihre nicht'gen Wonnen,
Vergeſſen all' ihr nicht'ger Streit!
Seit mich der Liebe Lethebronnen
Zu einem höhern Sein geweiht,
Hat meine Himmelfahrt begonnen —
Ich lebe in der Ewigkeit!

41.

Und hat es eine Zeit gegeben,
Wo Anders noch, als du allein
Mein tiefſtes und geheimſtes Leben
Durchſtrömt mit Freude und mit Pein? —
Ein Traum nur war mein früh'res Streben;
Jetzt weicht der ungewiſſe Schein
Und ſelig fühl' ich's mich durchbeben,
Daß ich von Ewigkeit an dein!

42.

Deiner Züge Reiz und Fehle
Kenn ich, Liebſter! nicht;
Denn ich weiß nur um die Seele,
Die aus ihnen ſpricht.

Deines Innern Blüthe windet
Um dein Haupt den Glanz
Jener Schönheit, die nie ſchwindet,
Und verklärt dich ganz.

43.

O einen Blick nur in dein Aug'! nur einen!
Daß ich, von ſeinem milden Strahl erhellt,
Getröſtet pilgern möge durch die Welt
Und minder rauh mein Loos mir möge ſcheinen!
Daß jene ſtarre Rinde, die der Schmerz
Gelegt um mein in Gram verſchloſſ'nes Herz,
Hinſchmelzen mög' in ſtrömend heißem Weinen,
O einen Blick nur in dein Aug', nur einen!

44.

Glanz- und lichtdurchdrungen
Steht geſchmückt die Welt,
Denn die Nacht bezwungen
Hat der Sonnenheld.

Sein Triumphlied ſingen
Lerchen hoch im Licht;
Viel kann er bezwingen
Meinen Kummer nicht.

Seine Strahlen gießen
Mir nicht Troſt herein;
Meine Thränen fließen,
Und ich denke dein!

15.

Tief im innerſten Gemüthe,
Im verſchloſſ'nen Herzen, ſtumm,
Wahren wir der Liebe Blüthe —
Gott allein nur weiß darum.

Auf der Berezinabrücke
Brauſt die Welt um uns herum,
Ahnet nichts von unſerm Glücke —
Gott allein nur weiß darum.

Keine Späherblicke ſtahlen
Sich in unſer Heiligthum,
Niemand kennet unſ're Qualen —
Gott allein nur weiß darum,

Still und ernſt, wie eine Nonne,
Geht die Lieb' durch unſer Herz,
Schweigend, wie die höchſte Wonne,
Schweigend, wie der tiefſte Schmerz.

46.

Laß mich vor dir niedersinken,
Blicken in dein Angesicht;
Laß mich ätherdürstend trinken
Deines Auges reines Licht;

Laß mich dir begeistert singen,
Einen letzten Erdengruß
Meine Arme um dich schlingen
Und vergeh'n an deinem Kuß.

47.

Mein ganzes Sein
Iſt eine Wunde!
Gedenkſt du mein
Zu dieſer Stunde?

Fühlſt du den Kuß,
Den ich dir ſende?
Den Abſchiedsgruß
Vor nahem Ende?

Und ahnſt du, ſprich!
Die Gluth der Seele,
Mit der ich dich
Dem Herrn empfehle?

Und weißt du auch,
Daß, was ich ſinge,
Ein Opferhauch,
Den ich dir bringe?

In wilder Pein
Flammt meine Wunde!
Gedenkſt du mein
In dieſer Stunde?

48.

Du, Liebe! warst der Sonnenstrahl,
An dem mein Leben sich erschlossen,
Der es mit Blüthen sonder Zahl,
Mit Duft und Farben übergossen.
Da warst du mir ein sanftes Licht,
Ein ros'ger Schein am Lebensmorgen;
Die wilden Gluthen ahnt' ich nicht,
Die heimlich tief in dir verborgen.

Zum Samum ward der milde Gruß.
Des Mittags Schwüle muß ich tragen,
Doch ob zerstörend auch sein Kuß,
Ich fürcht ihn nicht und will nicht klagen.
Wem ward ein schöneres Geschick?
Der Liebe dank' ich mein Erblühen,
Und darf nunmehr an ihrem Blick,
Ein Blumenopfer, still verglühen!

49.

Ob Liebe froh, ob elend macht,
Ich hab' es wahrlich nie bedacht,
Wer iſt, der d'rob entſcheide?
Iſt ſie doch eine ganze Welt,
Wo bunt zuſammen ſich geſellt
Das Glück zum herbſten Leide!

So ſüß iſt keiner Liebe Seim,
Daß er im Innerſten geheim
Nicht Bitt'res auch enthielte;
Kein Lieben iſt ſo unbeglückt,
Daß es nicht manchmal, tief entzückt
Mit Gottes Engeln ſpielte!

50.

Was ich von dir und deiner Lieb' verlange?
Es iſt nicht viel!
Nur ein Geleit auf meinem dunkeln Gange
An's nächt'ge Ziel!

Nur eine warme, herzentquell'ne Thräne,
Wenn ohne Laut
Mein müdes Haupt an deine Bruſt ich lehne,
Von Qual durchgraut.

Nur einen Kuß auf meiner kalten Lippen
Erbleichten Rand,
Wenn ich dereinſt durch Wogenſturm und Klippen
Den Hafen fand.

Nur ein Erinnern, wie's die Seele gerne
Geliebten ſchenkt,
Wenn Niemand auf dem flücht'gen Wandelſterne
Mehr meiner denkt!

51.

Selbſt für das herbſte Mißgeſchick
Iſt mir ein Troſt geblieben:
Das geiſterhaft geheime Glück,
Dich grenzenlos zu lieben!

Und, ob ich auch im Herzen mein
Die tiefe Lieb' verhehle,
Wirft doch dein Auge lichten Schein
In meine dunk'le Seele!

52.

Laß mich, bis mein Auge bricht
In vernichtendem Entzücken,
Selig weltvergessen blicken
In dein süßes Angesicht.

Denn ein himmelvoll Gedicht,
Seelenmächtig, herzbegeisternd,
Zauberhaft mich übermeisternd
Ist dein süßes Angesicht.

Mein lebendigst Ahnen spricht,
Daß der Herr in seiner Güte
Für die Biene schuf die Blüthe,
Für mein Aug' dein Angesicht!

Was die Welt an Kränzen flicht,
Will ich ohne Harm entbehren,
Blick ich unter Wonnezähren
In dein süßes Angesicht!

53.

Alle freud'gen Lichtgedanken
Meines Dichtergeiſtes ranken
Sich um dich, mein Lieb! allein,
Und der Blutſtrom der Empfindung
Findet ſeine ſel'ge Mündung
Im Gedanken, daß ich dein!

Aermlich, kümmerlich und nichtig
Scheint mir, was den Andern wichtig,
Was die Welt an Gütern preiſt.
Ueber jeder Grambeſchwerde,
Ueber jedem Glück der Erde
Schweb' ich, wie ein ſel'ger Geiſt!

54.

Es hat mein Herz an deiner Bruſt geſchlagen,
Ich habe deiner Seele Gruß vernommen,
In meinem Dunkel ſah ich's herrlich tagen —
Jetzt mag das Aergſte, mag das Letzte kommen,
Nach jener Stunde, jener himmliſch reinen,
Kann nichts mehr ſüß und nichts mehr bitter ſcheinen.

Abendstunden.

Die todten Trümmer blüh'nder Zeiten
Belebt des Sanges Zauberspruch,
Daß die begrab'nen Seligkeiten
Sich heben aus dem Leichentuch.

Als früher schon geschied'ne Seelen
Umdrängen sie mein sterbend Herz
Und zieh'n es, will's noch schwankend wählen
Auf raschen Schwingen himmelwärts!

Heinrich Landesmann.

Selbſtvergeſſen.

Strahlt durch Maienlüfte
Einer Blume Schein,
Freu' dich ihrer Düfte
Iſt ſie auch nicht dein.

Ob auf deinen Zügen
Du ſie nie erſtrebt,
Laß dir's d'ran genügen,
Daß die Freude lebt.

Sind auch deine Tage
Trüb und unbekränzt,
Haſt du Muth zur Klage,
Wo ein Lächeln glänzt?

Bilder.

An H —

Du biſt's, du Engelreine,
Nach der die Bruſt mir ſchwillt!
So tragen nord'ſche Steine
Der Lotusblume Bild.

So tönt durch ſchmerzlich Streiten,
Durch lauten Lebensdrang,
Aus heitern Kinderzeiten
Ein ſüßer Wiegenſang!

O Troſt, der, gottgeboren,
Mein Innerſtes durchbebt:
Was ich auch ſonſt verloren,
Ich habe dich erſtrebt!

So neigt zum Wahnſinnswehen
Sich mild Cordelia.
So ragen Thabors Höhen
Dicht neben Golgatha!

Der Schnee.

Wie ſchön iſt's, wenn des Schnee's phantaſt' Pracht
Die dunkle Erde hell erglänzen macht,
Und Eisdemanten glitzern an den Zweigen!
Wenn froſtgebunden liegt der ird'ſche Hauch
Und lieblich ſpielend um den ſchlanken Strauch
Sich ſchlingt der Flocken elfenhafter Reigen.

Da hebt ſich frei empor mein ſinnend Haupt,
Mein träumend Auge blickt umher und glaubt
Ein wunderreiches Zauberland zu ſchauen.
Gleich einer Feengrotte glänzt der Hain
Und jeder Stamm ſcheint reich behängt zu ſein,
Als Chriſtbaum Menſchenkinder zu erbauen.

Doch weh! da fliegt ein Sonnenpfeil auf's Land,
Und ſchnell verſchwinden Silber und Demant,
Fortan als trübe Fluth ſich hinzuwälzen!
Und ſo iſt jeder ideale Traum,
Der Ueberird'ſches ſieht im Erdenraum,
Beſtimmt, in dunk'le Thränen hinzuſchmelzen.

Huldigung.

An S—d.

Ob ſie dir grollen und dich haſſen,
Die nie begriffen deinen Schwung,
Ertrag es ruhig und gelaſſen —
Ihr Haß iſt eine Huldigung.

Der Genius, der im Getriebe
Der Welt erſcheint als fremder Gaſt,
Er ſei auf glühend heiße Liebe,
Auf flammenreichen Haß gefaßt.

So ſchickt zur Königin der Lüfte
Als pflichtiger Vaſallenchor
Die Roſe ihre würz'gen Düfte,
Und gift'gen Dunſt der Sumpf empor.

Dem zögernden Frühling.

Durch die Lüfte zucken eiſ'ge Schauer
Und der Erde bange Wittwentrauer
Höhnen Winterſtürme rauh und ſcharf.
Du, nach dem ich ängſtlich ſehnend bange,
O mein Lenz! wo weilſt du doch ſo lange?
Weißt du nicht, wie ſehr ich dein bedarf?

Weißt du nicht, wie Schweres ich gelitten,
Welche Wunden ſich mein Herz erſtritten,
Seit ich dich das letzte Mal begrüßt?
Weißt du nicht, wie herb mein Theil geweſen?
Weißt du nicht, daß, mich vom Gram zu löſen,
Dir allein die Macht gegeben iſt.

Komme, daß dein milder Strahl auf's neue
Muth und Hoffnung in die Bruſt mir ſtreue,

Denn mein Geiſt iſt ſonnenlos und trüb!
Alles, Alles ward mir ja genommen,
Meiner Sterne letzter iſt verglommen,
Nur mein Hoffen auf dein Nahen blieb!

Deine Lichter, deine lauen Weſte,
Deine leichtbeſchwingten Sangesgäſte,
Deiner Blüthen ſtilles Paradies,
Deine Düfte, deine Roſenlauben
Können mir die Harten doch nicht rauben,
Deren Haß mich von dem Glück verſtieß!

Darum ſeh ich hoffend dir entgegen!
Allen Troſt und allen Freudenſegen
O mein Lenz, erwart' ich nur von dir!
Mag der Menſchen Herz ſich von mir wenden,
Deine Strahlen, deine Blumenſpenden,
Deine Lieder, ſie genügen mir!

An ***

Sieh mich nicht so fragend an!
Brechen muß ich sonst mein Schweigen,
Muß mein innerst Herz dir zeigen
Und dies wäre schlimm gethan!

Denn dich zog die Freude groß,
Und ich bin ein Kind der Schmerzen;
Deinen klaren Himmel schwärzen
Will ich nicht mit meinem Loos.

Rauh und dunkel ist die Bahn,
Die mir bleibt zurück zu legen,
Ach, und soll ich es vermögen,
Sieh mich nicht so fragend an!

Den Utilitariern.

Was ſchmäht Ihr uns, die wir der Welt nicht achten,
Und unberührt von ihrem Thun und Trachten
In unſerm Herzen unſ're Welt erbau'n?
Was ſoll der Hohn, die feindliche Geberde?
Wir überlaſſen neidlos Euch die Erde —
O laßt uns nach dem Himmel ſchau'n!

Ihr müht Euch ab im drangvollen Geſchäfte, —
An Kampf und Arbeit übt Ihr Eure Kräfte,
Uns ward ein and'rer ſchönerer Beruf!
Euch winkt als Lohn nur Gold in finſtern Schachten,
Indeſſen Gott für unſ'rer Seele Schmachten
Die Sterne und die Blumen ſchuf.

Nein! glaubt nicht, daß Ihr ſie gleich uns genießet!
Denn für den ſtillen Träumer nur erſchließet

Sich ihres Reizes Zauberfülle ganz.
Er, deſſen Hand vertheilt die Menſchenloose,
Gab Euch die reife Frucht und uns die Roſe,
Die Ernte Euch und uns den Kranz!

Geſtaltet denn nach Eurem Sinn das Leben!
Wir wollen uns der Herrſchaft gern begeben,
So lang uns Licht umglänzt und Duft umhaucht.
Wogt ruhlos fort im eiligen Gewimmel,
Allein vergeßt nicht: Herzen braucht der Himmel,
So wie die Erde Hände braucht!

An dieſem Einen mögt Ihr es erkennen:
Als Er, den wir der Liebe Meiſter nennen,
Im Hauſe ſeines Freundes Lazarus
Zu kurzer Raſt die Schritte angehalten,
Da galt ihm Martha's eifrig, rührig Walten
Geringer, als Maria's Seelengruß!

Stille Feier.

Wenn ſie ſüß dir von den Lippen rauſchen,
Laß, mein Freund, mich deinen Worten lauſchen,
Die mir licht den Weg zum Himmel zeigen.
Aug' in Aug' verſenket, Hand in Hand,
Will ich ſelig horchen unverwandt —
Laß mich ſchweigen!

„Und dein Denken willſt du mir verhehlen,
„Willſt mir freundlich koſend nicht erzählen
„Von vergang'ner Tage buntem Reigen,
„Und von Allem, was dich je durchbebt?"
Iſt es nicht genug, daß ich's erlebt?
Laß mich ſchweigen!

„Iſt zu ſchmerzenvoll dir jene Kunde,
„O ſo ſchwör mir mit wahrhaft'gem Munde.

„Daß dein Lieben mir für ſtets zu eigen?“
Fühlſt du's nicht an meinem Flammenkuß,
Daß er meines Herzens Sterbegruß?
Laß mich ſchweigen!

Einer Tänzerin.

O ſchwebe hin, du flüchtige Sylphide,
Süß lächelnd, mit geſenktem Augenliede,
Geſchmückt mit jeder holden Zier!
Phantaſtiſch ſchön, ein freud'ger Lichtgedanke,
Schwingſt du dich über jede Körperſchranke
Und Irdiſches iſt nichts an dir.

Du weißt von Schmerzen nicht und nichts vom Sehnen,
In deinen Augen brennen keine Thränen
Und fremd iſt dir der Erde Luſt.
Du kennſt ſie nicht — o lerne nie ſie kennen!
Es wäre ſelbſt, was wir Entzückung nennen
Nur eine Laſt für deine Bruſt.

Denn dein Beruf iſt es, wie Klang und Düfte
Dahin zu gaukeln durch die freien Lüfte,

Ein Schmetterling im ſonn'gen Raum,
Und, wenn einſt abgeblüht dein Blumenleben,
Dem trunk'nen Blicke ſpurlos zu entſchweben,
Gleichwie ein Frühlingsmorgentraum!

Liebesoffenbarung.

Weißt du die geheime Kund'
Nicht errathend zu erkennen,
O dann ſoll mein ſtolzer Mund
Nimmer meine Lieb' dir nennen.

Sagt der leiſe Schmerzenszug,
Meinen Lippen eingepräget,
Dir nicht deutlich klar genug,
Was mein Innerſtes beweget;

Tönt aus meiner Stimme Ton,
Weich, voll ſchmerzenfreud'gen Bebens,
Dir nicht mein Geſtändniß ſchon,
Dann wär' auch das Wort vergebens.

Und mein Herz, ein ſcheues Kind,
Flieht das Wort, das kalte, leere!
Seine Dragomane ſind
Nur der Blick, der Ton, die Zähre.

Lebewohl.

Deine Liebe zu erſtreben,
Dir zu weih'n mein innerſt Leben,
Dein zu ſein im Erdenraum
Und im ſeligen Verderben
Einſt an deinem Kuß zu ſterben —
O es war ein ſüßer Traum.

Bald entfloh der roſ'ge Schimmer;
Feindlich trennt uns und auf immer
Strengen Schickſals herber Schluß!
Doch es folgt dir allerwegen
Meines Dichterherzens Segen,
Meines Liedes Seelengruß.

Forderung.

Wenn die Gluth, die lebensvoll
Dich durchflammt, einſt ausgelodert,
Wenn Vergänglichkeit den Zoll
Einſt von deinem Herzen fodert;

Wenn aus meinem Seelenwort
Keine Wonnen mehr dir tagen,
Wenn zu neuem Liebesport
Deine Wünſche eilig jagen;

Wenn Entfremdung trüb und kalt,
Sich in dein Empfinden miſchet,
Eine ſchönere Geſtalt
Dir mein düſt'res Bild verwiſchet:

Such' dann nicht mit falſchem Schein
Mir zu bergen deine Wendniß.
Laſſe mich die Erſte ſein
Zu vernehmen dies Geſtändniß.

Bleib noch meines Haſſes werth!
Laß die einſt geliebten Züge
Mich nicht ſchau'n entweiht, entehrt
Durch das Brandmaal feiger Lüge.

Wenn mein letzter Stern verſank
Will ich tragen die Umnachtung,
Doch fließ in den bittern Trank
Nicht das Gift noch der Verachtung.

Sollt' ich auch dem wilden Schmerz
Ueberwältiget erliegen,
Wolle du mein ſtolzes Herz
Lieber brechen, als betrügen.

Stilles Bündniß.

Blüthen trieb mein Lebensbaum
Und mein Herz hat dich geſegnet,
Als du mir zuerſt begegnet,
Lieblich wie ein Dichtertraum.

War mir's doch, als ob mein Gram
In ein Freudenmeer verſchwimme,
Als ich deiner ſüßen Stimme
Seelenvollen Laut vernahm!

Doch kein ſtürmiſch Wünſchen ſchlug
Mir im Buſen wilde Schlachten;
Still dir lauſchen, dich betrachten
War mir Seligkeit genug.

Kein begehrend Lebensleid
Weckteſt du in meinem Innern,
Nur ein wehmuthſanft Erinnern
An die eig'ne Jugendzeit.

Wenn ich deine Nähʼ empfand,
Traten auf entwöhnten Wegen
Engel wieder mir entgegen,
Die ſich längſt von mir gewandt.

Leuchtender ſchien mir mein Ziel,
Frevelhaft jedwede Klage,
Da auf meine öden Tage
Solcher Sonnenſchimmer fiel. —

Jetzt hat finſt're Erdenmacht
Feindlich dich von mir geriſſen,
Deinen Anblick muß ich miſſen,
Der mir Licht und Troſt gebracht.

Schmerzlich mag die Trennung ſein,
Doch ich fühl's im tiefſten Weſen:
Der im Geiſt nur mein geweſen,
Bleibt für alle Zukunft mein.

Weil kein irdiſch dunk'ler Schaum
Unſer Bündniß durfte trüben,
Werd' ich dich allewig lieben,
Menſchgewordner Dichtertraum.

Triolette.

I.

Wovor hätt' ich zu zittern und zu zagen,
Wenn du mir bleibst?
Des Lebens Schlachten will ich muthig ſchlagen,
Das herbſte Loos, es wird ſich laſſen tragen,
Wenn du mir bleibſt.
Nach keinem Glücke hab' ich mehr zu jagen,
Mit freud'gem Sinn will ich der Welt entſagen,
Und nach dem Himmel brauch' ich nicht zu fragen,
Wenn du mir bleibſt!

II.

Was ewig ſchien, das wäre nun beendet?
Es kann nicht ſein!
Kalt hätteſt du dein Herz von mir gewendet,
Mit Trug den Tempel deines Mund's geſchändet?
Es kann nicht ſein!
Unſelige! die blutend und verblendet,
Nachdem ſie ihren Liebeshort verſchwendet,
Sich ſelbſt betrügend noch den Ruf entſendet:
Es kann nicht ſein!

Töne.

Wenn Glockenklang mit heil'gem Mahnen
Hinzitternd durch die Morgenluft,
Hinweg von dunkel wirren Bahnen
Zur Andacht und zum Himmel ruft;

Wenn licht der Mond mit weißem Schleier
Des nahen Berges Gipfel krönt,
Und durch die ſtille Abendfeier
Das Lied der Nachtigallen tönt;

Wenn ich Beethoven's rieſ'ger Dichtung
Mit weihevollem Gruß gelauſcht,
Und Ahnung ſeliger Vernichtung
Durch meine trunk'ne Seele rauſcht: —

Da facht zu heißerm Sehnsuchtbrande
Die Gluth in mir der Wiederhall.
Ich wollt', ich säß' an ödem Strande
Und hörte deines Trittes Schall!

Befreiung.

Rasch pocht das Herz in meiner kranken Bruſt,
Als wär' es der gefang'nen Seele Hammer,
Die ſich aus ihrem dumpfen Kerkerjammer
Den Weg will bahnen zu der Freiheit Luſt.

Verſuchet nicht mit tröſtendem Betrug
In dem Gefängniß ſie zurückzuhalten!
Laßt ſie das farb'ge Schwingenpaar entfalten —
Sie hat gelitten und geliebt genug.

Du, meiner letzten Liebe reines Licht,
Sollſt ihr die bange Kampfesmüh' verkürzen!
In deine Flammen laß ſie froh ſich ſtürzen,
Wie ſie in ſel'gem Tod zuſammenbricht.

Im Scheiden.

Ja! ſcheiden müſſen wir! „So frühe ſchon?“
Stets wär's zu früh, wann immer es geſchäh!
„Winkt unſerm jetz'gen Schmerz ein einſt'ger Lohn?“
Der einz'ge Lohn der Liebe iſt ihr Weh.

„Wohin führt wohl des Lebens dunkler Steg?“
Gottlob! dem Grab führt er uns Beide zu,
Und wenn du Troſt bedarfſt auf deinem Weg,
So wiſſ': ich bin noch elender, als du!

Verſenkung.

Den dunkeln Knoten, den das Leben ſchürzt,
Zerhieb ich kühn mit einem raſchen Streiche:
In's Meer der Liebe hab' ich mich geſtürzt,
Daß ich des Jenſeits lichten Strand erreiche.

Jedwede Schuld, die finſter mich umwand,
Ich warf ſie in der Liebe heil'ge Flammen;
Steig' denn empor, du reiner Opferbrand!
Und ſchlage läuternd über mir zuſammen!

Jedwedem Schmerz, der mein Gemüth zernagt,
Und jeder Luſt, die mir geblüht auf Erden,
Ja! meinem eig'nen Ich hab' ich entſagt,
Um, liebdurchglüht, ein Liebeshauch zu werden.

Bitte.

Verlaß mich nicht! ich kann's nicht tragen,
O halte treulich bei mir aus!
Bald hat mein Herz ja ausgeschlagen,
Bald kehr' ich heim in's Vaterhaus.

Bald wird der lastenden Umhüllung
Entkleiden sich mein müder Geist,
Bald wird zur leuchtenden Erfüllung,
Was jetzt nur Traum und Ahnung heißt.

Bald wird die letzte Spur entweichen
Von meinem Sein auf Erden hier,
Bald wird mein Bild in dir erbleichen —
O scheide früher nicht von mir!

Losgerissen.

Der Tag ist nicht mehr ferne,
Wo diesem Wandelsterne
Entteilen wird mein Geist,
Und erst an meiner Bahre
Will Gott, daß ich erfahre,
Was Glück und Leben heißt.

Spät ist die Kund' gekommen,
Zu spät, um mir zu frommen,
Allein ich klage nicht!
Was lang mir blieb verwehret,
Es gießt nun, reich verkläret,
Auf meinen Sarg sein Licht.

Kein ängstlich Rückwärtsschauen
Kein Zagen und kein Grauen

Hemmt meiner Seele Lauf!
Von deiner Lieb' getragen
Fahr' auf dem Flammenwagen
Ich rasch gen Himmel auf!

Gute Nacht!

Gute Nacht! ruft du mir zu;
Gute Nacht! ſag' ich beklommen.
Glück und Hoffnung ſind verſchwommen
Und ſo iſt es Zeit zur Ruh'.

Gute Nacht! das Schickſal ruft,
Trennung ſtrenge uns bereitend,
Und aus deinen Armen gleitend
Muß ich ſtürzen in die Gruft.

Einer Freundin.

So reich und üppig ſind der Dichtung Auen,
Was treibt dich an, ein Lied von mir zu fodern?
Was willſt du in den dunkeln Abgrund ſchauen,
Wo meiner Freuden blaſſe Leichen modern?
Soll deine Pſyche ſich, die unſchuldfrohe,
Die Flügel ſengen an der Schmerzen Lohe?

Wie gerne zwäng' ich mich zu frommer Lüge
Und ſänge dir ein Lied, das ſchonend, milde
Mit heit'rer Mährchenkunde dich betrüge
Ob meines Lebens ſtarrem Siegefilde!
Wie gerne möcht' ich dir, als mir zu eigen,
Nur Glanz und Schmuck und Zier und Blüthe zeigen!

Und wohl gelingt mir's ſonſt mit feſtem Schritte,
Erhob'nen Hauptes und mit ſtolzem Munde
Dahin zu wandeln durch der Menſchen Mitte,

Die Hand gepreßt auf meine tiefe Wunde
Und still bemüht, was ich in mir erfahren,
Als ernstes Gottgeheimniß zu bewahren.

Doch wenn, vom Strahle des Gesangs entzündet,
Ein Flammenmeer sich durch mein Herz ergießet
Und jeder Schatten, den es darin findet,
Vor seinem sieghaft raschen Licht zerfließet,
Da tönt, wie aus des Dornstrauchs Flammenklarheit,
Aus meiner Brust die Gottesstimme, Wahrheit.

Und bei des Brandes dunkel grellen Lichtern
Enthüllen sich dem innern Seherblicke —
Furchtbar genug, den Kühnsten zu verschüchtern —
All' meines Lebens wechselnde Geschicke,
Und schaudernd sehe ich die frühern Zeiten
Gespensterhaft an mir vorübergleiten.

Und so umlagert rings von Geisterboten
Erschien ich mir in meinen jetz'gen Tagen
Betäubt und bang, entsetzt gleich einer Todten,
Die sie vergassen zu der Gruft zu tragen;
Mein Sein ein Räthsel, nimmer aufzulösen,
Ein grauenhafter Spuk mein ganzes Wesen!

O hüte dich, die Geiſter zu beſchwören,
Die nur zu willig aus der Tiefe kommen!
Auf immerdar muß ihnen angehören,
Wer einmal nur ihr Zauberlied vernommen.
Es halten wenige Granatenkerne
Proſerpine vom Licht auf ewig ferne!

Nein! tritt aus deinem hellen Sonnenſcheine
Nicht in das Dunkel, dahin ich verſtoßen,
Und ſieh' in mir der Abgeſchied'nen eine,
Die ſtrenger Spruch vom Frieden ausgeſchloſſen,
Und die am Ort nun, wo verfloß ihr Leben,
Verſunk'ne Glückesſchätze bang umſchweben!

Schöner Irrthum.

An E.

Könnt' ich glauben deinem Liede,
D'raus vor heil'ger Zuversicht
Stilles Hoffen, klarer Friede
Tröstend und vermittelnd spricht!

Könnt' ich glauben deinem Worte,
Das, gleich einer Lichtgestalt,
Aus des Innern Tempelpforte
Rein und frei und leuchtend wallt!

Könnt' ich mich dem Spruch ergeben,
Der, versöhnend und versöhnt,
Ueber Welt- und Menschenleben
Deinem Dichtermund entönt!

Ach, das Leben, eng begrenzet,
Weiß nichts von ſo edler Zier;
Und das Licht, d'rin es dir glänzet,
Iſt ein Wiederſchein von dir!

Nur durch dich ſchmückt ſich's mit Bildern,
Nur durch dich verklärt es ſich,
Und im Wahn, die Welt zu ſchildern
Schilderſt du dein hohes Ich!

Der Blumenſtrauß.

Es rührte mich bis zum Bedauern
Der abgewelkte fahle Strauß,
Den ich, entfärbt von Nebelſchauern
Heut' liegen ſah vor meinem Haus.

Die Lilien, die Anemonen,
Die Hyacinthen farbenreich,
Sie neigten ihre welken Kronen,
Die armen Roſen ſahen bleich.

Verſchwunden war ihr bunt Gepränge
Vom herbſtlich kalten Regenguß,
Und d'rüber ſchritt die eil'ge Menge
Mit plumpem, unachtſamen Fuß. —

Da dacht' ich träumerisch der Stunde
Wo dieser Strauß, jetzt so durchnäßt,
Jetzt so zerstört, einst ward gewunden,
Ach Gott! wer weiß für welches Fest?!

Wer weiß, mit welchen frohen Scherzen
Man ihn zu formen war bemüht?!
Wer weiß, an welchem sel'gen Herzen
Er duft- und farbenreich geglüht?

Wer weiß, welch' stille Liebesboten
Sich bargen in dem grünen Laub?
Und jetzt liegt er am schmutz'gen Boden
Des Winters und des Wetters Raub!

Ein Bild so mancher Seelenblüthe,
Auf Gottes heil'ger Flur gepflückt,
Und von des Ew'gen milder Güte
Mit Duft und Farbenglanz geschmückt.

Sie strebt, sich strahlend zu entfalten
Mit unentweihtem Blumensinn; —
Da fassen sie der Welt Gewalten
Und schleudern sie zu Boden hin.

Und d'rüber ſetzt das Volk, das ſtumpfe,
Mit rohem Scherz, ach! und wer denkt,
Daß in dem eklen, trüben Sumpfe
Solch' eine Blume eingeſenkt.

Verſtimmung.

Im Herzen Kummer, Bleigewicht
An meiner Seele Schwingen,
Vor meinen Augen Nebel dicht —
Und dabei ſoll ich ſingen!

Im Geiſte ſehnſuchtheißen Drang,
Tief ungeduld'ges Streben
Nach freudenvollem Untergang —
Und damit ſoll ich leben!

Ermattung.

Ich wollt', es wäre Schlafenszeit,
Des Tages mühvoll Werk vollendet,
Und mir dafür als Preis gespendet
Tiefſelige Vergeſſenheit!

Was kümmert mich des Lebens Streit?
Ich habe nichts mehr zu erringen,
Gelähmt ſind meiner Seele Schwingen —
Ich wollt', es wäre Schlafenszeit!

Wintertraum.

Der finst're König Frost hält mich gefangen,
Ich trage seiner Fesseln starres Erz,
Bleich wie sein Leichentuch sind meine Wangen,
Des Todes Ahnung schauert durch mein Herz,
Und wie des Blaubarts Weib in grauser Stunde
Verzweifelnd forschte nach der Rettungskunde
So frag' ich, gramentstellten Angesichts,
Mein spähend Aug': Siehst du noch nichts? noch nichts?

Noch keine jungen Triebe an den Bäumen,
Noch keinen Sonnenpfeil, der fliegt und trifft,
Noch keinen Purpur an den Wolkensäumen,
Noch keine fromme Primel auf der Trift?
Noch nichts, was des Befreiers Nah'n verkündet,
Ein zagend Herz mit neuem Muth entzündet?

Noch keinen Schimmer wärmern, reinern Lichts?
Mein treues Aug'! ſiehſt du noch nichts? noch nichts?

Schon holt der finſt're König aus zum Streiche —
O Retter Lenz! ſieh' her auf meine Qual!
Willſt du denn erſt auf meine ſtarre Leiche
Herniedergießen deinen milden Strahl?
Dies Herz, das heiß entgegen dir geſchlagen,
Dein ſchönes Bild ſo treu in ſich getragen,
In wilder Sehnſucht dunklem Jammer bricht's —
Unſelig Aug': ſiehſt du noch nichts? — „Noch nichts!"

Erhebung.

Von Ketten fühlt' ich mich umſchlungen;
Wie Jakob in der Wundernacht
Hab' ich mit dir, o Gott! gerungen
Und erſt ſeit ich von dir bezwungen
Bin ich zur Freiheit aufgewacht.

Jetzt iſt das Feſſelband zerſchnitten,
Tief unter mir die Erde liegt. —
Doch nicht, was ich gethan, gelitten,
Du haſt in mir den Sieg erſtritten,
Indem du über mich geſiegt!

Wiederkehr.

Umſpielt von heitern Liebeswonnen
Vergaß ich deiner Treue ſchier,
Doch jetzt, nachdem mein Glück zerronnen,
Komm' ich mit meinem Leid zu dir!

Wenn Kummer je mein Herz durchſchnitten,
Da zählte deine ſanfte Huld
Die Qualen nur, die ich gelitten,
Und nicht die Fehler, nicht die Schuld.

Je troſtverlaſſ'ner ich geblieben,
Je finſt'rer meiner Nächte Graus,
Je reichern Balſam goß dein Lieben
Auf meine tiefen Wunden aus.

Und ſo wirſt du auch jetzt es halten!
Die Arme breite aus geſchwind!
Laß mich in deines Mantels Falten
Entſchlummern wie ein müdes Kind!

An deiner Bruſt will ich mich grämen,
Wo ich ſchon oft in Thränen lag,
Und auf der Welt nichts mehr vernehmen,
Als deines treuen Herzens Schlag.

Entſchluß.

Gott! ich verſtehe deiner Liebe Werben,
Damit ich einzig auf den Himmel ſinne
Muß ſich die Welt, das Leben mir entfärben,
Auf daß der Schmerz mich für dein Reich gewinn
Ob, grimm bedroht vom irdiſchen Verderben,
Vom Auge mir die heiße Thräne rinne:
Mit feſter Hand zerreißeſt du die Bande,
Dich mich verknüpfen mit dem Erdenlande.

So haſt du früh den heitern Traum beendet,
In den der Hoffnung ſanfte Hand uns wieget,
Der Menſchen Herz haſt du von mir gewendet,
Daß mich ihr Haß, verkennend, nun bekrieget,
Mit aller Huld, die ſegnend ich geſpendet,
Hab' ich nur kalten Undank mir erſieget,

Wofür ich meine Seele wollt' verpfänden,
Wie Staub zerfiel es bald in meinen Händen!

Du meine letzte Liebe! glühn'de Rose,
Die mit dem Thau ich meiner Thränen nährte,
Die schmeichelnd wie mit holden Lenzgekose
In süßer Täuschung mir die Welt verklärte,
Du ernste Liebe! tiefe, hoffnungslose,
Und doch vertrauend himmelwärts gekehrte,
Auch du ward'st von dem eis'gen Hauch getroffen —
Und keinen neuen Frühling darf ich hoffen!

Mein Gott! was führ'st du mich auf solchen Wegen,
Die blutig wund den müden Fuß mir ritzen?
Spricht einzig in Gewittern nur dein Segen?
Gibt deine Wahl und Huld sich kund in Blitzen?
Und muß erliegen allen Schicksalsschlägen
Das Herz, das du allein nur willst besitzen? —
Ja! immer lauter spricht in mir die Ahnung:
Der Schmerz der Erde ist des Himmels Mahnung.

Wohlan! so will ich nun den Kampf verkürzen
Und, wie einst Deins, mein Sein verschenkend,

Freiwillig in's Gewühl der Schlacht mich ſtürzen,
Des hehren Geiſtervaterland's gedenkend!
Das finſt're Räthſel, das die Tage ſchürzen,
Ich löſ' es, mich in Ewiges verſenkend.
Als Prieſterin will ich mit feſtem Muthe
Das Opfer bringen in dem eig'nen Blute!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Letztes Ziel.

Des Mondes Licht zum einzigen Geleit
Ging ich durch tiefe Waldeseinſamkeit,
Der Nachtwind ſpielte mir um Stirn und Haar,
Ein Gruß des Friedens, ſüß und wunderbar.
Kein Vogel ſang, doch ſandten Blum' und Strauch
Den Duft empor als ſtillen Opferhauch.

Wo er hervorbricht aus dem Felsgeröll,
Da ſank ich nieder an dem klaren Quell,
Sein labend Naß ſchöpft' ich mit hohler Hand
Und netzte meiner heißen Lippen Rand
Und träum'riſch rief ich: o mir wäre gut
Den Tod zu trinken aus der friſchen Fluth.

Im Leben war ich immerdar allein,
D'rum will ich auch im Sterben einſam ſein;

Kein feuchter Blick, der frommes Mitleid lügt,
Kein Seufzer, der mit Liebesschein betrügt,
Kein gleißend Menschenwort soll mich umweh'n,
Wenn meine Seele will von hinnen geh'n!

O, diese einsam schöne Stätte hier,
So recht gemacht zum Sterben dünkt sie mir!
Es sänge mir der Quell mein Schlummerlied,
Sanft nähm' mich auf das grüne Blumenried,
Die Sterne leuchteten am Himmelszelt
Gleich Fackeln um den Sarkophag gestellt.

Und Niemand wüßte von der Menschenschaar
Was wohl das Schicksal der Verscholl'nen war:
Manch' albern Mährlein würde aufgetischt,
Manch' alte Lüge wieder aufgefrischt;
Doch ihres Hasses frevelhaft Gericht,
Es störte mich in meiner Ruhe nicht.

In's Moos gebettet unter'm Lindenbaum,
Träumt' ich ihn fort den ewig langen Traum.
Doch nein! nicht Traum, kein höhnend Spiegelbild
Von dem was einst mein Herz entsetzenswild

Wie Samumshauch, wie Blitzesflamme traf —
Nichts werde mir als traumlos ew'ger Schlaf! — —

Weh' mir, daß noch mein Weg zum Grab nicht frei!
Ein ernstes Bild zieht streng an mir vorbei
Und ruft: „Geht auch dein Sehnen nach dem Tod,
Denk', daß dein Leben Pflicht, die ich gebot!"
Sie sei erfüllt! doch, heischt sie einst nichts mehr,
Zu süßem Sterben eil' ich dann hieher!

Sonette.

Der Friede nicht, der Sturm trägt uns nach Osten,
Die höchsten Kronen sind auf dunklem Grunde
Gleichwie des Nordens Sterne eingewoben!

M. Herwegh.

Vorſatz.

Es hielt mich lang ein finſt'rer Bann gebunden,
Bis Meiſter Schickſal ſeinen Hammer ſchwang
Und von dem ſchweren Streich die Form zerſprang,
Der ſich mein wahrhaft Selbſt nun blank entwunden.

Was And're tödtet, machte mich geſunden,
Mich machte die Erkenntniß frei vom Zwang;
Wornach ich ſehnend und verzweifelnd rang,
Den Troſt, ich hab' ihn in mir ſelbſt gefunden:

Des Selbſtgefühles ritterliche Wehre,
Den kühnen Trotz gen irdiſches Verderben,
Das feſte Halten an der eig'nen Ehre!

Und ſoll mein Himmel ſich noch dunkler färben,
Erlieg ich einſt dem giftgetränkten Speere,
Will ich, wie Roma's Kaiſer, ſtehend ſterben.

Beata solitudo: sola beatitudo.

Ich bin es müd', mit thöricht milden Händen
Auf ſtarre Felſen Himmelsſaat zu ſäen,
An dumpfe Herzen, die mich nicht verſtehen,
Noch länger Lied und Liebe zu verſchwenden.

Zur Einſamkeit will ich den Schritt nun wenden,
Wo Laute Gottes durch die Stille wehen,
Und dir, Natur! du mächtigſte der Feeen,
Des Herzens letzte Opfergabe ſpenden.

Du biſt das Paradies, das nie verlorne!
Mit ſanftem Friedenshauch heilſt du die Seelen,
Wenn ſie geritzt vom ſcharfen Lebensdorne.

Nur dir allein will ich mein Leid erzählen,
Und träumend ſitzen an dem Waldesborne
Und ſeinem Rauſchen meinen Sang vermählen.

Abſchluß.

O laß ſie dich nicht reu'n, die tiefe Wunde,
Die du der Bruſt der Dichterin geſchlagen!
Fern ſei's von mir, dich darum anzuklagen,
Denn Gottes Walten war mit dir im Bunde!

Oft gab mir mein geheimſtes Ahnen Kunde:
„Die kühn den Kampf um ew'ge Güter wagen,
Sie dürfen keine ird'ſche Feſſel tragen!"
Und klar wie nie fühl' ich's in dieſer Stunde,

So brich denn ein, du letzte Kerkerwand!
Auf Gottes Armen will ich aufwärts ſchweben —
Du warſt das Werkzeug nur in ſeiner Hand.

Ein höh'res Ziel beſtimmt er meinem Leben,
Als eitler Liebe bald verglomm'nen Brand,
Und ihm, nicht dir, füg' ich mich nun ergeben.

Mein Ruhm.

Das iſt mein Stolz, daß ich in dieſen Tagen,
Wo feige Rückſicht ſo viel Zungen bindet,
Und feſter ſtets das Reich des Trugs begründet,
Der Wahrheit leuchtend Banner kühn getragen;

Daß treu mein Herz für Recht und Pflicht geſchlagen,
Dem folgend, was ſich göttlich ihm verkündet,
Und nicht, ob es in Pactols Wellen mündet?
Mit ſchnödem Wucherſinn je mochte fragen;

Daß ich, gehaßt von Jenen, deren Streben
In meinem Innerſten ich muß verdammen,
Weil ſie der freien Pſyche Feſſeln weben;

Daß ich geliebt von dir, den Schmerzenflammen
Geheiligt und geweiht zu höh'rem Leben,
Und daß in dir mir Welt und Sein verſchwammen!

In ein Album.

Ein Lied von mir — was soll's in diesen Blättern,
Von heitern Freundeshänden vollgeschrieben?
Was sollen in dem Kreise deiner Lieben
Hier dieser Grabschrift dunkel starre Lettern? —

Sahst du die Gemse je den Fels erklettern,
Von heißer Angst verzweifelnd fortgetrieben,
Bis ihr kein and'rer Ausweg mehr geblieben,
Als sich im Schwindelsturze zu zerschmettern?

So hat auch mir von allen, allen Wegen
Der Jäger Leben keinen frei gelassen
Und treibt mich nun dem Jäger Tod entgegen.

O sprich! wenn mich einst seine Arme fassen,
Schenkst du mir dann wohl frommen Mitleidssegen
In einem Blicke, einem thränennassen? —

Felicia Hemans.

Es ſchwebt dein Lied mit heilig reinen Schwingen
Sanft tröſtend über dunkeln Zweifelswogen,
Kein Sturm hat jemals es hinabgezogen, —
Er konnte nicht zu deiner Höhe dringen.

Dein frommer Sinn entging des Lebens Schlingen,
Von keinem Wahnbild ward dein Aug' betrogen,
Du ſah'ſt, aufblickend zu dem Himmelsbogen,
Die Welt in Gott und Gott in allen Dingen.

Als Liebesgabe ſtreuteſt du die Spende
Der zarten Lieder aus, in deren Fülle
Sich Engelszüge hold verſchämt entſchleiern.

Und lieblich wie dein Leben war dein Ende:
An einem Sabbathmorgen ſchiedſt du ſtille,
Den Tag des Herrn in ſeinem Zelt zu feiern.

An Wilhelm Kaulbach.

Ein Morgen war's wie Gott ihn oft noch ſende,
Als ich betrat die kunſtgeweihte Halle,
Wo du, entfernt vom müß'gen Menſchenſchwalle,
Still nährest der Begeiſt'rung heil'ge Brände.

Gewalt'ge Bilder ſchmückten rings die Wände:
Die Geiſterſchlacht auf luft'gem Wolkenwalle,
Jeruſalem in ſeinem Todesfalle,
Die edlen Werke deiner weiſen Hände.

Ein ſchönes Bild in der Verklärung Rahmen
Standſt du vor mir; da ward mein Herz beklommen
Von Ahnungen, die trüb es überkamen.

Als ich dich ſah von Ruhm und Reiz umglommen,
Dacht' ich des Malers mit dem Engelsnamen,
Den Gott geliebt und früh zu ſich genommen.

Der todten Mutter.

Oft hörte man in vor'ger Zeit mich klagen
In troſtlos bangem, ſchmerzlichen Vermiſſen,
Daß Gottes Schluß ſo früh dich mir entriſſen,
Daß ſie ſo früh zu Grabe dich getragen.

Daß deine Bruſt, die treue, ausgeſchlagen,
Die einſtens war mein ſanftes Ruhekiſſen;
Daß in des Lebens wirren Finſterniſſen
Ich nun vergeblich muß nach Liebe fragen.

Doch jetzt, wo wild're Stürme mich umſchauern,
Als früher jemals meine Seele trafen,
Kann ich dein Scheiden nimmermehr bedauern.

Troſt iſt mir's, daß du ſchon im ſichern Hafen,
Bedenk ich, welchen Schmerz und welches Trauern
In deiner ſtillen Gruft du darfſt verſchlafen.

Den Vergeſſenen.

O ſprecht mir nicht bedauernd von den Qualen,
Die Dante's kühnen Dichtergeiſt durchdrungen,
Von denen Taſſo's trübes Herz bezwungen,
Die ſich auf Byron's ſchönem Antlitz malen.

Denn Purpur liegt auf ihren Wundermalen,
Was ſie geahnt, das haben ſie errungen,
Es tönt ihr ew'ges Lied von allen Zungen,
Ihr Ruhm wird licht durch alle Zeiten ſtrahlen.

Viel tief'res Mitleid macht mein Herz erkranken,
Gedenk' ich Jener, denen das Verhängniß
Den freien Geiſt gebannt in ſtarre Schranken;

Die ruhmlos fielen in des Kampf's Bedrängniß,
Dem Stummen gleich, der rettende Gedanken
Verkerkert fühlt in ſeines Mund's Gefängniß!

Dem trüben Freund.

Und glaubst du denn, daß die geheimen Wehen,
Die heimlich rauh in deiner Brust erwachten,
Ob du sie auch magst zu verbergen trachten,
Der Freundin treu besorgtem Blick entgehen?

Der Andern Mitleid magst du stolz verschmähen,
Doch meine Liebe darfst du nicht verachten;
Wie groß die Schmerzen auch die dich umnachten,
Ich litt genug, um alle zu verstehen.

Allein empfand'st du je in dir mit Grauen,
Daß sich die finstern Geister mächt'ger regen,
Wenn sie in Worten sich verkörpert schauen;

Dann will ich gern, als stillen Thränensegen,
Auf die verschwieg'nen Wunden Balsam thauen
Und schweigend den geliebten Kranken pflegen.

Verſtändniß.

Gefallen mögen ſich die Schwachen, Feigen,
Im liſtigen Verbergen und Verhehlen;
Verſtohl'nes Glück mag ihren matten Seelen
Den ſtärkern Reiz, die ſchärf're Würze zeigen.

Mich aber ängſtigt dieſes dumpfe Schweigen,
Dem Schwäch' und Feigheit ſich ſo gern vermählen,
Mit freud'gem Stolz möcht' ich der Welt erzählen,
Daß mein du biſt und daß ich dir zu eigen.

Und dennoch nein! Nie darf von unſerm Munde
Das Gluthgeſtändniß unſ'rer Liebe flieh'n,
Die Welt begriffe nicht ſo fremde Kunde!

Noch hat ſie keinem Glücklichen verzieh'n;
Darum, mein Freund, ſing' ich von unſerm Bunde
In nur von dir verſtand'nen Melodien!

Buflucht.

Sie ſuchen rauh, mit feindlichen Gewalten,
Den frommen Geiſt der Liebe zu bezwingen;
Doch was ſie wünſchen, werden ſie's vollbringen?
Nur brechen kann mein Herz, doch nicht erkalten!

Des Trennungsabgrunds ſchauerliche Spalten
Weiß der Gedanke raſch zu überſpringen;
Es eilt mein Lied zu dir auf mächt'gen Schwingen,
Die ſich im Sturm noch kräftiger entfalten.

O laß ſie Müh' und Arbeit d'ran verſchwenden,
Uns zu entreiſſen was der Herr uns gab!
Er kann ihr finſt'res Werk zum Heile wenden.

Und bricht dereinſt der letzte Hoffnungsſtab
Auf rauhem Dornenpfad in unſern Händen:
So bleibt uns noch die Liebe und — das Grab!

Unwandelbar.

Wenn ich die Blicke ſehnend nach dir wende,
In deinem Anſchau'n ſelig mich vernichte,
Schreckt mich ein Zug in deinem Angeſichte,
Der mahnend ſpricht von nahem, dunkelm Ende.

Da falte ich in wilder Angſt die Hände,
Erliegend dieſer Ahnung Gramgewichte,
Und flehend ruf ich auf zum ew'gen Lichte:
O jeden Jammer, nur nicht dieſen ſende!

Doch mag auch nahe Trennung uns bedräuen,
Mein Herz wird d'rum nicht von dir weggetrieben—
Es iſt zu ſtolz, um künft'ge Qual zu ſcheuen!

Nur tiefer wird der Drang ihm eingeſchrieben,
Dich bis an's Ende tröſtend zu erfreuen,
Den Scheidenden noch zärtlicher zu lieben!

Nächtliche Feier.

Es naht die ſtille Nacht in dunklen Flören,
Die Sterne gleiten hin im lichten Reigen
Und himmliſch ſüße Traumgeſtalten ſteigen
Vor meinem Sinne auf in holden Chören.

Kein irdiſch geller Laut iſt mehr zu hören
Rauh mahnend, daß ich noch der Erde eigen,
Soll ich dies tiefe, ahnungsvolle Schweigen
Mit meines Liedes Wonn- und Wehruf ſtören?

O laß mich lieber wort- und zeichenlos
Ein freier Geiſt zu deinem Geiſte treten,
Wie unſer Sein in Gottes Meer zerfloß!

Laß, was des Tages Stürme niedermähten,
Mich ſtill verpflanzen in des Jenſeits Schooß,
In nächt'ger Einſamkeit mich für dich beten.

Schranken.

Wohl dir, der du aus edlerm Stamm entſproſſen,
Dein Herz mit keinem Erdenwunſch befrachteſt!
Doch weil ſo hehr das Ziel, nach dem du trachteſt,
So ſuche unter Höhern die Genoſſen!

Mein Herz iſt von zu heißem Blut durchfloſſen,
Von Flammen, die du ſelbſt in ihm entfachteſt,
Und was du erdentrückten Sinn's verachteſt,
Mit feſten Banden hält es mich umſchloſſen!

Wir knieen an verſchied'nem Opferherde;
Dem lichten Jenſeits fühlſt du dich verbündet,
Ich fühle mich als Kind der dunkeln Erde!

Fremd bleibt mir das, was dein Gemüth entzündet,
Und dir erklärt nicht meine Gramgeberde,
Was ſtill ein brechend Menſchenherz empfindet!

Gedächtniß.

Mit rauhem Wort haſt du mein Herz verſehrt,
Der gläub'gen Seele ſchlugſt du Zweifelwunden,
Bis ich dem trüben Bündniß mich entwunden,
Das ſich von Gram und Bitterkeit genährt.

Jetzt hat die Trennung Sanftmuth mich gelehrt,
Der früh're Groll iſt nun von mir geſchwunden,
Ich denke nur der ewig lichten Stunden,
Die uns zum Himmel dieſe Welt verklärt.

Vergeſſen hab' ich, daß du dem Gemüthe,
Deß liebvoll Streben war, ſich dir zu einen,
Zerſtört der Freude und der Hoffnung Blüthe:

Ich weiß nur mehr, wie ich voreinſt an deinen
Entflammten Lippen wonneſelig glühte —
Und wieder muß ich ſchmerzlich um dich weinen!

Beruf.

So haſt du wieder dich, mein Herz, betrogen,
Andichtend kälterm Herzen dein Empfinden,
Und ſiehſt nun trauernd und verzagend ſchwinden
Die ſchöne Hoffnung, die du groß gezogen.

Wie Noah's Taube warſt du ausgeflogen,
Dich mit der Erde wieder zu verbinden;
Doch ach! da war kein Oelzweig aufzufinden,
Und finſter brauſ'ten noch die kalten Wogen.

O gib es endlich auf, mit Gramgeberden
Nach dem zu ſtreben, was nicht zu erlangen,
Weil es das Glück der Sel'gen wär' auf Erden!

Dein Loos, ſo lang die Welt dich hält gefangen,
Iſt mehr zu lieben, als geliebt zu werden,
Und auszuſpenden mehr, als zu empfangen!

Herbſtgefühl.

Tief ſchmerzlich hat es ſonſt mein Herz erſchüttert,
Sah ich, wie von dem rauhen Sturmesreigen
Erfaßt, die welken Blätter von den Zweigen
Hernieder in den fahlen Staub gezittert.

Doch bei dem Schmerz, der jetzt in mir gewittert,
Iſt mir ſo frommes Mitleid nicht mehr eigen,
Und ungerührt ſah ich mit finſterm Schweigen
Den Reiz der Flur verſtoben und zerſplittert.

Die Blätter, die mein keimend Glück geſehen,
Als ſüß der Frühling durch die Welt geſchauert,
O mögen ſie verwelken und verwehen!

Ihr Sinken wird von mir nicht mehr betrauert,
Denn war auch kurz und flüchtig ihr Beſtehen,
Sie haben länger als mein Glück gedauert.

Requiescat!

Was willst du mich mit frommem Trug bethören?
Was hältst du mich mit sanftem Arm umfangen?
Die Zeit der Liebe ist ja doch vergangen —
Was willst du ihr Gespenst heraufbeschwören?

Wir können uns nicht fürder angehören!
Mag glühend auch mein Herz nach dir verlangen,
Der Kuß, den Mitleid haucht auf meine Wangen,
Nicht trösten kann er mich, nein! nur empören.

Laß uns so kindisch, thöricht nicht verfahren
Wie jenes Volk, das kalten starren Leichen
Des Lebens Anschein suchte zu bewahren.

Wenn Liebe starb, was soll der Liebe Zeichen?
Ihr Herrlichstes, wir haben es erfahren,
Jetzt laß mich dir die Hand zum Abschied reichen.

Entmuthigung.

Ich denke manches Werk noch zu vollbringen;
Zum Bau, der einſt ſoll in die Wolken ragen,
Noch manchen feſten Stein herbeizutragen
Mit ernſten Fleißes lohnendem Gelingen.

Auch manches Lied gedenk' ich noch zu ſingen,
Das leben ſoll in ferner Zukunft Tagen,
Noch manchen Preis gedenk' ich zu erjagen
Und manchen Kranz noch um mein Haupt zu ſchlingen.

Es ringt die Kraft, daß ſie ſich kennen lerne,
Allein den finſtern Feind ringt ſie nicht nieder,
Der ſiegreich herrſcht auf dieſem Wandelſterne.

Und wenn ich dies erwäge, ſcheint mir wieder
Das Streben Wahnwitz und ich ſchlöſſe gerne
Im Tode meine müden Augenlieder.

An die Einſamkeit.

Zu lange mied ich deine heil'ge Spur!
Zu lange hab' ich, thöricht und vermeſſen
Des wehmuthvollen Liebeseid's vergeſſen,
Mit dem ich einſt mich deinem Dienſte ſchwur.

Es rächte dich die Welt zu bitter nur!
Sieh's an den Thränen, die mein Auge näſſen.
Im Dunkel jener ſchattenden Cypreſſen
Will ich dir klagen, was mir widerfuhr.

Vergib, daß ich dich jemals konnte meiden!
Von langer Irrfahrt kehr' ich nun zurück,
Um nimmer, nimmermehr von dir zu ſcheiden.

In dir vollende ſich nun mein Geſchick!
Fahrt hin, der Erde kümmerliche Leiden,
Und mehr noch du, des Staubes nichtig Glück!

Plan.

„In ſtillen Kloſtermauern wirſt du enden!“
So ward mir einſt geſagt; ich ſchwieg betreten,
Dann aber lächelte ich des Propheten
Und hing nur feſter an des Lebens Spenden.

Doch jetzt beginnt mein Sinn ſich oft zu wenden.
Nach jener Zuflucht, jener einſt verſchmähten,
Und Sehnſucht fühl' ich, dort in Gluthgebeten
Des Herzens Flammen aufwärts zu entſenden.

Ein Kloſter träum' ich mir am Südenſtrande,
Dicht an dem Meer, das groß und unermeſſen
Emporrauſcht bei des Morgenrothes Brande.

Um's Kloſter einen Garten von Cypreſſen
Und Pinien, gleich einem grünen Bande,
Und d'rinnen Ruhe, Stille und Vergeſſen!

Lyrisch-Episches.

Apres avoir chante, j'ecoute et je contemple.

Victor Hugo

Leonore.

Thou and thy love will ever be,
The hope of my eternity.
Gurney.

Durch's off'ne Fenſter gießt der Mondenſchein
Sein mildes Licht in ein Gemach herein,
An deſſen Wänden Gold und Seide prangen,
Mit magiſch geiſterhaftem Glanz umſpielt
Sein Strahl ein ſchmerzlich ſchönes Frauenbild
Mit blaſſen, thränenüberſtrömten Wangen.

Auf ihrer Stirne liegt des Kummers Flor,
Es richtet ſich ihr dunkler Blick empor,
Als gälte es, den Himmel zu befragen.
Das tiefe Weh, das ſie beim lauten Feſt
In ihren Buſen ſtill zurückgepreßt,
Es bricht nun aus in ſeelenbangen Klagen:

„O Taſſo! Taſſo! ſei mir ſchmerzgegrüßt!
Jetzt, wo mich Nacht und Einſamkeit umfließt,
Darf ich den allzutheuern Namen nennen!
Ob ſie dich auch aus meiner Näh' verbannt,
Mein Leben flammt in um ſo heißerm Brand,
Je tief're Qualen mir im Buſen brennen!

Wenn Sternenſchein mit Blumenduft ſich paart,
Enteilt mein Geiſt der öden Gegenwart,
In die Vergangenheit ſich zu verſenken;
Ein kühner Taucher, reich an Todesmuth,
Stürzt er hinein und holt aus ihrer Fluth
Als Perle ſich ein ſüßes Deingedenken.

Des Tages denk' ich, wo als werther Gaſt
Hier in Ferrara's ſchimmerndem Palaſt
Du meinen Blicken dich zuerſt gezeiget!
Ich ſehe dich in vollem Jugendglanz,
Die Stirn umſchattet von dem heil'gen Kranz,
Vor dem ſich jede Erdenkrone neiget.

Ich ſehe dich bald träumeriſch und mild,
Bald wieder ſtolz verachtend, ſtürmiſch wild,
Bewundert und geſchmäht durch's Leben ſchreiten.

Und mitten durch der Andern Lob und Hohn
Hör' ich den ſüßen, zauberiſchen Ton
Mit dem du Lieder ſangſt zum Klang der Saiten.

Und wieder wandle ich im Geiſt mit dir
Durch dieſer Gärten blühendes Revier,
Wo Blumen glüh'n und Marmorbilder blinken;
Ich lauſche deinem Wort mit Luſt und Qual
Bis, raſch entzündet von dem lohen Strahl,
Des Lebens Güter rettungslos verſinken! —

Es iſt vorbei. Ein abgeſchied'ner Geiſt,
Der ruhlos den verſunk'nen Schatz umkreiſ't,
Umwall' ich meiner Freuden Grabesſtätte.
Mit bleicher Stirn taucht mir dein Bild empor
Und überall dringt mahnend in mein Ohr
Das grauſe Klirren deiner Eiſenkette!

O Schweres trägſt du, mein Torquato! doch
Mein Loos iſt härter als das deine noch,
Denn eigne Qual nur lodert dir im Herzen;
Mein tiefes Elend iſt dir nicht bewußt,
Du ahneſt nicht die Wunden meiner Bruſt —
Ich aber fühle dein' und meine Schmerzen.

Dir ward die Macht, das Weh, das dein Gemüth
Mit Samumshauch erſchüttert und durchglüht,
In ew'gen Liedern ſieghaft auszutönen
Und deinem Geiſt wird ſelbſt der Gram zur Zier;
Ich aber kann den wilden Sturm in mir
Durch Thränen nur und durch Gebet verſöhnen.

Doch wenn ich weinend, betend ſie durchwacht,
Da ſchimmert oft durch meine trübe Nacht
Ein Ahnungsſchein von einſtigem Geneſen!
Es ſchwand die Freude; ſchwinden wird das Leid,
Du bleibſt die Hoffnung meiner Ewigkeit,
Der du mein ſüßes Erdenglück geweſen.

Die Araberin.

„Kaum daß in unſers Stammes Mitte
Wir dich begrüßt als theuern Gaſt,
Lenkſt du ſchon wieder fort die Schritte,
Du Wandervogel ohne Raſt!

„Sprich! ward dir nicht von uns gewähret,
Was ſich der kühnſte Wunſch erkürt?
Ward'ſt du gepflegt nicht und geehret
Wie es dem werthen Gaſt gebührt?

„Iſt deines Undanks ſchnöde Kunde
Die einz'ge Frucht der Liebesſaat?
O laß dich mahnen an die Stunde,
Wo du dich uns zuerſt genaht!

„Wo du mit kampfzerſtücktem Schwerte
An unſers Zeltes Schwelle tratſt,
Um einen Platz an unſerm Herde
Um Schutz und ſich're Zuflucht batſt.

„Da ſtand mein Vater auf vom Mahle,
Und nach des Alkorans Gebot
Reicht' er dir hin die volle Schale
Und reichte hin dir Salz und Brot."

Dann ſagt' er: „„Dem Vertrau'n, dem frommen
„„Sprach noch kein Kind der Wüſte Hohn!
„„Sei denn als Gaſt uns nun willkommen
„„Des fremden Landes junger Sohn.

„„Nicht wagt der Feinde Zornesflamme
„„Verderblich ſich zu dir heran,
„„So lang von meinem Heldenſtamme
„„Noch Einer lebt und fechten kann.

„„Geſichert magſt du hier verweilen
„„So lang es deinem Wunſch gefällt,
„„Dann ungehindert wieder eilen
„„Hinaus in die bewegte Welt!""

„Er sprach's und zog zum Mahl dich nieder;
Die Andern mühten sich zumal
Durch heit're Märchen und durch Lieder
Von dir zu scheuchen Sorg' und Qual.

„Und zur Cisterne ging ich eilend
Und schöpfte ihre klare Fluth,
Daß deine wunden Glieder heilend
Sie reinige von Staub und Blut.

„Wie viele angsterfüllte Tage,
Wie manche lange, bange Nacht
Hab' ich, im Herzen bitt're Klage,
An deinem Krankenpfühl verwacht.

„Und als du wieder dich entwunden
Der Krankheit schlimmen Zaubermacht,
Wie war zu kürzen deine Stunden,
Mein treu ergeb'nes Herz bedacht!

„Auf meines Vaters schnellstem Rosse
Durchflogst du leicht den Wüstenplan,
An deines Gürtels gold'nem Schlosse
Erglänzte hell der Yatagan.

„Im frohen, traulichen Geleite
Der Brüder zogst du oft hinaus,
Und brachtest nach verweg'nem Streite
Den wilden Leu erlegt nach Haus.

„Und Abends — ach, so war's noch gestern! —
Sahst du beim lichten Mondenglanz
Mich mit den leichtbefehlten Schwestern
Hinschweben im verschlung'nen Tanz.

„O dein vergeßlich Herz erwähle
Nicht Trennung, eh' es überlegt
Ob sich dein Bild hier einer Seele
Nicht unauslöschbar eingeprägt!

„Dein Abendland kann dir nicht geben
Was dir Arabien freudig gibt:
Der Freiheit unbekümmert Leben,
Ein Herz, das dich verehrt und liebt.

„Ein Zelt in der Oasis Raume,
Ein schnelles Roß, der Waffen Zier,
Ein süß Vergeh'n im Frühlingstraume —
O theurer Fremdling, bleibe hier!"

So läßt ſie ihren Kummer walten,
Allein vergeblich iſt ihr Wort,
Den ſchönen Fremdling kann nichts halten,
Er ſtürmet in die Ferne fort.

Doch ſeit dem Tag, wo er nach Norden
Den jugendraſchen Schritt gewandt,
Iſt ſie nicht mehr geſehen worden
Im ſonnigen Araberland.

Die Sevillanerin.

Die Laute hör' ich wieder klingen,
Ich höre ſchmeichelnden Geſang
Die laue Frühlingsnacht durchdringen
Und auf der Töne luft'gen Schwingen
Hebt ſich mein Herz entzückt und bang.

Den Sänger, der ſo ſüß zu klagen,
Zu flieh'n weiß, ich errath' ihn leicht!
Errath' ihn, ohne erſt zu fragen —
Er iſt's, der ſeit vielen Tagen
Mir nicht mehr von der Seite weicht.

Ergeh' ich mich im kühlen Thale
Treff' ich ihn ſtets auf meiner Bahn;
Mit ſeines Blickes Flammenſtrahle
Grüßt er mich in der Kathedrale —
Und um die Andacht iſt's gethan.

Und wenn, bedeckt vom nächt'gen Schleier,
Des Tages bunter Schein erſtirbt,
Da tönet durch die Abendfeier
Sein ſtürmiſch Lied, ein mächt'ger Freier
Der kühn auf Tod und Leben wirbt.

Mein Stolz muß deiner Treue weichen —
Empfange den erſehnten Lohn!
Kein Gram ſoll deine Wange bleichen,
Ich werfe dir als Liebeszeichen
Hier dieſe Roſe vom Balkon!

Sie ſprach's mit weltvergeſſ'nem Munde
Und träumte nahe Himmelsluſt;
Doch eh' noch ſchlug die nächſte Stunde
Trug eine dunk'le Purpurwunde
Anſtatt der Roſe ſeine Bruſt.

Rizzio.

Von meinem Südenlande,
Vom heitern Arnoſtrande
Zog ich nach Norden her;
Die Freunde und die Lieben
Sind dort zurückgeblieben
Wohl war der Abſchied ſchwer,
Als es mich fortgetrieben
Bis über's wilde Meer!

Doch jetzt iſt jener Stunden
Gedächtniß mir entſchwunden;
Ein neues Sein begann!
Im Wagen und im Ringen
Erſtreben und Miſſlingen
Bin ich gereift zum Mann,
Und meine Blicke dringen
Zur Sonne kühn hinan!

O holde Frauenſonne,
Die mich mit Qual und Wonne
In ihrem Kreiſe hält,
Wenn du mir trittſt entgegen,
Wenn deines Blickes Segen
In meine Seele fällt,
Da troße ich verwegen
Jedwedem Feind der Welt!

Sie wollen mich verderben
Und ihre Dolche färben
In meinem rothen Blut!
Sieh', wie ſie lauernd ſpähen!
So mag, was ſoll, geſchehen —
Zum Sterben hab' ich Muth,
Wenn bei des Todes Wehen
Dein Auge auf mir ruht!

Das zweite Geſicht.

Zu Gallway in der Schenke ſitzt
Mac Gregor ernſt und ſtumm,
Sein dunkel glüh'ndes Auge blitzt
Im weiten Kreis herum.

Sein Auge, dem die Gabe ward —
O Gabe voller Grau'n! —
Oft mitten in der Gegenwart
Der Zukunft Bild zu ſchau'n.

Was Andern birgt ein dunk'ler Flor,
Ihm iſt es klar und licht;
Entſetzlich mahnend tritt es vor
Sein inneres Geſicht.

Aus jedem frohen Menſchenbild,
Aus jedem Wangenroth,
Grinſ't, ſeine Angſt verhöhnend, wild
Entgegen ihm der Tod.

Er weiß, von welcher Feindeshand
Der dunkle Pfeil einſt ſchwirrt,
Er weiß, an welchem Klippenrand
Der Schiffer ſtranden wird.

Er hört verklingen jedes Lied
In dumpfen Grabgeſang;
Die luſtbegier'ge Menge flieht
Den Seher ſcheu und bang.

Und auch Mac Gregor, tief gequält
Von ſeiner eig'nen Macht,
Er hält ſich ferne von der Welt
Und nimmt ſie nicht in Acht.

So ſitzt er jetzt im ſtummen Graus
An ſeinem Tiſch allein,
Da tritt in's gaſtlich off'ne Haus
Ein fremder Mann herein.

Er ſetzt ſich mit dem Claymore blank
Hin zu Mac Gregor's Tiſch,
Er fordert einen guten Trank
Und fordert Fleiſch und Fiſch.

Mac Gregor, plötzlich aufgeſtört,
Schlägt auf den dunkeln Blick,
Und wie von Wahnſinnsmacht bethört
Fährt ſchaudernd er zurück.

Dann ſpringt er wild bewegt empor,
Lenkt nach der Thür den Lauf,
Doch eh' er noch erreicht das Thor
Hält ihn der Fremde auf.

Und ſpricht zu ihm mit ſcharfem Hohn:
„Iſt Euer Blut ſo rein,
So ſtolz, daß meines Vaters Sohn
Euch nicht darf Nachbar ſein?

Trag' ich ein blut'ges Kainsmahl,
Ein Zeichen von Verrath,
Warum verließet Ihr [redacted]saal
Als ihn mein Fuß betrat?"

Mac Gregor d'rauf: „O fragt mich nicht!
Stets bleib' es Euch verdeckt,
Was mich in Euerm Angeſicht
Vernichtend hat erſchreckt.

Entflieht! doch nein! dem dunkeln Fluch,
Der auf Euch laſtet ſchwer,
Dem finſter droh'nden Unheilsſpruch
Entrinnt Ihr nimmermehr!"

„„Sag an! was ſtehet mir bevor?
Was birgt der Zukunft Grund?""
Mac Gregor ſchauert wild empor:
„Erlaſſet mir die Kund!"

Da zuckt durch Allan's Bruſt empört
Des Zornes Wetterſtrahl:
„„Was ich umſonſt von dir begehrt
Entlockt dir wohl mein Stahl!""

Er reißt aus ſeiner Scheide wild
Den ſcharfen Dolch heraus,
Und von Mac Gregor's Lippen quillt
Das Wort voll bangem Graus:

„Du willſt's? So ſchwör' ich dir denn zu:
So wahr der ew'ge Gott
Im Himmel lebt, verbluteſt du
Zu Gallway am Schaffot!"

„„Kein Schuft ſprach je ein falſcher Wort!""
Mac Allan ſchreit's in Wuth
Und tauchet ſeinen Dolch ſofort
Tief in Mac Greger's Blut.

War er es, war es das Geſchick,
Das führte dieſen Schlag?
Mac Greger ſinket bleich zurück —
Es war ſein letzter Tag.

Da ſtürzt die Menge wild empört,
Furchtbar, erbarmungslos
Auf Allan, der vom Zorn bethört
Mac Greger's Blut vergoß.

Und eh' er noch entfliehen kann
Hat ihn die Schaar umringt,
Die drohend den verhaßten Mann
Hin zu den Richtern bringt.

Und ſchon am nächſten Morgen büßt
Er den begang'nen Mord
Zu Gallway auf dem Blutgerüſt —
Wahr blieb des Sehers Wort!

Erin's Fall.

Irische Sage.

Sehr Ihr das frische Eiland vom Sonnenstrahl
umbebt,
Das sich in Reizesfülle aus dunkeln Fluthen hebt,
So schön, daß selbst der West ihm nur leis' zu nahen
wagt?
Das ist das grüne Erin, der strahlende Smaragd.

Dort herrscht der Graf von Courcey zu Tunluce in
dem Schloß,
An Macht so wie an Schätzen der Könige Genoß,
Er hat die reichsten Burgen, er hat die stärkste Hand,
Er hat die schönste Tochter im ganzen weiten Land.

O namenloser Zauber, o Meer von Glanz und Licht,
Das aus Rowena's Zügen gleich Morgenstrahlen
bricht!

Schon hat des Vaters Wille ihr einen Thron erwählt:
Dem Könige von Ulſter wird morgen ſie vermählt.

Es weilt wohl im Gemache die junge, zarte Braut,
Und lauſchet hold erglühend der Liebesſchwüre Laut
Und macht ſich heit're Bilder, beglückter Neigung voll,
Die ſchon der nahe Morgen in's Leben führen ſoll?

Rowena! Angebethörte! wohl lauſcht ſie heißem Schwur,
Wohl ſtrebt ihr Geiſt gewaltſam auf ferner Zukunft Spur;
Doch der ſie hält umſchlungen und flehend zu ihr ſpricht,
Der Mann an ihrer Seite iſt Ulſter's König nicht!

Ein Schotte iſt's des Hochland's, der, fern von ſeinem Clan,
Hier ſtill verborgen lebend, Rowena's Herz gewann,
Für ihn will ſie entſagen der Herrſchermacht Gewinn,
Und heiſchte er ihr Leben, ſie gäb' es für ihn hin.

Schon iſt der Plan entworfen zu rettend ſich'rer Flucht;
Den Abend ſoll er landen in Bengore's naher Bucht,

Und durch geheime Gänge bei einsam stiller Nacht,
Bis in das Schloß gelangen, von außen streng bewacht.

„Ich werde deiner harren," so tönt der Jungfrau Wort,
„Du führest mich, mein Hektor, als deine Braut mit fort
In deine Nebelberge zum tiefen, grünen See,
In den ich will versenken mein letztes Erdenweh.

„Mein Irland, schöne Nymphe mit feuchtem Lockenhaar,
Es scheidet deine Tochter auf ewig immerdar!
O Hektor! was an Freuden ich hier verlassen muß,
Ja selbst des Vaters Segen ersetze mir dein Kuß.

„Hier sind des Ganges Schlüssel — nimm sorglich sie in Acht!
Der Eingang, nächst dem Meere, die Stunde, Mitternacht.
Sprich, Liebster! ist es Neigung, was düster in mir fragt,
Ob du mir auch wirst lohnen, was ich für dich gewagt?"

„So wahr die ew'ge Gottheit im hohen Himmel
thront,
Wie sie's verdienet, werde dir deine That gelohnt!"
Er spricht's und scheidend küßt er das bleiche Frauen-
bild,
Indeß um seine Lippen ein Zug des Hohnes spielt.

Und Nacht ist es geworden. Versammelt sind im Saal
Mit Dunluce's edlem Grafen die Gäste allzumal,
Der König auch von Ulster, Rowena's Bräutigam,
Der lieb- und hoffnungselig zur Hochzeitfeier kam.

O wie man da der Freude den Zügel schießen läßt! —
Stets lauter wird der Jubel, stets lärmender das Fest,
Und nur Rowena's Auge, getrübt vom Thränenschein,
Blickt bang und gramverschleiert in das Gewühl
hinein.

Doch als der frohe Taumel den Gipfel hat erreicht,
Da hört man draußen Tritte — Rowena's Wang'
erbleicht —
Sie kommen immer näher, die Thür' wird aufge-
sprengt
Und eine Schaar von Fremden sich in die Halle drängt.

Des Hochlands Söhne ſind es, gekommen über's Meer,
An ihrer Spitze Hektor, er führte ſie hieher!
Sie dringen auf die Iren mit ſcharf geſchliff'nem Stahl,
Die Gäſte werden Kämpfer, zum Kampfplatz wird der Saal.

Doch ungleich ſind die Kräfte: die Iren unbewehrt,
Die Schotten wohl verſehen mit Schild und Dolch und Schwert,
Die Einen überfallen indeß ſie feſtesmüd',
Die Andern kampfbereitet, von wildem Muth durchglüht. —

Und keinen von den Gegnern verſchont der Schotten Wuth.
Schon trieft von Hektor's Dolche des Grafen Courcey Blut,
Schon lieget Ulſter's König verſcheidend hingeſtreckt,
Indeſſen Leich an Leiche des Saales Eſtrich deckt.

Und zu Rowena wendet [redacted] Hektor nun mit Hohn:
„Empfang' wie du's verdienteſt, nun deiner Thaten Lohn!

Des Vaters graue Haare verriethest du für mich,
Verriethest Ehr' und Sitte und ich — verschmähe dich!

Es galt nicht dir mein Werben, es galt nur deinem Land!
Das wollte ich erwerben, nun ist's in meiner Hand;
Du warst mir nur ein Mittel, nie hab' ich dich geliebt,
Im Hochland lebt die Theure, die Treu' um Treu' mir gibt.

Nun ich mein Ziel erreichet, geh' hin in alle Welt,
Und trage deine Schande, wohin es dir gefällt!
Glück auf, Ihr meine Freunde, die Ihr den Kampf gewagt!
Nun strahlt in Schottland's Krone der köstliche Smaragd!"

So fiel das schöne Erin, so sank die alte Pracht;
Rowena starb im Wahnsinn noch in derselben Nacht,
Doch weil sie ihre Heimath in Feindeshände gab,
Kann sie nicht Ruhe finden in ihrem dunkeln Grab.

Geisterstisch muß sie wallen durch das verfall'ne Schloß,
Wo einst durch ihr Verschulden der Freunde Herzblut floß,
Und währen soll die Buße Rowena's bis zum Tag,
Wo Irland wird verlassen der letzte Sassenagh;

Wie einst des Meeres Perle in früh'rer Klarheit sprüht,
Der Erde schönste Blume in vor'gem Glanze glüht. —
Die Jahre kamen, schwanden, gleich blieb sich Irland's Pein
Ach! und Rowena's Geist ging noch nicht zur Ruhe ein.

Briefe

an einen Verſtorbenen.

Die Welt iſt meine See, der Schiffsmann Gottes Geiſt,
Mein Herz das Schiff, die Lieb' das Gut, die mich nach Hause reist.

Angelus Sileſius.

Briefe an einen Verſtorbenen.

I.

Es war im Herbſt, im Herbſt, wo die Natur
Noch einen letzten, trüben Gruß uns winket,
Wo öd' und fahl die lenzverwaiſ'te Flur
Und Blatt um Blatt verwelkt zu Boden ſinket,
Wo Baum und Strauch, gleich irrenden Gedanken,
Im ſcharfen Hauch des eiſ'gen Nordwinds ſchwanken,
Wo nur der treuen Aſter Duftgebet
Des hingeſchied'nen Sommers Sarg umweht,
Wo Vögel eilig nach dem Süden fliehen —
Da ſah ich meinen Engel heimwärts ziehen.

Und ſoll mich's wundern, daß ſo früh du ſchiedſt?
Daß du entfaltend deiner Seele Schwingen
Die feindlich rauhen Winterſtürme miedſt,
Die über mein gebeugtes Haupt ergingen?

War nicht dein Weſen Duft und Blume ganz?
Ein Sonnenſtrahl, ein ſüßer Maienglanz,
Ein Nachtigallenlied voll trunk'nem Sehnen,
Die ſeligſte von Gottes Freudenthränen? —
Ich dacht' es oft, und wenn du mich umſchlangſt,
Wenn meine Lippen an den deinen hingen,
Da hörte ich mit tiefer Seelenangſt
Aus ferner Geiſterwelt den Mahnruf dringen,
Auch du vernahmſt ihn und mit heit'rem Blick
Gabſt du es auf, der Erde ärmlich Leben;
Ein neidenswerther Loos ſchien dir's, zurück
In deines Gottes Sonnenherz zu beben.
Als du den Schmuck der Fluren ſahſt verſchwinden,
Da neigteſt du die ſchöne Stirn zur Ruh',
Und als der Winter nah, da eilteſt du,
Das Reich des ew'gen Frühlings aufzufinden.

Mit dir ſah ich des Lebens Glück und Heil,
Des aufgeſtürmten Herzens Fried' und Segen
Für immer in den Schooß der Erde legen
Und die Verzweiflung blieb mein einzig Theil.
Ich hatte dich geliebt — nur Gott allein
Weiß, mit wie unauslöſchlichen heißen Flammen!
An deiner Leiche ſank mein Sein zuſammen,

An deinem Sarge brach mein Himmel ein.
Ich hatte dich geliebt mit aller Kraft
Und aller Schwäche meines Frauenherzens,
Mit aller Gluth der Dichterleidenschaft,
Mit aller Inbrunst menschgeword'nen Schmerzens,
Mein ganzes Heil hatt' ich auf dich gesetzt,
Statt aller andern Güter dich erkoren
Und mein tief innerst Hoffen sah ich jetzt
Auf immerdar zertrümmert und verloren.

O wüßtest du, in welcher finstern Pein
Mein unerleuchtet Herz zurückgeblieben,
Wie ich mich einsam fühlte und allein,
Es würde deines Jenseits Freuden trüben!
Soll ich dir sprechen von den bangen Nächten,
Wo ich in meines Kummers Finsternissen
Es wagte, mit dem Ewigen zu rechten,
Daß er das gold'ne Liebesband zerrissen?
Von jenen Tagen, wo ich meine Wange,
Die glühende, an deinem Grabstein kühlte,
Wo meine Seele nichts empfand und fühlte,
Als Sehnsucht nur nach ew'gem Untergange?
Der Tod warf seinen düstern Riesenschatten
Auf aller Freuden lügenhaften Schein;

Die Erde ſchien mir nur ein Grab zu ſein,
Darin das Glück des Lebens zu beſtatten.
Sie ſuchten mich zu tröſten — — eitler Troſt,
Der nie zum Herzen ſeinen Weg gefunden!
Er war mit ſeinem eiſig kalten Froſt
Nur noch ein Dolchſtich mehr zu meinen Wunden!
Nur wenn ich dem Gewühle mich entriß,
Mich flüchtend in des Waldes Nachtverließ,
Wenn ich des Winters wilde Sturmesglocken
Durch blätterloſe Wipfel hörte brauſen,
Und wenn die Pulſe der Natur zu ſtocken
Mir dünkten, wie vor namenloſem Grauſen,
Da war es, wo mein Herz befriedigt ſchlug!
Mir war's ein ſchaurig wonniges Empfinden,
Rings um mich her das dunk'le Bild zu finden
Des Tod's, den ich im eig'nen Buſen trug! —

Und als der Stunden ewig gleicher Gang
Den Frühling wieder zu der Erde brachte,
Als neues Leben durch die Schöpfung drang,
Der Athem Gottes ſie auf's neu durchfachte,
Als Jubellieder ſang der Wieſen Chor,
Da fühlt ich erſt, was ich an dir verlor!
Da fühlt ich, daß für mich des Lenzen Prangen

Auf immerdar mit dir zu Grab gegangen!
Vergebens trank mein Aug' das Sonnenlicht —
Mein inn'res Dunkel konnt' es nicht erhellen!
Vergebens drückte ich mein Angesicht
In grüner Wiesen blumenreiche Wellen —
Der milde Kuß, von Frühlings Mund gesandt,
Er konnte nicht mein brennend Herz erfrischen,
Noch konnte seine weiche Blüthenhand
Den starren Gram aus meiner Brust verwischen;
Mir war's, als hättest du der Erde Pracht
Mit dir hinab in deine Gruft genommen,
Als hätte in der wonnetiefen Nacht
Der Liebe Stern in hell'rem Glanz geglommen,
Als hätte durch die lau durchwehten Lüfte
Der Vögel Lied mit hold'rem Klang gebebt,
Die Blumen ausgegossen süß're Düfte,
Als du, mein Liebling! noch im Licht gelebt! —

Gedenkst du noch der Hütte, die am Fuß
Des dunkeln Berges sich hebt in sanfter Stille,
Des düstern Thales freundliche Idylle?
Dort fand uns oft des Abends letzter Gruß!
Dort saß ich oft, wie oft! an deiner Seite,
Das Haupt an deine treue Brust geschmiegt,

Froh triumphirend, daß im Lebensſtreite
Ich deiner Liebe Krone mir erſiegt.
Die Nebel wallten auf wie Opferrauch,
Die Sterne ſprühten heil'ge Andachtsfunken,
Wir ſaßen, ſchweigend, in uns ſelbſt verſunken,
Und Beider Weſen nur ein Liebeshauch. —
Jetzt zog mich's eines Tags aus meiner Zelle
Hinaus zu jener heimathlichen Stelle;
Die ſtille Hütte wollt' ich wieder ſehen,
Geſchied'nen Glückes Leichenfeſt begehen.
So ſchritt ich durch des Waldes ſchatt'ge Gänge
Den Geiſt zurück nach fernen Tagen lenkend
Und mitten in dem holden Lenzgepränge
Des todten Freundes inniglich gedenkend.
Und wie ich alſo ſinnend weiter ging,
Und tiefer mich die Waldesnacht umfing,
Und licht'res Sonnengold die Berge krönte,
Und ſchmelzender der Vögel Lied ertönte,
Da wollt' es mich mit ſüßem Trug umſloren:
Ein eitler Traum ſei's, daß ich dich verloren?
Ich ſah dich wieder wandeln neben mir,
Ich hörte deiner Stimme theure Laute
Und mein geheimſtes, ſe[illegible]offen ſchaute
Verkörpert und befriedigt ich in dir.

Ich ſtützte lächelnd mich auf deinen Arm,
Erzählte dir, von Gottes Strahl durchglommen,
Wie meines ganzen Lebens Glück und Harm
In meiner Liebe Ewigkeit verſchwommen,
Wie ſüßer die um dich geweinte Zähre,
Als jede Luſt, die ſonſt mein eigen war,
Und wie ich weiter nichts zu ſein begehre,
Als nur ein Opfer auf dem Brandaltar!

Und während ich ſo Herz und Sinn in mir
Von ſel'gen Träumen gern ließ unterjochen
Kam ich an's Ziel; die nied're Hüttenthür,
Sie öffnete ſich meinem leiſen Pochen.
Die Kleine, die zum Freunde dich erkor —
Weißt du? die Kleine mit den gold'nen Locken,
Sie ſprang bei meinem Eintritt raſch empor
Und ſah mich an, halb freudig, halb erſchrocken
Mit ihren Augen groß und dunkelblau.
Dann bot ſie mir den Roſenmund zum Kuſſe
Und ſprach mit ihrem weichen Kindergruße:
„Schön, daß du kommſt, du liebe, blaſſe Frau!
„Daß du nicht hier warſt, ach! es iſt ſchon lange!
„Hielt dich der Schnee ab vom gewohnten Gange?
„Hat dich der Frühling wieder hergeleitet?

„Doch wo iſt Er, der ſonſt dich ſtets begleitet?
„Wenn du zur Hütte ſonſt den Weg genommen,
„Da pflegteſt du nicht ſo allein zu kommen!
„An ſeinem Arme trateſt du hier ein —
„O ſag mir! warum biſt du nun allein?“

Da brach mein himmelvoller Traum zuſammen,
Die alten, heißen Schmerzen fühlt' ich wieder
In wilder Lohe meine Bruſt durchflammen,
Verzweifelnd ſank ich auf die Knice nieder
Und jammernd ſchrie mein Herz in ſeiner Pein:
Allein! allein! für immerdar allein! —

II.

Genug von jener trüben Zeit, genug!
Laß dir's genügen, daß zu And'rer Frommen,
Ich meine Bürde wieder aufgenommen
Und frag' mich nimmer, wie ich sie ertrug.
Der bitterſüße Troſt der Gramesmüden,
Fortan ihr ganzes Streben, Handeln, Denken
In ihres Schmerzens Abgrund zu verſenken,
Dies letzte Glück, es ward mir nicht beſchieden!
Der Sclavenvogt, das Leben, rief mir zu:
„Wie lange willſt du noch unthätig träumen?
Jetzt iſt nicht Zeit zu müſſig leerer Ruh'!
An's Werk! friſch an die Arbeit, ohne Säumen!"
So zwang es mir mit unbarmherz'gem Hohne
Das ſchwere Werkzeug wieder in die Hand
Und ich ertrug auf's neu in harter Frohne
Der Nächte Froſt, der Tage glüh'nden Brand.
„In Müh' und Qual!" ſo heißt der alte Fluch,
Den fühlt' ich jetzt mein Innerſtes durchdringen

Als neu begann das nutzlos kind'sche Ringen,
Die eitle Arbeit um ein Leichentuch.
Wenn ich, nachdem des Tages Werk vollbracht,
Auf sanfte Ruhe hoffte in der Nacht,
Da trat mit kaltem Spotte an mein Lager
Der Ueberdruß, der grimme Seelenjager,
Um mit unlösbar fürchterlichen Fragen
Den müden Geist, das kranke Herz zu plagen,
Und wie sein Hauch an mir vorüberfuhr
Verlor ich selbst des Gottbewußtseins Spur.
An's Ohr mir tönte seine bitt're Rede:
„Du kämpfest muthig in der Lebens Fehde,
Du wirkst und schaffest ohne Rast und Ruh',
Doch sag mir Eines nur: wozu? wozu??
Was gibt's auf Erden, das der Sehnsuchtzähre,
Des Ringens und des Strebens würdig wäre?
Suchst du nach Liebe? deine eig'ne Wunde,
Sie bringe dir unwiderlegte Kunde,
Was von der Liebe wandelbarem Glück
Als letzte Spur, als einz'ge bleibt zurück.
Jagst du nach Ruhm? Kann dieses Lügenwort,
Dies leere Schmeichellied auch dich verlocken?
Von Mund zu Munde tönt [illegible] fort,
Bis es verhallt, wie ferne Abendglocken!

Hofft du gleich andern frommgetäuſchten Kindern
Mit deines Strebens ſehnendem Erküren
Der Wahrheit gold'ne Zeit herauf zu führen,
Des Menſchenelends Summe zu vermindern?
O gib es auf, dich jenem Bund zu ſchaaren,
Dem nicht Erfolge winken, nur Gefahren!
Um ihrer Müh'n Lohn und Preis befrage,
Die Kämpfer alle der vergang'nen Tage!
Wie viele haben kühn und hochgemuthet,
Im Wahn, es ſei für Menſchenheil, verblutet!
Und iſt die Erde minder ſchmerzverſunken,
Seitdem ſie jenes edle Blut getrunken?
Wie Viele rangen mit des Geiſtes Kraft,
Daß es hienieden lichter, beſſer werde,
Doch ihrer Weisheit Sinnen hat die Erde
Dem Jammer und dem Dunkel nicht entrafft!
Wie viele Lieder klangen durch die Luft,
Die Erde mit dem Himmel zu verſöhnen!
Sie mußten in den Abendwind vertönen,
Und aufgeriſſen blieb die alte Kluft.
O, lebe du auf dich allein beſchränkt!
Von ſtiller Muſe laſſe dich umfrieden!
Wer noch auf And'res ſein Begehren lenkt,
Der ſchöpfet in das Faß der Danaiden.

Des Lebens Laſt, iſt ſie nicht ſchwer genug —
O wahrlich! ſchwer und drückend zum Erliegen! —
Um ihr nicht neue Bürden beizufügen,
Als neues Mühſal auf dem Pilgerzug?
Statt in dem eitlen Kampf dich abzumatten
Vom frühen Morgen bis zum Abendlicht,
Entſchlumm're träumend du in Waldesſchatten,
Denn mehr als Traum iſt auch dein Wirken nicht.
Und öffneſt du dann wieder deine Augen,
So ſei es nur, die Schönheit einzuſaugen,
Mit der ſich heiter die Natur umgibt,
Die weder Flamme, Blut, noch Jammer trübt.
Und haſt du ſie geſchaut, dann ſchließe wieder
Zum Schlafe deine müden Augenlieder,
Verträume, was dir je von Gram und Harme,
Von Luſt und Wonne je die Bruſt geſchwellt,
Bis deine Seele aus des Schlummers Arme
Einſt in den dunkeln Arm des Todes fällt!" —

Und wenn mich dieſe Worte überkamen,
Da trieb mich's, von dem Werk mich abzuwenden,
Das nimmer zu vollbringen, zu vollenden;
Die Kraft fühlt' ich in meiner Bruſt erlahmen
Und, grabeswärts den düſtern Blick gewandt,

Ließ ich entmuthigt ſinken meine Hand.
Doch gleich den Willis, die auf Kreuzeswegen
Den nächt'gen Wand'rer zu ergreifen pflegen,
Trieb mich ein unerbittliches Geheiß
Auf's Neue in des Lebens Wirbelkreis.
Ich folgte keinem auserkornen Sterne,
Es winkte mir kein Ziel in lichter Ferne,
Ich wußte nicht, wofür ich rang und ſtritt,
Wofür ich ſang und blutete und litt. —
So ſteht ein Krieger in den Reih'n der Schlacht
Am Platz, den ihm ſein Feldherr angewieſen,
Steht feſt, wenn's rings aus Feuerſchlünden kracht,
Tod und Verderben jauchzend ſich ergießen,
Und weiß und ahnt doch nicht, für welches Recht
Er kämpfend ſteht im blutigen Gefecht,
Weiß nicht, warum des Feldherrn Machtgebot
Dahin ihn ſtellte, wo der Bürger droht,
Weiß nicht, was aus dem Sieg, nach dem ſein Streben,
Entfaltet ſich als Folge wird erheben.
All' ſeines Wiſſens Anfang und Beſchluß
Iſt nur dies Eine: daß er kämpfen muß! — —

Ein alter Spruch verkündet: „das Gelingen,
Nach dem du dürſteſt, wird dir ſtets entſchweben,

Nur dann wirſt du's zu deinem Dienſte zwingen,
Wenn du den Wunſch verachtend aufgegeben."
Mir traf dies zu. Was ich, vom Wunſch verlaſſen,
Gleichgilt'gen Sinnes in die Winde ſtreute,
Der Lüfte und der Vögel leichte Beute,
Ich ſah es feſte, tiefe Wurzel faſſen.
Ich ſah vom Schrei, der in verſchwieg'ner Nacht,
Ein Blitz, der durch Gewitterdunkel facht,
Als heißes Lied von meinem Mund gezittert,
Manch' fremde Bruſt durchdrungen und erſchüttert,
Sah meines Sanges ungeſtüme Wogen
An fremde Seelen überfluthend branden,
An ſolche, die wie ich um Glück betrogen,
In meinem Schmerz den ihren wiederfanden,
Und ſtaunend ſah ich, daß ich ausgeſprochen,
So manchen Herzens tiefgeheimſtes Pochen.
Das war's, was mich mit Götterkraft berührte,
Was meinen Geiſt zu licht'rem Reich entführte,
Der Wetterwolken Rand mit Gold verklärte,
Den Geiſt vergeſſ'nes Hoffen wieder lehrte,
Das war's, was mich durchglühte und erhob,
Nur dies allein, nur dies [illegible]icht das Lob,
Mit dem ſie mich und meine [illegible]ieder prieſen,
Und nicht der Ruhm, an den ſie mich verwieſen,

Der Ruhm! — Mit bittern Mühen, tollem Wagen
Seh' ich ſo viele raſtlos nach ihm jagen,
Bis in des Todes unerhellte Schlucht;
Und was gewinnen ſie, die ihn erwerben?
Was ſonſt, als nur ein zweites, bitt'rer Sterben?!
Ich hab' ihn nie verlangt, und nie geſucht.

Und ſollt' er ſich auch jemals zu mir finden,
Verklären mich mit ſeinem Purpurſchein,
Um meine Stirne ſeine Kränze winden —
Von welchem Werthe könnt' er für mich ſein?
Er könnte jene Sehnſucht nicht zerſtreuen,
Mit der es mich in deine Fernen zieht,
Und könnt' ich mich des Kranzes wohl erfreuen,
Den meines Lieblings Auge nicht mehr ſieht? —

III.

Nun iſt es wieder Frühling. Berg und Thal
Erglänzen und erglüh'n im roſ'gen Strahl;
Durch grüne Blätter ſpielt das Sonnenlicht,
In meinem Garten duften Purpurroſen,
Ich fühle warm um Bruſt und Angeſicht
Den ſchmeichelnd ſüßen Hauch des Weſtwinds koſen
Und, huldigend der Schönheit Zaubermacht,
Freu' ich mich all' der holden Blüthenpracht. —
So mancher Freund, ſo manches theure Weſen,
Neigt ſich zu mir mit ſanftem Herzenswort
Und läßt in ſeiner Seele mich den Hort
Der Treue und des Mitgefühles leſen.
Ich freu' mich deß und ſchlage hoch es an,
Vergelt' es redlich, wie ich weiß und kann.
Des Sanges Gabe, die mir [illegible] geſchenkt,
Auch ſie hat Vieles mir zum Heil gelenkt;

Sie hob mich über Erdenſchmerz und Luſt
Empor auf ihren ſtarken Geiſterarmen,
Und läßt mein ſtaunend Herz an ihrer Bruſt
In himmliſcher Begeiſterung erwarmen.
Sie ließ in fernem Land mich Freunde finden,
Die liebevoll der Dicht'rin Namen nennen,
Die mit mir denken, ſtreben und empfinden,
Und die ich liebe, ohne ſie zu kennen.
Sie prägte meiner Stirn, der ernſten, bleichen,
Verſöhnend ein des Sieges lichtes Zeichen. —
Auch deſſen freu' ich mich. Mit frommem Dank
Such' ich den Gottgedanken zu bewahren,
Der ſtill in meine Bruſt hernieder ſank,
Um ſich durch mich der Welt zu offenbaren. —

Wenn du mich fragteſt um mein äuß'res Leben,
Wie ich in meiner einzlen Tage Gange
Vom Morgen- bis zum Abendroth gelange,
So wüßt' ich heit're Antwort dir zu geben.
Der erſte Morgenſtrahl lockt mich hinaus
In die Natur, dies weite Gotteshaus,
Wo ſel'ge Hymnen tönen aus den Zweigen
Und fromme Blumen andachtsvoll ſich neigen.
O wie in ſtiller Waldeseinſamkeit

Der Geist so klar wird und das Herz so weit!
O wie sich von den ernstumfloss'nen Bergen
Die kleinen Wünsche, Sorgen scheu verbergen
Und nur ein Drang die Menschenbrust durchfließt,
So rein zu sein, wie die Natur es ist! —
Wenn ich genugsam Sinn und Aug' erquickt,
Vom Blumenhügel in das Thal geblickt,
Erfrischt die Lippe an kristall'ner Quelle,
Dann kehr' ich wieder heim in meine Zelle
Mit frohem Muth, befriedigtem Verlangen,
Und besser wohl, als wie ich ausgegangen.
Und nun beginnt des Fleißes rege Zeit;
Ich gehe an die Arbeit, denke, dichte,
Und während ich den Streit der Formen schlichte,
Versöhnt von selbst sich mancher inn're Streit;
Denn dieses ist die heil'ge Macht der Kunst,
Daß, wer da wahrhaft strebt nach ihrer Gunst,
In seines Strebens reiner Leidenschaft
Zum Kunstwerk wird, indem er eines schafft,
Und bald dahin gelangt, aus seinem Herzen
Verzerrtes und Verschrob'nes auszumerzen,
Zu klären seines Innern trübe Wellen,
Um auch in sich die Schönheit darzustellen. — —
Da wird mein eig'ner Geist von mir durchstreift,

Die Frucht gepflückt, die reif am Zweige ſchwanket,
Und, was nur erſt als Blüthe ihn umranket,
Verſchont bis es zur Frucht herangereift.
Hab' ich nun dies vollbracht, ſo greif' ich gerne
Nach einem Buch und leſe, ſtill betrachtend,
Was bald erhellend, und bald tief umnachtend,
Entrungen ſich aus fremdem Lebenskerne.
Du kennſt die Dichter, die mein ganzes Lieben
Mit mag'ſchem Band in ihre Kreiſe zieh'n,
Kennſt meine edeln Lehrer, kennſt auch ihn,
Der mir von Allen theuer iſt geblieben,
Den ewig Großen, Hehren, Weihevollen,
In deſſen Lied das weite All enthalten,
Den meine Lippen preiſen, ſegnen ſollen
Bis ſie im Tod verſtummen und erkalten!
Weißt du, wie wir ihn einſt zuſammen laſen,
Und wie uns da geraunſcht aus ſeinem Buch,
Prophetenzornes gottbegeiſtert Raſen
Und heil'ger Liebe ſüßer Friedensſpruch?
Weißt du, wie oft die trunkne Seele zagte,
Des Blutes Wellen raſch zum Herzen trieben,
Wie ich dich da voll ſcheuer Ehrfurcht fragte:
Und hat dies wirklich denn ein Menſch geſchrieben?
Du aber, dich in ſeinen Geiſt verſenkend,

Ergreifst mit ernstem Lächeln meine Hand,
Und, eines großen Worts der Schrift gedenkend,
Sprachst du: „Es war ein Mensch von Gott
gesandt!“

Wohl ist er dies und keiner war es mehr!
In meines Lebens finstersten Geschicken
Da webten seine Lieder um mich her
Und sah'n mich an mit gold'nen Strahlenblicken.
Wenn meiner Hand entsinkt der Hoffnungsstab,
Wann ich mir ganz verlassen, hilflos scheine,
Da neigen sie sich mild zu mir herab:
„Wir sind bei dir und du bist nicht alleine!“
Ihr Liederengel! ernste, hohe, süße!
Ihr Seelenworte! tiefe Zaubergrüße!
Ihr löst'let meines Schmerzens starren Krampf,
Ihr sprengtet meiner Selbstsucht schwere Ketten,
Ihr wußtet mich vor meinem Ich zu retten,
Ihr sollt mich stärken in dem letzten Kampf. —

Der Abend trifft mich in dem trauten Kreise,
Der nach und nach um mich sich eingefunden,
Mit dem mein Geist durch [redacted] Strebensweise
Durch gleiches Ziel verbrüdert und verbunden.

Da kommt zur Sprache was der Tag gebracht
Für jeden Einzlen, wie für's große Ganze;
Des Größten wie des Kleinſten wird gedacht,
Der Blätter all' im ew'gen Weltenkranze.
Auch mancher heit're Scherz wird da getrieben,
Und der Betrachtung leichter Witz vermählt;
Gar wohl iſt es erlaubt, den Scherz zu lieben,
Wenn's ihm nur an dem rechten Ernſt nicht fehlt.
Das fremde Wiſſen wird uns zum Gewinn;
Der fremde Geiſt lehrt uns den eig'nen kennen,
Und unvermerkt rauſcht Stund' auf Stunde hin,
Bis wir uns endlich bis auf morgen trennen;
Bin ich allein dann, ſieh'! da rück' ich ſacht'
Den Stuhl an's off'ne Fenſter und vertiefe,
Vom leiſen Hauch umweht der Mondennacht,
Mich in der Sternſchrift Lichthieroglyphe.
O, wie da flüchtig die Gedanken eilen
Von einem Stern zum andern in dem Blau,
Und träumend fragen: wo im Weltenbau
Mag der entflob'ne Liebling jetzt verweilen? —
Da regt die Sehnſucht wieder ihre Schwingen,
In meinem Auge eine Thräne ſteht,
Doch Engelsſtimmen hör' ich fernher klingen
Und aus der Thräne wird ein ſtill' Gebet. —

Du ſiehſt! mein Loos, es iſt ſo elend nicht,
Ich habe nicht zu murren, nicht zu klagen;
Nothwend'ge Laſten weiß ich zu ertragen
Und zu entbehren auch, was mir gebricht.
Der Lenz iſt mir, der holde Freund, geblieben,
Mir blieb ſo manchen Herzens treues Lieben,
Und wenn die Fremden meinen Namen nennen,
Geſchieht's mit ehrend würd'gem Anerkennen;
Mir blieb des Schaffens ungeſtörte Luſt,
Der Liederhort in meiner Dichterbruſt
Des Lernens Drang, die Wonne der Betrachtung
Des Strebens Freude und die eig'ne Achtung;
Wie Viele können wohl ein Gleiches ſagen? —
O wahrlich: nein! ich habe nicht zu klagen!
Und dennoch fühl' ich, daß an jenem Tage,
Wo dich der Tod dem Sein hat abgeſtritten,
Mein Herz, ob es auch jetzt noch poch' und ſchlage,
Auf immer von der Welt ward abgeſchnitten!
Ob mich auch noch des Lebens Hauch durchglüht,
Ob klar mein Aug' und heiter die Geberde,
Ich fühl' es doch im innerſten Gemüth:
Ein Theil von mir liegt ſchon in dunkler Erde!
Wie freundlich ſich geſtalten mag mein Loos,
Ich fühle doch: kein Glück iſt mehr ſo groß,

Wie jenes, welches Gott mir früh entriſſen,
Das meine Seele ewig wird vermiſſen,
Und ob man mich auch liebt und ehrt und preiſt,
Ich fühle doch, wie ſehr mein Herz verwaiſt!

O Menſchenſchickſal! — Armes Menſchenherz,
Das, in ſich tragend ſeinen ſtummen Schmerz,
Wenn ihm ſein beſtes Hoffen fehlgeſchlagen,
Noch ſprechen muß: ich habe nicht zu klagen! —

Es ſei! mit kaltem, finſterm Undank nicht
Will ich, was mir geworden iſt, bezahlen;
Es folgte ſanfte Ruh auf wilde Qualen,
Die dunkle Nacht gebar das Morgenlicht.
Was braucht es mehr? der Reſt iſt nur ein Traum,
Beſtimmt an's Jenſeits unſern Geiſt zu binden,
Weil er im engbegrenzten Lebensraum
Befried'gung und Erfüllung nicht kann finden.
Auf Erden iſt er niemals eingetroffen;
Ob anderwärts? — O Freunde! laßt uns hoffen! —
Ein Wanderer nach fernem, fremdem Land
Freut ſich der Blumen, die am Wege ſprießen,
Drückt manche freundlich dargebot'ne Hand
Mit heitern Dankes fröhlichem Genießen;

Doch gibt er nicht sein Herz hin dem Genuß,
Er weiß ja doch, daß hier nicht ist sein Bleiben,
Und weiter pilgert er, nach flücht'gem Gruß,
An's Ziel, wohin ihn seine Wünsche treiben.
So nehm' ich dankerfüllt die Gaben hin,
Mit denen mich des Schicksals Huld beschenket,
Doch nimmer werden Seele mir und Sinn
Durch sie vom Reiseziel mehr abgelenket;
Und froh genießend meinen Erdensegen
Freu' ich mich still dem Tod und dir entgegen.

Mosaik.

Das Leben selbst, oft so gerecht vergessen
Im Flug der Zeit, ist Mosaikbild nur.

v. Prokesch-Osten.

An T***.

Wen in die öde Ferne
Verweiſt ein herb Geſchick,
Der läßt beim Scheiden gerne
Dem Freund ſein Bild zurück!

Der Abſchied naht, der bange,
Und meine Thräne quillt: —
In dieſem Buch empfange
Du meiner Seele Bild.

Stufen.

Selig iſt, dem ſein Geſchick
Der Enttäuſchung Qual erſparte,
Deſſen kindlich frohem Blick
Sich der Geiſt nicht offenbarte.

Aber ſel'ger noch gewiß,
Sel'ger ſelbſt in Schmerz und Zähren,
Den das Schickſal unterwies
Im Entſagen und Entbehren!

Der, auf Erden nur ein Gaſt,
Ihrer Huld nichts will[illegible]nken,
Und, enthoben ird'ſcher Laſt,
Lebt im Reiche der Gedanken!

Laß uns denn aus unſ'rer Bruſt
Erdenwunſch und Sehnſucht reißen!
Denn zur Feſſel wird die Luſt,
Und wir wollen Freie heißen.

Ein Brief.

Ein Brief von deiner lieben Hand,
Aus weiter Ferne hergezogen;
Ein Quell in dürrem Wüstensand,
Ein Stern an dunkl'em Himmelsbogen!
Mit Thränen nur begrüß' ich sie,
Die wohlbekannten, theuern Zeichen,
Von einer Freundschaft sprechend, die
Kein Wanken kennet und kein Weichen.

Und was wir Beide je erlebt,
Was uns die milden Götter gaben,
Was wir mit frischem Muth erstrebt,
Was wir an Hoffnungen begraben,
Was wir auf vielverschlung'ner Bahn
Errungen je und je verloren,

Das tritt auf's neu an mich heran,
Von deinem Wort heraufbeſchworen!

Gedenkſt du noch des Tages, wo
Zum erſten Mal wir uns begegnet?
Die Stirne klar, das Auge froh,
Das Herz mit kühnem Drang geſegnet!
In ſchwellend reicher Jugendkraft
Auf jede Gunſt der Zukunft bauend,
Und, bräche ſelbſt der letzte Schaft,
Dem eig'nen Werthe ſtolz vertrauend!

Denkſt du der Freunde noch, die traut,
Ein werther Kreis, uns einſt umgeben?
Von allen Lippen ſcholl es laut:
Auf immerdar! Auf Tod und Leben!
Zu enge ſchienen Zeit und Raum,
Des Herzens Ueberſchwall zu faſſen —
O frommer Wahn! O gold'ner Traum
Von Sonnen, welche nie erblaſſen!

Und jetzt? Und jetzt?! Wo ſind ſie hin
Des Glaubens und der Hoffnung Sterne?

Gebeugt hat sich der stolze Sinn,
Das muth'ge Herz, es bräche gerne!
Dem Schmerze hat sich beigesellt
Ein Gast, noch schwerer zu ertragen —
Wir lernten lange an der Welt,
Verzweifelnd an uns selbst verzagen!

Und jene Freunde, deren Schwur
Für Ewigkeiten uns erkoren,
Es hat sich ihre flucht'ge Spur,
Der Meeresfurche gleich, verloren.
Sie schieden. Ob zum Schmerz, zum Glück?
Nur Gott allein mag dies ermessen!
Wir blieben hier allein zurück,
Vom Schicksal und vom Tod vergessen!

O wahrlich, wahrlich! wärst du nicht,
Oft wüßt' ich selber kaum zu sagen,
Ob Wahrheit, ob ein Traumgesicht
Die Bilder, die mein Hirn durchjagen.
In jenen dunkeln Tagen weiß
Mein müdes Aug' nicht mehr zu lesen,
Nur du mahnst flüsternd mich und leis',
Daß ich einst jung und froh gewesen.

Das iſt's, was mich ſo ſtark und feſt,
So innig hält an dich gebunden,
Du letzter, du geliebter Reſt
Des Frühlings, der dahin geſchwunden!
Das iſt's, warum ſo ſtrömend reich
Mit Thränen ſich mein Aug' befeuchtet,
Wenn mir dein Wort, dem Blitze gleich,
Die innern Gräber all' beleuchtet.

Worte Dſchel-Aleddin-Rumi's.

„Ich erlitt zu wiederholten Malen
„Von den Menſchen jede Art von Qualen!
„Nein vom Roſte ſoll mein Herz doch ſtrahlen —
„Großer Gott! verzeihe und belohne!“

„Großer Gott! verzeihe und belohne!“
Alſo tönt's im ſchönſten deiner Lieder.
Hallte doch in jedem Erdenſohne
Dies Gebet, das menſchlich hohe, wieder!
Dies Gebet, das zu des Höchſten Throne
Auf ſich ſchwingt mit rauſchendem Gefieder,
Und erlitt'ner Kränkung Dornenkrone
Siegespalmen gleich vor ihm legt nieder.

Laß mich ſtets dies Wort im Herzen tragen:
„Großer Gott! verzeihe und belohne!“

Will der Haß mein Herz in Bande ſchlagen,
Schütz' es mich vor ſolcher nied'ren Frohne,
Lehre mild der Rache mich entſagen,
Ihrer Gluth wie ihrem eiſ'gen Hohne
Und zu Gott nur mehr die Bitte wagen,
Daß er, wie der Andern, meiner ſchone!

Unverdientes.

Wie ein flücht'ger Stich der Nadel
Nicht verwunden kann noch ſchmerzen,
Gleitet unverdienter Tadel
Machtlos ab von meinem Herzen.

Statt daß es mir Kummer brächte
Solches kindiſches Gelalle,
Fühl' ich ſich'rer mich im Rechte
Wenn dem Pöbel ich mißfalle.

Und ſo iſt mir auch hinwieder
Unverdienten Lobe[illegible]enkung
Eine Laſt, die mich drückt nieder,
Eine heimlich dunkle Kränkung.

Denn beim eitlen Lob der Thoren
Muß ich ängſtlich mich befragen,
Ob ich nicht die Bahn verloren
Und den Irrweg eingeſchlagen!

Ach, und bei der Beſſern Preiſe
Tritt des Ideales Reinheit
Vor mich hin und mahnt mich leiſe
An die eig'ne trübe Kleinheit!

Zwei Dichterinnen.

Lätitia Eliſabeth Landon,

geſtorben am Senegal 1811.

Wo tödtlich Gift aus heißem Sumpfe raucht
Haſt du den letzten Seufzer ausgehaucht,
Der „Weißen Grab“ es hat auch dich verſchlungen,
Du ſchiedeſt, unbeweint und unbeſungen!
Es war ein einſam Sterben. Niemand ſtand
Dir bei im letzten Kampfe! Niemand lauſchte
Dem Geiſterliede, das dein Herz durchrauſchte,
Als d'ran gerührt des Todes Hand.

Und jener ſchnöde Phariſäerſtolz,
Deß Eis noch nie zu warmen [redacted]hränen ſchmolz,
Er ſpricht noch heut in deinem Vaterlande:
„Es war der Dicht'rin Ruhm des Weibes Schande!“

Ich aber liebe dich, Eliſabeth!
Und liebend weih' ich dir die einz'gen Gaben,
Die wir Lebend'gen für die Todten haben:
Erinnerung und ein Gebet! —

Den Jahren ringet und dem dunkeln Grab
Die Phantaſie dein Bild, das ſchöne ab!
Du ſtehſt vor mir in deinem Jugendlenze,
Dein goldbraun Haar durchduften friſche Kränze,
Doch iſt die Stirn ſchon des Gedankens Thron,
Und ob der Blick auch ſonn'ges Lächeln ſtreue,
Es ſprechen aus des Auges tiefer Bläue
Die künftigen Gewitter ſchon!

Denn frühe drückt der Genius ſein Maal,
Dem Haupt auf, das erkoren ſeine Wahl!
Das lichte Maal, nie wieder zu zerſtören:
Mein biſt du! mir nur ſollſt du angehören!
Wie im Gebirge, wo der Abgrund klafft,
Das Edelweiß, die Alpenroſen ſprießen,
Läßt er des Dichters Seele ſich erſchließen
Am Abgrund dunkler Leidenſchaft! — —

Wer damals dir in's Angeſicht geblickt,
Ward' er von banger Ahnung nicht umſtrickt?
Begriff er nicht, daß England's Nebelküſte,
Daß London's grauenvolle Menſchenwüſte
Für dieſe Blume nicht der Boden ſei?
Errieth er nicht, daß in ſo kalter Erde
Zur Frucht der Blüthen keine reifen werde,
Die hoffend trieb dein holder Mai? —

Ja reich und traurig hat dich Gott beſchenkt,
Als er die Flamme tief in dich geſenkt!
Sie, die er ſelbſt mit ſeinem Hauch entzündet,
Die Flamme, die im Sonnenmeere mündet,
Sie ſteckt zugleich des Lebens Glück in Brand.
Verzweiflung hat dein innerſt Herz zerſpalten,
Als es mit ſeinen göttlichen Gewalten
Nur Ird'ſches zu erfaſſen fand!

Du irrteſt dich des Wegs, Eliſabeth,
In eine alte Welt kamſt du zu ſpät!
Was ſollteſt du in dieſen ſchwachen Tagen,
Die nur im Zweifeln ſtark und im Verzagen?

O warum fielſt du nicht in jene Zeit,
Wo eines neuen Glaubens Lebensmanna
Zur Erde ſank, der Völker Hoſianna
Die Kathedralen eingeweiht!

Ob jener Zeit ſitzt nun man zu Gericht.
Man nennt ſie dunkel — o wie war ſie licht!
Man ſchilt ſie arm — o mit wie reichen Gaben,
Verlieh ihr Gott der Menſchheit Herz zu laben.
Der Glaube durfte durch den Wolkenflor
Bis zu des Lichtes heil'gem Urquell dringen,
Ein Adler trug auf ſeinen breiten Schwingen
Die Hoffnung er mit ſich empor.

Von einer Liebe jetzt kaum mehr geahnt
War jener Tage ernſt Geſchlecht entbrannt!
Wollt Ihr erfüllen Euch mit ihren Schauern,
Fragt eines Kloſters eingeſtürzte Mauern,
Fragt in der Gruft der Särge lange Reih',
Die Zellen, d'raus der Schlummer mußte fliehen,
Die Steine, ausgehöhlt von wunden Knieen —
Sie künden Euch was Liebe ſei!

In ſolcher Liebe ſtarker Götterhut
Wie ſelig hätteſt du, wie ſüß geruht!
Wie hätte ſie dein Innerſtes durchlichtet,
Erfüllt dein Sehnen, jeden Streit geſchlichtet,
Dein Haupt geſchmückt mit heil'ger Strahlen Zier!
Und ſie, die richtend jetzt dein Urtheil ſprechen,
Den Stab ob deines Lebens Irrthum brechen,
Sie blickten betend auf zu dir!

Doch anders, Schmerzenreiche! fiel dein Loos.
Dich zog ein glaubenleer Jahrhundert groß,
Dem nur ein kindiſch Spielzeug die Altäre,
Die Hoffnung eine täuſchende Chimäre
Und die Verheißung ein vergilbtes Blatt!
Das, ſtatt des Troſtes, ſtatt der ſichern Stütze,
Die Giftphiole nur, des Dolches Spitze
Zur Heilung kranker Herzen hat!

Ein ſolches Ende war auch deine Wahl,
Du eilteſt fort, ſel[illegible]tig wie der Strahl,
Der ſich verirrt zur winterlichen Erde
Zurückflieht zu dem heimathlichen Herde!

Du eilteſt fort in ungeſtümer Flucht,
Dem Strome gleich, deß raſtlos zieh'nde Welle
Durch Klippenufer und durch Felsgerölle
Den Weg zum ew'gen Meere ſucht!

II.

Annette von Droste-Hülshof,

geſtorben 1848.

Auch du dahin! wie lichtet ſich der Kreis
Verehrter und befreundeter Geſtalten!
Auch du dahin! O Gott allein nur weiß,
Was du mir galtſt, wie hoch ich dich gehalten.
Wir ſtanden uns im Leben fremd und fern,
Allein im wunderſamen Reich der Dichtung
War mir dein Wort der ewig klare Stern,
Der mir das Ziel beſtimmte und die Richtung.

Dies Wort, ſo tief, ſo wahrhaft und ſo ſchlicht,
Die edle Frucht von ſonn[illegible] Geiſteshage,
Das eitle Spielzeug meiner Jugend nicht,
Der Segen war es meiner ſpätern Tage.

Lang war mir's nicht gegönnt, dein mächtig Herz
Und deine große Seele zu begreifen,
Erst mußte Jahr um Jahr und Schmerz um Schmerz
Mich zum Verständniß deiner Hoheit reifen.

Doch als des Lebens ernste, feste Hand
Vom innern Auge mir die Binde löste,
In meiner offnen Wunden Schmerzenbrand
Erkenntniß ihren frischen Balsam flößte,
Als ich empfand, daß sie, die mich verzehrt,
Die Leidenschaft, doch nur der Schwäche Stempel,
Da faßt' ich deinen ganzen, vollen Werth,
Du reine Priesterin in reinem Tempel!

Und als ich mit dem deinen nun verglich
Den eig'nen Geist, den stürmisch unruhvollen,
O wie so dürftig, wie so kümmerlich
Erschien mir da mein Streben und mein Wollen!
Erröthend sah ich, wie voll freud'ger Kraft,
Dein großer Sinn dem Ganzen sich vermählte,
Indeß ich nur, in nied'rer Selbstsucht Haft,
Die welken Blüthen meines Baumes zählte! —

Ich ſah dich treten an das weite Grab,
Wo die Geſchlechter ein zur Ruhe geben;
Der eig'nen Macht bewußt ſtiegſt du hinab
Und zwangſt die Todten Rede dir zu ſtehen.
Verſunk'ner Tage Kampf und Schmerz und Luſt,
Ihr wildſtes Ringen und ihr wildſtes Streben
Fand treuen Widerhall in deiner Bruſt,
In deinem Liede ein verklärtes Leben!

In der Natur geheimnißvolle Zier
Wie liebteſt du dich träumend zu vertiefen!
O wer verſtand und deutete gleich dir
Der hehren Iſis dunkle Hieroglyphen?
Wer hat mit treuerm und mit feſterm Sinn,
Mit tief'rer Seele ſich an ſie geſchloſſen?
Wem ſchien, wie dir, ein köſtlicher Gewinn
Das ärmſte Moos, dem Haidegrund entſproſſen?

Du liebteſt ſie in ihrer Herrlichkeit
Auf fernen Südens zaubervollem Throne,
Und minder nicht in jenem ſchlichten Kleid,
Das ſie umwallt in unſ'rer trübern Zone.

Treu bliebſt du ihrer Allheit zugewandt,
Du fandeſt nichts zu mäkeln und zu wählen;
Verkehrtheit ſchien dir's aus dem Kronenband
Herauszubrechen einzelne Juwelen!

Und wie in der Natur dein Seherblick
Sich ſtets an die Geſammtheit nur gehalten,
So ſahſt du in des Einzelnen Geſchick
Das ewige Geſetz des Ganzen walten.
Wie viel der Strahlen, Eines iſt das Licht!
Ein's iſt das Meer, wie viel der Wogen ſchwellen!
So iſt, in der des Himmels Strahl ſich bricht,
Die Menſchheit Ein's, ob zahllos ihre Wellen! —

Wer dieſes ahnt, dem tagt des Morgens Schein;
Wer dieſes weiß, deß Tag hat ſchon begonnen.
Er lebt fortan der Millionen Sein,
Was Einem wird, das hat er ſelbſt gewonnen!
Dein Geiſt, wie ſtreift er, frei und königlich,
Vom echten Weſen der Erſcheinung Hülle,
Eintauſchend für das engbegrenzte Ich
Die Welt mit ihres Reichthums ganzer Fülle! —

O tiefe Sehnſucht, die ich oft empfand,
Nur einmal dir in's klare Aug' zu blicken,
Mit liebevoller Ehrfurcht deine Hand
An meine Lippen, an mein Herz zu drücken!
Ich hofft' es lang, ich hofft' es ſtill getroſt,
Ein lichtes Ziel ſtand's noch vor meinem Geiſte,
Als ſchauria, wie des eig'nen Sterbens Troſt,
Die Nachricht deines Todes mich durchei'te!

Doch jetzt, da vor der Wehmuth Abendroth
Der wilde Sturm des erſten Leids verſchwunden,
Jetzt fühle ich, du Theure, daß der Tod
Mich dir nur feſter, inniger verbunden.
Die letzte ird'ſche Trübung nahm er fort,
Die letzte Weihe gab er unſerm Bunde,
Seit, wie aus ferner Ewigkeit dein Wort
Herüber tönet, eine Geiſterkunde!

Und jene Liebe, die in meiner Bruſt
Für dich erglüht, für [redacted] und deine Lieder,
Du kennſt ſie jetzt, ſie iſt dir jetzt bewußt,
Mit ernſtem Lächeln blickſt du auf ſie nieder!

Sich ſelbſt bringt ſie dir opfernd zum Geſchenk,
Um dir zu danken, nicht um dich zu lohnen;
O ſei nun deines Wortes eingedenk:
„Mehr gilt ein Segen als zehntauſend
Kronen!“

Wirke, kämpfe, trage! *)

Wie Fauſt in jener Schreckensnacht
Will dein in ſich geſpalt'nes Leben,
Verzweifelnd an des Geiſtes Macht
Dem Dienſt der Sinne ſich ergeben.
Des Denkens einſam dunklem Schmerz
Willſt du mit Einem dich entringen,
In des Genuſſes Strom verjüngen
Dein, ach! ſo früh gealtert Herz.

„Nicht länger mehr," ſo rufſt du laut
„Will ich an Traum und Zweifel kranken!
„Die Wirklichkeit, die blüh'nde Braut
„Soll wonnevoll mein Arm umranken.

*) Einige Zeilen in „A. de Musset's Espoir en Dieu," gaben mir die erſte Anregung zu dem nachſtehenden Gedichte.

„Hinweg mit all' dem finſtern Wuſt!
„Ich geh' fortan auf andern Gleiſen —
„Nichts ſoll mein Mund mehr heilig preiſen
„Als nur die Schönheit und die Luſt.

„O Hellas! für den ſpäten Gaſt
„Erſchließe du die heitern Hallen!
„Ihr alten Heidengötter! laßt
„Sein freudig Opfer Euch gefallen!
„Ihr Weiſen, deren lichte Spur
„Bethört verließen ſpät're Lehrer,
„Lucrez! ſei mir der Welt Erklärer,
„Sei du mein Führer, Epicur!"

Du Armer, wohl kann ich ermeſſen
Den Schmerz, der dir im Innern brennt!
Er läßt den Abgrund dich vergeſſen,
Der unſ're Zeit von jener trennt.

Er läßt den frommen Kinderglauben
In deiner dunkeln Bruſt erglüh'n,
Es könnten welke Roſenlauben
Im Herbſte wieder neu erblüh'n!

Die Grenze hält er dir verborgen,
Die, nach des Ewigen Beſchluß,
Den ſchwülen Tag vom duft'gen Morgen,
Den Lenz vom Sommer ſcheiden muß.

Du haſt ſie längſt ſchon überſchritten,
Jetzt hält des Geiſtes Bann dich feſt.
Wie du gekämpft, wie du gelitten
Meinſt du, daß ſich's verwiſchen läßt?

Dein Suchen, Ringen, ſtolz Entbehren,
Meinſt du, daß es ein Hauch verweht
Zum Dienſt der Luſt dich zu bekehren,
O glaube mir, es iſt zu ſpät!

Und fiele auch jedwede Bürde
Von deinem müden Herzen ab,
Und wenn dir auch zu eigen würde,
Was je ein Gott dem Menſchen gab:

Der Hoheit Macht, der Schätze Fülle,
Des Ruhmes n[redacted]werther Glanz,
O mehr als dies, in heil'ger Stille
Der Liebe zaubervollſter Kranz

Wenn ſteigend aus des Grabs Verließen,
Horaz, Lucrez und Epicur
So ſelt'nen Glückes Inhalt prieſen
Du fühlteſt doch dein Elend nur.

Was ihnen Luſt war und Genießen,
Kaum netzt es Deiner Seele Rand,
Und was dein troſtloſes Vermiſſen,
Das haben nimmer ſie gekannt.

Sie wußten nichts von jenem Werde,
Das einer ſpätern Welt erklang,
Vom Strahl, der ſich durch's Herz der Erde
Und durch das Herz der Menſchheit ſchwang!

Und, ſei es auch mit Widerſtreben,
Du trankſt ſein unvergänglich Licht!
Dein Blick muß ſich zum Himmel heben,
Er möge wollen oder nicht!

Das Reich der Ahnung ſahſt du offen,
Das ſich auf Habers Höh'n erſchloß —
Du wirſt nicht mehr dein lichtes Hoffen,
Noch deinen finſtern Zweifel los! —

Und wenn dein Geiſt, der unruhvolle,
Dem Glauben flucht und der Geduld,
Glaubſt du, daß ſich mit ſtolzem Grolle
Erſtrebte deiner Götter Huld?

O laß an einen deiner Ahnen,
Ein Opfer ihres Rachespeers,
Laß an Prometheus denn dich mahnen,
Den Schickſalsbruder Lucifer's.

Die Tagespropheten.

„An ihren Früchten — ſagt die Schrift —
Sollt Gut' und Böſe Ihr erkennen!"
Ich denke, Reines läßt vom Gift
Sich, eh' die Frucht noch reifte, trennen!
Statt in beſchaulich müß'ger Ruh
Zu harren bis die Knospen ſpringen,
Mit feſtem Blicke lerne du
Zu den geheimen Wurzeln dringen.

Die Wurzeln, welche, nur erhellt
Von des Gewiſſens Dämmerſcheinen,
Mit einer unſichtbaren Welt
Des Staubes flücht'gen Sohn vereinen:
Sie ſind's allein, daraus zumal
Die Einſicht aufſproßt und der Wille.

Kennſt du des Menſchen Ideal,
So kennſt du ſeines Weſens Fülle.

Dies Ideal, es iſt ja nur
Ein unabweislich Sichergeben
Aus ſeiner innerſten Natur
Und d'rum Magnet für all' ſein Streben.
Was er vermag, und thut und will,
Im Tagesdrang, im nächt'gen Traume
Iſt Ausfluß jener Kraft, die ſtill
Im Menſchen wirket, wie im Baume! —

Laß dich beirren nicht vom Schein,
Vom falſchen Schimmer nicht dich blenden!
Was wahrhaft gut und wahrhaft rein,
Das wird dir nur aus reinen Händen.
Nicht durch des Witzes raſchen Pfeil,
Noch durch titaniſche Geberden:
Der armen Erde wird nur Heil
Durch das, was nicht von dieſer Erden! —

Das iſt's, warum ſo trüb mein Blick,
Und trauernd ruht auf dieſen Tagen,

Warum ich an der Zukunft Glück
Verzweifeln möchte und verzagen!
Propheten ringe! ſie ſchwören hoch
Der Güter beſte zu erringen,
Und kann von ihnen keiner doch
Sich nur zur Ahnung dieſer ſchwingen.

Fragſt du nach ihrem Ideal
Und nach dem Ziel, das ſie erkoren,
Wird ihre Antwort, dürr und kahl,
Mit bitt'rer Scham dein Herz durchbohren.
Kein Schimmer nur gebroch'nen Lichts,
Kein Stammeln nur der Lebenskunde!
Sie wollen, ſie verlangen nichts
Als eine ſtete Futterſtunde.

Die Freiheit, die ihr Hymnus preiſt,
Was iſt ſie als die frechſte Lüge,
Die, zum Gewinn des Staubs, den Geiſt
In ſchmachbeklad'ne Bande ſchlüge?
Ihr Götze heißt: Genuß! Beſitz!
Nie haben ſie das Glück ergründet,
Das der Entſagung Gnadenblitz,
Des Opfers Weiheſtrahl entzündet!

Sprengt erſt das eig'ne Feſſelband
Der Leidenſchaften, niedrer Schwächen,
Befreit Euch erſt vom Unverſtand,
Dann mögt Ihr And'rer Ketten brechen!
Doch wie Ihr nichtig jetzt und hohl,
Und Sclaven Eurer wüſten Triebe,
Da fühlt die Seele allzuwohl:
Euch treibt der Haß und nicht die Liebe!

Propheten, wißt! Was je und je
Dem Menſchen Herrliches gelungen,
Es iſt der Sehnſucht und dem Weh',
Demüth'gem Herzen iſt's entſprungen!
Propheten? Ja, zum eig'nen Spott!
Von Euerm Wahne zu geneſen:
„Kein Ueberwältiger als Gott!"
O wollet im Koran es leſen!

Fragment

aus A. Barbier's „la popularité."

Die Volksgunſt wollt Ihr Euch erſtreben?
Und wißt Ihr auch, was ſie umſchließt?
Sie gleicht der See, jetzt glatt und eben,
Aus der ein Wald von Maſten ſprießt.
Der See, wenn ihrer Fluthen Fülle
Der Sonne froh entgegen rauſcht,
Der See, wenn ſie in tiefer Stille
Den Worten ihres Gottes lauſcht.

Wenn ſie, als heit're Bahn gezogen,
Sich ſpielend an die Ufer ſchmiegt,
Wenn ſie auf ihren breiten Wogen
Das kräft'ge Volk der Schiffer wiegt,
Wenn ſie, vom Mondſtrahl überglänzet,
Als Opferſchaale ſteigt und ſinkt,

Mit lichten Perlen ſich bekränzet,
Und in ſmaragdnem Schimmer blinkt. —

Sie gleicht der See in ihrem Zorne,
Der wilden See zur Sturmeszeit,
Wenn ſie aus ihrem dunkeln Borne
Die Gräuel der Vernichtung ſpeit.
Wenn ſie nach flüchtig kurzem Lächeln
Zurück zu ihrer Wildheit kehrt,
Und, ſchaumbedeckt, mit grauſem Röcheln
Was ſie erſt liebend trug, zerſtört.

Wenn ſie ihr Rieſenhaupt im Grimme
Empor bis in die Wolken ſtreckt,
Wenn ihre donnergleiche Stimme
Das Herz der Muthigſten erſchreckt,
Wenn mit den allgewalt'gen Armen
Erfaſſend, was da auf ihr kreiſt,
Sie alles Leben, ohn' Erbarmen
Hinab in ihre Tiefen reißt! — —

Sie gleicht der See, die müd' geworden,
Der mitt der Kraft die Wuth entglitt,

Wenn ſie, geſättigt nun vom Morden,
Zurück in ihre Grenzen tritt;
Wenn ſie im Dämmerlicht, dem bleichen,
Die alten Bahnen neu beſchreibt,
Und wüſte Trümmer, ſtille Leichen
An die verheerte Küſte treibt.

Die neue Zeit.

I.

Weil mir die Gegenwart nicht will behagen,
Und kummervoll mein Blick sich von ihr wendet,
Glaubst du, ich sehne thöricht und verblendet,
Zurück mich nach den hingeschwund'nen Tagen?

O wahrlich, nein! nicht ihnen gilt mein Klagen!
Wo ist das Herrliche, das sie vollendet?
Den Hort der Menschheit haben sie verschwendet,
Den Geist verfolgt und an das Kreuz geschlagen.

Wem ließen sie anderes Gedächtniß
Als das der Schmach, selbstsüchtig niedern Strebens,
Und ihrer würdig, ist auch ihr Vermächtniß!

Entſprang in ihrem Pfuhl nicht das Gewürme,
Das giftig zehrt am Marke unſers Lebens?
Sie ſä'ten Wind — wir ernten nun die Stürme!

II.

Wenn im Gebirg, auf fernen Alpenhöhen
Wo nichts vernehmbar als der Windsbraut Grollen,
Sich thürmen rings des Eiſes blaue Schollen,
Schneewolken ihren Inhalt niederwehen;

Da iſt es, ach! wie leicht vorauszuſehen,
Es werde von des Frühlings Luft durchquollen,
Einſt die Lawine donnernd niederrollen,
Und Schreckenspfade der Zerſtörung gehen.

Mit vollem Rechte magſt du vor ihr zittern,
Verwüſten wird ſie blüh'nde Wieſenhänge,
Die Eichen wie die junge Saat zerſplittern.

Des Friedens Haus wird ſie in Trümmer ſchlagen,
Doch iſt darum der Winter nur, der ſtrenge,
Und nicht der Hauch des Frühlings anzuklagen.

III.

Die Schuld der Väter iſt's, für die wir büßen.
So laßt den ernſten Tag der Sühnung ſchalten;
Mag er auch qualvoll unſer Herz zerſpalten,
Wir wollen ihn mit feſtem Muth begrüßen.

Der eine Troſt muß all' ſein Leid verſüßen;
Nichts hemmt den Geiſt in ſeinem ew'gen Walten!
Was wir am theuerſten und höchſten halten
Iſt Staub nur unter ſeinen heil'gen Füßen.

Jetzt taugt es nicht, am grünen Bergeshange,
Sich feindlich ſtille Hütten zu erbauen.
Auf! gürt' und rüſte dich zum Pilgergange.

O keinen Blick zurück auf die Ruinen!
Verachtend lerne auf das Ird'ſche ſchauen,
Dann werden Engel nahen und dir dienen.

An Radetzky.

„Glück auf!“ ſo rief der Dichter,
Prophet'ſchen Mundes, dir,
Und lichter, immer lichter
Erhob ſich dein Panier.
Du trateſt in die Schranken
Für Oeſtreichs Recht und Preis,
Wie ſoll dein Volk dir's danken,
Du ritterlicher Greis?

Längſt iſt dein eigen worden
Der Ehrenzeichen Kranz,
Es kann kein neuer Orden
Dir ſpenden neuen Glanz.
Noch wird von Weltbeſſälle
Das edle Herz bewegt,
Das in ſich, groß und ſtille,
Viel beſſ're Schätze hegt.

O Herr! für deine Siege
Gibt es nur einen Lohn!
Mit deinem Namen wiege
Die Mutter ihren Sohn.
In allen künft'gen Tagen
Soll er die Losung ſein
Für jedes treue Wagen
Und herrliche Gedeih'n!

Was vorwärts dich getrieben,
Den Sieg an dich gebannt,
Es war dein heißes Lieben
Für dein verrath'nes Land!
Der Feinde Reih'n zerſchellten,
Zerſtäubt iſt ihre Macht;
Laß Liebe nun vergelten
Was du durch ſie vollbracht.

Dich mit dem Kranz zu ſchmücken,
Den froh ſie für dich wand,
Ihn dir auf's Haupt zu drücken,
Ziemt einer beſſern Hand.
Mir ſcheint es ſchon vermeſſen,
Wenn ich, im wachen Traum,

Die Lippen möchte preſſen
Auf deines Mantels Saum.

Und wenn dein Mund mich früge
Um meines Liedes Preis,
So ſagt' ich: Froh Genüge
Wär' mir das grüne Reis,
Das, als die Schaar der Sieger
Einritt im ſtolzen Zug,
Der Letzte deiner Krieger
Auf ſeinem Helme trug.

Zu
E. v. Feuchtersleben's Gedächtniß.

Es glich dein Geist dem Blitze nicht,
Mit grellem Schein das Auge blendend
Er war ein mildes Sonnenlicht
Den Blüthen freud'ges Reifen spendend.
Er stürzte nicht, dem Wießbach gleich,
Verwüstend aus des Berges Spalte,
Der tiefe Strom, der segensreich,
Des Himmels Klarheit widerstrahlte.

Kein Nordlicht, das in dunkler Nacht
Aufflammt mit blutigem Gefunkel,
Bis seine düster wilde Pracht
Verlöschend sinkt in's ew'ge Dunkel.
Es war ein klarer Stern dein Lied,
Ein Stern, der trotz des Sturms Gewalten
Die ihm bestimmte Bahn durchzieht,
Durch seine eig'ne Kraft gehalten!

Kein himmelſtürmender Titan
Gingſt du auf ſteilen Wolkenſtegen,
Doch was ein Menſch vermag und kann
Tritt mahnend uns in dir entgegen.
Ein Menſch, der, wie auch das Gewirr
Der Welt uns zu betäuben trachte,
Den Doppellaut von dort und hier
In ſich zum ſel'gen Einklang brachte. —

In deinem ganzen Weſen gab
Es keine wüſte, brache Stelle,
Kühn ſtieg dein Forſchergeiſt hinab
Zu der Erkenntniß dunklem Quelle.
Dem Höchſten innig zugekehrt
Mit ernſter Weihe der Betrachtung,
Hieltſt du auch das Geringſte werth
Der ſinnig freundlichen Beachtung.

Ein treuer Schüler der Natur,
Ein Spätlingsſohn der hehren Alten,
Sahſt du den Zweck des Lebens nur
In raſtlos friſchem Sichentfalten.
Du ließeſt deiner Wurzeln Kranz
Sich feſt in's Herz der Wurzeln ſchlagen

Und, hell beſtrahlt vom Sonnenglanz
Die Wipfel in den Aether ragen.

Für Viele liegt, was du gethan,
In öder, nebelhafter Ferne.
Die Welt ſtaunt den Kometen an
Und überſieht die Friedenſterne.
Doch Jene, die, von Durſt verzehrt,
Am Borne deines Geiſtes tranken,
Die ſich mit deinem Wort genährt,
Sie wiſſen, was ſie dir verdanken! — —

Mit wilden Schmerzes Thränenguß
Sind deine Manen nicht zu ehren.
Du ſelber lehrteſt mich: „Es muß
Das Ew'ge ſich im Tod verklären!“
Dein Weſen hat er nicht verletzt,
Er brach nur deines Bildes Rahmen,
Und liebvoll reich' ich dir noch jetzt
Die Hand, in unſers Glaubens Namen.

Zur Abwehr.

Ihr nennt mich unfromm, weil Ihr mich
Nicht knieen ſeht in Euern Reihen?
Mit größerm Rechte dürfte ich
Euch ſelber ſchnöden Abfalls zeihen.

Doch will ich Euerm Hohn nicht Spott,
Dem Groll nicht Zorn entgegenſetzen;
Ich weiß ja doch: mein ew'ger Gott,
Er denkt wie ich von Euerm Götzen.

Den Kindern gönnt er das Symbol
Bis ſie das Weſen ſelbſt erfaſſen; —
So mög' er denn zu Euerm Wohl
Euch wachſen und gedeihen laſſen.

Einem Hypergenialen.

Wie ſah aus deines Geiſtes Pforten
Ich mächtige Gedanken wandeln;
Mit Phraſen nur weißt du zu handeln,
Dein ganzer Kram beſteht aus Worten.

Und Jene, die dich zu den Sternen
Lobpreiſend und bewundernd heben,
Sind eben Solche, die im Leben
Nichts weiter als nur Worte lernen.

Laß ſchimmern deine Flitterwaare,
Auf kurze Stundenfriſt bemeſſen;
Wie lang noch — und ſie iſt vergeſſen
Dem Ballſtaat[illegible] vom vor'gen Jahre.

Diſtichen.

I.

Lieblich ertönt mir und ſüß des Diſtichons ruhiger Tonfall,
Weil ſeiner Glied'rung Geſetz ſpielend der Freund mich gelehrt,
Deß tiefeig'nes Gemüth von ähnlichem Wohllaut durchdrungen,
Wie das antike Gebild klar und harmoniſch gefügt!

II.

Mögen die Stunden entflieh'n, mag immer mit ihnen erblaſſen,
Gleich dem erlöſchenden Tag ihrer Erſcheinungen Glanz!

Trag' ich doch tief in der Bruſt den unſterblichen
Strahl meines Liebens,
Trotzend den Stürmen der Welt, trotzend der ewi-
gen Nacht!

Bescheidener Zweifel.

Heil ward der Welt, da vereinst das Wort sich
zum Menschen verkörpert;
Jetzt wird zur Phrase der Mensch, — — hoffet Ihr
davon auch Heil?

Problematiſch.

Wahrlich! kaum weiß ich es ſelbſt, was tiefer das Herz mir betrübet
Bei der Betrachtung des Kampfs, blutig jetzt ſpaltend die Welt.
Iſt es der Mißbrauch des Geiſt's, der Lüge will ſtempeln zur Wahrheit,
Und des ſataniſchen Werks wilder Zerſtörung ſich freut?
Iſt es der Eifer, mit dem die redlich es meinende Dummheit,
Wo ſie zu helfen bezweckt, größ'res Verderben nur bringt?

Am Meere.

Groß' wird das Herz mir und weit am Strande des heiligen Meeres,
Jeder Beſchränkung Gefühl nimmt es befreiend mir ab.
Sagt' es auch nicht mir die Schrift, mir ſagte die eig'ne Empfindung,
Daß ob der ſchimmernden Fluth ſchwebet der göttliche Geiſt!
Sei mir gegrüßt, o Meer! in deiner erhabenen Schöne,
Sehnſuchtsvoll flücht' ich zu dir, wie zu dem Quelle der Hirſch.
Irdiſchem Dürſten zwar kannſt du freundliche Labung nicht bieten,
Aber ein heißerer Durſt findet Erquickung bei dir!

Einer deutſchen Schriftſtellerin.

Glaubt ich, wie du, daß mein Wort ein Segen für künft'ge Geſchlechter,
Schiene mir frevelnder Raub jeder verſäumte Moment!
Nicht mehr erlaubte ich mir des Müßiggangs ſelige Wonne,
Ruhen zu laſſen den Kiel hätte ich nicht mehr den Muth.
Denk' ich der Pflichten, verknüpft mit alſo erhabener Sendung,
Sag' dem Geſchicke ich Dank, daß es ſie mir nicht beſchied,
Daß ohne Sorge und Furcht, am Heile der Nachwelt zu freveln,
Träumen und ſäumen ich darf, wie mir's nur immer beliebt!

Am Chriſtabend 1849.

An Frau von P. O.

Die Nacht der Weihe war herangekommen,
Sie fand mich einſam in dem fremden Land;
Am Chriſtbaum glühte bunter Lichter Brand,
Allein für mich war keines angeglommen.

Und wie ich nun ſo traurig und beklommen,
Die eig'ne Einſamkeit ermeſſend, ſtand,
Da kam die Sendung deiner lieben Hand
Und hat den Gram mir ſchmeichelnd abgenommen.

Wie froh hielt ich den Blick darauf gekehrt!
Wie freut' ich mich der anmuthsvollen Gaben,
Die du aus deiner Ferne mir beſcheert!

Wie ließ ich Aug' und Herz daran ſich laben,
Und in der Fremde, in der öden, kalten,
Wie nahe fühlt' ich deiner Liebe Walten!

In's Album einer Malerin.

Im Frohgefühle der Verwandtſchaft
Mit aller, aller Kreatur,
Sei dir das Leben eine Landſchaft
Aus Grün gewoben und Azur!
Dein Himmel möge ſonnig ſtrahlen
Auf heiter blühendes Gefild,
Und in kriſtallner Fluth ſich malen
Und ſpiegeln ſeiner Klarheit Bild!

Doch wenn es anders dir beſchieden,
Wenn dein Geſchick mit Stürmen dräu't,
Dann wahre ſtill in dir den Frieden,
Den ernſt und mild die Kunſt dir beut.
Des Glückes kann man ſich begeben,
Erfaſſend höh'rer Güte Werth,
Wenn ſich ein ſonnenloſes Leben
In ihrem reinen Licht verklärt!

Löſung.

Hinwallend auf verſchied'nen Gleiſen
Wie ſtreiten ſie ſich wüſt herum!
Als höchſtes Ziel des Lebens preiſen
Die Einen Glück, die Andern Ruhm.

Der treibt den Gegner in die Enge:
„Wer nach dem Ruhm doch ſtreben mag?
„Es dauert all' ſein Glanzgepränge
„Oft länger nicht als einen Tag!"

Der And're d'rauf: „Verkehrt das Streben,
„Das ſich der Freude dienſtbar macht!
„Es währt des Glückes flüchtig Leben
„Oft länger nicht als eine Nacht!"

Der will die Roſen mir verleiden,
Der löſcht mir aus der Sterne Licht!

O welcher iſt's von ihnen Beiden,
Der Wahrheit, die ich ſuche, ſpricht?

„„Sie ſprechen Beide wahr! es einet
„„Und ſchlichtet ihren wirren Streit,
„„Der Geiſt, der ſchmerzenvoll verneinet
„„Das Schreckbild der Vergänglichkeit!““

An einem Frühlingsmorgen.

Mir hat die Nacht nicht Schlummer,
Erquickung nicht gebracht!
Allein mit meinem Kummer
Hab' ich ſie ſtill durchwacht.

Gottlob! nun ſeh' ich blinken
Des Morgens dämmernd Grau,
Und alle Blumen trinken
Den milden Segensthau.

Es wenden meine Blicke
Sich hoffend himmelwärts
Mit deinem Thau erquicke,
O Herr! auch dieſes Herz.

Ein Sommerabend.

Der Vögel ſüße Lieder fluthen
Aus blühn'der Bäume Wipfelkranz,
Die Roſen ſcheinen zu verbluten,
Die Lil'jen ſtreuen duft'gen Glanz.

Ringsum von Schönheit und von Wonne
Ein unergründlich tiefes Meer;
Am Abendhimmel weilt die Sonne
Als fiele ihr das Scheiden ſchwer.

Noch einen letzten Schimmer ſprühend
Ringt ſie ſich bange zögernd los,
Und ſinkt, in tief'rem Roth erglühend
In ihres Wolkengrabes Schooß.

Doch wie Erinnerung, die milde,
Treu ausharrt bei verſunk'nem Glück,
Bleibt lang noch auf dem Nachtgefilde
Ein ſtiller Dämmerſchein zurück.

Im Herbſt.

Durch Novemberlüfte ſchauernd
Strömen Regengüſſe nieder;
Da verſtummen, ſcheu und trauernd,
In der Seele mir die Lieder.

Vögeln gleich, die in ſo kalten
Regentagen, ſtatt zu ſingen,
Fröſtelnd die durchnäßten Schwingen
Lang und ſtumm zuſammenfalten.

Im Winter.

Wiesengrund und Bergeshöh'
Liegen wie begraben,
Auf dem schimmernd weißen Schnee
Tummeln sich die Raben.

Mag die Sonne auch ihr Licht
Fernehin entsenden,
Es erquickt und wärmet nicht,
Kann nur schmerzlich blenden.

Dicht vor meinem Fenster steht
Eine schlanke Linde,
Mit Demanten übersä't
Stöhnet sie im Winde.

An die Scheiben pocht sie leis',
Leis' wie Glöckchen läuten;
Was sie sagen will, ich weiß
Mir es wohl zu deuten.

Arme Linde! Tag und Nacht
Scheinst du mir zu klagen:
„Dürft ich doch, statt todter Pracht,
Wieder Blüthen tragen!"

Vor Ingre's Bild:

Francesca da Rimini.

O Dante! Dante! hoher Meiſter
Wie du ſo tief das Herz verſtandſt,
Als die um Lieb' verfluchten Geiſter,
Du in der Hölle noch verbandſt!

Zum Schmerzenpfuhl, zu ew'gen Flammen
Kann Gottes furchtbar Strafgericht,
Zu tiefſtem Elend ſie verdammen,
Allein ſie trennen kann er nicht.

Und in der Qualen Nachtgewimmel,
Dahin der Richter ſie verſtieß,
Ward nicht die Hölle ſelbſt zum Himmel,
Wo Seele nicht von Seele ließ?

Einer ſchönen Frau.

Dein Aug' iſt kein dunkler Demant,
Verborg'ne Vulkane verkündend,
Und flammender Leidenſchaft Brand
In andern Gemüthern entzündend.

Noch ſeh ich ſein wahrhaftes Bild
Im friedlichen Aether ſich malen,
Aus deſſen Azurgrund ſo mild
Die Sterne, die tröſtenden, ſtrahlen.

Noch gleicht es dem Auge des Reh's,
Das bittende Thränen befeuchten,
Ach, Thränen der Angſt und des Weh's,
Wenn weithin die Jäger es ſcheuchen.

Dein Aug' gleicht der See nur allein,
Der raſtlos ſich wandelnden Welle,
Die je nach dem wechſelnden Schein
Jetzt dunkel und jetzt wieder helle.

Vom farbigen Strahle geküßt,
Wie leuchten und ſchimmern die Wogen,
Wie fahl und wie grau und wie wüſt,
Wenn wieder der Strahl dann verflogen.

Ja, wahrlich! der Meeresfluth bloß
Weiß ich dieſes Aug' zu vergleichen;
An Schätzen zwar reich iſt ihr Schooß,
Doch reicher an Trümmern und Leichen.

An Peter von Cornelius.

I.

Der Name Petrus ward mit Recht der Deine,
Du ſtarker Fels im ſturmdurchwühlten Meere!
Du treuer Hüter heiliger Altäre!
Druide du, in dem geweihten Haine!

Wenn Lüge und Verkehrtheit im Vereine
Sich frevelnd wagen an die reine Lehre,
Da ſtehſt du ein für deines Glaubens Ehre,
Im Kampfe niederſchmetternd das Gemeine.

Wie ein Gebild aus längſt verſunk'nen Tagen,
Wo lodernd der Begeiſt'rung Flamme brannte,
Seh ich dein Bild in hehrer Größe ragen.

Und wer, gleich mir, dein tiefſtes Sein erkannte,
Nach deinen Ahnen wird er nicht mehr fragen;
Ich kenne ſie: Ezechiel und Dante!

II.

Im Paradies, als noch im grünen Laube
Der Apfel blinkte, den uns Gott verwehrte,
Da war der kühne Leu des Lamm's Gefährte,
Der Adler koſte freundlich mit der Taube.

Der Schwache ward dem Starken nicht zum Raube,
Die Größe wußte nichts von Stolz und Härte;
Die fromme Mähr', die mich die Mutter lehrte,
Wie ich nun wieder freudig an ſie glaube!

Den tiefen Sinn der deutungsvollen Mythe
Wie ſollt ich ihn bezweifeln und verneinen,
Da ſie in meinem Leben neu erblühte!

Kein dunkles Räthſel kann ſie mir mehr ſcheinen,
Seit du, Gewalt'ger! dich voll milder Güte
Zu mir herabgeneigt, der Schwachen, Kleinen.

Censor und Setzer.

Stoßseufzer beim Erscheinen meiner „neuen Gedichte."

Ein Censor, ja, ich geb' es zu,
Er war ein arger, großer Sünder!
Erbarmungsvoll würgt' er im Nu
Des Geistes hoffnungsvollste Kinder.
Ein blutiger Herodes schier
Trat er an der Gedanken Wiege,
Argwöhnisch spähend, ob in ihr
Nicht etwa ein Messias liege.

Wie Schemen vor dem Morgenroth
Sah ihn die neue Zeit zerrinnen,
Doch meine Pein und meine Noth,
Die schwanden nicht mit ihm von hinnen.
Ach! meine Leidenskette riß
Mit seinem Scheiden nicht und Sterben,

In meinem Setzer hinterließ
Er ſeines Geiſtes treuen Erben.

Den Erben? Nein! ſo grauſam nie
Sah man dich, armer Cenſor! walten,
Zu ihrer eig'nen Parodie
Nicht die Gedanken umgeſtalten.
Dein Rothſtift traf, ein raſcher Stahl;
Die Todten gingen ein zum Frieden.
Nicht der Verſtümm'lung Schmach und Qual
Haſt deinen Opfern du beſchieden.

Doch er, der mir am Marke zehrt,
Und mir das Leben tränkt mit Galle;
O was zerfleiſchet und verſehrt
Er nicht mit ſeiner Geierkralle.
Wo „Hebe" klar geſchrieben ſteht
Verwandelt er es flugs in „Here,"
Auf jede Seite ſtreut und ſä't
Er gräuelhaften Irrthums Klere.

O Cenſor! leichter war dein Joch;
Faſt drängt es mich, dir abzubitten.

Mit deiner Scheere haſt du doch
Nur hie und da geſtutzt, beſchnitten,
Er aber hauſ't auf meiner Flur
Verſchüttend wie der Hauch der Chamſin's,
Nicht mehr den Wahnſinn der Cenſur,
Er übet die Cenſur des Wahnſinns.

Zu lang ertrug ich mit Geduld
Des Wüthrichs unheilvolles Schalten;
Erſchöpft iſt nun der Born der Huld,
Und nur Gerechtigkeit ſoll walten.
Entſagen will ich länger nicht
Der Rache, der erſehnten, ſüßen,
Und darum ſoll er dies Gedicht
Mit eig'nen Händen ſetzen müſſen.

Ruhe.

Ruhe iſt das Gut der Güter!
Aber jener Ruhe nicht,
Die erſchöpfter, abgemühter
Herzen dumpfes Grabeslicht.

Jene nicht, die trüb und finſter,
Lähmend das Gemüth umfängt,
Wie des Haidebodens Ginſter
Jeden Blüthenkeim verdrängt.

Jene Ruhe iſt nur Schwäche,
Müden Geiſtes Bann und Haft;
Aber die, von der ich ſpreche,
Iſt des Geiſt's verklärte Kraft!

Wie der Herbſt in heit'rer Klarheit
Sturm und Gluth darnieder hält,
Während uns ſein Hauch in Wahrheit
Reb' und Frucht mit Segen ſchwellt:

So wird deine Seele walten,
Wenn im Kampf ſie nicht mehr ringt,
Und in freudigem Entfalten
Keim um Keim zur Reife bringt.

Tagesſpuk.

An M —.

Als Kind vernahm ich oft die Mährchenkunde,
Die ich mit kind'ſchem Grauen nachgelallet:
Sobald vom Thurm die zwölfte Stunde ſchallet
Beginnet der Geſpenſter Lebensſtunde.

Da halten ſie die ſchauerliche Runde
Von ihrem weißen Sterbekleid umwallet,
Bis licht Gewölk, das ſich im Oſten ballet,
Zurück ſie ſcheucht zum dunkeln Kirchhofsgrunde. —

Doch Manche ſind wohl nicht ſo feſt gebunden
An dieſer Vorſchrift ſtrenge Obſervanz,
Und dürfen wandeln zu beliebigen Stunden.

Und ſo ward dir's, dem armen Menſchenwracke,
Beſchieden bei des Mittags hellem Glanz,
Herumzuirren, ein Geſpenſt im Fracke.

Den Proſelytenmachern.

Es warnen mich ſtreng gläub'ge Apoſtolen:
„Noch iſt das Leben dir ein Feſtgelage;
„Wie aber einſt, wenn deines Sommers Tage
„Dahin geſchwebt auf allzu flücht'gen Sohlen?

„Wenn deine Flammen einſt zu todten Kohlen
„Geworden, deine Kraft zur eiteln Sage?
„Wenn die vermeintlich ſchon gelöſte Frage
„Dich neu beſtürmt, wo willſt du Troſt dir holen?"

Vielleicht bei Euch! wer weiß es anzugeben
Auf welche Krücke ſeine Wahl wird fallen,
Wenn ſeinem Geiſte Muth und Kraft entſchweben?

D'rum iſt es auch mein liebſter Wunſch von allen,
Zu enden ein ſich ſelbſt getreues Leben
So lang noch dunkel meine Locken wallen!

Schatten.

Du kannſt, wohin du auch magſt ziehen,
Dem eig'nen Schatten nicht entfliehen,
Er folgt dir durch die weite Welt;
Und alſo wirſt mit allem Sinnen
Dem Zweifel nimmer du entrinnen,
Der dir als Schatten beigeſellt.

Soll er, dem wir uns ſchmerzlich beugen,
Von unſichtbaren Sonnen zeugen?
Iſt er der Bürge ferner Lichts?
Wie? Oder ſoll mit ſeinen ſtillen
Grabflören ſchonend er verhüllen
Das öde, leere, grauſe Nichts? —

Grabgeläute.

Nur langſam, zögernd wich die Nacht
Dem Wintermorgen, fahl und grau;
Sie haben dich zur Ruh' gebracht,
Du edle, du vieltheure Frau!

Und durch den trüben Nebelflor,
Der qualmend durch die Lüfte zieht,
Hallt nun, ein ſchmerzenvoller Chor,
Der Glocken klagend Sterbelied.

Es iſt der letzte, letzte Laut,
Der hier auf Erden dir erklingt,
Die letzte Stimme, die dir traut
Von unſ'rer Liebe Kunde bringt.

Und ſchwächer, immer ſchwächer hallt
Der Glocken wehmuthvoller Klang;
O wie ſo bald, o wie ſo bald
Verrauſcht, vertönt ihr Grabgeſang!

O kalter, finſt'rer, ſtarrer Hohn!
Nicht lang, und des Vergeſſens Hauch
Verſchlinget, wie die Luft den Ton,
Das trauernde Gedenken auch. —

An T*.

Mit dem dritten Band meiner Gedichte.

Vordem, wenn an der Tiber Borden
Dem Sclaven Freiheit war geworden,
Nahm er zum Tempel rasch den Lauf,
Und dort, an der geweihten Stätte,
Hing seiner Knechtschaft Maal, die Kette,
Er unter Dankgebeten auf.

Errettend hast du ausgesprochen
Das Wort, von dem der Bann gebrochen,
Der mich den Sclaven angereiht.
Vom dunkeln Wahn, der mich getrieben,
Von einem schuldbelad'nen Lieben
Hast du erlöst mich und befreit.

Daß höh'res Sein sich mir enthülle,
Hast du, aus deines Reichthums Fülle,

Mich losgekauft von Schmerz und Schmach.
So laß mich nun, als Dank und Segen,
Zu deinen Füßen niederlegen
Die Ketten, die dein Geist zerbrach.

Beſtimmung.

Mit leiſen Schauern faſſ' ich deine Hand,
Zu traulichem Geleit nicht für dies Leben,
Nein! als ein köſtlich theu'res Unterpfand,
Das Gott mir gab, um Höchſtes zu erſtreben.

In meine Seele ſoll dein Auge nicht
Der Freude raſch verglüh'nde Fackel werfen:
Mich läutern ſoll ſein ernſtes Zauberlicht,
Den Durſt nach Ewigem in mir verſchärfen.

Es ſoll mir deiner Liebe Geiſtergruß
Die Seligkeit der Erde nicht gewähren,
Nein! wie des Todesengels Weihekuß
Soll er des Staubes Theil an mir verzehren!

Unbewußtes.

Aus deiner Stimme weichem Laut
Tönt mir ein Gruß entgegen,
So geisterhaft verwandt, so traut,
Wie ein geheimer Segen.
Einsaugt den Ton mein dürstend Herz
Und fragt sich, froh beklommen,
Ob es ihn nicht schon anderwärts,
Nicht früher schon vernommen?

Wann lauscht' ich, ach! wann lauscht' ich doch
Zuerst so süßem Troste?
War's, als ein harmlos Kind, ich noch
Im Traum mit Engeln kos'te?
War's als mir einst der Musa Hand
Erschloß das Reich der Mythen?
War's als wir Beid' im Lichtgewand
Am Throne Gottes knieten?

Frage.

Kein Schmerz iſt, den ich nicht verſchuldet,
Kein Troſt, den du mir nicht gewährt;
Kein Jammer, den ich nicht erduldet,
Kein Leid, das du mir nicht verklärt!

Du Heber! Milder! heilig Reiner!
Den meine Dankeszähre preiſ't,
Biſt du der Staubgebornen Einer?
Biſt du der ew'gen Liebe Geiſt? —

Dein Auge.

Alte Mährchenſagen haben
Oftmals Kunde mir gegeben,
Daß, wo Schätze eingegraben,
Myſt'ſche Flammen d'rüber ſchweben.

Licht vom gleichen Geiſterſtamme,
Strahl, vom gleichen Hauch entzündet
Dünkt mich deines Auges Flamme,
Die der Seele Hort verkündet.

Gelöbniß.

In dem Blick ein tief Erbarmen
Reichteſt ſtill du mir die Hand;
Ob ich ihren feſten, warmen
Druck denn wohl auch recht verſtand?

Ja, ich fühl'e! er wollte ſagen:
Wenn die eig'ne Kraft dir ſchwand,
Soll dich leiten, ſtützen, tragen,
Dieſe ſtarke, treue Hand.

Ergänzung.

Es gab der Gott, zu dem wir beten,
Dem Lenz der Blüthen bunt Gewirr,
Den Sonnen gab er die Planeten
Und meine Seele gab er dir.

Er gab dem nachtbedeckten Meere
Des Mondenſtrahles lichte Zier,
Dem dunkeln Grund die gold'ne Aehre,
Und deine Liebe gab er mir!

Liebesfrieden.

Der raſtlos irrend ſchweift
Und nimmer doch zu ſtillen,
Den dunkeln Eigenwillen,
Ich hab' ihn abgeſtreift!

Wie ſanft mein Herz nun ruht
Fortan vor Gram und Sorgen
Geſichert und geborgen
In deiner treuen Huth!

Gleich gilt mir Berg und Thal,
Wenn deine Hand mich führet,
Und was dein Geiſt erkühret,
Das iſt auch meine Wahl.

Was könnt' in meinem Sinn
Ich noch für mich verlangen,
Da unter ich gegangen
In deiner Seele bin?

Nun kann ich lächelnd ſeh'n
Auf Glück und auf Verderben,
Nach ſolchem ſüßen Sterben
Und ſüß'rem Auferſteh'n!

Dem Freunde.

Mit meinen Wurzeln ranke
Ich fest in deinem Grund!
Was deiner Huld ich danke
Nur Gott allein ist's kund.
Dir tönet mein Gedanke,
Dir spricht mein stummer Mund:
Ob auch der Erdball wanke,
Fest stehet unser Bund!

Gedruckt bei Landerer und Heckeckenast.

Inhalt.

Seite

Widmung 5

Aſtern.

Lieder von 1—51 . . . . . 9—64

Abendſtunden.

Selbſtvergeſſen 61
Bilder. An H— 62
Der Schnee 64
Huldigung. An S—b 66
Dem zögernden Frühling 67
An *** 69
Den Utilitariern 70
Stille Feier 72
Einer Tänzerin 74
Liebesoffenbarung 76
Lebewohl 78
Forderung 79
Stilles Bündniß 81
Triolette 84
Töne 86
Befreiung 88
Im Scheiden 89
Verſenkung 90

Seite

Bitte 91
Losgerissen 92
Gute Nacht 94
Einer Freundin 95
Schöner Irrthum An E. 98
Der Blumenstrauß 101
Verstimmung 103
Ermattung 105
Wintertraum 110
Erhebung 111
Wiederkehr 113
Entschluß 116
Letztes Ziel 118

Sonette.

Versatz 119
Beata solitudo; sola beatitudo 120
Abschluß 121
Mein Ruhm 122
In ein Album 123
Felicia Hemans 124
An Wilhelm Kaulbach 125
Der todten Mutter 126
Den Vergessenen 127
Dem trüben Freund 128
Verständniß 129
Zuflucht 130
Unwandelbar 131
Nächtliche Feier 132
Schranken 133
Gedachtniß 134
Beruf 135
Herbstgefühl 136

Seite

Requiescat 137
Entmuthigung 138
An die Einſamkeit 139
Plan 140

Lyriſch-Epiſches.

Leonore 144
Die Araberin 149
Die Sevillanerin 154
Rizzio 157
Das zweite Geſicht 160
Erin's Fall 166

Briefe an einen Verſtorbenen.

Briefe an einen Verſtorbenen I. 174
do. do. do. II. 183
do. do. do. III. 190

Moſaik.

An T** 197
Stufen 198
Ein Brief 200
Worte Dſchel-Aleddin-Rumi's 204
Unverdientes 206
Zwei Dichterinnen. I. Lätitia Eliſabeth Landon . 208
— — II. Annette von Droſte-Hülshof 215
Wirke, kämpfe, trage 220
Die Tagesprophеten 225
Fragment aus A. Barbier's „la popularité“ . 229
Die neue Zeit 232
An Radetzky 235
Zu E. v. Feuchtersleben's Gedächtniß 238

Seite

Zur Abwehr 241
Einem Hypergenialen 242
Tiſtichen 243
Beſcheidener Zweifel 245
Problematiſch 246
Am Meere 247
Einer deutſchen Schriftſtellerin 248
Am Chriſtabend 1849 249
In's Album einer Malerin 250
Loſung 251
An einem Frühlingsmorgen 253
Ein Sommerabend 254
Im Herbſt 256
Im Winter 257
Vor Ingre's Bild: Francesca da Rimini . . 259
Einer ſchönen Frau 266
An Peter von Cornelius 262
Genfer und Zetzer 264
Ruhe 267
Tagesſpuk 269
Den Proſelytenmachern 270
Schatten 271
Grabgeläute 272
An J* 274
Beſtimmung 276
Unbewußtes 277
Frage 278
Dein Auge 279
Gelöbniß 280
Ergänzung 281
Liebesfrieden 282
Dem Freunde 284

Romancero.

Romancero.

Von

Oettn Paoli.

Here's a sigh for those who love me
And a smile for those who hate,
And whatever a sky's above me,
Here's a heart for every fate.

Byron.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig, 1845.

Verlag Wigand.

Inhalt:

Seite.

1. Stabat Mater 1

2. Maria Pellice 47

3. Ein Todtenopfer 103

4. Zwei Klosterſagen.

Die Beichte des Mönchs 119

Niamma 183

An Bettina von Arnim.

Ihnen, liebste Frau von Arnim, sei dieß Buch gewidmet als Ausdruck meiner freudigen Bewunderung für Ihren Genius, als Zeichen des Dankes für tausend unvergängliche Genüsse, endlich auch als Pfand der Erinnerung an die Tage, die ich in Berlin mit Ihnen verlebte. Weil jene Tage wie eine heitre Glückseligkeitsinsel aus meinem Leben emporragen,

möchte ich, daß auch Sie ihrer nicht ganz vergäßen, und bitte Sie: Nehmen Sie dieß Buch, das Sie daran erinnern soll, so freundlich auf, wie es Ihnen liebevoll dargebracht wird.

Betty Paoli.

Stabat mater.

Most wretched hearts
Are cradled into poetry by wrong:
They learn in suffering what they teach in song.'

Shelley.

I.

Ein freud'ger Lenzesmorgen war entglommen,
Nicht, was in unserm Norden man so nennt —
Ein Morgen, sonnenhelle, duftdurchschwommen,
Wie nur Neapel's Strand allein ihn kennt!
Von jenen Morgen einer, wo der Geist,
Das Grau'n vergessend hingeschwundner Nächte,
Die ganze Schöpfung jubelnd fragen möchte,
Ob nicht ein Traum nur, was da Kummer heißt?
O still mit dieser übermüth'gen Frage!
Was kümmert Menschenlust und Menschenklage,
Was kümmert der Verzweiflung blut'ge Spur
Die ewig heiter blühende Natur?
Mit gleichem Glanze spiegelt sich ihr Licht
Im frohen Auge, wie in dem, das bricht,

Und gleich verschwimmt in ihres Westwinds Kächeln
Das Lied der Freude, wie das Sterberöcheln!

Klar, wie die Blumen, die sie in den Schalen
Aus ihrem nächt'gen Schlummer wachgeküßt,
Umzitterten die goldnen Sonnenstrahlen
An jenem Morgen auch ein Blutgerüst.
Süß kosend spielte Glanz und Duft und Schimmer
Um müde Augen, welche bald auf immer
Vor dieser üppig holden Blüthenpracht
Sich schließen sollten in der Todesnacht.
Ein Weib, das sich mit reich'rem Schmucke ziert,
Um kalt vertagend dann ein Herz zu brechen,
Schien die Natur mit bittrem Hohn zu sprechen:
„Blickt her und fühlt was ihr am Sein verliert!"

Denn heute sollen unterm Henkerbeile
Die Häupter Jener fallen, die, vermessen,
Des trägen Ganges ihrer Zeit vergessen
Und ihr vorangestürmt in rascher Eile.

Weh über euch und euern frommen Wahn,
Der euch gebot das Vaterland zu retten,
Und euer Volk, zersprengend seine Ketten,
Zu führen auf der Freiheit lichte Bahn!
Wer hieß euch gläubig auf die Brüder bauen,
Auf Gutes in der Menschenbrust vertrauen?
Wer hieß euch vor der weidelust'gen Schaar
Enthüllen eures Innern Brandaltar?
So schwerer Frevel ward er je vergeben?
Ihr büßt ihn jetzt mit euerm Blut und Leben!
Das Reich der Freiheit wolltet ihr begründen?
Den Strahl des alten Ruhmes neu entzünden?
Wie mild das Schicksal euch den Wunsch gewährte!
Zur Freiheit führt des Henkers Hand euch ein,
Und jenes Licht, das euern Traum verklärte,
Es ward zu eurer Todesfackel Schein! —

O seht dieß Volk, für das ihr nun verblutet,
Das eure Liebe segnend noch umfängt,
Seht, wie es tosend durch die Straßen fluthet

Und ungeſtüm zu dem Schaffot ſich drängt!
Nicht um des Abſchieds Feier zu begehen,
Wer denkt daran?! ein Schauſpiel will es ſehen,
Die halbverdumpften Sinne dran erſchüttern,
In des Entſetzens Wolluſt bang erzittern.
Wie einſt im ſchmachvoll tief geſunknen Rom
Fortwogte der gewalt'ge Menſchenſtrom
Zum Circus hin, wo unterm Tigerzahn
Der Chriſten Blut in dunkeln Strömen rann:
So drängt aus ſeinen Häuſern, ſeinen Hallen
Sich nun in Haſt Neapel's Volk herbei,
Zu ſchau'n, wie neue Glaubenshelden fallen
Im Kampfe mit dem Tiger Tyrannei!

Schon naht der Zug. Wozu die Kriegerſchaar,
Die ihn begleitet? Macht euch Furcht erheben.
Ein Mann, ein Muth'ger, werde ſich erheben?
Daß dieß geſchehe hat es nicht Gefahr.
Es folgen Prieſter und in ihrer Mitte
Mit ernſtem Lächeln und mit feſtem Schritte

Die Opfer, jetzt von Feſſeln noch umreift,
Die bald der Tod von ihren Händen ſtreift.
Wohl tragen ihre Züge Leidensſpuren,
Doch heller noch ſtrahlt jener lichte Glanz,
Den die Begeiſterung ſenkt als Glorienkranz
Auf Alle, die zu ihrer Fahne ſchwuren.
Vergeſſen iſt des Kerkers finſtre Kluft,
In deren Öde ſie ſo lang geſchmachtet,
Vergeſſen iſt die ſchauervolle Gruft,
Die bald auf ewig ſchweigend ſie umnachtet.
Sie konnten, was ſie hofften, nicht erreichen.
Doch unerreicht auch blieb es ihnen theuer,
Und, ſahen ſie das ſchöne Bild erbleichen,
Sie liebten es nur inn'ger noch und treuer.
Gerieth ihr Werk auch nimmer zur Vollendung,
Sie zweifelten drum nicht an ihrer Sendung.
Von jenem Muthe war ihr Herz erfüllt,
Dem nichts die Zuverſicht, die hohe, raubet,
Der unerſchüttert an die Zukunft glaubet,
Ob auch das Jetzt in Wolken ſich verhüllt.

Und der, an edlem Hoffen unverkürzt,
Sich in den Phönixbrand der Zeiten ſtürzt.
Wem es gelang, in heil'ger Leidenſchaft
Sein enges Selbſt an Höh'res zu verlieren,
An dem erlahmt der Erde rohe Kraft,
Im Unterliegen wird er triumphiren!

O es thut Noth, wenn nicht der Herr, verdammend,
Sich ſeiner Milde ſoll für uns entwöhnen,
Daß ſolche Seelen, von Begeiſtrung flammend,
Ihn mit der ſchmachbeladnen Welt verſöhnen.
Weil allzu Viele nur um Ird'ſches werben,
So müſſen Einige nach Beſſrem ſtreben,
Sie müſſen durch ihr Lieben, Leiden, Sterben
Den Unwerth ſühnen von der Andern Leben,
Und, ſiegreich lächelnd in der herbſten Pein,
Der Hoheprieſter und das Opfer ſein!

Die letzte Stunde hat für ſie geſchlagen.
Sehen ſeh'n ſie drohend nah vor ihrem Blicke

Den dunkeln Bau des Blutgerüstes ragen;
Ihr Fuß betritt die schauervolle Brücke.
Doch, weh! erfindrisch hat der Haß verwahrt
Der Qualen bitterste auf diese Stunde:
Die Lieben sind um das Schaffot geschaart,
Mit denen sie gelebt im frohen Bunde,
Für welche ihre Seelen zärtlich brannten,
Die sie ihr Theuerstes und Bestes nannten!
Man hat sie hergeschleppt zu dieser Stelle,
Die Qual der Sterbenden noch zu verschärfen,
In ihres Lebens bald verrauschte Welle
Noch einen letzten Tropfen Gift zu werfen.
Da stehen Mütter, bleiche Niobiden,
Als wäre ihnen selbst der Tod beschieden,
Da stehen Kinder, nach dem Vater suchend,
Und Greise, ihrer Söhne Mördern fluchend.
Da stehen Gattinnen, den Thränenblick,
Von keiner Hoffnung sanftem Schein gelichtet,
Verzweifelnd auf den Opferstein gerichtet,
Wo bald verbluten soll ihr ganzes Glück!

Und jene Helden, welche nicht erlagen
Vor aller Schrecken, aller Foltern Heer,
Sie mochten jetzt in banger Wehmuth zagen
O diese Scheidestunde, sie war schwer!

Inmitten jener trauernden Genossen,
Die gleiches Unglück hier vereinigt, steht
Ein junges Weib, geheimnißvoll umflossen
Von tiefsten Schmerzes heil'ger Majestät.
Sie jammert nicht, in ihren Augen zittern
Nicht Thränen, marmorn scheint ihr Angesicht,
Doch was ihr Gram durch sein Verstummen spricht,
Muß mehr als Klagen jede Brust erschüttern.
Hier ist kein Weh, das, wie mit Sturmesglocken,
Herbei des Trostes milde Stimme ruft;
Bei ihrem Anblick ahnt man, tief erschrocken:
Die findet Frieden nur mehr in der Gruft!
Man ahnt: verschwendet wär' der sanfte Thau,
Den Mitleid gern auf kranke Seelen schüttet,
Denn Alles ist zertrümmert und zerrüttet

Im Buſen dieſer unglückſel'gen Frau.
Ein Opfer, das gen Himmel ſchreit um Rache,
Liegt hingewürgt ihr eignes, wahrhaft Sein!
Der Jammer hält vor ihrem Herzen Wache
Und keine Hoffnung läßt er je mehr ein.
So furchtbar Leid iſt nicht für Tröſtung feil!
Der graue Block, das ſcharfgeſchliffne Beil
Dort auf dem ſchwarzumhangenen Schaffot,
Verwandeln jeden Troſt in frevlen Spott!

Feſt, wie im Krampf, hält ſie ihr Kind umfangen,
Und dicht ſchmiegt ſich's an ſie mit dunkelm Bangen.
O wie des Knaben Blicke unſtät ſchweifen!
Zwar faßt er nicht des Unglücks ganze Kunde,
Doch fühlt er das Entſetzen dieſer Stunde
Mit kalter Hand tief in ſein Leben greifen,
So ſtark, ſo wild, daß von dem tief'gen Wehe
Sein Geiſt für alle Zeit die Spur wird tragen,
Und dieſes Jammers weltentrückte Höhe
Jedwede Luſt wird ewig überragen. —

Sein scheuer Blick fällt auf den Menschentroß,
Der brausend wogt, wie Brandung um die Klippen,
Da ringt ein Schrei aus seiner Brust sich los,
Und „Vater! Vater!“ tönt's von seinen Lippen,
„Bist du's denn wirklich? bist du's auch gewiß?“

O wie der Schrei ein Männerherz zerriß!

Und Margarita? Regungslos und schweigend,
Ein Trauerengel, nach dem Grabe zeigend,
Das schwere Haupt gesenkt auf ihre Brust,
So lehnt sie am Schaffot, halb unbewußt.
Jetzt schauert sie empor — Erbarmer! sende
Die Kraft ihr, auszuhalten bis an's Ende!
Ihr Blick verschwimmt, zu Eis gerinnt ihr Blut —
O nur für wen'ge Augenblicke Muth!
Noch eh sich der Minutenzeiger wendet,
Ist das Geschick, das furchtbare, vollendet,
Der bittre Kelch bis auf den Grund geleert —
O bleib bis dahin deines Gatten werth!

Bezwinge deiner Seele wilden Schrei —
Nur noch ein Riß, und Alles iſt vorbei! —

Schon hat des Henkers gräßlich Werk begonnen.
Hoch durch die Lüfte ſauſt der blanke Stahl
Und unaufhaltſam ſtrömt der heiße Bronnen
Des Lebens hin in dunkelm Purpurſtrahl.
Ein kalter Schauer fliegt durch Aller Glieder
Jetzt trifft die Reihe ihn, jetzt kniet er nieder,
Winkt einen Gruß noch, lieb- und wehmuthreich,
Märtyrhaft lächelnd — weh! da fällt der Streich!
Es ſpritzt ſein Blut in Bogen hoch und weit
Hin auf des Knaben ſonnengold'ge Locken,
Hin auf der Gattin dunkles Trauerkleid!
Sie wankt, ſie ſinket, ihre Pulſe ſtocken —
Doch wunderbar die Seele übermeiſternd,
Durch ſeine Größe ſchauerlich begeiſternd,
Tritt jetzt vor ihres innern Auges Licht
Mit ernſtem Troſt ein himmliſches Geſicht:

Das Bild der heil'gen Mutter aller Schmerzen,
Mit sieben Schwertern im gebrochnen Herzen,
Voll heil'ger Huld am Fuß des Kreuzes stehend,
Und „Stabat mater!“ stammelt sie vergebend.

II.

Als Zuflucht vor des Lebens rauhen Stürmen
Erhebt ein Kloster sich im grünen Thal;
Mit heiterm Schimmer spielt der Abendstrahl
Verklärend um das Kreuz auf seinen Thürmen.
Und ringsumher ein blühend Gartenland
Von Pinien und Palmen überschattet.
Wohl Jedem, der, von Kampf und Qual ermattet,
Den Weg zu diesem stillen Hafen fand.
Hier lächelt dem Verbannten, Heimathlosen,
Die Heimath, die ihm nirgend sonst gewährt,
Auf's neu erblühen hier der Liebe Rosen,
Wie rauh der Sturm auch war, der sie verheert.
Das Herz, das, von dem Leben angefrostet,
Vergeblich jeden Freudenkelch gekostet,

Deß Sehnen weder Luſt noch Weh geſtillt,
Hier wird's von Gott bis an den Rand gefüllt!

Im Garten, wo des Südens Schönheitswonne
In Blume, Blüth' und Frucht voll Segen ſchwellt,
Sitzt bei dem letzten Scheidekuß der Sonne
Der greiſe Prior unterm Laubgezelt.
Sein Antlitz gleicht dem See, in deſſen Fluth,
Von grimmer Stürme ungezähmter Wuth
Nie zur Empörung zornig aufgewiegelt,
Sich mild des Himmels ganze Klarheit ſpiegelt.
Früh warf er über Bord die Lebensfrachten,
Um nach dem Hafen raſchern Fluges zu trachten;
Ihm hat die Erde nichts geſchenkt, geraubt —
Freiwillig hat er ihrer ſich begeben
Und lichtvoll ſtrahlt es um des Frommen Haupt:
Ein reiner Gottgedanke war mein Leben!

Dem Prior gegenüber, der, durchzücket
Von dieſes Abends klarer Seligkeit,

In ſtiller Inbrunſt auf zum Himmel blicket,
Steht ernſt ein Jüngling im Novizenkleid.
Der Schönheit tiefer Zaubergruß erſchließet
Sich wunderbar in ſeinem Angeſicht,
Doch jenen Frieden, der den Greis umfließet,
Den lieſt man, ach! in ſeinen Zügen nicht.
Die edle Stirn iſt düſter überſchattet,
Das dunkle Auge blickt ſo ſchmerzvertraut,
Als hätt' es den unſel'gen Tag geſchaut,
An dem ſein Glück verſargt ward und beſtattet.
Des Todes Bläſſe ſeine Wangen deckt,
Als kalter Reif von mitternächt'gem Wehe;
Aus ſeinem Antlitz floh das Blut erſchreckt,
Damit das müde Herz nicht ſtille ſtehe.
Wer in des Jünglings Züge ſich vertieft,
Dem wird es von der Ahnung ſchnell verbrieft:
Er trag' ein fürchtbar ſchreckliches Erinnern
Als nimmerſatten Wurm in ſeinem Innern.

Es ſpricht der Prior, mild, wie ſel'ge Geiſter

Zu Ird'schen sprechen: „Angelo! mein Sohn!“
Der Jüngling drauf in weichem Liebeston:
„Hier bin ich! was befiehlt mein Herr und Meister?“

„Tritt näher denn! entferne im Gedanken
Des Amts, der Würde hemmend starre Schranken,
Erblick' in mir den strengen Prior nicht,
Wo Herz zum Herzen, Mensch zum Menschen spricht.
Meinst du, mir sei der finstre Gram entgangen,
Deß schleichend Gift dein Innerstes verzehrt,
Der an dem Marke dir des Lebens zehrt
Und der das Blut gleichenht aus deinen Wangen?
Ich sah ihn wohl und seufzte: Wär' der Frieden,
Der mich beseligt, doch auch ihm beschieden!
Lang hoffte ich, es werde Gottes Hand
Versöhnend lösen jenes Räthselband,
Das dein Gemüth, geheimnißvoll umdüstert,
Mit jedem Schmerz und jedem Sarg verschwistert.
Allein dies fromme Hoffen war vergebens!
Verdorren sah den Baum ich deines Lebens,

Und ſoll er ſich mit neuem Grün bekleiden,
Mein Angelo! ſo muſt du von hier ſcheiden.“

Erſchreckt wie Einer, dem ſein dunkles Ahnen
Durch fremde Lippen plötzlich ſich enthüllt,
So blickt der Jüngling, von dem Wort erfüllt,
Das hin ihn weiſt auf neue Lebensbahnen.
Im flücht'gen Roth erglüht ſein Angeſicht
Und aus den träumeriſchen Augen bricht
Ein muſt'ſcher Strahl, von Seelengluth verklärt,
Ein Blitz, der raſch aus dunkeln Wolken fährt.
Doch bald erliſcht der kaum entglommne Brand!
Er denkt nur an der Trennung bittre Leiden,
Das Haupt geneigt auf ſeines Meiſters Hand,
Fragt er in ſtiller Wehmuth: „Von dir ſcheiden?“

„So iſt's, mein Sohn! ich hab' es lang erwogen
Und lang geſchwankt in Zweifels Finſterniſſen,
Denn ſchwer und ſchmerzlich werd' ich dich vermiſſen,
Den ich mit Vaterſorge groß gezogen.

Du warst ein Kind, als jener Unbekannte
Dich meiner Obhut bittend übergeben,
Und seit der Stunde galtst du meinem Leben
Als Benjamin, den Gottes Huld mir sandte.
Ein Räthsel blieb dein Stamm mir und dein Name,
Doch konnt' ich das Geheimniß leicht verschmerzen,
Denn Angelo tauft' ich in meinem Herzen
Das holde Kind, das ernste, wundersame.
Und wie die Jahre nun mit leisen Schritten
Fast ungezählt in's Meer der Zeiten glitten,
Ein heitrer Traum am Frühlingsmorgen schier,
Da wuchs auch meine Zärtlichkeit mit dir.
Doch merkt' ich bald am unruhvollen Drange,
Den zu bemeistern du umsonst gesucht,
Dein jugendheißer, kühner Geist verlange
Nach Andrem, als des Klosters strenger Zucht.
Was du vielleicht dir selber nie gestanden,
Vielleicht nie ahntest, ruf' ich jetzt dir zu:
Die Ruhe liegt auf dir gleich starren Banden
Und nur im Kampfe findest du einst Ruh'.

Dir hat der Herr in segensreicher Spendung
Den Genius des Wohllauts beigesellt:
So gehe hin! vollbringe deine Sendung
Und laß hinaus ihn brechen in die Welt!
Musik ist dir die offne Edenspforte,
Im Reich der Töne schwelgt dein trunkner Geist,
Der, herrlicher, als wir durch Redenworte,
Durch eignes Schaffen seinen Schöpfer preist.
Schon in der Kindheit hingeschwundnen Tagen
Hat Harmonie dein Innerstes durchrauscht,
Oft schien dein Blick geheimnißvoll zu sagen:
Der Engel Lieder hab' ich jetzt belauscht!
Und wenn du dann, hinauf zum Chore eilend,
Rasch in die Saiten griffst mit kühner Hand,
Da quoll ein Meer voll Zauber, süß und heilend,
In mancher wunden Seele Schmerzenbrand.
Vor meinem Sinne steht nun klar und helle,
Was formlos ich und wirr so oft empfand:
Dem Genius taugt nicht die enge Zelle,
Nicht an die Scholle sei er fest gebannt!

Dein Kummer iſt das Heimweh des Verbannten,
Das keinen Troſt und keine Eindrung kennt,
Die heiße Ungeduld des Gottgeſandten,
Der ſeinen Auftrag zu vollbringen brennt.
Laß uns hier beten auf des Tempels Stufen,
Laß uns vor weihrauchduftenden Altären
Auf unſre Weiſe fromm den Höchſten ehren:
Zu anderm Gottesdienſt biſt du berufen.
Magſt du begeiſtert deine Lieder ſingen,
Indeſſen wir mit Pſalter und Brevier
Dem Ewigen den Zoll der Andacht bringen,
Du dienſt ihm ſo getreulich doch, wie wir!
Denn im Gedicht, im Bilde, im Geſange,
Thut ſich dem Menſchenſinn die Gottheit dar,
Und wer ſie da verehrt mit gläub'gem Drange,
Steht auch als Prieſter vor dem Weihaltar!

Bewußtlos ſchickt die Blume ihre Düfte
Als Opfer in die lauen Frühlingslüfte,
Der Vogel ſingt in friſcher Waldesluft,

Doch: wem zum Preis? das ist ihm unbewußt,
Und selbst der Mensch — wie selten nur durchweht
Ihn der Gedanke: Wirken sei Gebet.
Du aber sollst mit offnen Augen leben,
Ein Wissender im großen Heiligthume!
Sollst fühlen, was die Gottheit dir gegeben,
Es sei zu ihrem, nicht zu deinem Ruhme.
Und prangt einst in dem Dunkel deines Haares
Ein heller Lorbeer, o! auch dann bewahr' es,
Daß alle Schönheit, die das Herz entzündet,
In Gott allein entspringt, in Gott nur mündet."

Es schweigt der Prior. Auf des Jünglings Stirne
Ergießet sich ein erdenfremdes Licht,
Ein heller Schein, wie auf die Alpenfirne,
Wenn fern herauf der Gruß des Morgens bricht.
Und dennoch scheint die Freude ihm so fern,
Wie unsrer Erde jener Himmelsstern!
Der Strahl, der in dem schönen Aug' entglommen,
Ist nicht aus dem Gebiet der Lust gekommen.

In Ton und Angeſicht Prophetenahnung,
Verſetzt er auf des Priors ſanfte Mahnung:

„Ich fühl's an meiner Pulſe raſcherm Pochen:
Das Wort der Wahrheit haſt du ausgeſprochen,
Die Hand getaucht in meiner Seele Wunden,
Und Balſam für ihr Brennen aufgefunden.
Ja, du haſt Recht! ich muß, ich muß von hinnen!
Nicht um des Ruhmes Kränze zu gewinnen,
Nicht um zu ſchwelgen in der Welt Genuß,
Biet' ich dir jetzt den trüben Abſchiedsgruß.
Das Schmeichellied nicht lockender Sirenen
Iſt's, was mich dieſem ſtillen Port entreißt
Mich treibt das Machtgebot, womit der Geiſt
Befried'gung fordert für ſein tiefſtes Sehnen.
Nicht jetzt erſt naht ſich mir dieß Gluthverlangen,
Mit Geiſterarmen hält es mich umfangen,
Mit Zauberkraft beherrſcht es meinen Sinn,
Seitdem ich denk', empfinde, athme, bin!

Oft fühlt' ich Angſt mein Innerſtes durchdringen,
Als hätt' ich Großes, Wicht'ges zu vollbringen
Und zögerte damit in eitlem Träumen,
In feigem Zaudern, pflichtvergeſſ'nem Säumen.
In dunkler Ferne ſah ein Ziel ich ragen,
Doch: was dieß Ziel? ich konnt' es nicht erfragen,
Und auch noch jetzt, nach allen Forſchens Weh,
Iſt mir's ſo fremd, ſo unbekannt, wie je.
Ich flehte heiß, auf thränennaſſen Stufen:
Gott! haſt du mich erkoren, mich berufen,
Und hab' ich eine Sendung zu erfüllen,
O, ſo verkündige mir deinen Willen.
Soll ich das Ziel, das du mir ſteckſt, erreichen,
Verleih' dem dunkeln Sinn ein leuchtend Zeichen!
So fleht' ich aufwärts zu dem ew'gen Licht,
Doch das erſehnte Zeichen ward mir nicht,
Und quälend regte ſich ohn' Ruh und Raſt
In mir der tief geheimnißvolle Gaſt!
Denn einen Höhern fühlt' ich in mir walten
Und all mein Sein gebieteriſch geſtalten.

Vergebens würd' ich mich gen ihn empören
Ich weiß: ich muß ihm ewig anaehören!
Und bis ich sein Gebot nicht ganz erfüllt,
Wird meines Herzens Unruh nicht gestillt;
Und bis er nicht, befriedigt, einst wird schweigen,
Wird nimmermehr der Frieden mir zu eigen.
Er treibt mich fort von dieser trauten Stelle
Und giebt mich preis der schwanken Lebenswelle,
Er zwingt mich hin zu mühevoller Frohn,
Er raubt dir, Vater! deinen treusten Sohn.
Allein hier gilt kein Zaudern und kein Wählen:
Der Mensch verstummt, wenn Himmlische befehlen!
Drum lebe wohl, du Frömmster von den Frommen!
Schon ist dein Sinn in Ewigkeit verschwommen,
Schon wallst du hin auf einer lichtern Bahn;
Der Erde Weh dringt nicht zu dir hinan!
Dein Herz, von Irdischem nicht mehr erschüttert,
Fühlt nicht den Sturm, der mein Gemüth durchwittert!
So blicken selige Geister, qualbefreit,
Erbarmen lächelnd auf der Menschen Leid!

O einen Hauch von deinem Frieden nur!
Nur eine einz'ge Blume deiner Flur! —
Dem Kampf des Lebens geh' ich jetzt entgegen —
O Vater! wappne mich mit deinem Segen!"

Und ernstvoll legt der Vater seine Hand
Fromm segnend, auf der Jünglingsstirne Rand:
„Dich werden meine Augen nicht mehr sehen,
„Doch treulich dich begleiten wird mein Geist! —
„Des Greisesknaben letzter Segen heißt:
„Nach Gottes Willen mag mit Dir geschehen."

Sie halten sich, begeistert, fest umschlungen —
Ihr Abschiedslied ertönt von Engelszungen!

III.

Durch ganz Italien fliegt im Siegesprangen
Ein Name hin, bewundernd nur genannt:
Von lichten Ruhmes prieſterlicher Hand
Hat er die Feuertaufe früh empfangen.
Kein Krieger iſt's, kein ſiegumſtrahlter König,
Der dieſen hochgeprieſ'nen Namen trägt:
Ein Jüngling, der mit Liedern, wundertönig,
Kühn an die Memnonsſäule Seele ſchlägt.
In Hütten, wie in reichgeſchmückten Hallen,
Am Meeresſtrand, im gothiſch ernſten Dom,
Wo Küſte und Gebete aufwärts wallen,
Braust weihvoll ſeiner Glutbgeſänge Strom.
O dank', Italien! danke deinem Sohne!
Er ſichert dir die ſtrahlenreiche Krone.

Die Kunſtvollendung in Gebild und Sang
Verklärend um die edle Stirn dir ſchlang.
Er reiht ſich an die herrlichen Geſtalten,
Die, deines Mutterherzens Stolz und Glück,
Durch ihres Geiſtes gottentflammtes Walten
Verſöhnt der Erde feindliches Geſchick.
Von jener Schönheit iſt ſein Herz durchdrungen,
Die Sanzio dem Himmel kühn entrang,
Zu der ſich Taſſo ſiegreich aufgeſchwungen,
Als er ſein Lied vom heil'gen Grabe ſang!
Und die verklärten Geiſter lächeln milde
Hernieder auf des Ruhmes jungen Sohn,
Denn wie ſie Schöpfer im Gedicht und Bilde,
So iſt er Schöpfer auch im Lied und Ton!

Venezia, die Herrſcherin der Meere,
Schrieb ſeinen Namen in ihr Buch von Gold,
Und Genua, die königliche, hehre,
Hat ihren Kränze grünſten ihm gezollt!

Das ſchöne Florenz jauchzte ihm entgegen,
Als er das gaſtliche Gebiet betrat,
Mit ſeinem Gruß, mit ſeinem frommen Segen
Empfing der Papſt ihn in der ew'gen Stadt.
So lebt er, ein Prophet und Held der Kunſt,
Beglänzt vom heitern Strahl der Fürſtengunſt,
Und vom Bewußtſein mächt'ger noch entzündet,
Daß ſich ein großes Volk in ihm empfindet.
Wohin ſich auch ſein Schritt zur Wandrung wendet,
Dieſelbe Liebe trifft er allerwärts,
Verſchieden nur in Jenem, das ſie ſpendet:
Diamanten hier und dort ein heißes Herz.
Wallt er dahin durch menſchenvolle Straßen,
Sieht man das Volk von Spiel und Arbeit laſſen
Und Aller Blick folgt ihm begeiſtert nach,
Der jeder Schönheit Zauberſiegel brach.
Sie drängen ſich mit ungeſtümem Rufen
Ihm nach bis an des Hauſes Marmorſtufen,
Und leiſe flüſternd hört man Weiber ſagen:
Gebenedeit der Leib, der dich getragen!

Und iſt er glücklich, er, den ſolcher Ehren
Und ſolcher Lieb' die Heimath würdig hielt?
Kann Kummer noch an dem Gemüthe zehren,
Das vom Bewußtſein des Erfolgs geſchwellt?
Doch iſt es ſo. In ſeiner Kloſterzelle
War er verſchloſſ'ner, bleicher, düſterer nicht
Als jetzt, wo ſich die laute Menſchenwelle
Am ſtarren Felſen ſeines Grames bricht!
Ob er den Kranz des Ruhms auch ſieht und fühlet,
Den preisend ihm gereicht der Mitwelt Hand,
Was frommt es ihm? die eitle Zierde kühlet
Doch nimmermehr der Stirne heißen Brand
Und giebt ihm keine Antwort auf die Fragen,
Die unerbittlich ihm am Herzen nagen.
Der Beifallsſturm, der brauſend ihn umtoſt,
Verleiht der bangen Seele keinen Troſt.
Klar wird es ihm in ſeinem tiefſten Weſen:
Die Macht der Erde kann den Bann nicht heben,
Den dunkle Mächte warfen auf ein Leben —
Des Menſchen eigner Geiſt muß ihn erlöſen.

Und Jeder muß, auf ſich beſchränkt, allein,
Sein eigner Retter und Meſſias ſein.
Gelingt es ihm, das rechte Wort zu ſprechen,
Sei's durch ein Lied, ein Bild, durch eine That,
Dann wird der räthſelhafte Zauber brechen,
Der drohend ihm den lichten Weg vertrat,
Dann iſt das ferne Eden aufgefunden
Und Schmerz und Tod beſiegt und überwunden!
Doch das Geſchick vergönnt dem Menſchen ſelten
Des ſel'gen Findens raſch befreiend Glück;
Zumeiſt bringt er die unenthüllten Welten
Dem Staub, dem er entſproſſen iſt, zurück.
Oft fühlet Angelo in heil'ger Bängniß,
Wie jenes Wort auf ſeinen Lippen zittert,
Und doch, von mag'ſchen Banden ſtark umgittert,
Nicht fliehen kann aus ſeines Munds Gefängniß.
Er gleicht dem Stummen, dem im Herzensgrunde
Enträthſelt ein Geheimniß Gottes glüht,
Und der die rettungsvolle Lebenskunde
Vergeblich auszuſprechen ſich bemüht.

Dem Vogel ähnlich, der im Aufwärtsfliegen
Den ſchwanken Zweig, drauf er geruht, zerknickt,
So macht das ird'ſche Theil der Geiſt erliegen,
Den ſeine Sehnſucht fernehin entrückt.
Auch Angelo hat in der dunkeln Pein,
Die nie durch Troſt erhellt ward und vermittelt,
Zu wild an ſeines Lebens Bau gerüttelt —
Bald ſinkt der längſt ſchon untergrabne ein,
Bald ſtürzt, verzehrt von unſichtbaren Flammen,
Der morſche Erdenkerker raſch zuſammen,
Bald wird aus den zerbrochnen Gitterſtäben
Der Geiſt befreit als weiße Taube ſchweben.
Schon hat ſein Herz, von Sehnſuchtsqual zerklüftet,
Den dichten Schleier ahnungsvoll gelüftet,
Schon zieht es ſeinen Blick mit Macht empor,
Schon dringt der Ruf der Engel an ſein Ohr.
Doch, wie er auch, des Lebens Schmach zu kürzen,
Dem Tode freudig will entgegenſtürzen,
Es drängt immer wieder ein Gedanke
Sich zwiſchen ihn und jene Welt als Schranke

Woran er ſeines Lebens Mark gewendet,
Es ſcheint ihm mehr nicht als ein thöricht Spiel,
Des Daſeins Müh' und Arbeit war verſchwendet,
Denn unerreicht blieb jenes dunkle Ziel.
Wohl hat er ſich den Siegespreis errungen,
Wohl ſtrahlt ſein Name hell in Sternenpracht,
Wohl tönt ſein goldnes Lied von tauſend Zungen,
Doch ſeine Sendung hat er nicht vollbracht,
Und überblickt er ſeine Lebensbahn,
So dünkt es ihm, er habe *nichts* gethan! —

Umkoſt von leiſer Abendlüfte Schauern,
Sitzt Angelo am offnen Fenſter, ſinnend,
Und mit den Stunden, traumhaft ſchnell verrinnend,
Webt ſich in ihm ein namenloſes Trauern.
Auf ſeinen Zügen liegt noch tiefre Bläſſe,
Das dunkle Haar um ſeine Stirne fließt
Dem nächt'gen Laube ähnlich der Cypreſſe,
Das geiſterhaft ein Marmorgrab umſchließt.

Es drang des Siechthums gift'ger Natterzahn
Bis an das Herz dem liederreichen Schwan.
Der Schmerz, der ſeine kranke Bruſt durchlodert,
Der müden Pulſe langſam Pochen fodert
Ihn mahnend auf: Zum Sterben iſt es Zeit,
Der Sand verronnen — halte dich bereit!

Auf ſeine Kniee ſtürzt er, todestrunken
Vom Geiſterhauch des Jenſeits ſchon umweht,
Und wie des Opferbrandes reinſte Funken
Sprüht himmelan ſein brünſtiges Gebet.

„O Gott!“ ſo ruft er mit gekreuzten Händen,
„Eh ich entſchlummre auf dem Grabespfühle,
Laß mich das Werk erfaſſen und vollenden,
Das ich in meinem Innern gähren fühle.
Du haſt den Keim davon in mich gelegt,
Laß mich den Tag auch der Entfaltung feiern!
Laß mich den letzten, tiefſten Grund entſchleiern,
Der all mein Sein und all mein Weſen trägt.

Was ich bis jetzt geschaffen und gedichtet,
Von einem Größern wird es leicht vernichtet,
Drum laß denn, Ew'ger! lasse mich vollbringen,
Was keinem Andern kann als mir gelingen,
Weil es der Kern von allem meinen Streben,
Weil es mein wahrstes und geheimstes Leben.
Wie Iheben's Sphynx in ihrer wüsten Höhle
Den Wandrer einst mit Räthseln grimm gehöhnt,
So foltert mich die eigne dunkle Seele
Mit Fragen ungestillt und unversöhnt.
O zwinge du sie klar mir zu enthüllen,
Was zu vollenden noch und zu erfüllen!
Zerreiße du von deinem Himmelssitz
Die finstre Nacht mit einem Gnadenblitz!
Der Tod, er ist mein Sehnen und Verlangen,
An meinem Horizont der hellste Streif,
Doch eher nicht, bis meine Schöpfung reif,
Soll mich sein lichter Götterarm umfangen.
Auf dich vertrau' ich, Herr, und deine Gnade!
Der du aus Sternen reihest die Plejade.

Den wilden Sturm an festem Zügel lenkst,
Den Perlentropfen in die Muschel senkst,
Du, dessen Wort die Welten wandeln heißt,
Du wirst die Bahn enthüllen meinem Geist!"

Er sinkt zurück. Mit sanften Händen breitet
Den mag'schen Flor der Schlummer über ihn,
Und seine erdentrückte Seele gleitet
In's wunderbare Reich der Träume hin.
So liegt er da, von Ohnmacht schier umflossen,
Das dunkelhelle Auge zugeschlossen,
Die schmale Hand fest auf die Brust gedrückt,
Zu einem seltsamen Gesicht entrückt.
Ist es ein Traum, der ihn umsponnen hält,
Ist es die Wahrheit einer höhern Welt?
Ist nur betrügerischer Irrlichtflimmer,
Ist eine ew'ge Sonne dieser Schimmer?
Sein Herz pocht stürmisch, seine Lippe bebt —
Sein Schicksal ist es, das er neu erlebt!
Das Schicksal, das mit einem Flammenstrahle

In ſeiner Bruſt vertilgte jedes Glück,
Das ihm mit Gift gefüllt des Lebens Schale,
Urplötzlich ſteht es da vor ſeinem Blick:
Der Schauerſtunde unermeſſ'ne Noth,
Des Abſchieds Qual, des Vaters blut'ger Tod,
Und ſchrecklicher war nicht die Wirklichkeit,
Als dieſes Traumbild, dem ſie Weſen leiht. —
Von der Verzweiflung Viperzahn zerfleiſcht,
Zerriſſen von des Leidens ſchärfſtem Dorne,
Empört ſein Herz ſich in dem wilden Zorne,
Der Hülfe nicht, der nur Vernichtung heiſcht.
Zerſchmettert von des Unglücks Schlachtenwagen
Hebt er noch einmal ſich empor, es drängt
Ihn die verhüllte Gottheit anzuklagen,
Die über Menſchen ſolch Geſchick verhängt.
„O blicke her!" ſo ruft ſein ſchmerzlich Höhnen,
„Blick her aus deinem wolkenloſen Himmel!
All dieſer Qualen fluthendes Gewimmel,
Reicht es wohl hin dein Haſſen zu verſöhnen?
Hat deine Sonne, die ſo freudig blinkt,

Genug der bittern, hoffnungslosen Wehen,
Genug der heißen Thränen fließen sehen,
Wenn Abends in den Schooß des Meers sie sinkt!
Umgeben hast du dich mit ew'gem Glücke,
Uns stieß in diese Wüstenei dein Wort,
Und abgebrochen hast du jede Brücke,
Die dunkle Erde einend mit dem Dort.“

Und kaum ist seinem Mund dieß Wort entflohn,
Da hört er einen schmelzend süßen Ton!
So mochte an des Welterlösers Krippe
Der Gruß ertönen von der Hirten Lippe,
So mochten fromme Seraphschaaren weinen,
Als sühnend litt der Reinste von den Reinen.
Er lauscht dem Liede, das so heilig mild
Als Erdenborn durch seine Wüste quillt,
Als Blume, von der Wehmuth Thau befeuchtet,
In seiner Öde duftet, blüht und leuchtet.
Er lauscht —— Gott der Erbarmung! diese Stimme,
Sie tönt und weint aus seiner Mutter Brust!

Es flieht die letzte Spur von ſeinem Grimme,
Sein Herz entbrennt in todesfreud'ger Luſt!
Er ſieht ſie ſteh'n an des Schaffotes Fuße,
Das Antlitz bleich vom bittern Schmerzengruße,
Und doch vom innern Siegeslicht verklärt
Ein Engel ſcheint ſie, welcher heimwärts kehrt.
Ihr Lied tönt fort; das tiefſte Seelenwehe
Hört man aus ſeinen bangen Lauten klingen,
Doch plötzlich, wie mit losgebundnen Schwingen,
Strebt es empor zu wolkenloſer Höhe,
Rauſcht ſiegreich durch die nacht'ge Finſterniß
Um Erdenneth und Trangſal unbekümmert,
Und, wenn das weite All zuſammentrümmert,,
Der ew'gen Liebe ſicher und gewiß!
Was dieſes Lied mit Geiſterhauch durchſeelt,
Iſt über Schmerz und Jammer die Erhebung,
Des Menſchen ernſt bewußtvolle Ergebung,
Die ihn mit ſeinem Gotte eng vermählt,
Die an des Grabes ſchauerlichem Rand,
Im Abgrund einen Hort von Liebe fand.

Und in der höchſten Noth, dem herbſten Wehe,
Begeiſtert ruft: Dein Wille, Herr! geſchehe!

Wie Angelo in ſeinem Traume lauſcht
Dem wunderbaren, reichverklärten Liede,
Da wird es in ihm hell, ſein Herz durchrauſcht
Ein nie geahnter, zauberſüßer Friede.
Aus Strahlen und aus holden Tönen ſcheint
Ihm eine Brücke leuchtend ſich zu bilden,
Die mit des Jenſeits heitern Lichtgefilden
Dieß dunkle Thal verbindet und vereint!
Was ſeinem Blick verborgen war geblieben
Ringt ſich nun triumphirend in der Nacht:
Der Gnadenbrief, von Gottes Hand geſchrieben,
Enthüllt ihm ſeine ganze Liebespracht.
Gelöſt ſind all die dunkeln Räthſelfragen,
Die er in ſeinem Innern lang getragen,
Und er erkennt in ſel'gem Freudenſchreck,
Was ſeiner Erdenſendung Ziel und Zweck.

Am Horizont verbleicht der Stern der Nacht,
Es graut der Morgen, Angelo erwacht.
Aus seinen Zügen strahlet klar und rein
Von seinem Traum ein heller Widerschein.
Jetzt mag das letzte Schicksal drohend kommen:
Das Überwinderwort hat er vernommen!
Von seinem innern Aug' die Binde sank.
Er betet leise: „Ew'ger, habe Dank!
Die Stimme, die mich hier zuerst begrüßt,
Sie ist's, die mir nun auch den Tod versüßt,
Sie, die mich führte auf die Erdenbahn,
Weist mir nun auch die Pfade himmelan.
Mein Geist, erquickt von deinen heil'gen Zähren,
Er soll, o Mutter! deinen Schmerz verklären!
Durch deines Sohnes Lied soll deine Qual
In Millionen Seelen neu ertönen,
Und deines Glaubens Morgensonnenstrahl
Die Erdennacht erhellen und versöhnen.
Und jetzt: an's Werk! ich weiß, es wird gelingen!
Ein höh'res Geist wird es in mir vollbringen.

Denn jenes Traums geheimnißvoller Gruß,
Er war der Gottheit Weih- und Todeskuß!''

Hin zu Sankt Peter's rieſenhaftem Dom
Wogt undurchdringbar dicht ein Menſchenſtrom,
Reu' und Zerknirſchung in den Büßermienen.
Der Tag des heil'gen Leidens iſt erſchienen,
An dem, Vergebung für uns zu erlangen,
Der Welten Heiland in den Tod gegangen.
Schwarz ſind des Tempels Wände überhangen,
Kein ein'ger Strahl des Lichtes dringt herein,
Nur von der mächt'gen Wölbung flammt das Prangen
Des Kreuzes in verdoppelt hellem Schein.
Der heil'ge Vater kniet am Hochaltar,
Um ihn herum der Cardinäle Schaar
Und in dem Schiff der Kirche, andachttrunken,
Die Beter, all' in Andacht tief verſunken.
Kein Laut dringt aus der dichten Menſchenfülle,
So ſtumm, ſo angſtvoll in des Grabes Stille.

Und plötzlich flammt ein Sang, ein kühner, reiner,
Gleich einem Ätherstrahle süß empor,
So mild, so hehr, als ob der Engel Einer
Auf seinem Zug gen Himmel ihn verlor.
Es ist das Lied der Mutter, die, vergebend,
Den Blick in ihres Sohnes Wunden taucht
Und, um den Trost der Gottesstärkung flehend,
In Töne hin ihr tiefes Leiden haucht.
Und wie dieß Meer von Tönen steigt und fällt,
Wie seine Laute sehnend sich verschlingen,
Da will die Ahnung jede Brust durchdringen:
Es weint aus diesem Liede eine Welt.
Die Mutter nicht allein, die schmerzenreiche,
Die Menschheit ist's, die an des Glückes Leiche
Den bangen Schrei des Jammers aufwärts schickt,
Die Menschheit ist es, die, von Qual zerwühlet,
Den morschen Boden weichen, brechen fühlet
Und gottverlangend auf zum Himmel blickt!
Da theilen sich die schwarzen Wolkenflöre,
Das wüste Grau'n der Mitternacht zerstiebt,

Und in dem Äther ſingen Engelchöre:
Vertraut und duldet! glaubt und hofft und liebt! —

Stets höher ſchwillt der Töne ſüße Fluth,
In tiefrer Lieblichkeit, in kühn'rer Stärke,
Und Angelo lauſcht ſeinem eignen Werke
Mit der Begeiſtrung weihevoller Gluth.
Die Todesſchatten, die auf ſeinen Zügen
Als ernſte Mahner nahen Endes liegen,
Sie weichen jetzt dem innern Seelenlicht,
Das myſtiſch aus den tiefen Augen bricht.
Die Stunde des Triumphes hat geſchlagen!
Was formlos er in dunkler Bruſt getragen,
Daran er ſeines Lebens Preis geſetzt,
In heil'ger Schönheit ſteht vor ihm es jetzt!
Durch dieſes Lied, von Seelenthau getränkt,
Ward neu erkauft, was ſchmerzlich ſchien verloren,
Ein neues Kleinod ward der Welt geſchenkt,
Ein tröſtender Vermittler ward geboren,
Um der bedrängten Menſchheit Flehn und Klagen

Zu Gottes lichtem Thron emporzutragen. —
Die Menge horcht in atemlosem Schweigen,
Und diademgeschmückte Stirnen neigen
Sich vor dem Meister, der so seelenheiß
Um jeden Schmerz und jede Tröstung weiß.
Allein der merkt nicht auf die Huldigungen!
Zu höherm Reich hat er sich aufgeschwungen.
Wie in dem Traum erscheint der Mutter Bild
Ihm, liebvoll winkend, und er lächelt mild:
„Den Gottgedanken hab' ich ausgedacht —
Ich scheide — meine Sendung ist vollbracht!"

Die Sehnsuchtsklänge hallen fort und fort,
Sie streben sich zu finden, zu umschließen,
Bis Erd' und Himmel in einander fließen
In einem vollen, seligen Accord!
Und bei des Liedes letztem Ton entreißt
Sich seinem Kerker Vergelese's Geist.

Maria Pellico.

Vattene in pace, alma beata e bella!
Vattene in pace alla superna sede,
E lascia all' altre esempio di tua fede!

Tristo.

Es iſt vorbei! Das Urtheil iſt gefällt,
Das dich aus dieſer lichten Tageswelt
Und aus dem liebevollen Kreis der Deinen
Hinunterſtößt in einen Sarg von Steinen;
Gefällt der Spruch, der, ſtarr und unbewegt,
Dich aus den Reih'n der Lebenden geſchieden,
Doch nicht des Grabes tiefen ernſten Frieden,
Nein! nur ſein Grau'n und Dunkel um dich legt!

In ungeheurer Angſt hab' ich gezagt.
Dem Beile, hieß es, ſei das Haupt verfallen
Des Frevlers, der ſo überdreiſt gewagt
Auf alter Freiheithelden Spur zu wallen.
An jedem Morgen macht' ich mich bereit
Für Silvio den Todtenkranz zu flechten,
„Die letzte naht von deines Bruders Rächten!“

So rief mir jedes Abends Dämmerzeit.
O! warum willst du dich aus deiner Qual,
Mein blutend Herz, noch immer nicht erheben?
Er, den du schon als todt beweint, soll leben!
Ja, leben! aber fern dem Tagesstrahl,
Fern seiner Heimath vielgeliebten Stätten,
Im Kerkergrund, in schweren Eisenketten!

Und dennoch nein! o nein! wie gräßlich auch
Die Schmerzendolche in die Brust mir schneiden,
Ich fühl' es doch als heil'gen Segenshauch,
Daß uns des Grabes Abgrund nicht soll scheiden.
Du lebst! und sei es auch in tiefer Nacht,
Von Haß, Verrath und Arglist überwacht
Die Liebe wird den Weg zu dir sich bahnen
Und ihre fromme Nähe wirst du ahnen.
Du lebst! der Hoffnung Engel schwebt um dich,
Und die Begeistrung, fühlend deine Wunden,
Weiht dir das hohe Ziel, für welches sich
Die Herrlichsten der Zeit mit dir verbunden.

Du lebſt! nicht ehern ſind des Kerkers Wände,
Der Menſchheit Geiſt nicht ewig eingezwängt;
Ein Tag kommt, der die Feſſeln deiner Hände
Und alle Burgen der Despoten ſprengt!
Bei dieſes neuen Morgenbauches Beben
Wirſt du aus deiner Grabesnacht erſtehen
Mit einem Kranz, der nicht um Kronen feil,
Du Märtyrer für deines Volkes Heil!

Wahnſinnig Hoffen! thörichte Verblendung!
Selbſtſücht'ge Liebe, die, ſtatt nach Vollendung,
Nach fortgeſetzter Kampfesmüh' verlangt!
O Silvio! wie deine Seele bangt,
Wie deine Bruſt zerfleiſcht von Natterbiſſen,
Dein müder Geiſt verfinſtert und zerriſſen,
Wie ſüß dir's wär' in raſchen, vollen Zügen
Den Tod zu trinken als des Lebens Preis,
Vergeſſ' ich grauſam über dem Genügen,
Daß nur auf dieſer Welt ich dich noch weiß!

Vor meinen Augen iſt das All verſchwommen,
Im eignen Buſen kann ich nicht mehr leſen,
Ein fremder Geiſt iſt über mich gekommen
Ich bin nicht mehr, was ich vordem geweſen.
Nicht lange noch, da flog in raſchen Schlägen
Mein Kindesherz der ganzen Welt entgegen,
Dieß Herz, von fremdem Glücke hell durchzittert,
Von fremdem Leid mitfühlend fromm erſchüttert.
Jetzt iſt es kalt geworden, kalt und hart,
Entfremdet allen Weſen ſeiner Art.
Wie ſchwere Laſten ihre Seele trage,
Wie bange Seufzer ihren Buſen ſchwellen:
Legt ihren Gram mit meinem in die Wage
Und hoch wird ihre Schale aufwärts ſchnellen.
Einſt glich mein Geiſt dem blüthenvollen Baum,
Umſpielt von ſanfter Frühlingsluft Reigen,

Und ſchmelzend flötete manch ſüßen Traum
Ein Nachtigallenlied in ſeinen Zweigen.
Jetzt iſt das Licht erloſchen und verglommen,
Es hat der Sturm mit ſeinem rauhen Wüthen
Die hellen Lieder und die farb'gen Blüthen
Und meinen ganzen Frühling fortgenommen!

Nicht daß dieſelbe Mutter uns gebar,
Daß an demſelben häuslichen Altar
Der Kindheit goldne Zeit uns hingefloſſen,
Macht dich und mich auf ewig zu Genoſſen.
Mein Bruder biſt du, weil der Gotteshauch,
Der die Atome wunderbar beſeelte,
Geheimnißreich und tief die Geiſter auch
Zu gleicher Luſt und gleichem Weh vermählte,
Weil der Gedanke, der ſich dir verkündet,
In mir denſelben Opferbrand entzündet,
Weil treu wir ſtreben nach demſelben Licht,
Und weil mein Herz des deinen Sprache ſpricht!

O ſiehe! ſieh den hellen, goldnen Schein
Der Wetterwolken dunkeln Rand umſäumen!
So legt um meines Unglücks Marterſtein
Ein Augenblicke ſich ein mildes Träumen,
Ein hold Erinnern, das mit ſüßen Bildern
Das Grauen will der jetz'gen Tage mildern,
Und, wie von einem Zauberſtab berührt,
Erſteht auf's neu was längſt die Zeit entführt.

Ja! er war ſchön, der liebende Verein,
Dieß Herz an Herz und Seel' an Seele Schließen!
Viel Freude ließ das Schickſal uns genießen
Und ſtrenge treibt es nun die Zahlung ein.
Von meines Grames einſam hoher Zinne
Späh' ich in Tage, die vorbeigewallt:
Der erſte Blick, auf den ich mich entſinne,

Er fiel auf deine blühende Geſtalt,
Der erſte Gruß, der mir entgegen tagte,
Von deinem Munde kam er, liebesfroh,
Das erſte Wort, das ich zu ſtammeln wagte,
Es war dein Name, o mein Silvio!
Wir wuchſen auf und mit uns das Erkennen,
Die Welt ſei machtlos ſolchen Bund zu trennen.
Wohl hieß es oft in unſerm trauten Kreiſe:
Ausſchließend Liebe ſei Abgötterei,
Giuſeppina's Vorwurf fragte leiſe,
Ob uns die Schweſter eine Fremde ſei?
Das war ſie nicht! An's Licht des Tages bringend
Den Liebeshort, den ich im Innern trug,
Rief ich, die Theuern inniglich umſchlingend:
„Mein Herz iſt für euch Alle reich genug!“
Ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick, ein Wort,
Nahm ſchnell die kurze, flücht'ge Trübung fort.

Dann ließ man uns gewähren, ließ uns walten,
Wie es erheiſchte unſer innerſt Sein.

Du wußteſt meine Seele zu entfalten,
Du führteſt meinen Geiſt zum Leben ein.
Auf Fluren, die in Segensfülle prangen,
Wo Reiz an Reiz und Zier an Zier ſich drängt,
Wo, ſüß gelockt von freud'gem Lichtverlangen,
Die Blüthe eilig ihre Hüllen ſprengt,
Am Cataract, wo Thaudemanten blitzen,
Die Firne hoch ihr blendend Haupt erhebt,
Indeß um ihre ſchneebedeckten Spitzen
Der Alpengeier ſtill und drohend ſchwebt,
Am Meeresſtrande, wo die Stürme hauſen,
Wo jede Welle, die ſich ſchäumend bricht,
Auf ihrem Pilgerzug mit heil'gem Brauſen
Ein weihevoll Gebet der Andacht ſpricht:
Da lehrteſt du bei der Orkane Rauſchen
Und in dem Lenzesfrieden der Natur
Mich dem verhüllten Wort der Gottheit lauſchen,
Dem ew'gen Sehnſuchtruf der Creatur!

Was in dem Reich der Vorzeit ſich begeben,

Entſchwundner Völker glänzendes Geſchick,
Erlauchter Geiſter ruhmgekröntes Streben,
Du brachteſt es vor meinen innern Blick.
Begeiſtert ſah ich jene Heldenſchaar,
Die kämpfend bei Thermopylä gefallen,
Mit ernſtem Gruß an mir vorüberwallen,
Den ew'gen Lorbeer in dem blut'gen Haar.
Der alten Roma ehernes Geſchlecht
Sah leuchtend ich dem dunkeln Grab entſteigen,
Den Decius ſich ſtürzen in's Gefecht,
Virginius der Tochter Leiche zeigen.
Von lichtem Strahle fühlt' ich mich durchſprüht,
Es rief in meinem innerſten Gemüth:
O Freiheit! ſag', mit welchem Zauberſpruch
Bey'ſt kräftig du die dir geweihten Seelen,
Daß kühn ſie trotzen jedem Schickſalsfluch
Und unerſchrocken ſich dem Tod vermählen?
Kroh ſetzen ſie für dich das Leben ein
Du mußt wohl ſüßer, als das Leben ſein!

Und wenn du dann in flammenden Berichten
Mir Kunde gabst von minder fernen Tagen,
Wie in Italiens späteren Geschichten
Erhabne Menschen, große Thaten ragen,
Wie sich als Brutus starken Geisteserben
Der sohnberaubte Foscari erwies,
Wie Faliero's letzter Ruf im Sterben:
Die heil'ge Freiheit über Alles! hieß,
Wie neuer Glanz das alte Rom verklärte,
Als dort Rienzi auf dem Kapitol
Mit seiner Rede lichtem Flammenschwerte
Begeistert kämpfte für des Volkes Wohl,
Wie, rüttelnd an dem Willkührbau der Fürsten,
Der kühne Mönch zu Florenz auferstand,
Der minder heiß, als sein nach Freiheit Dürsten,
Den aufgethürmten Sclaverhaufen fand,
Da war ich stolz des Bodens Kind zu sein,
Der jene Hohen, Herrlichen erzeugte,
Vor deren ungetrübtem Glorienschein
In frommer Ehrfurcht ich die Kniee beugte.

Jedwede Blüthe, die mein Innres trug,
Der Heimath galt sie, ihr, der schönen, reichen,
Bis wieder dann ein trauervoll Vergleichen
Zur Klage meinen Jubel niederschlug.
„Weh uns! das Licht erlosch in Finsternissen,
Die alte Zeit weckt keinen Widerhall!“
Und innerst fühlte ich mein Herz zerrissen
Von meines Landes ungeheuerm Fall!

Du aber riefest mit Prophetenblick:
„Als frohe Ahnung will mich's überkommen,
„Daß nicht für ewig jenes Licht verglommen!
„Ein Funke blieb in mancher Brust zurück.
„Einst kann er hoch empor zur Flamme schlagen,
„Dann gilt's ein kühnes, gottvertrauend Wagen,
„Das Glück und Leben freudig von sich stößt!
„Dann kämpf' auch ich in jener Edeln Reihen,
„Die sich dem Dienst des Vaterlandes weihen!“
O wie so treu hast du dein Wort gelöst!

Die Stunde kam der Trennung. Mächtig zog es
Dich in den bunten Kreis des Weltgewoges,
Um nur, von deiner eignen Kraft getragen,
Den Kampf um jedes Lebensgut zu wagen.
Von welchem Hoffen war dein Herz geschwellt!
Wie flammte da dein Aug', das strahlenvolle!
Wie schien dir da die ganze reiche Welt
Ein Stoff nur, den dein Geist gestalten solle!
Bewält'gend holde Melodieen klangen
Aus deines Innern ernstem Heiligthum
Und wunderbare Engelstimmen sangen
Ein hehres Lied dir von dereinst'gem Ruhm.
Sie logen nicht! der Sieg ist dir geblieben,
Des Kranzes würdig hast du dich bewährt,
Als du Francesco's unglückselig Lieben,
Paolo's Gluth durch deinen Sang verklärt.
Was aus der Seele Tiefen war entsprungen,
Lebend'gen Strahls, schuf Leben fort und fort;
Aus ihrem trägen Schlummer riß dein Wort
Die Herzen, die dein Dichtergeist bezwungen.

Du ließest sie mit trunknem Auge schauen
In Menschenbusens wirrem Räthselstreit
Der tiefsten Hölle unnennbares Grauen,
Des Himmels tiefste Friedenseligkeit.
Da scholl es preisend von viel tausend Zungen:
Heil ihm, der, von der Musa Hand berührt,
Dem wirren Erdenstreben uns entrungen
Und zu der Schönheit Zauberreich entführt!

Und ich? — Ein Abglanz reinster Himmelswonnen
Drang mir, holdsel'gen Grußes, in die Brust,
Zerstäubt schien mir des Lebens Schmerz und Lust
Und schon das Reich der Ewigkeit begonnen.
Ich sah dich beigesellt den leuchtend Hohen,
Des Liedes geistgewaltigen Heroen,
Die fest und siegreich durch die Nacht der Zeiten
Mit einem Stern ob ihrem Haupte schreiten.
Fortan schien mir kein Ziel zu hoch zu ragen
Du konntest es mit leichtem Wurf erjagen!
Und während meiner Träume Reizgewimmel

Mich als die Seligſte der Frauen pries,
Kam jene Kunde, die mich aus dem Himmel
Zerſchmettert in den Abgrund niederſtieß! —

Was damals ſich in meiner Bruſt begeben,
Die Geiſter wiſſen es, die mich umſchweben!
Es ward kein indiſch Wort dafür erfunden — —
Genug, mehr als genug, daß ich's empfunden!

Sie wollen meine kranke Seele pflegen,
Sie überrechnen, was mir blieb an Segen,
Allein mein Schwesterherz, es zuckt und bricht,
Indeß ihr Mund mir von Genesung spricht.

Viel süßer als des Trostes matter Strahl
Und als der Weisen kaltes Schmerzverneinen,
Wär' mir's die wilde, ungeheure Qual
An deiner Brust verblutend auszuweinen!

Wie? Thränen noch? Hinweg, hinweg damit!
Hier ſind die Thränen nicht an ihrer Stelle.
Wenn über unſers Hauſes Trauerſchwelle,
Von Gott geſandt, der Todesengel tritt,
Wenn blendend niederzuckt der raſche Blitz
Und unſer ſchönſtes, beſtes Glück auf Erden
Nach traumhaft flüchtig ſcheidendem Beſitz
Zum ew'gen Sterne läßt am Himmel werden,
Wenn alle Wunden, ſo die Bruſt empfängt,
Im läuternden Bewußtſein ſich verklären:
Die höchſte Liebe hat es ſo verhängt!
Dann fließt, o fließt ihr ſanften, milden Zähren!
Doch wenn nicht Gottes nein! wenn Menſchenhand
Schwer auf uns wird mit grauſamem Erkühnen,
Wenn Treue für's bedrängte Vaterland
Als Frevel gilt, durch Martern nur zu ſühnen,

Wenn freche Willkühr, nicht des Himmels Schluß,
Umstürzt den sichern Bau von Menschentagen,
Wenn Herzen nur weil sie zu hoch geschlagen
Ein Opfer für der Eisenjungfrau Kuß:
O da versiegt der warme Thränenborn
Und heilig wie die Liebe wird der Zorn! —

Nicht mehr, wie sonst, seh' ich den Bruder nur;
Es wendet sich mein Blick nach ihnen Allen,
Die mit ihm wandelten auf gleicher Spur
Und die mit ihm in gleichem Kampf gefallen.
O Schlachtfeld, düster wie kein andres je!
Hier weint nicht nur der Eltern schmerzlich Weh,
Hier ward nicht nur das Liebesglück der Bräute
Dem unerbittlichen Geschick zur Beute:
Was dieses Kampfes Wirrsal hat verschlungen,
Es ging der Welt, der Menschheit ging's verloren!
Mit Jenen, die sich treu ihr zugeschworen,
Ward auch der Zukunft Heil hinabgerungen.
Jetzt bricht das alte Dunkel neu herein,

Ein Bahrtuch breitet ſich um alles Sein,
Des Kirchhofs Ruhe ſenket ſich hernieder,
Nur Eulen mit dem nächtigen Gefieder
Umkreiſchen höhnend, eine ekle Schaar,
Der Freiheit müden, todeswunden Aar!

Mit jedem Tage mehrt sich die Bedrängniß,
Die Last wird schwerer, drückender das Joch;
Es fragt der Geist in namenloser Bängniß:
Lebt denn Gerechtigkeit im Himmel noch?
In starrer Fesseln Band sind sie geschlagen,
Aus deren Wort die Freiheit segnend spricht,
Und die das Sclaventhum im Innern tragen,
Sie wandeln frei herum in Gottes Licht!

Für Tugend gilt es, wenn ein Herz bereit
Mit seinen Lieben jeden Kelch zu schlürfen.
Das wäre Tugend? Nennt es Seligkeit
Und Himmelswonne nennt es dieß zu dürfen!
O wäre ich bei dir! o trennte mich
Derselbe Abgrund von des Lebens Schöne,
Umfinge deine Nacht mich, hörte ich
Gleich dir nur Klagen, Seufzer und Gestöhne,
Versargten mich dieselben Kerkerwände,
Die wie ein schaurig Grabmal dich umragen,
Dürft' ich mit dir die Ketten deiner Hände,
Jedwedes Missen, jede Kränkung tragen:
Ich wäre selig! seliger als jetzt,
Wo jeder Lichtstrahl grausam mich verletzt,
Wo jeder Westhauch, jeder Blume Duft
Und jeder Stern, hingleitend in den Sphären,
Mir stets auf's neue vor die Sinne ruft,
Wie hold die Schätze, die du mußt entbehren!

Ein Tag erſehnter Feier war erſchienen
Für unſer Haus. Den Myrtenkranz im Haar
Stand, feuchten Blicks, mit ſanft verklärten Mienen,
Giuſeppina an dem Traualtar.
Der Spruch des Prieſters wob ein heilig Band
Um ſie und Italo, den Vielbewährten,
Der, als die Andern ſcheu von uns ſich kehrten,
Ein treuer Freund an unſrer Seite ſtand.
Mit feſter Stimme ſchwur er: „Nichts auf Erden
Soll dieſes Bundes Heiligkeit gefährden!“
Und ſchmelzend wie ein ew'ger Liebeslaut
Erklang der leiſ're Schwur der ſchönen Braut:
„Vereint in jeder Luſt, in jedem Leide!“
Den Segen ſprach die Kirche über Beide.
Was ſich im flücht'gen Zeitgewühl gefunden,
War für die ernſte Ewigkeit verbunden.

Wir kehrten heim. Der Freunde kleine Schaar
Empfing an dem Portal das junge Paar,
Und Wünsche für den neugeschloſſnen Bund
Ertönten zahllos da von jedem Mund.
So will's der Menſchen hergebrachte Sitte:
Bei tiefen Bangens heißer Flehensbitte
Bleibt ihre Seele fremd und ſchroff und kühl,
Nun die Erfüllung weckt ihr Mitgefühl.
Gleichgiltig läßt ſie unſer Fürchten, Hoffen —
Sie wünſchen Glück, wenn es ſchon eingetroffen. —

Und als nun ſo der bunte, heitre Schwarm
Sich ſonnte an dem fremden Glückesſcheine,
Winſeppina an des Gatten Arm
Hinſchwebte, lächelnd wie der Sel'gen Eine,
Der Eltern Blick zu wiederholen ſchien,
Was einſt der Prieſtergreis, der Schmerzergraute,
Im Tempel rief: Nun fahr' ich gerne hin,
Da vor dem Ende dieſen Tag ich ſchaute!
Als alle dieſe Seelen ſich gemeinſam

Erſchloſſen zu Genuß und Spiel und Scherz,
Da fühlte ich mich plötzlich furchtbar einſam
Im unermeſſnen All mit meinem Schmerz.
Ich dachte deiner! wie ein Traum zerronnen
War mir die Welt und was ihr unterthan.
Verſchmachtend ſaß ich an dem Freudenbronnen,
Der meine Lippen nicht mehr netzen kann.
Dem Leben, gleißend ſtolz im Purpurſchimmer,
Riß von den Schultern ich das Lügenkleid —
Sein Glanz zerſtob mit jenem falſchen Flimmer
Und ſeine einz'ge Wahrheit blieb mein Leid!

Fort trieb mich's aus dem Saal. In flücht'ger Haſt,
Als wie verfolgt von einer Feindesmenge
Durcheilt' ich athemlos des Gartens Gänge,
Noch nie betreten von ſo trübem Gaſt.
Ich ſank in's Gras. Von ferneher erſcholl
Der Laut von Stimmen, heller Saiten Klingen,
Und meiner Seele ſchmerzenheißen Groll,
Ich wußte ihn nicht länger zu bezwingen.

Ein Frevel ſchien mir ihre Luſt zu nennen,
Ein Raub an unſerm heiligſten Erinnern,
Und ſchrillen Tones rief's in meinem Innern:
„So giebt es Menſchen, die vergeſſen können?!“

„Und iſt es möglich, daß euch in dem Saale,
„Wo euch Genuß des Augenblicks vereint,
„Nicht plötzlich, wie zu Babylon beim Mahle,
„Die mahnungsvolle Flammenſchrift erſcheint?
„Wenn holder Täuſchung Arme euch umſtricken,
„Ein friſcher Kranz die Stirne euch umlaubt,
„Wie taucht da plötzlich nicht vor euren Blicken
„Empor ein dorngekröntes Märtyrhaupt?
„O ſaget mir! wenn, frei und feſſellos,
„Tonwellen ſchmeichelnd euch vorüberziehen,
„Wie hört ihr da die Ketten Silvio's
„Nicht übertönen alle Melodieen?!“ —

Und doch — ich weiß es — habt ihr ihn geliebt,
Sein Unglück traf euch wie Gewitterſchauer,

Allein in eurer Seele Umkreis giebt
Es Raum für Freude noch und andre Trauer.
Als Donner grollten, Blitze niederflogen,
Da neigtet weinend ihr das Angesicht.
Jetzt, da die Wetterwolken sich verzogen,
Erquickt ihr euch am goldnen Sonnenlicht
Und habt verwunden, lerntet zu vermissen,
Was der Orkan vernichtend fortgerissen.
Vielleicht habt ihr das bessre Theil erwählt!
Es muß der Zukunft heitres Licht entfärben,
Wenn sich der Geist Vergangenem vermählt,
Statt bei dem Augenblicke frisch zu werben.
Ich zürn' euch länger nicht! Ihr seid im Rechte!
Ihr thut was weise — — o daß ich's vermöchte!
Wie viel des Glücks das wilde Meer verschlungen,
Reich an Vertrau'n schifft ihr auf's neue hin,
Indeß ich unlösbar gefesselt bin
An düster ragende Erinnerungen!

Ich hab' ein Herz, das kein Vergessen kennt,

In dem das Licht jedweder Liebeskunde,
Die heiße Flammenpein jedweder Wunde
Für alle Ewigkeit unsterblich brennt.
Nie konnte ich das Thun der Menschen fassen,
Die, seh'n sie einen Wonnequell versiegen,
Mit kärglichem Ersatze sich begnügen
Und für den Himmel sich entschäd'gen lassen.
Ob Schwäche, Kraft, aus solchem Handeln spricht,
Das gilt mir gleich — genug, ich fass' es nicht.

Wie aber soll ich leben, wenn das Walten
Der Tage, die begraben und entfalten,
An meinem still in sich versenkten Geist
Als machtlos und vergeblich sich erweist?
Ward einem Erdensohn der Schlaf entzogen,
Bald wird sein Blut in Lavaströmen wogen,
Sein Hirn im Fieberbrande siedend wallen —
Gemartert fällt er in des Wahnsinns Krallen.
Und was für den erschöpften Leib der Schlummer,
Das ist dem Geist, den Qual und Sorge pressen,

Dem Haupt, gebeugt von unnennbarem Kummer,
Das weiche, sanft vermittelnde Vergessen.
O wie auf dieser Wüstenfahrt die Lippen
Nach Leihe's süßem Labetrunke brennen!
Gerettet ist, wer davon durfte nippen —
Zum Wahnsinn treibt es: nicht vergessen können.

Mag uns das Band des Blutes auch vereinen,
Des Herzens Stimme, die noch lauter spricht,
Doch fühl' ich fremd mich in dem Kreis der Meinen,
Denn ihre Wege sind die meinen nicht.
Fremd ist mir die Natur, die wilde Kraft,
Die im gigant'schen Spiele zeugt und schafft,
Um ihre Werke wieder zu zerstören,
Ohn' auf den Schrei der Creatur zu hören.
So von Natur und Menschheit losgerissen,
Die nichts von mir und meinem Jammer wissen,
Muß einen höhern Freund ich suchen geh'n:
Der meine Seele schuf, wird sie versteh'n!

Zu dir, zu dir, du bleiches Christusbild,
Das jetzt im Mondenschein, versöhnungsmild,
Herniederblickt von seines Kreuzes Höhen,

An dir allein nur wende ſich mein Flehen.
Es mag das Herz nur jenem Gott vertrauen,
Der ſelbſt den bittern Kelch der Leiden trank,
Der überwältigt von des Todes Grauen,
Verzagend auf die Kniee niederſank,
Der dieſer Welt, der wahnerfüllten, armen,
Das Lichtreich ſeiner Freiheit aufgedeckt,
Und noch am Kreuz mit himmliſchem Erbarmen
Die Heldenarme ſegnend ausgeſtreckt!
Der Lieb' und Freiheit Gott! du Gott von Allen,
Die trauernd durch des Daſeins Wüſte wallen,
Wie könnteſt du von jenen Seelen ſcheiden,
Die um der Lieb' und Freiheit willen leiden?
Dir übertrag' ich meiner Bürden Schwere!
Sei du mein Stab, ſei du mein Auge! lehre
Die Seele, die der Erde Macht nicht heilt,
Wo die Erquickung, die Geneſung weilt!
O ſei mein Stern in dieſem dunkeln Weh,
Du, der einſt wachte auf Gethſemane!

Ein irrer, todesmüder Wandrer ſchreitet
Durch finſtre Nacht, die ſchwarz ſich um ihn breitet;
Die Windsbraut jammert in den dürren Zweigen,
Es hüllen Wolken ein des Mondes Bildniß,
Kein Licht erglänzt, den Ausgang ihm zu zeigen
Aus dieſer öden, ſchaudervollen Wildniß.
Und immer trüber wird des Armen Sinn,
Umſtrickt von einem namenloſen Bangen.
Verzweifelnd ruft er: „O wohin, wohin
Lenk' ich den Lauf, um heimwärts zu gelangen?“
Da plötzlich flammt aus dunkler Wolkenſchaar
Ein heller Blitzſtrahl und gewitterklar
Gewahrt der Wandrer bei der raſchen Lichtung,
Wohin zu lenken ſeiner Schritte Richtung.
Von keiner Ungewißheit mehr bedrängt
Eilt er nun raſtlos fort, unaufgehalten,

Durch Waldesdickicht, durch der Berge Spalten,
Bis ihn das heimathliche Dach empfängt.

So bin auch ich, erschöpft und herzenskrank,
Unkundig meines Wegs, mit Grau'n und Bangen,
Durch eine rauhe Wildniß hingegangen,
In deren Nacht kein milder Schimmer sank.
So rief auch ich, von Zweifelsqual berührt:
„Wo ist der Weg, der nach der Heimath führt?"
Und so auch wußtest du, o Gott! mit einem Strahl
Die schwarzen Wolkenschleier all zu trennen,
Daß meine Augen schauen und erkennen
Den Weg, der mündet in des Friedens Thal.
Schon fühl' ich sanftre Lüfte mich umwehen
Ich will den Pfad, den du mir zeigtest, gehen!

Verwehrt ist mir's bei Silvio zu weilen,
Doch was ihn traf, ich will es mit ihm theilen.
Mit ihm ist mir des Lebens Licht erglommen,
So schließe sich mit ihm mein Lebenslauf.

Und weil ein Kerker ihn hat aufgenommen,
So nehme mich die ſtille Zelle auf,
Daß ſich mein Loos dem ſeinen treu vermähle,
Daß nichts mir vorenthalten ſei, was ſein,
Daß, wie wir in zwei Hüllen *eine* Seele,
So *ein* Geſchick nur unſer Beider Sein!

Wie ſich aus Felsgeklüft ein Vogel ſchwingt,
Vor Eiſengittern ſeine Weiſen ſingt,
So eilt nunmehr aus meiner Zelle hier
Mein Geiſt zu deinem Thurme hin, zu dir!

Ich habe einen ſchweren Kampf geſtritten —
Nicht mit mir ſelbſt; da war er ausgerungen!
Doch feſt zu bleiben bei der Eltern Bitten,
Der Liebe, die mich angſtvoll hielt umſchlungen,
In unerweichtem Muth mich zu entreißen,
Das muß ein Kampf, ein banger, ſchwerer, heißen.
So mag ein Sterbender mit Wehmuth ſeh'n,
Wie ſeiner Freunde Wangen ſich entfärben
Im Schmerz um ihn; doch muß er heimwärts geh'n,
Und ihre Thränen hindern nicht ſein Sterben.

Und wie man Todten das Geleite giebt
Eh sich des Grabes Schatten um sie breiten,
So wollten, die im Leben mich geliebt,
Zu meiner Ruhestatt mich nun geleiten.
So war's ja auch: geschieden war das Leben,
Die Zeit gekommen für die stille Ruh',
Und von der Meinen trübem Kreis umgeben
Schritt ich dem Kloster Santa Croce zu.

Bald sahen wir empor die Thürme ragen,
Die mahnend weisen nach dem Heiligthum;
Da wandt' ich sinnend mich noch ein Mal um,
Der Welt ein letztes Lebewohl zu sagen.

Ein Morgen war es, schön und feierlich
Und hehr wie keines zweiten ich gedenke,
Es war, als ob der Strahlenhimmel sich
Zur blüh'nden Erde liebend niedersenke.
Der Blumen Pracht, das helle Lied im Hain,
Der Bäume Laubgeflüster schien zu sagen:

„Was haſt du weiter noch um Glück zu fragen:
„Iſt es nicht ſchon das reichſte Glück: zu ſein?“ —
Und meine Lieben ſtanden um mich her,
Die Eltern nur durch bange Blicke flehend,
Die Schweſter, in des Abſchieds Pein vergehend,
Und Stenio — — allmächt'ger Gott! auch er!
O Stenio! Unſel'ger! welches trübe
Verhängniß hat es grauſam ſo gefügt,
Daß du mich lieben mußt, mich, deren Liebe
Im dunkeln Grab des eignen Herzens liegt?!

So ſuchten tauſend lockende Gewalten
Mich, die Entfliehende, zurückzuhalten.
Da lag der Erde Reiz zu meinen Füßen
Und hätte heimlich tief mir im Gemüth
Ein einz'ger Hoffnungsfunke noch geglüht,
Zur Flamme hätt' er jetzt auflodern müſſen.
Des Lebens Prangen, all ſein reichſtes Glück,
Es winkte hold — — und zog mich nicht zurück!

Des Vaters letzten Segen zu empfangen
Neigt' ich das Haupt in stillem Todesmuth,
Ich küßte scheidend von der Schwester Wangen
Hinweg der Thränen warme Liebesfluth,
An's Herz der Mutter sank ich, weltvergessend!
O wie mich's da so schauria süß beschlich,
Als sie, mich fest an ihren Busen pressend,
Mir leise sagte: „Ich verstehe dich!"

Jetzt nahte Stenio, verstörten Blicks,
Elend genug um Thränen zu verschmähen.
Er sprach: „Leb' wohl! auf Nimmerwiedersehen!" —
Von meinem Hals löst' ich das Crucifix:
„Nimm!" rief ich, „diese Gabe meiner Hand
Sei dir dereinst'gen Wiedersehens Pfand!"

Jetzt war des Abschieds letztes Weh besiegelt,
Zerrissen war die letzte Erdenkette!
Ich pochte an die Pforte, die, entriegelt,
Einlaß gewährte zu der heil'gen Stätte.

Rasch trat ich ein. Was ich zurücke ließ,
In Nebelflören sah ich es entweichen.
Mir war, als ob mein Schiff vom Ufer stieß,
Den fernen Strand des Jenseits zu erreichen!

Du Geiſt der Einſamkeit, der mich umſchlingt
In ſanfter, unauflöslicher Umarmung,
Du milder Geiſt des Friedens, der Erbarmung,
O wie dein Hauch das Herz zur Ruhe bringt!
Den Kampferſchöpften auf des Lebens Pfaden
Ruft du, ſie ſammelnd unter dein Panier:
„Ihr Alle, die ihr müd ſeid und beladen,
Ihr Grambeſchwerten alle! kommt zu mir!“

Die Rüſtung löſend von den wunden Gliedern
Verbauſt du ſie mit Balſam ſüß und lind,
Mit Mährchenkunden, holden Wiegenliedern,
Lullſt du in Schlaf das müde Erdenkind.
O wie ſich ſchon die Schatten hellen, mildern!
Es träumt nur mehr von Freude und Verluſt,
Und auch aus dieſes Traumes Wechſelbildern
Erwacht es lächelnd einſt an Gottes Bruſt!

Wenn man mir vom Geſchicke Taſſo's ſprach,
Wie er der Lieb' und Freiheit Glück mag ſcheiden,
Da ſchien mir größer als ſein eignes Leiden
Der Jammer, der das Herz Lenorens brach.
In unnennbarem Mitgefühl erſchloß
Mein Buſen ſich für jene Schmerzgeweihte —
Ich ahnte nicht, daß in der Zukunft Schooß
Ein ähnlich Schickſal ſich für mich bereite! —

O Leonore! längſt auf Engelsarmen
Entſchwebt des heißen Erdenſtreits Gewirr,
Aus deinen Himmeln neige dich zu mir
Hernieder jetzt mit liebendem Erbarmen.
Du haſt daſſelbe Labyrinth durchſchritten,
Geblutet von derſelben Nadler Stich,
Du haſt wie ich gerungen und gelitten —
O Leonore! bete du für mich! —

Doch ob mich auch ein gleiches Loos vereint
Mit jener Tochter aus Ferrara's Stamme,
So fühl' ich doch von einer höhern Flamme
Mein tiefes Leid geläutert und gereint.
Wofür mein Silvio als Opfer fiel,
Der Preis war edler als Torquato's Ziel,
Und heller als das Sternenband des Ruhms
Erglänzt der Dornenkranz des Märtyrthums.
Mein Bruder! deines Herzens brünstig Werben
Ist nach dem Erdenweibe nicht gegangen,
Was dich geweiht dem Unglück, dem Verderben,
Es war ein heil'ger, göttlicher Verlangen!
Die Liebe war es für dein Vaterland,
Der treue Wunsch, nach harter Knechtschaft Zeiten
Dein Volk durch Meeresfluth und Wüstenbrand
In der Verheißung sel'ges Land zu leiten.
Der Wille gilt, ist auch die That mißlungen.
O schönes Glück im Schmerz! Italien eint
Des Dankes und der Trauer Huldigungen
Den Thränen, die mein Auge um dich weint!

Ja! du wirſt leben in der Zeiten Mund,
Im Herzen ferner, kommender Geſchlechter
Als Menſchenwohles muthiger Verfechter,
Als edler Kämpfer in der Geiſter Bund:
Und wenn vereinſt, in viel beglücktern Tagen,
Das Reich der Freiheit und des Lichts begründet,
Dann werden ſie, fromm dein gedenkend, ſagen:
„Er ſtarb für dieſes Heil, das er verkündet!“

So iſt's! In unſers Grames Tiefen liegt
Auch ſchon was glorreich allen Gram beſiegt.
Die Herzen mögen brechen, mögen bluten,
Allein kein Schreckniß ſoll den Geiſt entmuthen.
Sprich! ſind wir nicht erwählt und auserkoren
Vor Vielen, die des Weibes Schooß geboren?
Indeſſen ſie nach Truggebilden jagen
Und haltlos ſchwanken in dem Sturm der Zeit,
Ward uns vergönnt in ſtiller Bruſt zu tragen
Ein gottverklärtes und erhabnes Leid!

Um Eines fleh' zum Himmel ich empor:
Nicht, daß der bittre Kelch von hinnen weiche,
Nein! nur daß nie die Frage dich beſchleiche:
Ob deine Wahl das Rechte auch erkor?
Daß Zweifel nie mit ſeinen Geierkrallen
Dein unbewachtes, wehrlos Herz zerfleiſche
Und, frech dich höhnend, in das Ohr dir kreiſche,
Du ſeiſt für einen eiteln Wahn gefallen!
Daß dir nicht mit dem Lenz der ird'ſchen Jugend
Entſchwinde deiner Seele Frühlingshort,
Daß du nicht mit dem Römer rufeſt: „Tugend!
Du biſt nichts weiter als ein leeres Wort!“

O Silvio! halt' an dem Glauben feſt!
Blick' unverwandt auf's Ziel, das ewig hohe,
Und dann wirf freudig deines Lebens Reſt

In jenes Brandes heil'ge Flammenlohe!
Kein leeres Wort iſt's, was in allen Zonen
Der Geiſter edelſte mit Gluth durchfacht,
Kein leeres Wort iſt's, was auf ihren Thronen
Despoten zittern und erbleichen macht,
Was unaufhaltſam, wie ein Gottverhängniß,
In Sturmeswehen fort die Herzen reißt
Und, ſtreitend gegen Sünde und Bedrängniß,
Die Bahn nach einem neuen Eden weiſt.
Noch muß der Haß zum Liebeswerke dienen,
Doch einſt entflieht der herbe Widerſpruch
Und Kinder ſpielen zwiſchen den Ruinen,
Die hingeſchmettert ihrer Väter Fluch!

Noch iſt die Welt in Knechtſchaft tief verſunken,
Nur einzle Sterne ſchimmern durch die Nacht,
Doch ahnet meine Seele, freudetrunken,
Des nahen Morgens unnennbare Pracht!
Noch hält der Froſt gebunden jede Blüthe,
Nur ſchüchtern knoſpet hie und da ein Strauch,
Doch ahnungsvoll empfind' ich im Gemüthe
Des nahen Frühlings ganzen Wonnehauch!

Wohl wird noch vieler Edlen Blut und Schweiß
Herniederthau'n vor jener Saat Gedeihen,
Noch Viele werden ſich dem Tode weihen:
Das Höchſte kauft ſich nur um höchſten Preis!
Nur durch die Opfer, die für ſie gefallen,
Thut ſich der Wahrheit ganze Größe kund,
Altäre ruh'n, es ruhen Tempelhallen

Am ſicherſten auf heil'ger Gräber Grund.
Und auch dein Grab wird einſt zu jenen zählen,
Aus denen kühn der Bau der Freiheit ſprießt,
Der Tempel, wo aus Millionen Kehlen
Die Hymne des Triumphes ſich ergießt!

Vom Sterne ſeiner Sehnſucht hingeleitet
Stand Moſes ſinnend auf der Bergeswand;
Zu ſeinen Füßen lag das ſel'ge Land
In zauberhafter Schönheit ausgebreitet.
Da lag's vor ihm mit ſeinen Blütbenbeeten,
Mit ſeinen Fluren ſegenüberthaut,
Und durft' er es auch nimmermehr betreten,
Sein war's im Geiſt, weil er's im Geiſt geſchaut!

So wird auch unſer Angeſicht erbleichen,
So wird ſich unſer Haupt zur Ruhe legen,
Eh wir das Ziel von unſers Herzens Schlägen,
Das uns von Gott verheißne Land erreichen.
Doch unſer iſt's? denn eh noch ſeine Grenzen
Am Horizont das Auge dämmern ſah,
Lag es mit ſeinen ungetrübten Lenzen

Vor unserm Geist in Reizesfülle da.
Doch unser ist's! denn seine reichen Schätze,
Wir haben sie im dunkeln Schacht erkannt,
Wir folgten seinem göttlichen Gesetze,
Eh es zu äußrer Wirklichkeit erstand.
So waren wir in finstern Zeiten schon
Des künft'gen Lichtreichs Bürger und Propheten,
Und, darf es unser Fuß auch nie betreten:
Daß wir drum kämpften, bleibt ein schöner Lohn!

Es ſtürmt mein Puls in raſch befrei'nden Schlägen,
Ich fühle Schleier um mein Aug' ſich legen,
Mein Haupt umrauſcht von unſichtbaren Schwingen —
Sie wollen meine Seele heimwärts bringen.

Mit friſcher Fluth, geſchöpft aus klarem Quelle,
Bringt man den Keim der Pflanze zur Entfaltung:
So wird dem Leben durch des Todes Welle
Erneuerung und heil'ge Umgeſtaltung!

O daß es Alle ſo wie ich empfänden:
Kein Enden iſt der Tod, nur ein Vollenden!

Mein Lilie! einſt war's mein ſchöner Traum,
Mit dir vereint durch's Leben hinzuwallen,
Und dann mit dir, gleichwie die Frucht vom Baum,

Für's Jenſeits reif, in Gottes Schooß zu fallen.
Wie anders lautete des Schickſals Schluß!
Herz ward vom Herzen blutend losgeriſſen
Und jetzt, auf meinem Sterbelager, muß
Ich deines Anblicks ſüßen Troſt vermiſſen.
Es ſei darum! kein Seufzer ſei ſo bang,
Daß er des Heimgangs ernſte Feier ſtöre!
Mein letztes Lied ſei ein Triumphgeſang,
Ein Sonnenſtrahl, zertheilend Nebelſchleier.

Wohl war mein Schickſal trüb! wohl trug ich Bürden,
Die, ach! wie Wen'ge nur ertragen würden,
Doch zum Erſatz ward mir der Himmelsſegen,
Zu lieben, wie nur Wen'ge es vermögen! —

Und dieſe Liebe war die heil'ge Wehre,
Vor der die Macht der Welt zu Boden ſank,
Sie war mein Stern auf ſtürmereichem Meere,
Der Seele himmliſcher Verjüngungstrank,
Die Engelſtimme, die mit Troſtesworten

Erquickt den irren, wahnbedrohten Geist,
Und sie ist's, die mich durch des Todes Pforten
Mit Überwindermuthe schreiten heißt!

So höre nun, bei dieser Liebe Preis!
Von Trennung nichts, selbst nichts von Wiederfinden!
Wir scheiden nun und nimmermehr — ich weiß,
Aus deinem Herzen werd' ich nie verschwinden.
So lang du lebst, leb' ich auch für und für,
Denn, mehr als dein: ich bin ein Theil von dir! — —

Sei mir gegrüßt, du Sonne! in den Sphären
Feststehend wie das untheilbare Recht!
Noch spiegelst du dich in bedrückter Zähren —
Bald strahlst du einem glücklichern Geschlecht!
Gegrüßt, o Erde! die nach höherm Loose
In ungestümer Sehnsucht irrt und streift,
Indessen still in ihrem Mutterschooße
Die endliche Erfüllung keimt und reift!
Heil Menschheit dir! was jetzt dein Glück verschleiert,

Der Sturmwind Gottes wird's von hinnen weh'n!
Dann ſchwinden Schmerz und Sünde, und es feiert
Mein Geiſt in dir ein herrlich Auferſteh'n.

In unzerſtörbar feſter Zuverſicht
Des Tages harrend, der die Feſſeln bricht,
Und glorreich ſühnt, was wir zu dulden hatten,
Entſchlaf' ich hoffend in des Kreuzes Schatten.

Mein Silvio! als letzten Gruß entſende
Ich dir den Siegesruf: „Treu bis an's Ende!“

Ein Todtenopfer.

(Cosenza.)

Ich bin in dir, du liebende Gemeine,
Ein Opferabend ich und mein Gedicht!
Ob ich auch thöricht vor der Welt erscheine;
In Vielem bin ich es, in diesem nicht.
Doch ich bin auch das Letzte, das ich meine,
Und suche nicht den Lorbeer, nur das Licht!

F. L. Werner.

Im Morgenlichte strahlt der Berge Rand,
Es glüht das Meer, mit Purpur übergossen,
Da stößt ein Schiff von Hellas heitrem Strand,
Die Wogen theilend mit den Ruderflossen.
Schwarz sind des Schiffes Segel, schwarz der Kiel,
Vom Maste flattern dunkle Trauerzeichen,
Jedweder ahnt mit Beben und Erbleichen: —
So düster wie die Rüstung sei das Ziel.

Und wer bevölkert dieses Schiffes Raum?
Jünglinge sind es, apollonisch schöne,
Und Jungfrau'n, lieblich wie ein Frühlingstraum,
Der tief erklingen macht der Sehnsucht Töne.
Sie steh'n wie um den Opferstein geschaart,
Das Aug' verstört, und ringen bang die Hände,

Denn, weh! ihr Sarg sind dieses Fahrzeugs Wände,
Und diese Reise ihre letzte Fahrt!

Athen's unsel'ge Schmerzenskinder sind's,
Das Ziel ist Kreta's fluchbeladne Küste,
Wo im verschlungnen Bau des Labyrinths
Der Minotaurus harrt mit Blutgelüste.
Ihr Leben ist das theure Lösegeld,
Gefordert von des Ungeheuers Wüthen,
Ihm fallen Hellas schönste Menschenblüthen,
Bis ihn erlegt der glückgekrönte Held.

Das ist vorbei. — So manch Jahrtausend schwand,
Doch sieht die Sonne stets Dasselbe wieder.
Und wieder stößt ein Schiff vom griech'schen Strand,
Vom Hauch gewiegt der süßen Meereslieder.
In Südenklarheit strahlt des Himmels Blau,
Es schwellt der frische Morgenwind die Segel,
Zum Bugspriet schäumt die Fluth und Seegevögel
Umflattert scheu des Mastes schlanken Bau.

Die Anker lichten sich, gehorsam theilt
Die Woge sich, aufseufzend tief und bange.
Ein letzter Gruß! das Fahrzeug schwebt und eilt
Dem fernen Westen zu, dem Untergange.
Ja wohl: dem Untergang! Ihm sind geweiht,
Die träumend jetzt den feuchten Pfad beschiffen.
Es harret ihrer bei Cosenza's Riffen
Der grimme Minotaurus unsrer Zeit.

Ihm gnügen die gemeinen Opfer nicht!
Er streckt die mordgewohnten Tigerkrallen —
Nach Jenen nur, in deren Seele, licht,
Ein Strahl von oben zündend ist gefallen.
Nur Jene, die bereit zum heil'gen Strauß,
Trifft seines Grolles unversöhnlich Hadern,
Und mit dem edeln Quell aus ihren Adern
Löscht er das kaum entflammte Hoffen aus.

Und so geschah's. Ihr starbt wie ihr gelebt.
O daß den Henkern solcher Tod nicht werde!

Als letzter Troſt wohl hat es euch durchbebt
Das Glück, zu ruh'n in heimathlicher Erde.
Man ſagt, daß Sterbende Propheten ——— ſprecht!
Saht ihr bei eures Herzens letztem Schlage
Den ſtarken Heiland nicht dereinſt'ger Tage,
Der eures Landes Schmach und Elend rächt?

— Ihr ſollt nicht ruh'n in ungeſchmückter Gruft!
Ob auch der Sclave, der den Mächt'gen fröhnet,
Weh über euch und euer Streben ruft,
Ob euch der Witz der Alltagswelt verhöhnet,
Ob ſie verſpotten euren Heldenlauf,
Die nie geſchwebt auf der Begeiſt'rung Flügel:
Ich wende meinen Schritt zu euerm Hügel
Und lege dieſen dunkeln Kranz darauf.

Man nennt euch Thoren, weil ihr eure Kraft
Verſchwendet an ein hoffnungsloſ Beginnen,
Weil ihr gekämpft voll heil'ger Leidenſchaft
Nach einem Sieg, unmöglich zu gewinnen.

Da lächeln sie und meinen. Wahnsinn war's,
Was jene Schwärmer in den Tod getrieben!
Für Wahnsinn gilt der Seele tiefstes Lieben,
Der Sonnendurst des lichtgewohnten Aars!

O, wie so leerer Worte Windeshauch,
Anbläst in meiner Brust des Zornes Flammen!
So klug wie jene Weisen wart ihr auch,
Ihr Opfer, die sie lästernd nun verdammen.
Ihr wußtet wohl, daß euer Angesicht
Nicht strahlen werde in des Sieges Glanze, —
Ihr hofftet nur den einst'gen Sieg für's Ganze
Und euer dunkles Ende schien euch licht.

Dem Tode gabt ihr willig euch dahin,
Nicht in fanatisch rasender Verblendung,
Doch weil es fest und klar in euerm Sinn,
Dieß sei der Zweck von eurer Erdensendung.
Ihr starbt, um durch der Väter Rachegeschrei,
Um durch unsel'ger Mütter Kummerzähren

In euerm Volk zu wecken und zu nähren
Den Haß, den heil'gen, gegen Tyrannei.

Dieß wolltet ihr, nicht mehr. Und dieses Ziel
Ihr habt's erreicht — wer spricht noch von Mißlingen?
Es werden einst im blut'gen Waffenspiel
Als lauter Feldruf eure Namen klingen.
Doch bis zum Anbruch der Entscheidungsschlacht
Tönt fort die unermeßne Schmerzenklage,
Nicht um die Schläfer in dem Sarkophage,
Nein! um die Schaar, die an dem Grabe wacht.

Am Grabe, das ihr Hoffen lang und bang,
Den Traum beglückter Zukunft, jedes Zeichen,
Das siegverheißend einst erglänzt, verschlang,
Wie sich die Welle schließet über Leichen.
Italiens Volk! du bist die Trauerschaar,
Es stieg dein Hoffen zu den Todten nieder!
O hüll' in nächtiges Gewand die Glieder
Und streue Asche in dein dunkles Haar.

Wie Rabel sei, die keinen Trost gewollt,
Und lasse feilschen nicht mit deinem Elend!
Der Jammer, der dein zuckend Herz durchrollt,
Sei dir ein Sporn zum Aufschwung dich beseelend.
Dir brachten sich die edeln Opfer dar —
O täusche nicht der Sterbenden Vertrauen!
Um deine Klagge schwebt bei Sturmesgrauen
Fortan ein [illegible] Dioskurenpaar!

Behalt' es fest und tief in's Herz gepreßt,
Wie, als der Tiger von dem blut'gen Mahle
Gesättigt ging, sich lüstern um den Rest
Versammelten die heulenden Schakale.
Denk' an den Vater, über dessen Loos
Die zu Venedig jetzt das Urtheil sprechen!
Des Greises Sünde ist und sein Verbrechen,
Daß man die beiden Söhne ihm erschoß!

Der Mutter denke, einst so froh, so reich,
Verarmt und einsam jetzt im Prunkgebäude!

Ihr Haar iſt früh ergraut, ihr Antlitz bleich,
Sie ſelbſt ein Denkmal für geſtorbne Freude.
Was kümmert die Gewalt'gen ihre Pein?
Was fragt die Tyrannei nach Mutterherzen?
Ein Dämon ruft: „Die ihr gebart mit Schmerzen,
„Sie werden glücklos oder ehrlos ſein!

„Sie werden feig, mit knechtiſch dumpfem Sinn,
„Verhöhnen ihrer Heimath bange Zähre,
„Wie Judas einſt, für klingenden Gewinn
„Den Gott verkaufen und die eigne Ehre.
„Und wollt ihr dieß nicht, dann, o Mütter! ſtählt
„Die ſanfte Bruſt! macht ſie zu Erz erſtarren!
„Auf Jene, die der Schmach entronnen, harren
„Verbannung, Kerker, Tod — — wohlan, ſo wählt!“

Heil dir, du ſchmerzenreiche Mutter! Heil!
Du haſt gewählt mit ernſtem Liebesmuthe,
Und feſten Blickes ſchauſt du nun den Pfeil
Gefärbt mit Blut von deinem eignen Blute.

Du Tochter Sparta's, ſtreng und doch ſo mild!
Als würdig haſt die Deinen du erfunden:
Auf ihrer Bruſt erglüh'n die Todeswunden,
Man hat ſie heimgebracht auf ihrem Schild!

Und Heil euch, die ihr in dem Glanz und Stolz
Der Jugend niederſtieget zu den Todten,
Eh euch noch an des Lebens Marterholz
Der Eſſigſchwamm des Zweifels ward geboten,
Eh euch der Tage Laſt, der Erde Wuſt,
Die ſchweren Bürden, Geiſt und Arm gelähmet,
Eh jene Weisheit, die den Gott verfehmet,
Mit ihrem Froſt durchkältet eure Bruſt.

Am Meeresſaum, wo ſich die Woge bricht,
Grub man euch eure letzte Schlummerſtätte.
Rings tiefe Einſamkeit. Da hört ihr nicht
Den grauſen Schall der Geißel und der Kette,
Der Mächt'gen Droh'n, der Willkür freches Wort,
Und, was noch wildern Gram in's Herz euch brächte,

Die feigen Lügen der Despotenknechte,
Ihr hört sie nicht in diesem stillen Port.

Und die Betrüger seht ihr nicht, die dreist
Sich drängen an die Stelle der Propheten,
Seht nicht den wahnbefangnen Menschengeist
In Götzenbildern statt zur Gottheit beten,
Seht nicht das Volk, den unglückselgen Lear,
Durch nächtge Gassen frierend, hungernd wanken,
Im Innern den vernichtenden Gedanken:
„Die ich erhoben, thaten so an mir!“

O Muse! sei du die Cordelia
Des neuen Lear! Hilf ihm sein Elend tragen!
Ob er dich auch verkennend übersah,
Daß du ihn liebst, zeig' in des Unglücks Tagen.
Wenn Wahnsinnsqual sein müdes Hirn zerwühlt,
Dann sprenge seines geistgen Kerkers Riegel
Und halt' ihm vor vergangner Zeiten Spiegel,
Bis er sich wieder als ein König fühlt! —

Ihr aber, meine Freunde! die ihr starbt
Ihm die verlorne Krone rückzugeben,
Genießt die Ruhe, die ihr euch erwarbt
Mit einem kampf- und stürmevollen Leben.
Dort schlummert ihr am steilen Küstenhang,
Kein andrer Laut mischt sich in eure Träume,
Als das Gestüster nur der Lorbeerbäume
Und als der Wogen geisterhafter Sang.

Wenn auf die Sonne flammt in Morgenpracht,
Will euern Hügel jeder Strahl verklären,
Der West umrauscht ihn sanft und jede Nacht
Benetzt ihn still mit segnend milden Zähren,
Es sprengt die Blume rasch ihr Knospenband,
Die heil'ge Stätte würdig zu bekleiden
Liebt' ich euch nicht, ich würde euch beneiden,
Die ihr dort schlummert an Cosenza's Strand!

Zwei Klostersagen.

Die Beichte des Mönchs.

Nach einer italieniſchen Sage.

Ihr nennet mich der Sündenloſen Einen,
Weil früh ich floh zur Kloſtereinſamkeit?
Ihr zählt mich zu den Heiligen und Reinen,
Weil nimmer mich ergriff der Sturm der Zeit?
So möge denn der fromme Wahn entſchwinden!
Die ganze Wahrheit will ich euch verkünden,
Und ſollt' ich drob verlieren eure Huld!
Nicht ferne mehr ſind mir des Herrn Gerichte,
Doch eh ich ſterbe, höret die Geſchichte
Von meiner Jugend Glück und Schmerz und Schuld. —

Noch eh in meinen jungen Geiſt das Leben
Nachhältig klare Spuren eingebrannt,

Ward ich der Hut des Kloſters übergeben,
Für fremde Sünden ein Verſöhnungspfand.
Ich wußte nicht das Opfer zu ermeſſen,
Bald war der frühern Tage Traum vergeſſen —
Lebt doch das Kind nur in der Gegenwart!
Fern blieb mir Reu' und Sehnſucht, Gram und Bangen,
Ich wußte nichts zu wünſchen, zu verlangen,
Was mir nicht reichlich hier beſchieden ward.

Im Chor der ernſten Mönche mitzuſingen,
Zu einen mich der andachtvollen Schaar,
Beim Meſſedienſt das Weihrauchfaß zu ſchwingen,
Die Blumen zu erneuen am Altar,
Dem Abte an der Kirche Feiertagen
Panier und Fackel hoch voranzutragen,
Das war mein Stolz, das war mein höchſtes Glück,
Und dacht' ich mich in dieſem Bund der Frommen
Dereinſt als würd'ges Mitglied aufgenommen,
So netzten Freudenthränen meinen Blick.

Wie oft, wenn ſchon in's weite Meer verſunken
Die Sonne war mit ſtiller Majeſtät,
Entſandte ich, von Gottesſehnſucht trunken,
Gen Himmel auf mein flammendes Gebet!
Wie oft hab' ich an des Altares Stufen
Der Weihe ſel'gen Tag herbeigerufen,
Der meinem Wunſche allzu ferne ſchien,
Den Tag, wo ich mit einem ein'gen Worte
Zu ſprengen hoffte die verſchloſſne Pforte,
Durch die befreite Geiſter gottwärts zieh'n!

Dem Blick des Abtes war es nicht entgangen,
Wie ſchnell in mir gereift die fromme Saat;
Bewegt von meinem flehenden Verlangen
Verkürzte gnädig er mein Noviziat.
Nun war geſtillt mein raſtlos heißes Sehnen,
Nun durfte ich mein Loos geſichert wähnen,
Dem ew'gen Porte nahe ſchien mein Kahn!
Der Tag, wo ich mit feſtlich reichem Prangen

Die hohe Prieſterweihe ſollt' empfangen,
Mit lichtem Strahle brach er endlich an.

Sie führten mich aus meiner engen Zelle,
Wo ich die Nacht entzückt und froh durchwacht;
Geblendet ſtand ich an der Tempelſchwelle —
Von allen Wänden flammte Glanz und Pracht,
Vom Chore hallten ernſte Orgelklänge,
Die Brüder ſangen heilige Geſänge,
Von Duft und Wohlklang war die Luft durchweht!
Und hätte man geboten mir zum Lohne
Des Herrſchers Reif, des Dichters Lorbeerkrone,
Beim höchſten Gott! ich hätte ſie verſchmäht.

Und vorwärts ſchritt ich in dem Zug der Brüder
Zum Altar, wo der Abt erwartend ſtand;
Zu ſeinen Füßen ſank ich ſchweigend nieder,
Bis mich geſegnet ſeine fromme Hand.
Geſtärkt von dieſem wunderreichen Segen
Begann ich das Geſtändniß abzulegen

Jedweder Sündenschuld, die mich beschwert;
Das Wort der Sühnung floh von seinen Lippen,
Er brach das Brot, ließ von dem Kelch mich nippen,
In dem sich Wein zu Christi Blut verkehrt.

Nun folgten die geheimnisvollen Weihen,
Die unsre heil'ge Kirche eingeführt;
Kein Laut drang aus den dichten Menschenreihen,
Von Gottes Hauch schien jede Brust berührt;
Durch meine Seele zog ein Frühlingsfrieden,
Vom Leben glaubte ich mich abgeschieden,
Fortan ein Bürger höh'rer Welt zu sein.
Ein letztes Lebewohl zu bieten, blickte
Ich auf die Menge hin — weh mir! da drückte
Die Hölle meinem Sinn ihr Siegel ein.

Denn mitten in dem horchenden Gewimmel
Erblickte ich ein traumhaft schönes Weib;
In ihren Zügen lag ein ganzer Himmel,
Aus Blüthen schien gewebt der holde Leib!

Ihr Anblick war jedweder Ruh' Vernichter,
Aus ihren Augen drangen sel'ge Lichter,
Bald lenzesmild, bald wieder sonnenheiß;
Im Rosenschimmer blühten ihre Wangen
Und reizend stahlen goldne Lockenschlangen
Sich nieder auf des Halses blendend Weiß.

Es war der Bau der königlichen Glieder
Von goldgesticktem Purpursammt umspannt,
Ein duft'ger Schleier floß vom Haupt ihr nieder,
Den Busen schmückten Perlen und Demant.
Wie eine Fürstin war sie anzuschauen!
Die Fürstin war sie aller Erdenfrauen,
Ihr ganzes Wesen lautlose Musik.
Ich starrte hin, bis unsrer Augen Flammen
Verwirrt und selig in einander schwammen.
Für alle Zeit entscheidend war der Blick.

Ich sah nicht mehr das fluthende Gedränge,
Das dunkle Kreuz, das flatternde Panier,

Ich hörte nicht die feſtlichen Geſänge,
Die Erde fühlt' ich wanken unter mir!
Mein ganzes früh'res Leben ſank in Trümmer,
Durch meine Nacht brach niegeahnter Schimmer,
In meinem Herzen ſtürmten Luſt und Pein!
Ich ſah die himmliſche Geſtalt erheben,
Dann flehend gegen mich die Hand erheben,
Als riefe ſie mir zu: „Halt' ein! halt' ein!"

Und plötzlich wie von einem Zauberſchlage
Fühlt' ich das Herz im Buſen mir gewandt,
Und eine Stimme rief mir zu: „Entſage
Der Freude nicht, eh du ſie dein genannt!
Willſt du dein junges Sein zu Grabe tragen?
Willſt als dein eignes Leichenmal du ragen,
Ein Opfer, das gefallen blindem Wahn?
Ein thöricht Werkzeug blinden Aberwitzes?
O tritt zurück! den Taumel des Beſitzes,
Der Erde Glück biet' ich als Tauſch dir an!"

Da fühlte ich, wie furchtbare Bedrängniß
Und ungeheure Angſt mein Herz bezwang,
Entfliehen wollte ich dem Schmerzverhängniß,
Aufhalten kühn der heil'gen Handlung Gang.
Noch war der letzte Segen nicht geſprochen,
Es war die Brücke noch nicht abgebrochen,
Die von der Erde führet nach dem Dort.
Ein einz'ges Wort nur und ich war gerettet,
Doch wie mit eh'rnen Banden feſtgekettet
In meinem Buſen war dies eine Wort!

Ich wollte rufen, wollte laut bekennen,
Daß ich der Weihe fortan unwerth ſei,
Doch alle Blicke fühlt' ich auf mir brennen,
Ein droh'nder Schatten zog an mir vorbei.
„Willſt du den Preis der Ewigkeit verſchwenden,
Vom wahren Gotte dich zum Abgott wenden?"
So ſcholl es in mir, grabpoſaunengleich.
Den Höllenabgrund ſah ich vor mir gähnen

Und rieſig hoch des Abts Geſtalt ſich dehnen,
Ein ernſter Mahner aus dem Geiſterreich.

Bewußtlos ſtürzte ich zum Boden nieder
Sie deckten zu mich mit dem Leichentuch,
Die Mönche ſangen bange Sterbelieder
In meine Ohren klangen ſie wie Fluch!
Dann ward die Hülle von mir abgenommen,
Gekleidet ward ich in's Gewand der Frommen,
Mit heil'gem Oele meine Stirn benetzt,
Der Abt trat näher — o des bittern Spottes!
Er bot mir als dem neuen Knechte Gottes
Den Bruderkuß, und Prieſter war ich jetzt! —

Auf immer war der Würfel nun gefallen,
Mit aller Erdenhoffnung war's vorbei!
Da gellte durch die hohen Tempelhallen
Zerreißend ſchrill ein wilder Schmerzenſchrei,
Ein Schrei, von ſolcher Todesangſt durchdrungen,
Daß er des Munds, von dem er ſich gerungen,

Verendend letzter Seufzer ſchien zu ſein!
Durch jedes Herz zog ſchauriges Erbarmen —
Mit bleichen Wangen, ausgeſtreckten Armen,
Sank ſie bewußtlos auf den kalten Stein.

Als ſpät mir die Gedanken wiederkehrten,
Fand ich in meiner Zelle mich allein;
O nicht allein! als treuliche Gefährten
Bewachten mich jetzt Reu' und Wuth und Pein.
Sie rechneten mir vor mit kaltem Hohne,
Was ich verloren, welche Freudenkrone
Ich eingebüßt durch meinen Zweifelmuth!
Des Wahnſinns Kralle fühlt' ich im Gehirne,
Ich warf mich in den Staub, zerſchlug die Stirne,
Zu ſiedendheißem Erze ward mein Blut!

Vielleicht durch wen'ge Schritte nur geſchieden,
Verweilte ſie, die mich von Gott verſtieß,

Die mir den langbewahrten Seelenfrieden
Mit einem Blick für immerdar entriß!
Vielleicht erglühten jetzt in ihrem Herzen
Wild, wie in meinem, heiße Trennungsſchmerzen,
Sie träumte ſich vielleicht an meinen Mund,
Sie ſah auf mich mit ſel'ger Liebesklarheit,
Bis wieder vor ihr ſtand die grauſe Wahrheit,
Daß hoffnungslos zerriſſen unſer Bund.

Da draußen lebten ſie die Freien alle,
Ich eingeſchloſſen in dem Kerker hier!
Dort ſcholl's von Liebesliedern, Waffenſchalle,
Ich wußte nur von Pſalter und Brevier.
Sie durften wünſchen, ſtreben, kämpfen, wagen,
In ſtarre Bande war nur ich geſchlagen —
O ew'gen Fluch der dumpfen Todtenruh'!
„Was hindert mich die Kluft zu überſpringen?“
So fragt' ich mich, „es wird, es muß gelingen!“
Und raſend ſtürzte ich dem Fenſter zu.

Verſchloſſen war's mit ſchweren Eiſenſtäben,
Durch die ſich ſtahl das bleiche Mondenlicht;
Aus ihren Fugen ſucht' ich ſie zu heben,
Die erzgefugten aber wankten nicht;
Mir war's, als ſei es nur an mir gelegen,
Mit einem Haar das Gitter zu durchſägen,
Bald floß das Blut von meiner wunden Hand,
Eiskalten Schweiß fühlt' ich die Stirn mir feuchten,
Die Stäbe, die mir leicht zu brechen däuchten,
Sie blieben feſt, und meine Kraft entſchwand.

Erſchöpft ließ ich die müden Arme ſinken,
Zu ſchwach hinfort zu fernerm Kampf und Streit;
Ich ſah die Sterne mild hernieder blinken —
In Thränen ſchmolz dahin mein tiefes Leid!
Ich weinte, weinte bittre Reuethränen
Und lenkte hin mein ungeſtümes Sehnen
Zu Ihm, der nebſt der Schuld den Schmerz ermißt,
Zu Ihm, dem ew'gen Strahl in finſtern Nächten,

Der, wenn er will mit unſern Sünden rechten,
Auch unſrer Qual und Peugniß nicht vergißt.

„O Gott!“ ſo rief ich flehend, „Gnade! Gnade!
Entzieh' mir nicht die ſtarke Retterhand!
Verlaſſen hab' ich deine heil'gen Pfade
Und ſtehe jetzt an der Verzweiflung Rand.
O laß den Weg zu dir zurück mich finden,
Laß meine ſündigen Gedanken ſchwinden,
Löſch' jenes Bild in meinem Herzen aus!
Zerreiß' die furchtbar ſchreckliche Verkettung!
Bei dir iſt Troſt, bei dir allein iſt Rettung,
Und in mir nichts als Schmach und Weh und Graus!

Zur Wüſteneinſamkeit will ich entfliehen,
Wo Baum und Blatt vom Sonnenſtich verdorrt!
Nach Zions heil'ger Stätte will ich ziehen,
Den Heiden predigen dein göttlich Wort!
Bedroht vom Peſthauch will in Lazarethen
Ich über'm Haupt der Todgeweihten beten!

Kein Opfer ſei, kein Drangſal ſei zu ſchwer,
Entſagung ſei mein Erbe, mein Vermächtniß,
Nur dieſer letzten Stunden Qualgedächtniß
Zerſtör' in meiner wunden Bruſt, o Herr!'''

Das Crucifix hielt krampfhaft ich umſchloſſen,
Wie der bedrängte Kämpfer ſeinen Schild,
Ich küßte es und meine Thränen floſſen
Im reichen Schwalle auf das heil'ge Bild!
„Nein!'' rief ich laut, „du wirſt mich nicht verwerfen,
Durch deinen Zorn nicht meine Qual verſchärfen!
Du haſt kein gläubig Herz betrogen noch!
Den Schmerz, der mich durchraſ't, wirſt du verklären,
Und herrlich wird es ſich an mir bewähren,
Daß deine Bürde leicht und ſüß dein Joch!''

Ich betete und wachte bis zum Morgen;
Verſchloſſen wahrt' ich meine Angſt und Pein,
Doch was ich vor den Andern hielt verborgen,
Schien kein Geheimniß für den Abt zu ſein.

Ich ſchauderte, denn ſeines Blickes Tiefe
Entzifferte vielleicht die Hieroglyphe,
Die eine dunkle unbekannte Hand
Mit Flammenzügen mir in's Herz geſchrieben:
Die Kunde von dem unglückſel'gen Lieben,
Das den Meineid'gen an die Erde band.

Doch keine Warnung mocht' er an mich richten,
Vergeſſen ſchien der Weihetag zu ſein;
Das Einerlei der angewohnten Pflichten,
Es wiegte ſtill mein Herz zum Schlummer ein.
Ertödtet ſchien mein ſtürmiſches Verlangen,
Mein Aug' war glanzlos, farblos meine Wangen.
Doch trug ich meine Tage mit Geduld,
Und nur allein in nächt'gen Finſterniſſen
Vertraut' ich ſchluchzend meinem ſtummen Kiſſen
Die trübe Mähr von meiner Lieb' und Schuld.

So lag ich einſt, entführt zum Reich der Träume,
Dem einzig holden, ſchlummernd hingeſtreckt;

Da hallten Tritte durch die Kloſterräume,
Durch lautes Sprechen ward ich aufgeſchreckt.
Es waren Boten, denen anbefohlen
Zur Stunde einen Prieſter herzuholen,
Der einem Sterbelager Tröſtung bring',
Auf daß die Seele nicht dem Leib enteile,
Eh ſie auf ihrem dunkeln Weg zum Heile
Der heil'gen Sacramente Troſt empfing.

Des Abtes Wahl traf mich, er hieß mich geben.
Gehorſam dem Befehl, den er mir gab,
Schritt ich, mit dem geweihten Kelch verſehen,
Zum nachtbedeckten Kloſterhof hinab.
Zwei Mohrenſklaven harrten mein mit Schweigen,
Sie halfen mir ein ſchwarzes Roß beſteigen,
Reich aufgezäumt mit Gold und Silberpracht;
Mir blieb nicht Zeit um unſer Ziel zu fragen,
Denn wie auf Sturmesſchwingen hingetragen,
So ſtürmten fort wir durch die öde Nacht.

Die Häuſer ſah ich meinem Blick entſchwinden,
Ich ſah wie Kies und Erde Funken ſtob,
Des Roſſes Mähne wehte in den Winden,
Mir war's, als ob ſein Athem Flammen ſchnob.
Es war ein Ritt, wie wohl in dunkeln Sagen
Auf Zauberroſſen ihn die Geiſter wagen!
So ſchnellt vom Bogen nur der raſche Pfeil,
So wird nur vom Orkan die Luft durchwittert! —
Von Grau'n und unbeſtimmter Angſt erſchüttert,
Empfahl dem Herrn ich mein unſterblich Theil.

Nachdem wir lange raſtlos fortgeſtürmet,
Erglänzte fern ein Schloß im Mondenſtrahl;
Gleichwie von Rieſenhänden aufgethürmet,
Erhob es ſich in einem blüh'nden Thal.
Phantaſtiſch wölbten ſich die hohen Bogen,
Von Blumengärten war es rings umzogen,
Von ſtrahlend reichem Fackellicht erhellt;
Es ſchien ein Bau von Gold und Edelſteinen

Und weſſen Aug' ihn ſah, der mußte meinen,
Es throne hier ein königlicher Held.

Die Pferde ſtanden ſtill mit glüh'nden Hufen,
Es nahm uns auf das mächtige Portal.
Ich ſchritt hinan die breiten Marmorſtufen
Und trat in einen reichverzierten Saal.
In Haſt durcheilte ich die Prunkgemächer,
Hier ſtanden weingefüllte, goldne Becher,
Dort hauchten Roſen ihren würz'gen Duft,
Nur Pracht und Ueppigkeit war rings zu ſehen,
Doch nirgend war ein Leben zu erſpähen
Und Alles ſtill und lautlos wie die Gruft.

„Wo iſt der Sterbende, zu deſſen Troſte
Man mich aus meinem Kloſter herbeſchied,
Daß von dem Brote er des Lebens koſte,
Eh ſich auf ewig ſchließt ſein Augenlid?“
So fragte ich und ſuchte einen Weiſer,
Da plötzlich trat ein Mann, ein düſterer, greiſer,

Hervor aus einem dämmernden Gloſet;
Es floſſen Thränen ihm vom Auge nieder,
Ein Schauer flog durch ſeine morſchen Glieder
Und ſchmerzlich ſeufzte er: „Ihr kommt zu ſpät!“

„„Und kam ich nicht, bevor vom Todesſtreiche
Gefällt das Leben ward, das Ihr beklagt,
So laßt mich jetzo beten bei der Leiche
Und bei ihr wachen bis der Morgen tagt.““
Mit Fingern eiſeskalt und ſtarr berührte
Er meine warme Hand und ſchweigend führte
Er in's Gemach des Todes mich hinein.
Wir ſprachen nicht, wir tauſchten keine Worte,
Mit ſtillem Gruße ſchwand er durch die Pforte
Und mit der Leiche war ich nun allein.

Ein mattgebranntes Licht warf ſchwachen Klimmer;
In ernſter Sammlung ſtand ich ſtill und bang.
Was war dem Todten wohl von all dem Schimmer
Getreu gefolgt auf ſeinen dunkeln Gang?

Juwelen ſah ich ſiebenfarb'gen Glanzes,
Sah duft'ge Blüthen eines friſchen Kranzes,
Vielleicht gepflückt an dieſem ſelben Tag,
Der noch ein andres Leben ſollte pflücken —
O eitle Zier, beſtimmt ein Haupt zu ſchmücken,
Das bleich und kalt jetzt auf der Bahre lag!

„Wie wird der Erde Nichtigkeit empfunden,
Wenn ſie von Sterbefackeln nur erhellt!
Wohl Jedem, der ſich früher ſchon entwunden
Der lügenvollen, gleißneriſchen Welt!“
Ich ſprach es ernſt und trat zum Sarkophage,
Der, ſchwarz umhangen, eine düſtre Frage
An's ferne Jenſeits, mahnend vor mir ſtand.
O Hohn der Hölle, die ſich mir verkündet!
Sie war es, deren Blick mein Herz entzündet,
Und die ich jetzt als Leiche wiederfand!

Als ſchliefe ſie auf frühlingslinden Matten,
So lag ſie ſanft und ſchön im Todestraum;

Die langen Wimpern warfen dunkeln Schatten
Auf ihrer Wangen lilienweißen Saum.
Auf ihrem Antlitz war mit sel'gem Grauen
Die Lieblichkeit entschwundnen Weh's zu schauen
Vereinigt mit des Todes Majestät.
Ich starrte hin, halbknieend vorgebogen,
Bis ich so tief ihr Bild mir eingesogen,
Daß es noch jetzt in meinem Herzen steht!

Mein Blick umflorte sich, mein Herzschlag stockte
Ich sah nur Moder, Staub, Verwesungswust,
Und dennoch stürmte, jauchzte und frohlockte
Ein todesfrohes Glück durch meine Brust!
Sie, die für mich doch nimmer zu erstreben,
Sie war dem Himmel nun zurückgegeben,
Kein Irdischer besaß, was mir verwehrt,
Kein fremder Mund entweihte diese Wangen,
Kein fremder Arm hielt diesen Leib umfangen,
Nach dem ich mich in Sehnsuchtsqual verzehrt.

Jetzt war der Zorn aus meinem Gram geschieden,
Da Andern auch entrückt, was ich verlor.
Geheimnißvoller, schauerlicher Frieden
Erkeimte mir aus tiefstem Schmerz hervor.
„So fahre hin! früh bist du heimgegangen!
„In deiner Jugend, deiner Schönheit Prangen
„Rief dich ein milder Schwesterengel ab.
„Du schwebst nun hin im Lichtglanz deiner Himmel,
„Und näher als im wirren Weltgewimmel
„Bist du mir nun in deinem stillen Grab!

„O Gott, vor dem mein Herz, das wunde, kranke,
„Sich im Bewußtsein seiner Schuld verbarg,
„Das letzte Hemmniß und die letzte Schranke,
„Sie stürzen ein an dieses Weibes Sarg.
„Du hast mich hergeführt zu dieser Bahre,
„Daß ich im tiefsten Innersten erfahre,
„Wie kurz die Lust und Pracht der Erde währt,
„Wie schon der Wurm in jeder Blüthe lauert,

„Und wie nur Jenes fest besteht und dauert,
„Was von den Strahlen deines Lichts verklärt.

„Jetzt bin ich dein, und nicht, wie noch vor Stunden,
„Bloß durch der Formel unbelebten Spruch.
„Dein bin ich erst, seitdem ich es empfunden,
„Daß, wie im Segen, heilig du im Fluch!
„Auf Sinai sprachst du bei des Donners Brüllen:
„Des Menschen Herz will ich allein erfüllen,
„Und keine Götter duld' ich neben mir!
„Wohlan! so laß mich jetzt dein Zeichen tragen!
„Das Bild des Abgotts liegt vor mir zerschlagen
„Und meine Seele lechzt nur mehr nach dir!"

—

An ihrem Sarkophage sank ich nieder
Und faltete die Hände zum Gebet,
Und sah in das geliebte Antlitz wieder —
Wie von Verklärungsduft war es umweht!
So reizend war im Leben sie gewesen,
Daß ihrer Schönheit Zauberbann zu lösen

Selbſt nicht der ſchonungsloſe Tod vermocht!
So lieblich, daß er nur mit leiſen Schritten,
Mit ſanftem Hauch an ihr vorbeigeglitten,
Daß ſie im Sarg noch Herzen unterjocht.

In ihren Anblick war ich tief verſunken,
Mein Beten fand den Weg zum Himmel nicht.
Vom Uebermaße der Gefühle trunken,
Starrt' ich vergeſſend in ihr Angeſicht;
Der reiche Schmuck der ſonnengold'gen Haare
Floß blendend nieder auf die dunkle Bahre,
Die Lippen färbte noch ein ſchwaches Roth;
Die weißen Arme ruhten ſanft ergeben
Auf ihrer Bruſt, die Athem ſchien zu heben,
Und zweifelnd fragte ich: „Iſt Dieſes Tod?“

„Wenn Dieſes Tod, ſo geh', du armes Leben,
„Und berge dir vom Tode ſeinen Schmuck!
„So lichte Kronen weiß nur er zu weben
„Um Stirnen, die verletzt dein ſchwerer Druck!

„Und du, die ich gesucht mit Angst und Zagen,
„Für die mein Herz in Wonn' und Qual geschlagen,
„Die mir geraubt von strengem Schicksalsschluß:
„Eh sie dem Licht auf ewig dich entrücken,
„Laß scheidend mich auf deine Lippen drücken
„Den ersten, ach! und auch den letzten Kuß."

Den Schleier hob ich, der ihr Antlitz deckte,
Und neigte weinend mich herab zu ihr:
„O daß der Liebe Macht vom Tod dich weckte!
„Daß diese Zähre dränge bis zu dir!"
Und als ich sie umschlungen hielt mit Beben,
Da fühlt' ich schwach sich ihren Busen heben
Und leisen Hauch von ihren Lippen flieh'n!
Mir war's, als ob die Welt vor mir zerrinne,
Als ob der Wahnwitz höhnend mich umspinne,
Und leblos stürzt' ich an dem Sarge hin.

Der Morgen wehete balsam'sche Kühle,
Durch's Fenster brach ein reiches Strahlenmeer.
Ich wachte auf; an meines Bettes Pfühle
Besorgten Blicks saß unser Abt Sever.
Ich war daheim, ich war in meiner Zelle!
Da stand noch Alles an der alten Stelle
Und umgewandelt war nur ich allein.
Manch wirres Bild sah ich vorüberjagen
Vor meinem Sinn und wußte nicht zu sagen,
Was Täuschung sei, was wahr und wirklich Sein.

Der Abt begann, ich horchte still und bange.
Zu meinem Herzen drang ein wilder Krampf.
Er sprach: „Wir Alle harrten deiner lange!
War also schwer des Kranken letzter Kampf?
Nun du von einem Sterbebett gegangen,
Hast du die echte Weihe erst empfangen,
Das dunkle Räthsel hat sich dir enthüllt,
Der Erde Macht sahst schwindend du zerfließen.

Jetzt aber gieb mir Kunde, laß mich wissen,
Wie du den ersten Priesterdienst erfüllt?"

„„Erst laßt mich wissen, wie, auf welche Weise
Ich in das Kloster hier zurücke kam?""
So bebte es von meinen Lippen leise,
Worauf ich staunend den Bericht vernahm.
Es hätten mich, den Ohnmacht hielt umwunden,
Sorgfältig auf ein schwarzes Roß gebunden,
Zwei Mohrensklaven schweigend heimgebracht;
Entschwunden waren sie dann ohne Säumniß.
So blieb noch unergründet das Geheimniß
Und ungelöst das Räthsel dieser Nacht.

—

Auf's neue dann begann der Abt zu fragen,
Wie ich genügt der anvertrauten Pflicht?
Ich wagt' es nicht, die Wahrheit ihm zu sagen,
Zu hart schien mir des Frommen streng Gericht;
Durch freche Lügen sucht' ich mich zu retten,
Ich sagt' ihm, übergroße Leiden hätten

Die kurze Krisi des Kranken noch verkürzt,
Nur eine Leiche hätt' ich mehr gefunden,
Bei der ich betend blieb, bis, überwunden
Von Schlaf und Müdigkeit, ich hingestürzt.

Er schüttelte das Haupt wie zum Verneinen:
„Mich dünkt, es war nicht die Ermattung bloß,
„Der Hauch des Siechthums war es, sollt' ich meinen,
„Was nächt'ge Nebel dir um's Auge goß.
„Denn Leichenblässe deckte deine Wangen,
„Und tiefe Seufzer, ängstl'ge Laute rangen
„Sich leise stöhnend los von deinem Mund.
„Selbst jetzt seh' ich dein Angesicht erblassen.
„Drum bleibe hier; der Dienst sei dir erlassen,
„Bis du dich fühlst an Leib und Seel' gesund."

Er schied von mir mit sanftem Trostesworte,
Ich blieb zurück in unermessner Pein!
Weh mir! die schreckenvollste Wahrheit bohrte
Sich in mein Aug' mit grausig klarem Schein.

Kein leeres Traumbild hatte mich betrogen,
Gefühlt hatt' ich des Busens leises Wogen,
Den duft'gen Athem, wenn auch schwach und kühl!
Und dennoch nein unmöglich war's zu denken!
Das karge Grab pflegt nichts zurück zu schenken,
Was einmal seinem dunkeln Reich verfiel.

Der Tag verstrich; umsonst war mein Bestreben,
Mich hinzuwenden nach des Ew'gen Spur.
Ihr Bild nur sah ich immer vor mir schweben,
Die weite Schöpfung sprach von ihr mir nur.
Dem Willen Gottes sucht' ich mich zu beugen,
Mein thöricht Herz sucht' ich zu überzeugen,
Daß Alles ja verloren und vorbei!
Doch selbst durch die Gebete, die ich lallte,
Durch die Betrachtung, der ich nachhing, hallte
Ein unbezwungner Weh- und Hoffnungsschrei!

Die Nacht brach an und ihre dunkeln Schwingen
Beschatteten die tagesmüde Welt.

Mir konnte ſie die Ruhe nicht mehr bringen,
Die längſt an ſchroffen Klippen war zerſchellt;
Lang, lang hielt troſtlos Wachen mich umſchlungen,
Doch als der zwölfte Stundenſchlag verklungen,
Fiel auch mein brennend Auge endlich zu.
Ich ſchlummerte, — da hört' ich geiſtig Flüſtern,
Verwelkter Blumen unheimliches Kniſtern,
Und fuhr empor aus meiner kurzen Ruh'.

Ich blieb erſtarrt — mein Blut gerann zu Eiſe —
Sie war es ſelbſt, die meinem Blick erſchien,
Wie eine Lichterſcheinung glitt ſie leiſe
Mit Geiſterſchritten durch die Zelle hin.
So ſtand ſie da, umwallt vom Leichenhemde,
Ein Gaſt aus Jenſeits, eine Erdenfremde,
Ein Nebelbild, ein ſchauerlich Phantom,
Und doch war ſie ſo reizend anzuſchauen,
Daß tief in meiner Bruſt, trotz Schreck und Grauen,
Bei ihrem Anblick Lieb' und Wunſch entglomm.

Sie winkte mir mit leuchtender Geberde,
Sie neigte ſich zu meines Lagers Rand;
Entrückt war ich, wie ſie, der dunkeln Erde,
Und alles Bangen, alles Zagen ſchwand.
Nie war ſie mir ſo zaubervoll erſchienen
Wie jetzt, mit den vom Weh verklärten Mienen,
Im goldnen Haar den weißen Roſenſchmuck!
So blendend war der Glanz von dieſem Sterne,
Daß meinem Sinn die Frage ſelbſt blieb ferne,
Ob ſie ein Himmelsbild, ein Höllenſpuk?

„So hab' ich Tod und Grab denn überwunden!“
Sprach ſie mit wunderbarem Engelslaut,
„Die Liebe hat den rechten Weg gefunden,
In deinen Küſſen ſieh hier deine Braut!
O wüßteſt du, wie Schweres ich gelitten
Seit jenem Tage, wo ich dich inmitten
Der Prieſterſchaar erſchaut zum erſten Mal!
Ein neues Leben ward mir da verkündet,

Wir tauschten Blick und Seelen, und entzündet
Für alle Zeiten war der Liebe Strahl!“

„Auf ewig fühlte ich mich dir verfallen,
Mein Loos geknüpft an deines Schicksals Lauf!
Wie Blumenknöspe auf zur Sonne wallen
So ging mein ganzes Sein in deinem auf.
Mit Märtyrblicken, bangen, thränenheißen,
Beschwur ich dich die Kette zu zerreißen,
Die dich bedrohte — weh! es war umsonst!
Der freche Schwur ward von dir ausgesprochen,
Erbarmungslos hast du ein Herz gebrochen,
In dessen Tempel du allein nur thronst!“

„Da sank ich hin, im Innersten zerrissen,
Auf ewig losgetrennt von Lust und Glück!
Allnächtlich netzten Thränen meine Kissen,
Verstört und bleich traf mich des Morgens Blick.
Kein Hoffen konnte mehr mein Herz bewegen,
Dem Tode reift' ich schmerzenrasch entgegen,

Ein ſchweigend Opfer, das der Liebe fiel!
Das Leben ſchien mir nur mehr Tand und Flitter,
Willkommen war mir jener dunkle Schnitter
Und bald erreicht hatt' ich mein letztes Ziel.“

„So lag ich auf die Bahre hingeſtrecket,
Erſtarrt mein Puls, verſiegt mein Thränenguß,
Da haſt du mich zu neuem Sein erwecket
Mit deinen Zähren, deinem Schmerzenkuß!
Und ob ich auch in fernen Welten weilte,
Der ſüßen Liebesbotſchaft Macht ereilte
Die flücht'ge Seele auf dem Jenſeitsweg!
Du fühlteſt mich von deinem Hauch erwarmen!
Dein Lieben war's, das mich mit Flammenarmen
Aus fernem Dort zur Erde wieder trug!“

„Jetzt bin ich hergekommen dich zu fragen,
Ob ſo viel Schmerz nicht deine Huld erwarb?
Ob Etwas du verweigern und verſagen
Dem Weibe darfſt, das liebend für dich ſtarb!

Du darfſt es nicht! mir mußt du angehören!
O laß dich nicht vom eiteln Wahn bethören,
Der dich im Glücke Schuld erblicken macht!
Sag', daß du mein willſt ſein, mein für allimmer,
Und auf dein Leben gieß' ich reichen Schimmer
Und jede Seligkeit und jede Pracht!"

„Und Freuden will ich deinem Blick entſchleiern,
Wie du ſie ſelbſt im Traume nie geahnt!
Ein ewig Feſt der Liebe ſollſt du feiern,
Mit Roſen ſei dein Erdenpfad gebahnt!
All deine Sinne will ich überfluthen
Mit heißer Wonne, deren Phönixgluthen
Stets neu erſtehn aus ihrem tiefen Brand.
O laß mich dir den Weg zum Himmel weiſen!
Schwör' dich mir zu! bald wirſt du trunken preiſen
Den Augenblick, der dich mit mir verband."

Die weißen Hände ſah ich ſüß ſie falten,
Aus ihrem Antlitz ſprachen Lieb' und Schmerz,

Und widerſtrebend feindliche Gewalten
Zerriſſen kämpfend mir das tiefſte Herz.
Noch hatte Gott mich nicht ſo ganz verlaſſen,
Als daß ich den Gedanken mochte faſſen,
Für ſtets zu meiden ſeine heil'ge Spur —
Und doch ſah ich ſo hold den Becher blinken
Der Erdenluſt und glühte draus zu trinken! —
Verzweifelnd ſtöhnte ich: „Mein Schwur! mein Schwur!“

Aus ihren Augen ſchoß ein dunkles Feuer,
Ein Schatten überflog ihr Angeſicht:
„O weh mir, daß du jenem Eid getreuer,
Bei deſſen Bruch kein Herz vor Kummer bricht!
Und wenn du dich auch deinem Schwur entriſſen,
Glaubſt du, die Gottheit werde dich vermiſſen?
Bedarf ſie dein zu ihrem Glücke? ſprich!
Ich aber kann mich deiner nicht begeben,
Denn nur von dir empfang' ich all mein Leben
Und endlos elend bin ich ohne dich!“

„So knie denn hin an der Altäre Stufen,
Zum fernen Himmel wende deinen Blick!
In's dunkle Grab, aus dem du mich gerufen,
Kehr' ich, da ich von dir verschmäht, zurück!
Zum Hafen hast du deinen Kahn gerettet,
An sicherm Anker liegt er festgekettet
Was kümmert dich mein namenloses Leid?
Fahr' wohl! schon wird der Stern im Osten trüber
Ich gehe heim und nehm' mit mir hinüber
Die tiefe Wunde für die Ewigkeit!"

Schon schwebte sie der dunkeln Thür entgegen,
Schon winkte, wie zum Abschied, ihre Hand;
Mein Herz flog wild in ungestümen Schlägen
Nur noch ein Augenblick und sie entschwand!
„Nein! nein! rief ich mit angstverstörten Sinnen,
O bleib bei mir, o scheide nicht von hinnen!
Für deine Huld ist mir der Himmel feil!
Ob ich den Zorn des Ew'gen auf mich lade:

Du giltſt mir mehr als Gott und ſeine Gnade,
Du biſt mir theurer als mein Seelenheil!“

Jetzt war das letzte Gottesband zerriſſen!
Noch ehe ich mir deſſen klar bewußt,
Sank ſie mit ſinnberauſchend heißen Küſſen,
Mit lautem Wonneſchrei an meine Bruſt.
Mit weichen Armen hielt ſie mich umſchlungen,
Sie lachte, weinte, ſeligkeitbezwungen,
In Liebe ſchmolz dahin ihr ganzes Sein!
O mußt' ich auch ſeitdem mit tauſend Qualen,
Mit Reu' und Schmerz den ſüßen Taumel zahlen,
In jener Stunde war der Himmel mein!

Das holde Antlitz roſig übergoſſen,
Entwand ſie ſich mit ſüßem Lächeln mir.
Sie flüſterte: „Die Stunde iſt verfloſſen!
Auf kurze Friſt muß ſcheiden ich von dir!
Wenn neu am Horizont die Sterne blinken,
Werd' wieder ich in deine Arme ſinken.

O könnt' ich doch mit zauberischer Macht
Beflügeln rasch des Tages träge Sohlen!
Doch morgen komme ich dich abzuholen,
Du siehst mich wieder in der nächsten Nacht."

Und so geschah's. Bei'm zwölften Stundenschlage
Trat sie in meiner Zelle Einsamkeit,
Und freudig winkend hauchte sie die Frage:
„Mein Benno! bist zur Reise du bereit?
Schon harren unten die gezäumten Rosse,
Ich führe dich zu meinem Ahnenschlosse,
Dicht an der Brenta Blumenstrand erbaut.
Dort in den hochgewölbten Marmorhallen,
Inmitten meiner Freunde und Vasallen
Sollst du begrüßen mich als deine Braut!"

„Doch nicht im Mönchskleid sollen sie dich sehen!
Wirf dieses ärmliche Gewand von dir!
Laß deiner Schönheit Adel mich erhöhen
Durch Schmuck und Glanz und fürstlich reiche Zier.

Bekleide dich mit diesen Sammtgewändern,
In deren golddurchwirkten, leichten Rändern
Des Morgenlandes Blumen eingestickt.
Hier ist der Dolch in demantreicher Scheide!
O wie du schön bist in dem Ritterkleide!
Gesegnet jedes Aug', das dich erblickt!''

So sprach sie unter Scherz und heiterm Kosen
Und nannte mich ihr Lieb, ihr süßes Glück:
Auf ihrem Antlitz blühten junge Rosen,
Kein Zug des Kummers blieb darauf zurück.
,,Doch jetzt, mein Heißgeliebter, laß uns eilen!
Wir dürfen nicht mehr länger hier verweilen.
Die Freunde harren unsrer Ankunft schon!
Zum Feste fort! die Stunden haben Flügel!
Drum fort denn eilig über Berg und Hügel
Auf Sturmesschwingen führ ich dich davon!''

Zur siebenfach verschlossnen Klosterpforte
Ging es hinab in flüchtig raschem Lauf.

Und wie berührt von einem Zauberworte
Sprang lautlos sie in ihren Angeln auf.
Der Wächter lag in tiefem Schlaf begraben.
Im Freien fanden wir zwei Mohrenknaben
In's weiche Gras gestreckt zu kurzer Rast.
Der Rosse Hufe wühlten schon die Erde.
„Zu Pferde!“ rief Mathilde, „rasch zu Pferde!“
Und vorwärts ging's mit ungestümer Hast.

Wir flogen hin, wie sehnende Gedanken,
Wie Geister, die der ird'schen Schwere los,
Für die vernichtet alle Körperschranken,
Bis wir erreicht das lichterhellte Schloß.
Die Diener standen harrend an der Treppe,
Zwei Pagen faßten ihrer Herrin Schleppe,
Die Andern schritten leuchtend uns voran.
Entgegen drang uns eine Menschenwelle;
Mathilde lächelte: „Wir sind zur Stelle!
Sieh nun, was deine Braut dir bieten kann!“

War ich auf Erden noch? war meine Seele
Zu einem fernen Feenreich entrückt?
Ein Meer von Glanz durchwogte weite Säle,
Mit Goldeszier und Farbenpracht geschmückt.
Und durch die dufterfüllten Räume wallten
Entzückende, holdselige Gestalten
Mit heitern Stirnen, süßem Lächelmund!
Mir war's, als hätten unter Frühlingsscherzen
Genuß und Lust hier mit dem Menschenherzen
Für stets geschlossen einen sel'gen Bund.

Bald jubelnd laut, bald wieder schmeichelnd leise,
Ein Lied der Engel, das zur Erde kam,
Ertönte süßberauschend eine Weise,
Wie noch kein sterblich Ohr sie je vernahm.
Im Sylphentanze wiegten sich die Paare,
Mit glüh'nden Rosen in dem duft'gen Haare,
Die Glieder hold umwebt von Silberflor,
Und um den reichen Zauber erst zu krönen,

Erglänzte als die Schönste aller Schönen
Mathildens herrliche Gestalt hervor.

Sie griff nach einem frischen Blumenkranze,
Gefühl der Schönheit sprach aus ihrem Blick;
Mit leichtem Schritte eilte sie zum Tanze,
Die Andern wichen ehrfurchtsvoll zurück.
Hoch stand sie da, wie eine Lichterscheinung,
Der Frauenreize innigste Vereinung,
Ein Wonnequell ihr süßes Angesicht!
Und sie begann im Tanze sich zu regen,
Die holden Glieder rhythmisch zu bewegen,
Ein Sphärenton, ein athmendes Gedicht!

So wieget sich auf seiner luft'gen Reise
In Glanz und Licht der bunte Schmetterling!
Aetherisch gleitend zog sie mag'sche Kreise,
In die jedwedes Auge sich verfing.
Bald schien sie eine schüchterne Dryade,
Bald ras'te sie begeistert als Bänade

Mit glühndem Blick und aufgelöſtem Haar.
Doch was ſie that, verklärte Reizvollendung,
Sie blieb bei jedem Schritt und jeder Wendung
Ein Bild der höchſten Anmuth immerdar!

Es löſte ſich der holdverſchlungne Reigen,
An meiner Seite hielt ſie koſend Raſt,
Und flüſterte mit lieblich ſanftem Neigen:
„Biſt du zufrieden, mein geliebter Gaſt?
O daß ich eine würd'ge Gegenſpende
Für all' die Seligkeiten doch erfände,
Die du in einem einz'gen Blick mir giebſt!
Was hab' ich Arme dir dafür zu bringen?
Soll nicht der Zweifel ängſtlich mich durchdringen,
So ſchwör' auf's neu mir zu, daß du mich liebſt!

Doch jetzo komm! und kommt ihr Freunde alle!“
Sie ſchritt voran, die Andern folgten nach,
Und unter Harfenklang und Flötenſchalle
Betraten wir ein fürſtlich reich Gemach.

Da dampften Speiſen in kriſtallnen Schalen,
Da ſchäumte edler Wein in Goldpokalen,
Geſchäftig gingen Diener auf und ab,
Und ſtürmiſch, wie mit den Minuten geizend,
Schwang, ſelbſt in ihrem Ungeſtüm noch reizend,
Die laute Orgie ihren Thyrſusſtab.

Es war ein Feſt, wie ſelbſt in Roma's Tagen
Heliogabal kein ähnliches beging!
Das üppigſte von allen Prunkgelagen,
An des Genuſſes Hand ein Demantring.
In allen Augen brannten dunkle Gluthen,
Der Taumel ſchien durch jede Bruſt zu fluthen,
Es ſchallte hell der Becher laut Geklirr,
Bacchantenlieder tönten rings im Kreiſe,
Doch plötzlich flüſterte Mathilde leiſe:
„Laß dieſe Schaar, mein Freund, und komm mit mir!“

Wir ſchieden unbemerkt, wie flücht'ge Schatten,
Und ſchritten, ſanft erfriſcht vom nächt'gen Thau,

Hin über weiche, mondbeglänzte Matten
Zu eines Kiosks wundersamem Bau.
Rings tiefe Stille, ahnungsvolles Schweigen!
Der Himmel schien sich mir herabzuneigen,
Er fand in meinem Menschenherzen Raum!
Ich schmiegte mich zu meiner Herrin Füßen,
Bis unter Liebesschwüren, Flammenküssen,
Mich sanft umfing ein wonnevoller Traum.

Ich wachte auf. O Pfeile ihr der Hölle!
Wie ihr so gut den Weg zum Herzen trefft!
Wie kam ich wieder in die dumpfe Zelle?
Ward ich von einem leeren Traum geäfft?
Doch nein, o nein, nicht Täuschung war's gewesen!
In ihren Blicken hatte ich gelesen,
Geschwelgt, geglüht an der Geliebten Brust.
Und trägt die Täuschung solche Engelszüge,
So sei der Schmerz nur eine eitle Lüge
Und Wahrheit jenes Traums erlogne Lust!

Das Glöcklein hört' ich zu der Hora tönen,
Von meinem Lager raſft' ich mich empor,
Als wär' ich einer noch von Gottes Söhnen,
So eilt' ich mit den Brüdern nach dem Chor.
Die Tempelſäulen ſchienen mir zu wanken,
Der Boden unter meinem Tritt zu ſchwanken,
Die Orgel klang mir wie Poſaunenton!
Ich wagt' es nicht, den Blick empor zu heben.
„Verflucht biſt du für dieß und jenes Leben!"
So ſchrie es in mir mit Verzweiflungshohn.

„Meineid'ger Mönch, der mit der ſünd'gen Rotte
Geſchwelgt, gepraßt beim wilden Taumelfeſt,
Der, dem Gelübde, das ihn band, zum Spotte,
Ein Weib an ſeine freche Bruſt gepreßt!
Der frevelnd ſich verbündet mit Dämonen,
In deſſen Herzen die Begierden wohnen,
Wie in dem Sumpf der Drachen gift'ge Zucht!
Was ſuchſt du hier an des Altares Schwelle?

Hinweg mit dir! dein Platz iſt in der Hölle!
Verflucht biſt du! auf immerdar verflucht!“

In meinem Herzen war es Nacht geworden!
Auf ewig ſchloß ſich Gottes Gnadenflur.
Ein Schandfleck nur war ich fortan dem Orden,
Mir ſelbſt ein Gräuel und ein Abſcheu nur.
Auf meinen Knien lag ich betäubt, vernichtet,
Und als ich mich dann wieder aufgerichtet,
Da wich die Schaar der Brüder ſcheu zurück,
Ein Laut des Schreckens drang aus jedem Munde
Und forſchend bohrte ſich in meine Wunde
Des frommen Abtes kummervoller Blick.

Denn bleich, als wär' ich ſelbſt der Gruft entſtiegen,
War meine Stirne, meine Wange hohl,
Tief eingeſchrieben ſtand in meinen Zügen
Entflohner Hoffnung letztes Lebewohl.
In dunklen Höhlen glanzlos lag mein Auge,
Verdüſtert von der ſcharfen Thränenlauge,

Die meinen holden Traum hinweg gebannt!
Ich fühlte mich getrieben sie zu hassen,
Für die ich Gott und Seligkeit verlassen,
Die mit den finstern Mächten mich verband!

Und neue glühende Gelübde flammten
Aus meiner Brust zum Ewigen empor,
Doch meine Nächte höhnten und verdammten,
Was ich am Tage stehend mir erkor.
Kaum hatt' ich hingestreckt die müden Glieder,
Weh! da erschien mir die Geliebte wieder
In immer reizend süßrer Huldgestalt!
Ihr Blick umgarnte mich mit magischen Banden,
Und meine Reue, meine Schwüre schwanden
Vor ihrer Schönheit zaubrischer Gewalt!

Sie lächelte, sie kos'te schmeichelnd leise,
Sie winkte traulich mit der weißen Hand,
Und willig folgt' ich ihr auf ferne Reise,
Mit jedem Herzschlag fest an sie gebannt!

Wir flogen hin auf goldgezäumten Roſſen,
Umſchwärmt von tollen, jubelnden Genoſſen;
Bald ging zum Marmorſchloß der raſche Lauf,
Bald nahm, um des Genuſſes flücht'ge Würzen
Durch ſchaales Einerlei nicht zu verkürzen,
Venezia, die Herrliche, uns auf.

O wenn ich da bei leiſem Ruderſchlage
Mit ihr dahin in bunter Gondel ſchwamm,
Und ihrer Stimme wolluſtvolle Klage
Gleich einem Geiſterhauch mich überkam,
Wenn aus der Menge tollen Faſtnachtsſcherzen
Von ferne her aus tiefem Menſchenherzen
Ein heimlich ſüßes Lied der Liebe klang,
Wenn von dem Mond geküßt die dunkeln Wogen,
Bis, von dem lichten Kuß hinangezogen,
Das freud'ge Meer voll Sehnſucht aufwärts drang;

Und wenn dann ſpät zu mitternächt'ger Stunde
Gefeiert ward das üpp'ge Bacchanal,

Wenn toller Uebermuth in jedem Munde,
In jedem Aug' ein loher Lebensſtrahl,
Wenn ſich die Erſten von Italiens Söhnen
Hindrängten meine Königin zu krönen,
Wenn um ſie warb des Adels Blüth' und Zier,
Und ſie, verſchmähend Fürſtenrang und Gaben,
Mir ſchwur: „Weit mehr, als ſie zu bieten haben,
Gilt mir, mein Freund! ein einz'ger Blick von dir!“

Und wenn ich dann mit wonnevollem Beben
Betrat ihr traulich dämmerndes Gemach,
Wenn durch mein tiefſtes und geheimſtes Leben
Mit Sturmeswehen die Entzückung brach:
Da ſchien ich mir zum freien Ritter worden,
Verächtlich ſah ich auf den ſtrengen Orden,
Ich hatte mit dem Mönchsthum nichts gemein!
Ich war entſproſſen einem Fürſtenſtamme,
Ich trug im Kampf die lichte Oriflamme,
Ich ſchwelgte bei Geſang und Lieb' und Wein.

Und tiefer ſtets in Reu' und Schuld verſinkend
Lebt' ich fortan ein wirres Doppelſein,
Bei Nacht aus goldnen Zauberkelchen trinkend,
Und mich kaſteiend bei des Tages Schein.
Was Wahrheit ſei und was als Trug zu meiden,
Ich wußte es nicht mehr zu unterſcheiden.
Den Mönch und ſeinen bangen Schmerzenſchrei
Verlachte ich allnächtlich frech und bitter,
Und fluchte dann als Mönch dem wüſten Ritter
Und in der Spaltung brach mein Herz entzwei!

Den Wonnen, Schmerzen, Hoffnungen und Sorgen
Erlag der ſtaubgeformte Körper bald;
Die Brüder fanden mich an einem Morgen
Bleich wie der Stein, auf dem ich lag, und kalt;
Sie faßten mich mit frommen Liebesarmen
Und trugen mich mit ſorglichem Erbarmen
Zu meinem ſchlafverwaiſ'ten Lager hin.
Raſch kroch heran an mich des Siechthums Schlange,

Bald färbte brennend ſich die bleiche Wange
Und Fieberglut durchrann'te meinen Sinn.

Der Abt trat ein; er hieß die Andern gehen.
Von überirdiſch hohem Ernſt umwallt,
War er gleich dem Propheten anzuſehen,
Den Wort vor David's Throne einſt erſchallt;
Er ſprach: „Da Hier und Dort ſich um dich baden,
Da ſchwerer Krankheit Gift in deinen Adern,
Da bald vorbei vielleicht dein Erdenlauf,
So muß ich, um zu lichten deine Bahnen,
Dich an die letzte Pflicht des Chriſten mahnen
Und fordre dich ſomit zur Beichte auf."

„Du winkſt mir fort? du willſt ſie nicht empfangen
Die Löſung, die der Seele Heil erwirbt?
Mein Sohn! o banne von dir Furcht und Bangen
Und zeig' uns Allen, wie ein Frommer ſtirbt;
Denn von den Brüdern allen, die hier dienen,
Biſt du mir als der frömmſte ſtets erſchienen,

„Zum Himmel nur rang deine Leidenſchaft!
Drum geh nun hoffend durch des Todes Wildniß!
Sieh her auf des Erlöſers heil'ges Bildniß,
Und ſchöpf' aus ſeinem Anblick neue Kraft!“

Und näher neigte er, als ernſten Segen,
Das Crucifix zu mir; ich fuhr zurück!
Des Bildes Züge ſah ich ſich bewegen
Und zürnend wandte es von mir den Blick.
Ein neues Leiden ſchien ihn zu durchbeben,
Den ich, ein neuer Judas, hingegeben,
Den ich verkauft für ſchnöde Sinnenluſt,
Den ich geopfert meiner Wolluſt Göhen
„Hinweg! hinweg!“ ſo ſchrie ich mit Entſetzen
Und ſchlug verzweifelnd, jammernd meine Bruſt.

„Wär's möglich?“ rief der Abt mit Flammeneifer,
Das dunkle Aug' von heil'gem Zorn durchblitzt,
„Wie? hätte wohl die Hölle ihren Geifer,
Unſeliger! in dein Gemüth geſpritzt?

So möge denn vor diesem Kreuzeszeichen
Die Macht des Bösen überwältigt weichen!
Verirrter Sohn! schon winkt das sinstre Grab!
Und hoffst du dich vor Seinem Thron zu rein'gen,
So sag' ich dir im Namen des Dreiein'gen:
Leg' mir die Beichte deiner Sünden ab!"

Es war mein Muth wie meine Kraft gebrochen
Von wilder Reue, unermeß'nem Leid;
Leicht ward es ihm ein Herz zu unterjochen,
Das längst erschöpft schon war von innerm Streit!
Mit flehnden Händen, heißen Thränengüssen,
Sank ich vernichtet zu des Abtes Füßen
Und legte ihm mein ganzes Leben dar.
Ich deckt' ihm auf mein heimlichstes Erinnern,
Die Schleier riß ich all' von meinem Innern,
Ich zeigte ihm mein Herz enthüllt und baar!

Ich sagte ihm, wie nächst dem Weihaltare
Zum ersten Mal ich die Geliebte fand,

Die bald darauf in dunkler Todtenbahre,
Auf ewig wähnt' ich, meinem Blick entschwand;
Gestand ihm, ob sein Blick mich auch verdammte,
Wie sie mein Kuß, der lieb- und schmerzdurchflammte,
Zurückgerufen in das Erdensein,
Und wenn ich gottvergessen, sinnverloren,
Mich ihr für nun und immer zugeschworen,
Wie all mein Heil in ihrer Huld allein!

Ich schilderte die taumelvollen Nächte,
Zu denen sie mit Zaubermacht mich trug,
Da hob er kühn gebietend seine Rechte
Und herrschte strenge: „Still! es ist genug!
Und weißt du, wem dein Lieben hat gegolten?
Wem deine Sinne Wunsch und Sehnsucht zollten?
Vernimm denn, wer dein Liebchen war und ist;
Eh sie hinabstieg zu dem Höllenpfuhle,
War sie Italiens schamvergessne Buhle
Und ist ein Teufel nun zu dieser Frist!"

„Wohl sah ich sie verlangend nach dir spähen
Am Tage, der zum Priester dich geweiht,
Sah dich geblendet und entgeistert
Vom Blick der Messalina unsrer Zeit;
Allein so hoch dacht' ich von deiner Reinheit,
Von deines Fühlens gottzerstörter Einheit,
Daß nicht Verdacht noch Sorge mich befiel.
Und bald darauf ward Kunde mir gegeben,
Daß jenes Weibes sündenvolles Leben
Erreicht ein unerwartet frühes Ziel."

„Nun schienst du mir für immerdar gerettet;
In meinem Wahne hatt' ich nicht bedacht,
Wie fest die Hölle ein Gemüth umkettet,
Das einmal sich erschlossen ihrer Macht.
Wer erst vollbracht sein eigenes Verderben,
Der muß fortan für die Verdammniß werben
Und stets vergrößern der Verfluchten Kreis.
Bewält'gend wußte sie dich anzulocken

Mit heißer Weltluſt lauten Sturmesglocken,
Bis du vergeſſen Gott und ſein Gebeiß.“

„O blinder Irrthum, der mich lang befangen,
Und lang mich hielt in unheilvoller Ruh'!
Dein glanzlos Aug', die Bläſſe deiner Wangen
Schrieb ich der Strenge deines Lebens zu;
Und ſah ich Thränen dir vom Auge fließen,
So dachte ich: Was hat er abzubüßen,
Der rein und ſchuldlos wie ein Heil'ger iſt?
Doch Thrän' und Bläſſe waren nur die Maale
Des ſünd'gen Herzens, das, wenn voll die Schale,
Der Reu' und Selbſtverachtung überfließt.“

„Doch nimmermehr geb' ich dich ganz verloren!
Eingreifen will ich kühn in dein Geſchick.
Wer ſo wie du von Gott ward auserkoren,
Der findet leicht den Weg zu ihm zurück.
Vom Lager auf, trotz Siechthum und Gebreſte!
Vom Lager auf! heut führ' ich dich zum Feſte.

Wo ſtatt der Cymbeln nur Poſaunenklang!
Ich führe dich bei jener Sterne Schimmern
Zu ihrem Grab; dort ſoll der Bann zertrümmern,
Den ſie um dich, um deine Seele ſchlang.“

„Sie ruht nicht in geweihten Kirchhofsräumen
Und nicht in ihres Ahnenſchloſſes Gruft;
Sie wollte ſchlummern unter Pinienbäumen,
Umweht von Vogelſang und Blumenduft.
Ihr Wille ward, wie ich erfuhr, vollzogen.
Wo ſilberhell die klaren Wogen
Hinwälzt die Brenta, hebt ihr Hügel ſich.
Dort laß uns hin! mein Arm wird treu dich ſtützen,
Des Himmels Allmacht gnädig uns beſchützen —
Drum fort! eh noch der erſte Stern verblich.“

Ich raffte mich empor; von ihm geleitet
Schritt ich in die verhüllte Nacht hinaus.
Ein kalter Nebel lag rings ausgebreitet,
Der Eule Ruf erſcholl mit dumpfem Graus.

Nur Schatten sah ich in einander fließen;
Als wollt' er nichts von unserm Werke wissen,
Durchbrach kein Mondenstrahl die Finsterniß.
Der scharfe Hauch des eis'gen Nordwinds wühlte
In meinem Haar, doch ich empfand und fühlte
Nur in der Brust den ungeheuern Riß.

Wir schritten lange fort. Oft sank ich nieder,
Oft wähnt' ich todesmatt, mein Letztes sei's,
Denn Frost und Gluth durchzuckten meine Glieder,
Auf meine Stirne trat ein kalter Schweiß.
Doch wenn ich hinsank unter meinem Harme,
Da faßte mich der Abt mit starkem Arme
Und riß mich wieder auf und sprach zu mir:
„Der Glaube werde dir zum starken Stabe!
Hinweg, mein Sohn! und hin zu ihrem Grabe!
Aus seinem Moder blüht Genesung dir."

Und so gelangten wir zur fernen Stätte,
Die uns Mathildens letzte Wohnung wies.

Da lag ſie in dem grünen Raſenbette,
In eines Zaubergartens Paradies.
Hier wich der Sturmwind lauem Maienwetter,
Der Nachtigallen flötendes Geſchmetter
Durchzog die Luft, vom Zephyr ſaft erfriſcht,
Und raſcher fühlt' ich meine Pulſe fliegen,
Das beſſ're Theil in mir nah dem Erliegen
Und meinem Wollen Zweifel beigemiſcht.

Doch unerſchütterlich blieb mein Begleiter.
„Auf!" rief er! „ſag' dich von dir ſelber los!
Erweiſe dich als echter Gottesſtreiter,
Dem für den Sieg kein Erdenpreis zu hoch.
Willſt du das Ew'ge, Göttliche erringen,
Mußt du die Menſchlichkeit in dir bezwingen,
Dich ſelbſt vernichten, willſt du Gottes ſein!
Der Freuden denk', die jenſeits deiner warten,
So wird dein Herz erkalten und erharten
Für dieſe Welt und ihre Luſt und Pein."

Eilfertig langt' er Haue, Axt und Spaten
Hervor und ſchritt zur Arbeit ungeſäumt,
Als wollt' er ernten jene Todesſaaten,
Die reifend in dem Erdenſchooß geträumt.
Ich muſt' ihm helfen, ſeine Mühe theilen,
Und that es mit des Wahnſinns raſchem Eilen,
Bis aufgeriſſen war die dunkle Schlucht.
Jetzt ſtanden wir bewältigt und erbleichend
Und Beide einem Paar Hyänen gleichend,
Das Nachts in Gräbern nach den Leichen ſucht.

Ein Sarg von Ebenholz mit goldnen Spangen
Enthüllte ſich vor unſern Blicken nun.
O welch Geheimniß hielt er ſtill umfangen! —
Erbebend ſteht' ich: „Laßt die Todten ruh'n!“
Er aber ſprach mit ungebeugtem Muthe:
„Gern gönnt' ich ihr die Ruhe, wenn ſie ruhte,
Doch ſie bekriegt den Himmel und dein Heil!
Ich aber biete Trotz den Höllenkünſten!

Ich will aus Sündenmacht und Zauberdünſten
Der Gottheit retten dein unſterblich Theil!“

Und drohend holt' er aus zu ſchwerem Streiche,
Der Sarg ſprang auf, der Deckel flog empor
Und ließ uns ſchauen jenes Weibes Leiche,
Umwallt von nebelhaftig duft'gem Flor.
Sind neue Wunder denn der alten Löſung?
Es war von Moder, Grauen und Verweſung
In dieſem klaren Antlitz keine Spur!
O ſie war ſchön und rührend hold wie immer!
Nur matter ihrer Stirne Marmorſchimmer
Und ihre ſüßen Lippen bleicher nur!

„O gebe Gott, daß jetzt der Zauber weiche,
Der blendend deinen innern Sinn getrübt!
Betrachte, ja, betrachte dieſe Leiche
Und ſieh, Unſeliger, was du geliebt!“
Beſchwörend rief es Abt Severt, dann ſchnelle
Beſprengt' er ſie mit der geweihten Welle,

Von ihm geſchöpft im Thale Joſaphat,
Und, kaum berührt vom Inhalt ſeines Kelches,
Ward ſie, o Gott! zu einem Unding, welches
In keiner Sprache einen Namen hat.

Auf ewig war die holde Form zerſtoben,
Zurückblieb halbverbrannt und nackt Gebein.
Er ſtand, die Rechte wie zum Fluch erhoben,
Und rief gebietend in die Nacht hinein:
„Euch ſchatt'ge Gänge und euch ſtolze Bäume,
Euch blumenduftdurchwallte Gartenräume,
Euch Nachtigallen, die ihr freudig ſingt,
Euch falſche Truggebilde aus der Hölle
Beſpreng' ich jetzo mit der heil'gen Welle,
Die euch zurück in's leere Nichtſein bringt."

Und wie er hingoß die geweihten Fluthen,
Da fiel von jedem Baume Blatt und Laub,
Die Purpurroſen ſchienen zu verbluten,
Die duft'gen Blüthen ſanken in den Staub.

Die Nachtigallen hörten auf zu ſingen
Und Eulen rauſchten mit den dunkeln Schwingen —
Ich rang mich los, verzweifelnd und entſetzt,
Denn wie das Weib, das meines Friedens Klippe,
Ward mir die Welt zum ſcheußlichen Gerippe,
Seit von dem Quell des Glaubens ſie benetzt.

Nun war's beſchloſſen. Mit gebrochnen Seele
Kehrt' ich zurück, vom Abte überwacht,
Die Qualen ſucht' ich, daß ich dran mich ſtähle,
Und ſtrenge Buße that ich Tag und Nacht.
Was mir der Abt zur Sühnung vorgeſchrieben,
Mit wildem Eifer ſah er mich es üben,
Bald nannt' er mich von jeder Schuld gereint.
Doch weh mir! anders wird der Höchſte richten
Das Herz, das trotz Entſagen und Verzichten
Das ſchöne Glück der Liebe noch beweint.

Fiamma.

I.

Ein milder Abend ſank hernieder
In ſeines Purpurs Majeſtät,
Die Vögel ſingen freud'ge Lieder,
Im Laube flüſtert's wie Gebet.

Hell kommt der Mond heraufgezogen,
Von ſeiner Sternenſchaar umkreiſt,
Und ob den lichtbeglänzten Wogen
Schwebt liebvoll ſegnend Gottes Geiſt.

Als ob ein Kuß ſie ſanft durchglitte,
So durch die Luft der Zephyr weht,
Indeſſen in Giuditta's Hütte
Ein Mutterherz vor Leid vergeht.

O unverſöhnbar tiefe Spaltung!
Im Menſchenbuſen Qual und Pein,
Und draußen blühende Entfaltung
Und wir allein im All, allein! —

An ihres Kindes Krankenbette
Kniet ſie mit Augen thränenwund,
Und: „Rette, Allerbarmer! rette!“
Tönt flehend es von ihrem Mund.

„Sie ſagen, Alles ſei verloren,
Gebrochen jeder Hoffnungsſtab,
Das Kind, das ich mit Schmerz geboren,
Geboren hätt' ich's für das Grab.“

„Doch nein! o nein, ich kann's nicht glauben!
Mein Herz ringt ſich zu Gott empor!
Er wird mir nicht das Letzte rauben,
Nachdem ich ſchon ſo viel verlor.“

„Von allem Glück, von allem Lieben,
Das wie ein Traum des Morgens ſchwand,
Iſt mir nur dieſes Kind geblieben
Als theures Troſtesunterpfand.“

„Die Blüthe war mir's, deren Reifen
Mir hätte jeden Schmerz gelohnt,
Der einz'ge lichte, blaue Streifen
An meinem dunkeln Horizont.“

„Von meinen reichen Hoffnungsfrachten
Der einz'ge, liebſte Ueberreſt,
Nach ſo viel Wunden, ſo viel Schlachten
Ein ſüß vermittelnd Friedensfeſt!“

„Weh mir! dem Gram muß ich erliegen!
Iſt es denn wirklich? kann es ſein?
Verklärung in den Engelszügen
Liegt ſterbend da mein Töchterlein!“

„Send' andre Leiden, andre Qualen!
Ich will sie tragen, Herr der Welt!
Der Tochter Leben zu bezahlen
Sei meine Angst das Lösegeld."

„Laß segnend dein Erbarmen walten!
In diesem unermessnen Leid
Schwör ich dir zu: Wird sie erhalten
So sei sie deinem Dienst geweiht!"

„Im stillen Klosterraum verstieße
Ihr neugeschenktes Erdensein,
Ihr blumenhaftes Herz erschließe
Sich deiner Liebe nur allein."

„Ich fasse ihre Hand, die kalte —
O wie mir's durch die Seele graut!
Erbarmen, Jesu Christ! erhalte
Die Tochter mir und dir die Braut!"

II.

Die Luft durchhallen Feiertagsglocken,
Vor einem Spiegel blank und klar,
Aufringelnd ihre üpp'gen Locken,
Steht eine Jungfrau, wunderbar.

Es sahen irdische Gefilde
Nie solche himmlische Gestalt!
Ihr Auge haftet auf dem Bilde,
Das ihre Schönheit widerstrahlt.

Beseligt von dem eignen Glanze,
Von ihrem eignen Reiz beglückt,
Greift sie nach einem Blumenkranze,
Mit dem sie ihre Stirne schmückt.

Und wie ſie lächelnd ſich betrachtet,
Umglüht vom roſ'gen Morgenſchein,
Da tritt mit Blicken forgumnachtet
Giuditta jetzt zu ihr hinein.

Sie ſieht den Schmuck, die Blumen prangen.
„Verthörtes Kind!“ ſo ruft ſie laut,
„Geziemt dieß weltliche Verlangen
Wohl Chriſti angelobter Braut?“

„Gedenk' des Schwurs, mit dem vor Jahren
Ich mit dem Himmel dich verband!
Fort mit dem Kranz aus deinen Haaren!
Weg mit dem ſchimmernden Gewand!“

„Umhülle dich mit dichtem Schleier
Und bänd'ge deines Herzens Schlag,
Daß dich dein überird'ſcher Freier
Als ſeiner würdig finden mag.“

Klamma mag nichts weiter hören,
Es zuckt wie Spott um ihren Mund:
„Nein, Mutter! eures Kinds Begehren
Geht nicht nach also hohem Bund.“

„Es mögen gottberufne Seelen,
Gelenkt vom innern Sehnsuchtszug,
Den fernen Himmel sich erwählen —
Mir dünkt die Erde schön genug.“

„Ich will nicht zwischen Klostermauern
In trostlos dumpfem Einerlei,
Ein Opfer blinden Wahns, vertrauern
Der Jugend holden flücht'gen Mai.“

„Ich will nicht hinter dunkeln Flören
Beweinen den vermessnen Eid!
Dem Leben will ich angehören,
Erfahren menschlich Glück und Leid!“

Giuditta hört es mit Erbeben
Und fremdes Weh ihr Herz umſpinnt.
„O daß ich Solches muß erleben!
So tiefe Schmach an meinem Kind!“

„Du klammerſt, thöricht unbeſonnen,
Dich an die falſche Erde feſt?
Wenn einſt dein Jugendtraum zerronnen,
Sieh zu, daß ſie dich nicht verläßt!“

„Glaubſt du, es werde ewig währen
Die Luſt, die jetzt dein Herz erfriſcht?
Von einem Strome bittrer Zähren
Wird ſie, wie bald! hinweggewiſcht.“

„Und welchen Troſt willſt du erfaſſen,
Wenn einſt die morſche Brücke ſchwankt?
Wenn dich die Güter einſt verlaſſen,
Um die ſich jetzt dein Sehnen rankt?“

„Statt jener Täuſchungen erwähle
Das Heil, das ewig ſich erprobt!
O, welchem Glück entſagt die Seele,
Die ſich dem Himmel anverlobt?“

„Die Wonnen alle, die im Leben
Nur einzeln blüh'n, an dorn'gem Strauch,
Vereinigt wird er ſie dir geben
In einem einz'gen Friedenshauch.“

„Drum: eh der Tage Grambeſchwerde
Dich noch getrübt mit Schmerz und Schuld,
Wähl' raſch den Himmel ſtatt der Erde,
Statt ird'ſcher Lieb' der Gottheit Huld!“

„Das Herz von heißer Qual zerriſſen
Hab' ich dem Heiland dich geweiht.
Er wird die Braut zu finden wiſſen —
Fiamma! halte dich bereit!“

Fiamma drauf: „Es iſt vergebens!
Spart, Mutter, euer warnend Wort.
Mich treibt es auf das Meer des Strebens
Und nicht in euern Friedenshort.“

„Nie trüge ich dieß ewig gleiche,
Dieß ewig unbewegte Sein,
Darin das Herz wie eine Leiche
Im ſtillen, dunkeln Grabesſchrein.“

„Wenn dieß der Preis, um den erhalten
Mein Leben ward, dann Fluch dem Tag,
Wo ich den tödtlichen Gewalten,
Die mich umrauſchten, nicht erlag.“

„Nein! nichts vom Kloſter! nichts vom Schleier!
Vom Leben nur und ſeinem Glanz,
Von ſüßer Hoffnung Frühlingsfeier,
Von der Erfüllung reichem Kranz!“

„Ich kann nicht heucheln, kann nicht gleißen.
Wenn Dieses Schuld, sei sie vermehrt!
Nicht eh will Christi Braut ich heißen,
Als bis mein Herz nach ihm begehrt.“

III.

Mit goldig strahlendem Gefieder,
Ein Phönix freier Himmelsluft,
Sank rothumflammt die Sonne nieder
In ihre dunkle Wogengruft.

O wer doch bei des Tages Rüste
Einst hinter heil'gen Grabeshöh'n
So herrlich zu versinken wüßte,
Im Untergange doppelt schön!

Ziamma ruht am Meeresstrande,
Hin in die Weite streift ihr Blick
Und fragt: „In welchem fernen Lande
Weilt noch mein still erblühend Glück?“

Als ſtiller Einſamkeit Genoſſe
Ein holder Traum ſie lind umfängt,
Da kommt auf blendend weißem Roſſe
Ein Ritter raſch herangeſprengt.

Sie blickt empor — ihr tiefſtes Leben
Durchſtrömt ein freudenvoller Schmerz,
Und niegekannte Schauer beben
Süß und erſchreckend durch ihr Herz.

Denn wie von der Verklärung Stempel
Sind ſeine Züge reizbeſeelt,
Sein Antlitz iſt ein lichter Tempel,
Den ſich die Schönheit auserwählt.

Nicht die gemeine, ird'ſche Schöne,
Auf Stirn und Wange hingemalt,
Der Adel iſt's der Götterſöhne,
Der von des Fremden Zügen ſtrahlt.

Von goldnen Spangen festgehalten
Hüllt ihn ein weißer Mantel ein,
Aus dessen üppig reichen Falten
Das Kreuz erglänzt mit rothem Schein.

Er hat vom Rosse sich geschwungen,
Er tritt zur Jungfrau, die verzückt,
Von magischer Gewalt bezwungen,
Das All vergessend auf ihn blickt.

Ihr Leben fühlt sie ihm verfallen,
Sich festgebannt an sein Geschick,
Und durch ihr Herz den Ruf erschallen:
„Hier ist dein tief ersehntes Glück!“

Sie ruft, in Stimme und Geberden
Den Widerschein der fremden Macht:
„O bleib! denn es will Abend werden,
Und schiedest du, dann wär' es Nacht!“

....Ich ſcheide nicht! denn hergetrieben
Hat mich der Sehnſucht ſtarkes Band,
Ein ewig unvergänglich Lieben,
Das dich geſucht, das dich nun fand.....

O mit wie ſel'gen Hoffnungsfunken
Dieß Wort Fiamma's Bruſt durchdrang!
Sie ſchreiten, ſtill in ſich verſunken,
Den ſilberhellen Strand entlang.

Nur ſelten tönt von ihrem Munde
Ein Wort, von Seelenduft erfüllt,
Weil ſich die tiefſte Liebeskunde
In Dunkel gern und Schweigen hüllt.

So wandeln ſie mit leiſem Tritte
Dahin bei klarem Mondenſchein;
Nun ſtehn ſie vor Giuditta's Hütte,
Fiamma führt den Fremden ein.

Von unerklärbar mächt'gem Drange
Wird auch der Mutter Herz erfaßt,
Sie fühlt ein Grauen süß und bange
Vor dem geheimnißvollen Gast.

Doch hilfreich iſt der Sinn der Frommen,
Zu jedem Liebeswerk bereit;
Den Ritersmann heißt ſie willkommen
In ihrer ſtillen Einſamkeit.

Dann eilt ſie fort, um zu beſchicken
Ein ſchlichtes Mahl und kräft'gen Wein,
Den müden Fremdling zu erquicken;
Fiamma bleibt mit ihm allein.

Mit ſchüchtern liebevollem Weſen
Löſt ſie den Helm dem Ritter los
Und ſucht das Eiſenband zu löſen
Der Rüſtung, die ihn ſtarr umſchloß.

Sie fühlt ein todesſelig Zagen,
Es rauſcht um ſie wie Geiſtergruß,
Sie weiß es ſelber nicht zu ſagen,
Warum ſie weinen, weinen muß'

Still kniet ſie hin zu ſeinen Füßen,
Blickt ihm in's Antlitz unverwandt,
Und ihre heißen Thränen fließen
Im reichen Schwall auf ſeine Hand.

Ergriffen von der Jungfrau Sehnen
Fragt er ſie ernſt und feierlich:
„Wie ſoll ich deuten deine Thränen?
Fiamma, rede! liebſt du mich?“

„Willſt du des Fremdlinges Geſchicken
Gefährtin auch für immer ſein?“
Sie ruft, mit Strahlen in den Blicken:
„Dein bin ich, für allewig dein!“

„...Und wird dir nicht der Muth entweichen,
Wird einſt durch Gram dein Sinn erprobt?
Wird Reue nicht dein Herz beſchleichen,
Gelobſt du, wem du dich verlobt?“ “

„...Nicht Weltluſt darf die Seele rühren,
Die ſich durch Liebe mir verband,
Und meine Braut muß ich entführen
Nach einem weit entfernten Land.“ “

„...Nach einem Reich, das irdiſchen Trieben
Die Grenze ſetzet ſtreng und ſcharf,
Dahin von allen deinen Lieben
Nur Eines dich begleiten darf.“ “

„...Fühlſt du die Kraft den Pfad zu geben
Durch tiefe Nacht mit mir allein,
So mag, was du begehrſt, geſchehen:
Noch heut ſollſt du die Meine ſein!“ “

Und ſel'ger fließen ihre Zähren:

„Nimm hin den bindend heil'gen Schwur!

Wie gern will ich die Welt entbehren,

Darf wandeln ich auf deiner Spur!“

„Sei wer du willſt! Kein bang's Grauen

Trübt meiner Seele Hoffnungslicht.

Ich ſchöpfe himmliſches Vertrauen

Aus deinem klaren Angeſicht.“

„Was kümmern mich des Lebens Bande,

Der Zukunft Sturm und Sonnenblick?

Ich folge dir durch alle Lande,

Denn wo du biſt, da iſt das Glück!“

„Wohl wird die arme Mutter klagen,

Wenn ſie ihr einzig Kind verließ,

Wohl werden bang die Freunde fragen,

Was alſo ſchnell mich ſcheiden hieß.“

„Wohl weilt in ſchmerzlichen Gedanken
Ihr treues Aug' ſich einſt um mich,
Doch mein Entſchluß kann drum nicht wanken:
Mehr als ſie alle lieb' ich dich!"

....Dann liebſt du mich, wie es mein Wille
Und meine Weisheit begehrt!
Nur wenn ich ganz dein Herz erfülle,
Liebſt du mich wie es meiner werth."

Und zu Giuditta, die ſo eben
Zurückgekehret, tritt er hin:
....Fiamma hat ſich mir gegeben
Mit Herz und Mund und Seel' und Sinn."

....So ſprich denn über ſie den Segen,
Gieb ihr den letzten Scheidekuß,
Die ich auf unnahbaren Wegen
Der Mutter nun entführen muß!"

„Dem Himmel iſt mein Kind vermählet,
Im Kloſter iſt Fiamma's Heil!
Wenn ſie den ird'ſchen Gatten wählet,
Wird nie mein Segen ihr zu Theil.“

Fiamma blickt durch Thränenſchleier
In ihrer Mutter ſtreng Geſicht,
Doch ernſt gebietend ſpricht der Freier:
„Verweigre mir die Tochter nicht!“

Und ſtaunend ſieht ſie, mit Erbeben,
Wie Strahlen licht ſein Haupt umziehn,
Sie kann nicht länger widerſtreben
Und flüſtert ſchmerzlich: „Nehmt ſie hin!“

Zum Segen legt ſie beide Hände
Auf ihrer Tochter theures Haupt,
Sie weiht des letzten Kuſſes Spende
Dem Kind, das ihr die Liebe raubt.

„...Laß uns den Scheidetrunk nun trinken!
Fiamma, komm! die Stunde naht,
Die Heimath ruft, die Sterne winken,
Geschlossen liegt vor uns der Pfad.“...

Nun für der Jungfrau Rosenlippen
Schenkt rasch er einen Becher ein,
Doch, kaum versucht sie dran zu nippen,
Wird blutig roth der goldne Wein.

„...Fiamma! eh du trinkst, erfahre
Was hier in deinen Becher floß:
Mein Blut ist's, theure Undankbare!
Das ich am Kreuz für dich vergoß!“

Da wird dem Geiste, neugeboren,
Der Wahrheit ganze Größe kund!
Sie fühlt erwählt sich und erkoren
Und leert den Becher bis zum Grund.

Da wird ihr inn'rer Blick erweitet,
Es flieht der letzte Erdenschmerz,
Mit strahlend süßem Lächeln geleitet
Sie an des Freundes Sonnenherz.

Und als am Morgen in die Kammer
Hereinbricht sonnengold'ger Schein,
Da ist mit ihrem tiefen Jammer
Winditta einsam und allein.

Doch wie mit stillem Geistergruße
Die Ahnung sanft ihr Herz berührt:
Der Heiland hat mit diesem Kusse
Den Himmel seine Braut entführt.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Neue Gedichte

von

Betty Paoli.

Gedruckt bei Landerer und Heckenast in Pesth.

Neue Gedichte

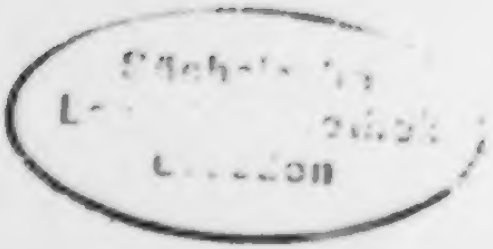
von

Vetti Paoli.

Verlag
von Gustav Hedenast.
1850

Leipzig, bei Georg Wigand.

[illegible]



[illegible] 1479

Inhalt.

	Seite
Frühlingsahnung	
Auf einer nächtlichen Fahrt	3
Endziel	4
Wesenheit	8
Wer nie sein Brot mit Thränen aß	11
Eine Frage	13
Einem Tadler	14
Letzte Zuflucht	17
Messiaslehn	19
Blick in die Tiefe	21
Enttäuschung	24
Fragen	26
Trennung	27
Ihr nennt mich Polyt	31
Ein freudig Opfer	31
Frühlingsgedanken I.	33
II.	34
An ...	36
Gewonnene Einsicht	38
In den Cascinen	40
Einigung	42
In denselben Tagen	44
Jüngling und Greis	45
An Adalbert Stifter	46

Seit

Wunſch 4
Dem kranken Dichter 5
Auf Helgoland I. 5
II. 5
Heimathlaute 5
Bekenntniß I. 5
II 6
An Jakob Kaufmann 6
Seelenzauber 6
Einem grollenden Dichter 6
Die Tempeltrümmer bei Spalato 6
Du willſt mich tröſten 7
Bedrängniß. 7
Ein Sterbehauch 7
An S. 8
Vertröſtung 8
Weihe 8
Einem jungen Mädchen 8
Klänge 9
An deiner Bruſt 9
Ich harre ſtumm gefaßt 9
Stilles Wallen 9
An * * * 9
In deiner Stimme 10
Ohne Rückhalt 10
Bei Santa Croce 10
Die beſte Spende 10
Feier 10
Ein Gebeth 10
Abwehr 11
Entgegnung I. 11
II. 11
III. 11

Seite.

In den Bergen 117
Nur du 120
Ein Abſchied 122
So mag es ſein 125
Zuſammenklang 126
Wir ſchifften hin 127
Ein Name 129
Zu ſpät 131
Warum 132
Losreißung 135
Vergeſſen 137
Siegespreis 139
Nachhall 141
Per me si va nella città dolente 142
Die böſe Stunde 144
O nimmer wieder 146
Reſt 148
In ſolcher Nacht 150
Zuverſicht 152
Geiſternähe 154
Am Lido 155
Ewiger Gewinn 156
Ein Wahlſpruch 158
Aurora 160
In der Fremde 162
Beiſtimmung 163
Dem Freunde 167
Aſyl 167
Mahnende Stimmen 170
Ein Reſultat 172
Dem Andersgläubigen I. 174
II. 176
Unterſcheidung 178

Seite

Rückblick 180
Wenn hell des Morgens Gluthen 182
Eine Begegnung in Venedig 184
Im Freundeskreise 188
In der Krankheit 194
Feste Bande 196
Sorge 198
Einem Kämpfer 200
Ein Traum 203
Geistige Knechtschaft 207
Dem jungen Freunde 209
Gnadenwahl 211
Dem ewig Unverlornen 213
Aschenbrödel 216
Naturstimmen 222
Gieb es auf 224
Stimme der See 226
Ein Gedächtnißtag 229
Stille Gewalten 231
Aufruf 234
Weltlauf 236
Ein Bann 238
Vor einem Bilde Giotto's 241
Eines Morgens 243
Frauenloose 246
Meine Todten 254

Frühlingsahnung.

Wenn des Winters ſtarrer Traum
Berg und Flur mit Schnee bedecket,
Jeder dürre Zweig am Baum
Jammernd ſich gen Himmel ſtrecket:

Kannſt du da begreifen, ſag'
Wie nach wen'gen Mondesneigen
Der jetzt froſterſtarrte Hag
Einen Blüthenflor wird zeigen?

Doch du weißt, der lichte Troſt
Naht auf unſichtbaren Wegen
Und im rauhen Winterfroſt
Lächelſt du dem Lenz entgegen.

Und so kann, so kann auch ich
Nicht begreifen und nicht fassen,
Wie in meiner Seele sich
Noch ein Glück wird ziehen lassen.

Doch ich weiß: zur Wonne geht,
Wer da wallt auf Dornenbahnen,
Und durch meinen Winter weht
Ein tief selig Frühlingsahnen!

Auf einer nächtlichen Fahrt.

Glanzumflossen liegt Venedig
Sanft vom Mondesstrahl umgaukelt,
Während die Lagune gnädig
Unsre Gondel wiegt und schaukelt.

Still ist's in dem weiten Eden,
Nur die Woge schäumt und rauschet
Und ich lausche deinen Reden,
Wie man holden Mährchen lauschet.

Und du sprichst mir von der Einen,
Sprichst von ihr der Reizverklärten,
Deren Blicke beten, weinen,
Glauben dich und lieben lehrten.

Und du sagst mir, welche Dornen
Deine Seele blutig ritzen,
Denkst du sehnend der Erkornen,
Die du nimmer wirst besitzen.

Alter Schmerzen Heer entsteiget
Seinen dunkeln Grüften wieder,
Und dein Haupt, das stolze, neiget
Still auf meine Hand sich nieder.

Was verstummst du? Rede, klage!
Laß dein Wort auf Geisterschwingen
Diesen Duft vom Blütenhage
Deiner Jugend zu mir bringen.

Rede, klage! denn dein Trauern
Ist nur ein verhüllter Segen,
Aehnlich den Gewitterschauern,
Die des Frühlings Herz bewegen.

Ach wie bald zieht er vorüber,
Dieser Lenz! wie bald von hinnen!
Und ein Herbst, ein öder, trüber,
Wird dann auch für dich beginnen.

Fühlen wirst in spätern Stunden
Du im tief geheimsten Wesen,
Daß der Schmerz, den du empfunden,
Deines Daseins Schmuck gewesen.

Fruchtlos dich zurücksehnen
Wirst du dann nach jenem Eiland,
Wo ein Himmelsthau die Thränen
Und der Schmerz ein starker Heiland. —

Meine beiden Hände falte
Segnend ich, indem wir scheiden,
Und ich bete: Gott erhalte
Dir noch lang dein schönes Leiden.

Endziel.

Mein ſchöner Süd! ein fremder Gaſt
Bin ich zu dir gekommen,
Allein mit Freundesarmen haſt
Du mild mich aufgenommen.

Je länger ich bei dir verweilt
So heller ward mein Sinnen,
Du haſt die wunde Bruſt geheilt
Und alle Schmerzen drinnen.

Aus ihrer dumpfen Grabesruh
Erweckteſt du die Lieder
Und als ich ſchied, riefſt du mir zu:
„O kehre baldigſt wieder!“

Mein ſchöner Süd! du biſt der Stern,
Dem zuſtrebt mein Verlangen,
Doch hält mich hier im Norden fern
Des Müſſens Bann gefangen.

Den theuern, köſtlichen Ertrag
Von deinen Liebesſpenden,
Den muß ich jetzo Tag für Tag
Vergeuden und verſchwenden!

Doch wenn ich einſt den Sieg gewann,
Die Wirren all geſchlichtet,
Dann flüchte ich zu dir, wie man
Zu einem Freunde flüchtet. —

Um mir an deinem Blüthenſcherz,
An deinen Sonnenblicken
Den müden Geiſt, das müde Herz
Auf's neue zu erquicken.

Weſenheit.

O wie ſie emſiglich die Silben ſpalten
Und mühevoll des Denkens Grabſcheit ſchwingen
Der Gottheit tiefſtes Wunder zu durchdringen,
Des Genius geheimnißvolles Walten!

Iſt ihm doch ſelbſt die Kunde vorenthalten
Der Kräfte, die ihn räthſelhaft bedingen!
Wenn in dem Frühlingshauch die Knoſpen ſpringen
Sie wiſſen nicht, wodurch ſie ſich entfalten.

Der Diamant, gereift in dunkelm Schacht,
Die Perlen, die ſich heiter ſchimmernd ründen
In unerforſchlich tiefer Meeresnacht —

Sie wiſſen nicht, woran ſie ſich entzünden!
Ihr aber, freut euch ihres Daſeins Pracht
Und gebt es auf, ihr Werden zu ergründen.

Wer nie ſein Brot mit Thränen aß.

Nichts weiß ich von dem Vaterhaus,
Nichts von der Kindheit Paradieſen;
Früh trat ich in die Welt hinaus,
An meine eig'ne Kraft gewieſen.
Hinſchwanden meines Frühlings Tage
In Sorg' und Arbeit, Müh' und Plage,
Das drohende Geſpenſt der Noth
Fühlt ich mich grauenhaft umſchlingen,
Mit allen Kräften mußt ich ringen,
Wie oft mein Innerſtes bezwingen,
Mich fügen fremdem Machtgebot!
Geprieſen ſeiſt du, Weltengeiſt!
Der mich gelehrt, was Leben heißt!

Die schönen Götterbilder, die
Mein tiefes Dunkel sanft durchlichtet,
In Schutt und Trümmer sanken sie,
Vom Leben schonungslos gerichtet.
Gestürzt die schimmernden Idole!
Die lohe Flamme todte Kohle!
Im Herzen tiefer stets der Sporn
Des Zweifels, kaum mehr zu ertragen,
Der Drang, durch all' die dunkeln Fragen
Mich kühn und siegreich durchzuschlagen
Zu der Erkenntniß Weiheborn!
Gepriesen seist du, Weltengeist,
Der mich gelehrt, was Kämpfen heißt!

Die Liebe, dran ich bis zum Sarg
Begeistert hoffte festzuhalten,
Des Meuchlers scharfe Waffe barg
Sie still in ihres Mantels Falten.
Getroffen von der Todeswunde
Rang bebend sich von meinem Munde
Der Schrei: „Auch du, mein Brutus! du?"
Doch unbeirrt von Schmerzensgluthen
Sandt' ich in heiligem Ermuthen

Ihm, der mich frevelnd hieß verbluten,
Noch einen Gruß des Segens zu.
Gepriesen seist du, Weltengeist,
Der mich gelehrt, was Lieben heißt!

Eine Frage.

Irrer Sehnsucht dunkelmächt'ger Drang
Lockte dich vom heimatlichen Herde,
Und du folgtest dem Syrenensang —
Ob ich dich je wiedersehen werde? —

Viele Tage sind seitdem verrauscht,
Bald mit heit'rer, bald mit Gramgeberde,
Doch mein Herz nur auf die Antwort lauscht,
Ob ich dich je wiedersehen werde? —

Heimlich lockend tönt's in meine Brust:
Reich an off'nen Gräbern ist die Erde!
Und auch mich erfaßt's wie Wanderlust —
Ob ich je dich wiedersehen werde! — —

Einem Tadler.

Du kennſt mein tiefſtes Weſen nicht,
Und kennſt den Zweck nicht meiner Sendung,
Verlangeſt du, daß mein Gedicht
Anſtrebe freudige Vollendung.

Nein! Gott hat mich nicht ausgeſandt
Und hat die Kraft mir nicht gegeben,
Um glorreich, mit geweihter Hand
Des Sieges Palmen zu erſtreben.

In Marmor prange und in Erz,
Der Name deß, der ſie erſtritten.
Ich bin nichts weiter als ein Herz,
Das viel geliebt und viel gelitten.

Und meine ganze Poeſie
Iſt nur ein lautes Offenbaren
Von all den ſtillen Schmerzen, die
Des Weibes Seele kann erfahren.

Wohl wär' es doppelt ſchön und groß
Als ſtarker Tröſter zu erſcheinen,
Doch ich, ach! ich verſtehe bloß
Mit der bedrängten Schaar zu weinen. —

Was einſt Johannes ſprach, das ſpricht
Mein Herz ihm nach mit leiſem Beben:
Ich ſelbſt bin der Meſſias nicht
Und ſoll von ihm nur Zeugniß geben.

Das Licht, das läuternd und verklärt,
Den Strahl der Weihe ſoll entzünden,
Ich bin es nicht und bin kaum werth
Euch nur ſein Nahen zu verkünden.

Das Amt, das mir der Herr beſchied,
Wozu er Kraft verlieh der Schwachen,
Kein andres iſt's als durch das Lied
Die Sehnſucht brünſt'ger anzufachen.

Und wenn euch klar, was ihr vermißt,
Wenn euer Geist verstört, beklommen
Des Abgrunds Tiefe ganz ermißt,
Dann wird vielleicht der Tröster kommen!

Letzte Zuflucht.

Einst in beſſ'rer Zeit vermochte ich
Deines Daſeins Wüſte zu verſchönen,
Einſt vermochte meine Liebe dich
Mit dem dunkeln Gegner zu verſöhnen.

O wie machte da in Himmelsluſt
Mir das Herz, in Stolz und Wonne, ſchwellen
Der Gedanke, einer Menſchenbruſt
Leben, Tod und Jenſeits zu erhellen.

Ob mein eig'nes Schickſal trüb und ſchwer
Und gebeugt mein Haupt, das kummermatte —
Arm und elend dünkt ich mir nicht mehr,
Da ich Freuden dir zu ſpenden hatte.

Muthig rang ich mit dem finstern Geiste,
Kampfgenoß war mir dein eig'nes Lieben,
Doch seit deine Seele liebverwaist't
Ist dem Dämon schnell der Sieg verblieben. —

Was ich sonst an mildem Trost dir gab
Trifft nicht mehr den Weg zu deinem Herzen,
Meine Worte gleiten machtlos ab,
Von dem starren Panzer deiner Schmerzen.

Untergraben, nach dem Einsturz, seh'
Ich dein Sein, und kann es nicht mehr stützen,
Wilder lodert auf mein eig'nes Weh, —
O so möge Gott uns Beide schützen!

Meſſiaslohn.

Ich kam, ein neues Reich zu gründen
In deiner Bruſt, die wüſt und brach,
Ein Evangelium zu künden,
Das von der Liebe Himmeln ſprach.

Und haſt du mich an's Kreuz geſchlagen
Als meiner Treue Preis und Lohn,
So laß' mein Loos mich ſchweigend tragen,
Und ſpar' mir deines Mitleids Hohn.

Sei ärger nicht als jene Rotte,
Die wirr umdrängt den Todesſtamm,
Und biet' mir nicht mit frevlem Spotte
Armſel'gen Troſtes Eſſigſchwamm. —

Du haſt geknickt mich und zerbrochen,
Nicht achtend meiner Schmerzen Krampf,
Du haſt mein Urtheil ausgeſprochen —
So ehre meinen letzten Kampf.

Und fühle, daß geweiht die Stätte,
Wo in des Lebens Nachtverließ
Ein Geiſt die letzte Erdenkette
Mit todestrunk'nem Muth zerriß!

Wo ſehnend wieder heimwärts ſchwebte
Die Liebe, ſtumm und abgewandt,
Die hoffend nach dem Himmel ſtrebte,
Und nur ein Grab auf Erden fand! —

Blick in die Tiefe.

„Was ſtehſt du ſo düſter und von mir gewandt?
„Was ſeh ich verhüllend die zitternde Hand
„An's ſtrömende Auge dich preſſen?
„O laß uns, Geliebte! den peinlichen Streit,
„Der unſre Gemüther für Stunden entzweit,
„In ſüßer Verſöhnung vergeſſen!“

„Und hab ich verletzt dich mit thörichtem Wort,
„So mögen die eilenden Winde es fort
„Wie Nebel des Morgens verjagen!
„Oft kränket die Liebe ſo tief wie der Haß —
„Was irrend an dir ſie verbrochen, o laß'
„Nicht Wurzeln im Herzen es ſchlagen!“

Wohl mag's der Liebe auch begegnen
Daß Kränze sie von Dornen flicht,
Doch selbst ihr Zürnen ist ein Segnen:
Sie tödtet, doch erniedrigt nicht.
Ihr Dolch macht breite Wunden klaffen,
Wenn er sich in die Seele taucht,
Doch stolz verschmäht sie solche Waffen
Wie du sie gegen mich gebraucht.

In ihres Zornes wildem Grauen
Ist sie ein Blitz, der zündend trifft,
Doch saugt sie nicht aus dem Vertrauen,
Das ihr geworden, heimlich Gift!
Sie drängt sich nicht in eine Seele,
Ein falscher, lauernder Spion,
Ins Antlitz ihr beweinte Fehle
Zu schleudern einst mit frechem Hohn. —

Ein See mit sanftbewegten Wogen
Schien mir dein trügerisch Gemüth,
Licht überwölbt vom Himmelsbogen,
Von duft'gen Ranken überblüht;

Allein die ersten Stürme riefen
Empor an den wahrhaft'gen Tag
Was, lang bedeckt, in seinen Tiefen
An ungeahnten Gräueln lag.

Zwar hat des Sturmes Nachtgefieder
Zur Ruhe sich nunmehr gelegt,
Mich aber täuscht der See nicht wieder —
Ich weiß, was seine Tiefe hegt!
Entfremdet bist du meinem Herzen,
Zerrissen jedes Liebesband!
Wie möchte mit der Natter scherzen,
Wer ihres Stiches Qual empfand!

Enttäuſchung.

Ja, ich habe dir verziehen,
Deiner Schuld gedenk ich nicht;
Aber dich auf ewig fliehen
Heißt mich eine höh're Pflicht.

Und das Wort ſelbſt der Vergebung,
Drauf ſich nun dein Hoffen baut,
War in ſchmerzlicher Erhebung
Meiner Liebe Sterbelaut.

Mit emporgewandtem Haupte
Sank ich einſtens vor dir hin,
Weil ich wahnbefangen glaubte
Daß du edler, als ich bin.

Von der Höh' herabgeſchmettert,
Ledig der geträumten Zier,
Deines Adels baar, entgöttert,
Stehſt du nun — wie klein! — vor mir.

Was mir blieb von meinem Lieben
Stolzes Mitleid iſt's allein.
Laß den Scheidebrief geſchrieben
Drum für alle Zeiten ſein.

Beſſer iſt's dem Glück entſagen
Muthig, ein für alle Mal,
Als, befleckt, im Herzen tragen
Ein entwürdigt Ideal!

Fragen.

„Warum mein Lied nur mehr ein Klagen? —"
Die Schwingen, die einſt ſtark und frei
Zu lichter Höhe mich getragen,
Brachſt du ſie mir nicht ſelbſt entzwei?

„Warum ſo marmorbleich die Wange?" —
Als mich dein falſcher Schwur betrog,
Sprich! warſt du da nicht ſelbſt die Schlange,
Die mir das warme Blut entſog?

„Warum ſich nicht in Friedenslauben
Der Hoffnung birgt mein müdes Haupt?" —
O haſt du denn nicht ſelbſt den Glauben
An Gott und Menſchen mir geraubt?! —

Trennung.

Was wir gelitten und erduldet
Durch meine Fehler, deine Schwächen,
Was du geirrt, was ich verſchuldet —
Wir wollen nicht darüber ſprechen.

Wer an dem Zwieſpalt unſrer Tage —
Zu löſen nicht und nicht zu ſchlichten, —
Die größ're Schuld, die klein're trage,
Wir wollen nicht darüber richten.

Ich weiß nur Ein's! nur Eines fühle
Im Herzen ich, dem trauervollen:
Wir hätten in dem Weltgewühle
Uns nun und nimmer finden ſollen.

Und da wir dennoch uns gefunden,
So laß uns zürnen nicht und klagen
Ob all den Schmerzen und den Wunden,
Die Ein's dem Andern wir geſchlagen.

Nicht böſer Wille iſt's geweſen,
Der uns gebracht ſo herbe Leiden;
Uns trennet unſer tiefſtes Weſen,
Der Gott im Innern heißt uns ſcheiden.

Ein Frevel war, was einſt wir ſchwuren
Und Thorheit unſer Kämpfen, Weinen!
Sich widerſtrebende Naturen
Die kann die Liebe nicht vereinen.

Je heißer, ſehnender ſie ringen
Nach ſel'gen Einklangs ſanften Frieden,
So tiefer wird es ſie durchdringen,
Durch welche Klüfte ſie geſchieden. —

Und ſo iſt es auch uns ergangen,
Gott weiß allein, mit welchen Qualen
Mit wie verzweiflungsvollem Bangen
Wir für den Irrthum mußten zahlen.

Jetzt iſt der Klarheit Tag erſchienen —
Laß uns ihn ohne Groll begrüßen
Und, klaglos, auf des Glücks Ruinen
Für Schuld, die nicht die unſre, büßen.

Ihr nennt mich ſtolz?

Ihr nennt mich ſtolz? Wer hat mich ſo gemacht?
Ihr ſelbſt, die mich betrogen und verrathen!
Die Regung, die ihr ſchmäht, iſt erſt erwacht,
Als ich mein Thun verglich mit euern Thaten!

Ihr nennt mich ſtolz? O wüßtet ihr wie gern
Und freudenvoll der ſtarre Stolz verſchwände,
Vor einem Menſchen, der, ein lichter Stern,
Hoch über mir und meinem Weſen ſtände. —

Ein freudig Opfer.

Es geht in Israel die Sage:
Auf nachtumhülltem Himmelplan,
Bei Blitzesglut und Donnerschlage
Zieht der Messias einst heran.
O du, des Liedes Gottessegen!
Auch du erscheinst in Nacht und Grane,
Und, so wie er, auf Flammenwegen
Ziehst du in mein geöffnet Haus. —

Die Schwachen mögen vor dir zagen,
Die Thoren beben deinem Zug: —
Den Glanz der Herrlichkeit zu tragen
Ist meine Seele stark genug.

Der Sturm mit ſeinem Siegesſange
Die Flamme, die an Flamme brennt,
Das Jauchzen nach dem Untergange
Iſt mir verwandtes Element.

Zur Ruhe ward ich nicht geboren,
Was ſie gewährt, mir ſcheint es ſchaal;
Den Kampf hab' ich mir auserkoren,
Die Höhen ſuch' ich, nicht das Thal.
Und wie den Rieſen alter Zeiten
Erkräftigte der Erde Herz,
So ſchöpf' ich neue Kraft zum Streiten
Aus dir, o du mein heil'ger Schmerz! —

Zuckt denn, ihr Gnadenblitze! nieder,
Und ſchlingt, o ſchlinget wie vordem
Um meine bleiche Stirne wieder,
Ein weithin leuchtend Diadem! —
Umſtrahlt von dieſem Schmerzensglanze,
Geſchmückt mit meinem Liebesweh,
Streb' ich nach keinem andern Kranze,
Nach keiner andern Krone je! —

Frühlingsgedanken.

I.

Fort trieb mich's an den Buſen der Natur
Aus meiner Zelle, d'rin ich lang verſchloſſen,
Und ſtaunend ſah mein Auge Wald und Flur
Von Sonnenſtrahlen goldig übergoſſen.

Es ſprach das Licht: O ſag! was trauerſt du?
Kann meine Macht dein Dunkel nicht verſüßen?
Und liebvoll ſäuſelte die Luft mir zu:
Ich will die Thräne dir vom Auge küſſen!

Der raſche Strom ſang mir ein brauſend Lied:
Des Lebens Haſt magſt du in meiner ſehen!
Und als die Sonne fern von hinnen ſchied,
Sprach tröſtend ſie von Sterben und Vergehen! —

II.

Nicht wahr, ihr Alle wünscht, wenn einst die Stunde
Gekommen, wo die andern Wünsche enden,
In eurer Lieben Mitte zu entsenden
Den letzten Hauch vom todesblassen Munde?

Verlangt es mich im tiefsten Seelengrunde
Nach solchen Glückes heilig süßen Spenden,
Muß ich mich an den holden Frühling wenden,
Den einz'gen Freund, mit welchem ich im Bunde.

Und weil kein and'rer Gruß die dunkle Gruft
Mit Liebesschimmer sanft mir wird umfärben,
Wenn nicht sein Gruß als Licht und Sang und Duft,

Möcht ich mir dieſes milde Loos erwerben:
Zur Zeit der Blühten und der ſonn'gen Luft
An ſchönen Frühling's ſchönſtem Tag zu ſterben!

An ***

Du forderst rückhaltslos Vertrauen?
Du willst in deinem frommen Wahn
Zutiefst in meine Seele schauen,
Den stürmereichen Ozean? —

Du willst behutsam, leise tauchen
In meine Wunden deine Hand?
Du wähnst mit sanften Liebeshauchen
Zu mildern ihren heißen Brand? —

Wenn ich nun deinen Wunsch erfüllte,
Wenn all' die Schmerzen, Stück für Stück,
Ich nun vor deinem Blick' enthüllte,
Wie bebtest du entsetzt zurück!

Wie ſchnell entwiche deinen Wangen
Der Jugend heit'rer Roſenſchein,
Und deinem Herzen das Verlangen,
Ein Tröſter ſolchem Weh zu ſein!

Schon halb erfaßt von dem Verderben
Spräch'ſt du: Was kann ich dir mehr ſein? —
Nichts bleibt dir übrig als zu ſterben —
Stirb denn, wie du gelebt: allein! —

Das will ich! ja, ſo will ich's halten!
Ob auch mein Herz vergeht und bricht;
Das Gift, davon ich muß erkalten,
In fremden Becher gieß ich's nicht.

Nein, unſer Weg iſt nicht gemeinſam,
Denn Glück und Hoffnung ſind noch dein.
So lebe wohl und laß mich einſam
In meiner Todesſtunde ſein. —

Gewonnene Einsicht.

Wähne nicht, daß in dem Weltgewühle
Je ein Herz, so wie das deine fühle,
Daß ein zweites folge deiner Spur!
Wähne nicht im sehnenden Umschlingen
And'rer Wesen also durchzudringen,
Daß es mit dem deinen Eines nur! —

Einsam bist du, ob die bunte Menge
Rühmend oder tadelnd dich umdränge,
Einsam in dem Kampf' wie in der Ruh',
Einsam bei der Freunde Scheinerbarmen;
Einsam selbst in deiner Liebsten Armen,
Denn sie Alle sind nur sie, nicht du! —

Eine Stelle wird es ewig geben,
Wo der Riß, der hin durch Aller Leben
Trennend geht, aufklaffen wird im Sprung'!
Eine Stelle, wo du bang', mit Schrecken,
Nacht wirst ſehen ihre Augen decken,
Und du hoffſt noch auf Vereinigung? —

Meinſt du, jenes dunkle, formenloſe
Etwas ſei der Dorn nur an der Roſe,
Flücht'ger Mißklang, der bald ausgebebt?
Nein! als unvertilgbares Erinnern
Wird's zum Gift, das heimlich aus dem Innern,
Glück und Frieden tödtlich untergräbt!

Lerne d'rum aus ihrem Kreis verſchwinden,
Dich in deiner Bruſt zurechtefinden,
Lerne du dein eig'ner Freund zu ſein!
Was ſie dir an Treu' und Huld verſprechen,
Unwillkührlich werden ſie es brechen,
Denn des Lebens Loſung heißt: Allein! —

In den Caſcinen.

In den Caſcinen ſteht ein Baum,
Den meinen Freund ich nannte.
Dort ruht' ich oft in wachem Traum
Wenn heiß die Sonne brannte.

Und wenn dann auf die müde Welt
Herabſank nächt'ges Düſter,
Da drang aus ſeinem Laubgezelt
Ein geiſterhaft Geflüſter.

Er ließ die Blüthen duftig weiß
Auf mich hernieder regnen,
Als wollte er, ein Prieſtergreis,
Mein Haupt, das müde, ſegnen! —

Jetzt irr' ich mit umflortem Blick
Auf dürr versengten Matten
Und trauernd sehn' ich mich zurück
Zu seinen linden Schatten.

Und fell er einst vom Todesstreich
Der scharfen Axt erheben,
Dann fällt mit diesem Baum zugleich
Ein Theil von meinem Leben!

Einigung.

Frühling 1848.

In ſcheuer Angſt ſeh' ich die Einen fragen,
Die Andern hör' ich Freudenhymnen ſingen,
Ich aber fühl' es tief mein Herz durchdringen,
Daß jetzt nicht Zeit zum Jubeln noch zum Klagen!

Hier frommt nicht Furcht und nicht vermeſſ'nes Wagen!
Soll der Zerſtörung Werk uns Segen bringen,
So muß der Geiſt nach neuen Formen ringen
Und ſchöner auferbau'n was er zerſchlagen.

Zu ſolchem Werk bedarf es ernſter Stille,
Raſtloſer Arbeit, trotzend den Beſchwerden,
Des Bruderſinnes tiefſter Liebesfülle!

Hofft nicht, euch könne sonst der Friede werden,
Der einzig Jener harrt, die edler Wille
Zu Gliedern einer Kirche macht auf Erden!

In denſelben Tagen.

Milde Lüfte, duftdurchſchwommen,
Staunend trinkt ſie meine Bruſt!
Früher iſt der Lenz gekommen –
Als vorher mir je bewußt.

Wie der Strahlen Glanzgewimmel
Segenreich hernieder ſcheint,
Ahn' ich gläubig, daß der Himmel
Gut es mit der Erde meint!

Jüngling und Greis.

Sieh', welcher Flammenſchimmer
Des Jünglings Stirn' umwallt,
Wenn ſeinem Mund' enthallt
Der gläub'ge Schwur: Auf immer!

Auf Greiſeszügen finden
Wirſt du ein Lächeln nur,
Tönt der vermeſſ'ne Schwur,
Der Ew'ges wähnt zu gründen.

An Adalbert Stifter.

Vertief ich mich in deine Blätter
Da wehts um mich wie Frühlingsduft!
Der Lerche jubelndes Geschmetter
Durchtönt die frische Morgenluft,
Die jungen Halme keimen, sprießen,
Vom Himmel strömt ein Meer von Licht
Und in die Menschenbrust ergießen
Sich Hoffnung, Ruh und Zuversicht.

Die falschen Freuden, nicht'gen Schmerzen,
Der Erde Wust und ihren Tand
Nimmst du hinweg von unserm Herzen
Mit leiser, liebevoller Hand.

Von vielverſchlungnen Irrewegen
Zurück auf ewig lichte Spur
Führt mild uns deines Wortes Segen,
Du treuer Dolmetſch der Natur.

Ob Kampf und Zwieſpalt dich umringe
Und wirren Scheines Truggewalt,
Dein heller Blick erſchaut die Dinge
In ihrer heil'gen Urgeſtalt.
Dein Geiſt durchbricht die engen Schranken
Von eitler Satzung aufgeſtellt,
Und führt den reinen Gottgedanken
Als heitern Sieger durch die Welt.

Drum winken deiner Dichtung Strahlen
Uns wie der Stern der Weiſen zu,
Drum finden tauſend bittre Qualen
Am Saume deines Mantels Ruh,
Drum biſt du als Prophet zu ehren,
Den tröſtend die Natur geſandt,
Und den, das Wunder noch zu mehren,
Die Menſchen freudig anerkannt.

Kein Bliß, kein Schlag kann den erreichen
Der über den Gewittern ſteht!
So ſtehſt du in des Geiſtes Reichen
In ſtill erhabner Majeſtät.
Zu tiefem, ahnungsvollem Schweigen
Verklingt der Erdenſtimmen Chor
Und nur der Liebe Düfte ſteigen
Wie Opferhauch zu dir empor.

Wunsch!

Nimmer werde mir ein Glück gegeben,
Das nicht Alle, Alle die da leben
Ueberströmt, mit gleichem tiefem Heil!
Tragen will ich, dulden und vermissen
Lieber, als um einen Segen wissen,
Der nicht aller Kreatur zu Theil!

Keinen Vorzug will ich vor den Andern,
Nicht auf weichen Blumenpfaden wandern,
Während ihre Bahn durch Wüsten geht,
Und nicht treten in die Himmelshalle
Wenn die helle Pforte nicht für Alle
Aufgethan und weit erschloßen steht.

Denn ein Vorzug, mir allein gegeben,
Müßte mich als bitt're Scham durchbeben,
Und ich litte, in der Freude Schooß!
Du, für die im Innerſten ich brenne,
Meine Menſchheit! keine Gnade trenne
Von dem deinen, deines Kindes Loos!

Dem kranken Dichter.

Es war der Hauch von deinem Munde,
Der, was bewußtlos, ſtill und tief
Geruht in meines Weſens Grunde,
Hervor an's Licht des Tages rief.

Denn als dein Lied voll heil'ger Schmerzen
Mit ſeinen Strahlen mich durchdrang,
Enthallte träumend meinem Herzen,
Dem Memnonsbild, der erſte Klang!

Da nannte ich, mit Stolz und Wonne
Begrüßend deine Herrlichkeit
Dich meines Geiſtesmorgens Sonne,
Den Frühling meiner Jugendzeit! —

Der ſchöne Lenz, er iſt vorüber,
Für immer, ohne Wiederkehr!
Und ſich verhüllend, trüb und trüber,
Sinkt meine Sonne in das Meer!

Die Memnonsſäule tönet wieder
Eh' ſie für ſtets verſtummen muß; —
Es bringen dieſe düſtern Lieder,
Verlorner! dir den letzten Gruß.

Den letzten Gruß, den letzten Segen
Des Herzens, welches treu und ſtill,
Wie dir's geſolgt auf deinen Wegen,
An deinem Weh verbluten will!

Auf Helgoland.

I.

Kein Baum erhebt ſich hier
Auf ſand'ger Dünenfläche,
Der von dem Lenze dir
Mit Säuſellauten ſpräche.

Vergebens lauſcht dein Ohr
Dem Lied der Nachtigallen,
Es flieht ihr ſüßer Chor
Die öden Meereshallen.

Hier hörſt du nur den Sang
Der zwei gewalt'gen Stimmen,
Die todesfroh und bang
In einen Strom verſchwimmen.

Wenn ſich in grimmer Wuth
Am Fels die Wogen brechen,
Und mit der dunkeln Fluth
Des Himmels Stürme ſprechen.

II.

Am weißen Strand
Von Helgoland
Wie ſüß läßt ſich's da träumen!
Wenn auf der Fluth
Der Mondſtrahl ruht,
Die Wellen aufwärts ſchäumen!

Am weißen Strand
Von Helgoland
Da flüſtern Geiſterzungen.
Mein Herz durchzieht
Noch heut das Lied,
Das damals mir erklungen.

Am weißen Strand
Von Helgoland
Lauſcht' ich geheimen Grüßen.
Und Luſt und Leid
Sie wurden Beid'
Staub unter meinen Füßen.

Heimathlaute.

Grüß' ihn, der unter fremdem Dache
Ein Flüchtling lebt im fremden Land,
Grüß' ihn in der geliebten Sprache
Des Land's, wo seine Wiege stand,
Mit Thränen wird er sich erinnern
Des stillen Glücks, das er verlor,
Und wilder schlägt in seinem Innern
Des Heimweh's heiße Qual empor.

So zaubern deine sanften Reden,
So zaubert mir dein reiner Blick,
Der Unschuld blüthenreiches Eden,
Der Seele Heimathland zurück,

Und neu erglüht die Sehnſuchtswunde
Nach dem verlor'nen Paradies,
Aus dem in einer Unheilsſtunde
Ein finſtrer Dämon mich verſtieß. —

Bekenntniß.

I.

Mag höhnend auch die Welt darüber richten,
Mein tiefſtes Wünſchen will ich nicht verhehlen:
Hätt' ich vom Schickſal eine Gunſt zu wählen,
Ich wählte mir den Ruhm, den ſonnenlichten!

O ſelig Loos, ſchon hier in Staubesſchichten
Dem Glanz der Ewigkeit ſich zu vermählen,
Zu jenen Ueberwindern mitzuzählen,
Die, götterſtark, des Todes Bann vernichten!

Zu wiſſen, daß die tiefe Schmerzensklage,
Die Freudenhymnen, welche uns enthallen,
Ein köſtlich Erbtheil für die ſpätſten Tage!

Daß unſer Name wird auf Erden wallen,
Wenn auch ſchon längſt im ſtillen Sarkophage
Des glüh'nden Herzens Aſchenreſt zerfallen!

II.

Doch eh' ich, um den Kranz mir zu erſtreben,
Um heimzukehren mit dem gold'nen Vließe,
Von meinem Selbſt herunter dingen ließe,
Und Lüge brächte in mein innres Leben.

Eh' ich die Stimme, die mir Gott gegeben,
Zu fremden Weiſen ſich bequemen hieße,
Kehrt' ich den Rücken jenem Paradieſe
Und ſähe ſtolz den Beifall mir entſchweben.

Eh' wollt' ich einſam in der Wüſte ſingen,
Eh' ließ ich träumend meines Liedes Laute,
Von allen Menſchen ungehört verklingen!

Das einz'ge Ziel, nach dem mein Auge schaute,
Es wäre: unentweiht zurückzubringen
Das heil'ge Pfand, das Gott mir anvertraute! —

An Jakob Kaufmann.

In der Heimath trauter Hast
Wolltest du nicht weilen;
Mög' auf deiner Wanderschaft
Dich mein Gruß ereilen.

Schmerzlich, freudig, mög' er dich
An die Zeit gemahnen,
Wo für flücht'ge Stunden sich
Kreuzten unsre Bahnen.

O wie froh ließ ich dein Wort
Meinen Geist umranken,
Und empfing von dir den Hort
Ew'ger Lenzgedanken!

Einen Strom von Poeſie
Fühlt' ich mich umſchwellen,
Meine Seele läuternd, wie
Heil'gen Stromes Wellen! —

Bruder! grüße ich dich leiſ'
Hier in meinem Sange,
Weil ich keinen Namen weiß,
Der von ſüßrem Klange.

O gewiß! dein Herz verkennt
Nicht was meines flüſtert:
Daß wir, ob für ſtets getrennt,
Doch für ſtets verſchwiſtert.

Seelenzauber.

Sie ſagen, hingeſchwunden ſei
Die Schönheit, die dein Haupt bekränzte,
Als noch ein wolkenloſer Mai
Der Jungfrau Leben heiter glänzte.
Gleichgiltig bald, bald heuchelnd ſpricht
Ihr achſelzuckendes Bedauern:
Wie Schade, daß dieß Angeſicht
„So früh verſehrt von Gram und Trauern!"

Doch wo ihr Auge bloß die Spur
Vom Welken ſieht und vom Verblühen,
Da ſieht das meine wieder nur
Verklärung wunderſam erglühen.

O nie hat deiner Schönheit Strahl
So tief ſo mächtig mich beweget,
Als ſeit der Schmerz ſein heilig Maal
Auf deine reine Stirn' gepräget!

Ja, dich umwallt ein reicher Glanz
Ob er auch Vielen ſich verhehlt!
Dein Antlitz, es iſt Seele ganz,
Und ſeinen Zauber fühlt die Seele.
Es faſſet mich in deiner Näh'
Ein ſchmerz- und freudenvolles Ahnen,
Und dieß geheimnißreiche Weh,
Wie Heimweh will es mich gemahnen.

Einem grollenden Dichter.

Du wandelst grollend durch das Weltgetriebe
Und stolz darauf, die Menschheit zu verachten.
Kaum gut genug dünkt dich ihr Thun und Trachten
Für deines Spottes scharfe Geißelhiebe.

O daß der thöricht eitle Wahn zerstiebe!
Nicht länger laß' ihn deinen Blick umnachten!
Das echte Gold ruht in des Herzens Schachten
Und jedes Kunstwerks Seele ist die Liebe. —

Des Künstlers Sendung ist es Licht zu flößen
In alle Geister, mild zu sein den Armen,
Und milder noch den Unheilvollen, Bösen.

An seiner Glut soll ja ihr Frost erwarmen;
Wie aber könnte Jener sie erlösen,
Der sie nicht liebt mit göttlichem Erbarmen?

Die Tempeltrümmer bei Spalato.

Kennt ihr des Beduinen Sitte,
Wenn er, bereit zu neuem Ritte,
Die Bruſt von friſchem Drang geſchwellt,
Den Blick läßt in die Ferne ſchweifen
Und, dämmert kaum ein lichter Streifen
Im Oſten, abbricht ſein Gezelt?

Er ruhte ſüß; doch jetzt iſt's Morgen!
Nur Ein's bleibt ihm noch zu beſorgen,
Bevor er raſch von hinnen eilt:
Aus Steinen fügt er myſt'ſche Kreiſe
Zum Zeichen, daß auf ſeiner Reiſe
Ein Wandrer ruhend hier geweilt. — —

O Menſchengeiſt voll Sehnſuchtbangen!
Wie gleichſt im raſtloſen Verlangen
Dem flücht'gen Sohn der Wüſte du!
Nach mühevollen Wanderfahrten
Winkt der Oaſis grüner Garten
Dir ſtille Edensträume zu.

Als heilig grüßeſt du die Stelle,
Du labſt dich an dem friſchen Quelle,
Der aus dem Felsgerölle bricht;
Du fühleſt mild'rer Lüfte Wehen,
Du glaubſt die Sprache zu verſtehen
Womit der Stern zur Blume ſpricht.

Erſtarken fühlſt du dich geſunden,
Die Heimath ſcheint dir aufgefunden,
Das letzte, höchſte Ziel erſtrebt.
Du jubelſt: Fort mit Schmerz und Grauen!
Hier will ich meine Hütte bauen,
Von Friedenshauchen ſanft umſchwebt.

Dein innerſt Glauben, Hoffen, Denken
Willſt du auf dieſen Kreis beſchränken,
In den du liebend dich gebannt.

Du meinſt, es ſei für alle Zeiten
Verſöhnt der Kräfte feindlich Streiten,
Gelöſcht des Herzens tiefer Brand. —

Umſonſt! Bald wird ſich dir's entfalten,
Daß, was du für das Ziel gehalten,
Nichts als ein Meilenzeiger nur.
Und wieder treibt dich's in die Weite,
Dein Stern iſt Gott und dein Geleite
Die ſtille Ahnung ſeiner Spur!

Und dieſe Tempel, dieſe Hallen,
In Schutt und Trümmer längſt zerfallen
Umrauſcht von ew'ger Meeresfluth,
Sie mahnen feierlich und leiſe,
Daß einſt auf ſeiner Erdenreiſe
Der Geiſt der Menſchheit hier geruht.

Du willst mich trösten?

Du willst mich trösten? Laß, o laß,
Was zwingst du dich zu falschem Scheine?
Dein Angesicht, ist es nicht blaß,
Dein Aug' nicht düster wie das meine?
Was sagst du mir, wie schön es sei
Mit dem Geschicke kühn zu ringen?
Durch deine Worte hör' den Schrei
Ich deines eignen Jammers dringen!

Ach, deines Auges verlöschend Licht,
Der stille Gram in deinen Zügen,
Ja selbst dein Lächeln widerspricht
All' deinen frommgemeinten Lügen.

Geh! deinem Weſen hat der Feind,
Den zu bekämpfen du dich rüſteſt,
Der Schmerz, ſich allzu tief geeint,
Als daß du ihn zu bannen wüßteſt.

Wer ihn beſiegen ſoll, der darf
Des finſtern Gegners Macht nicht kennen,
Dem dürfen Thränen ätzend ſcharf
Nicht auf der eignen Wange brennen,
Der darf in ſeiner eignen Bruſt
Mit Schaudern nicht empfunden haben,
Was es bedeuten will, die Luſt,
Das Glück des Lebens zu begraben.

Der beſte Tröſter iſt ein Kind!
Des Kummers bittrer Quell verſieget,
Wenn es mit ſonn'gem Lächeln lind
An unſre Bruſt ſich harmlos ſchmieget.
Ein ſanfter Sphärenton durchdringt
Es unſrer Qualen Schlachtgetümmel,
Ein freudig Morgenroth entſpringt
Es hell an unſerm nächt'gen Himmel!

Sein Wort erquickt und labt und kos't
Ein Jubellied aus Rosenlauben,
Und macht den Geist, trotz Sturm und Frost,
An einen ew'gen Frühling glauben.
Es häuft nicht eisrig Schluß auf Schluß
Es quält dich nicht mit eitlen Gründen,
Mit einem Blick, mit einem Kuß
Spricht es dich frei von Schmerz und Sünden!

So steht der blitzgetroffne Baum
An seinem Stamme Blumenranken
Gleich einem holden Elfentraum
Im Hauch des Frühlings duftig schwanken.
O, wie vergißt er da so gern
Sein eigen Welken und Zersplittern,
Sieht er in ihres Kelches Stern
Den Morgenthau als Perle zittern! —

Du fühlst dich innerlich erhellt,
Zum Tempel wird des Schmerzens Zelle,
Das Kind setzt seine neue Welt
An deiner eingestürzten Stelle!

Und ist auch diese Welt nicht dein
Mit ihrem wolkenlosen Glücke,
Ihr Dasein schon genügt allein,
Daß sich dein Herz daran erquicke.

Bedrängniß.

Es iſt nicht ſchwer der Pflicht den Zoll
Des eignen Glückes darzubringen,
Doch gräßlich iſt's und ſchauervoll
Wenn ſich die Pflichten wirr verſchlingen.

Wenn, was die eine von dir heiſcht,
Verrath und Frevel an der zweiten;
Wenn dein verzagend Herz zerfleiſcht
Von ihrem grimmen ſich Beſtreiten.

Wenn du bedrängt, umſtrickt, gequält,
Nicht mehr vermagſt zu unterſcheiden,
Ob gleichen Anſpruchs Recht ſie ſtählt,
Ob eine heiliger von beiden! —

Es ſcheint der Boden, der dich trägt
Dir unter deinem Tritt zu wanken,
Zu tiefſt in deine Seele ſchlägt
Der Zweifel ſeine Tigerpranken.

Und durch den ſchaurigen Tumult
Aufſtöhnt dein Inn'res, ſchmerzlich leiſe:
„Nicht ohne Flecken, ohne Schuld
Entrinn' ich dieſem Zauberkreiſe!“ —

Da frommt die Weisheit nicht der Welt,
Kein Grübeln und kein klug Bedenken.
Vom Bogen raſch der Pfeil geſchnellt!
Die Hand des Ew'gen wird ihn lenken.

Anſtatt des Zweifels gift'gen Keim
In dir zu pflegen und zu dulden,
Stell' dein Beginnen Gott anheim,
Vertrau' den Ausgang ſeinen Hulden!

Mag auch die Welt, vom Schein beirrt,
Den Schuldigen dich beigeſellen,
Das Unrecht, das geſchah, er wird
Es nicht auf deine Rechnung ſtellen.

Dann löſet ſich der Widerſpruch,
Den Geiſt erquicket Sabbathſtille,
Denn über allem Schickſalsfluch
Steht reine Kraft und reiner Wille!

Ein Sterbehauch.

O ſag' mir! haſt du je empfunden
Wie ſeltſam es das Herz beſchleicht,
Wenn uns in ſeinen Sterbeſtunden
Der Lenz noch eine Gabe reicht? —

Wenn aus der Schaar der Waldesſänger,
Die raſch ſich nach dem Süden ſchwingt,
Vor'm Herbſte fliehend, ihrem Dränger,
Ein letztes Lied noch zu uns klingt? —

Wenn, bald dem rauhen Nord erlegen,
Der ſie entblättert und verſtreut,
Die Blume, wie zum Liebesſegen
Noch ihren letzten Duft uns beut? —

So wisse: dieses Deingedenken,
Das Heil auf dich herniederruft,
Dieß sanfte mich in dich Versenken,
Ist meines Herzens letzter Duft.

Und dieses Lied, als Seelenkunde
Zu dir hintönend liebevoll,
Es ist ein Gruß von einem Munde,
Der bald im Tod verstummen soll! —

An S.

Was bietet das Geschick dem Menschensohne
Als höchste Zier, zum Gott ihn zu ergänzen?
Des Heldenlorbers unvergänglich Glänzen,
Des Märtyrthum's geweihte Siegeskrone!

Du hast in unermeß'ner Schmerzen Frohne,
Verwiesen in des Jammers starre Grenzen,
Dein Haupt geschmückt mit beiden Strahlenkränzen,
Die leuchtend prangen an des Ew'gen Throne.

Du Märtyrer und Held! wie rauh und wild
Dein düst'res Loos, dein Herz hat sanft geschlagen,
Geschirmt von deines Glaubens Demantschild.

Du lehrteſt mich vergeben und entſagen,
Dem Schmerze lächeln, und dein edles Bild
Begeiſtert mich zum Lieben und Ertragen!

Vertröstung.

O frag' nicht, was
Mich mag verdüstern!
Den Lenz nur laß
Dich hold umflüstern!

O frage nicht
Was mir wohl fehle!
Lab' dich am Licht
Der eignen Seele!

Noch kann dein Herz
Mich nicht begreifen!
Einst wird der Schmerz
Dazu es reifen.

Einſt wird dir klar
Warum ich weine,
Wenn grau dein Haar
Und weiß das meine.

Weihe.

Der du frageſt, welches Glück
Deine Liebe lohnen werde,
Weich' Unwürdiger! zurück
Von dem heil'gen Opferherde!
Denn ſo lang' nach Freuden noch
Strebt dein Sinnen und Verlangen,
Biſt du aus der Selbſtſucht Joch
Nicht zur Freiheit eingegangen.

Erſt, wenn alle Luſt und Qual
Deinem Blick in Nichts zerronnen,
Wird der Liebe Weiheſtrahl
Läuternd dein Gemüth durchſonnen,

Und beginnen wird in dir
Wunderbar erhöhtes Leben,
Jenſeitsfrieden in dem Hier,
Wenn du deiner dich begeben.

Wenn du, ſtatt zu fordern, giebſt,
Wenn du, ſelig ſelbſtvergeſſen,
An der Gluth, womit du liebſt,
Deine Wonne weißt zu meſſen,
Wenn das Herz in deiner Bruſt
Segensſtrahlen rings entſendet,
Seines Reichthums ſich bewußt,
Durch die Gaben, die es ſpendet. —

Einem jungen Mädchen.

Durch finſtre Gräuel der Verwüſtung ſchwebt
Dein Lied zu mir, wie eine Friedenstaube!
Um meine blitzverſehrte Stirne webt
Den Kranz des Lichts dein kindlich frommer Glaube!
Dein Traum, umſpielt von gold'gem Nebelduft,
Er zeigt mich dir in heil'gen Tempelhallen,
Und deines jungen Herzens Sehnſucht ruft:
„O wäre mir ein gleiches Loos gefallen!

„O lebte ich wie du, der Welt entrückt,
„In ſeliger Gemeinſchaft mit dem Schönen!
„O hätte ich die Macht, was mich beglückt
„Und was mich quält, melodiſch auszutönen!

„Vermöcht' ich, wie der Glocke reines Erz,
„Des Segens Klänge weithin zu entsenden!
„O wäre, wie das deine, auch mein Herz
„Nur eine Harfe in der Gottheit Händen!"

Mit heißer Inbrunst sprichst du so zu mir;
Mich aber halten Schauer kalt umschlungen.
Du unglückselig Kind! so ist auch dir
Der lockende Sirenenruf erklungen?
Ophelia! mit frohem Jugendmuth
Ziehst du hinaus um Kränze dir zu winden,
Weh dir! wie bald wird in der dunkeln Fluth
Entseelt man deine schöne Leiche finden! —

Der See, der tiefen, gleicht die Poesie.
Süß ist's sich ihrem Kosen hinzugeben,
Auf blauen Wellen hinzugleiten, die
Im heitern Spiel sich senken und sich heben.
Erquickend kühlt sie deine heiße Brust,
Lieffel'ge Träume fühlst du dich umwogen,
Und ehe dir noch die Gefahr bewußt,
Hat dich der Abgrund schon hinabgezogen! —

Es ſchreckt dich dieß Verhängniß nicht zurück?
So mächtig treibt es dich nach jenen Schätzen,
Daß du bereit des Lebens Luſt und Glück
Im kühnen Wagniß hoffend einzuſetzen?
Erfahre denn des Liedes ganzen Preis!
Mit leiſem Schauer mög er dich erfüllen!
Zu oft nur muß des Lorbers grünend Reis
Ein düſtrer als des Schmerzens Maal verhüllen!

Noch zeigt dein unentweihter Glaube dir
Des Dichters Bild in erdentrückter Ferne,
Hoch über all dem irdiſchen Gewirr
Hinwallend gleich dem leuchtendſten der Sterne..
Du wähneſt ihn geläutert und befreit
Von jedem Feſſelband der Creaturen,
Von jedem Flecken trüber Sinnlichkeit,
Von aller Schlacken menſchlicher Naturen.

Ich aber ſage dir: Wohl werden ihm
Momente wie den Seligen, Verklärten;
Hochheil'ge Stunden, wo die Cherubim
Sich um ihn reih'n als ſtrahlende Gefährten;

Entzückungen, in deren reinem Licht,
Die Blüthen sich erschließen ew'ger Lieder!
Da schwindet seine Kraft, die Schwinge bricht
Und in die dunkle Tiefe stürzt er nieder!

O wüßtest du, was solche Stunden sind
Wo Erd und Himmel sich in ~~uns~~ bekämpfen,
Die trübe Kenntniß, du bethörtes Kind!
Sie würde deiner Sehnsucht Flamme dämpfen!
O kennetest du den doppelschneid'gen Stahl,
An dem verblutet sein geheimstes Leben,
Der Sühnung Weh, der Läutrung heiße Qual,
Vor seinem Loose würdest du erbeben! —

Genug, genug! Ich habe dir gesagt,
Mit welchem Preise sich das Lied erkaufet!
Dir zu verkünden habe ich gewagt
Wie streng der Geist, der nur mit Feuer taufet!
Bleibt unerschüttert selbst noch jetzt dein Herz,
Und wandellos das Dürsten deiner Seele,
So nimm denn Theil an allem Glück und Schmerz
Der ihren Gott umschlingenden Semele.

Klänge.

Stumm hing die Harfe an der Wand,
Da kam der West gegangen,
Daß, wie berührt von Geisterhand,
Die Saiten hell erklangen.

Stumm war mein Herz, da wehte mild
Ein Liebeshauch darüber,
Aus den durchseelten Saiten quillt
Ein Sang, ein selig trüber.

An deiner Bruſt.

An deiner Bruſt iſt meine Stelle,
In deinen Armen mein Aſyl!
Mich warf des Sturm's empörte Welle
An dieſes bang erſehnte Ziel.

Die Gaben, die das Leben zieren,
Jedwedes Gut, das köſtlich heißt,
Was ich beſaß, mußt' ich verlieren,
Daß du fortan mir Alles ſei'ſt.

Jetzt, da ich Alles hingegeben,
Wird mir's durch dich zurückgeſchenkt,
Wenn unter wonnevollem Beben
Dein Mund auf meine Stirn' ſich ſenkt.

Ich harre ſtumm gefaßt.

Wie meiner Seele Harm
Vermittelnd zu beſiegen?
O laß' in deinem Arm
Vergeſſensfroh mich liegen.

O laß', wenn neu erwacht
Ein ſchmerzliches Gedenken,
In deines Auges Nacht
Die Seele mich verſenken.

Und will in ſeiner Pein
Mein Herz erſchöpft verbluten,
Dann hauch' ihm Leben ein,
Mit deines Kuſſes Gluthen.

Doch keinen, keinen Schwur!
Meinſt du, daß ich ihm traute?
Er mahnte mich doch nur
An hingeſchwund'ne Laute.

An Laute, die vom Strand
Mich lockten auf die Wellen,
Bis ich am Klippenrand
Mein Fahrzeug ſah zerſchellen.

Die wild empörte Fluth
Kannſt du zur Ruh' nicht ſprechen;
Ich weiß zu gut, zu gut,
Wie leicht ein Schwur zu brechen.

Was glühend du verneinſt,
Schon keimt's in dunkeln Saaten;
Ich weiß, du wirſt mich einſt
Verlaſſen und verrathen.

Das weiß ich, ach! und kann
Ihn nimmermehr doch heben
Den mächt'gen Zauberbann,
Der mich dir hingegeben. —

Ein Wüſtenwand'rer trifft
Im Sand auf eine Quelle;
Und böthe ſie ihm Gift,
Er tränk' die giſt'ge Welle.

Denn leichter iſt zumahl
Ein raſch hinlodernd Sterben,
Als in des Durſtes Qual
Vorkommend zu verderben.

So bin in dunkler Stund'
Ich an dein Herz geſunken,
Und hab' von deinem Mund'
Den Untergang getrunken.

In unermeſſ'ner Noth
Biſt du mir ſo begegnet,
Und giebſt du mir den Tod,
Sei dennoch mir geſegnet!

Das Glück der Welt erblaßt
Von dem, das mir erglommen —
Jetzt harr' ich, ſtumm gefaßt
Der Schmerzen, die da kommen! —

Stilles Wallen.

Stern am Himmelsbogen
Schimmernd ſilberblank,
Wenn in's Grab der Wogen
Längſt die Sonne ſank!

Ton der Aeolsharfe,
Ach, nur dann erlauſcht,
Wenn der Nord, der ſcharfe,
Wild darüber rauſcht.

Duft im Blumenkelche
Schlummernd lind und leis,
Tiefe Lieb', um welche
Gott allein nur weiß.

Still und ungefeiert
Durch die Reihen dicht,
Wall'ſt du, ein verſchleiert
Engelsangeſicht! —

An ***.

Wie süß du meiner Seele bist,
Ich weiß es nicht zu sagen!
Was still in meinem Innern sprießt,
Will nicht an's Licht sich wagen.
Vom Lenze, der in meiner Brust
Geweckt ein neues Leben,
Vermag ich, wollend und bewußt,
Den Schleier nicht zu heben.

Es sei! Wozu versucht ich auch
Ihn absichtsvoll zu lüften?
Du merkst den warmen Frühlingshauch
An seinen linden Düften.

In meinen feuchten Augen ſiehſt
Du Licht des Morgens tagen —
Wie ſüß du meiner Seele biſt
Brauch' ich dir nicht zu ſagen!

In deiner Stimme.

In deiner Stimme bebt ein Klang,
Der mich so tief erschüttert,
Daß mir im Auge, selig bang,
Die Thräne glänzt und zittert.

Ich frage nicht: Wird mir dein Wort
Schmerz oder Glück bereiten?
Der süße Ton hallt in mir fort
Für alle Ewigkeiten!

Ohne Rückhalt.

Siehſt du, nach tauſend Zähren
Ein ſelig Lächeln mir
Das Angeſicht verklären,
So gilt dieß Lächeln dir!

Und wenn mein Herz, mein wundes,
In banger Sehnſucht ſchwillt,
Biſt du's, dem meines Mundes
Tief inn'ger Seufzer gilt.

Bei Santa-Croce.

In der fremden Stadt ein Gaſt,
Steh' ich ſinnend, traumverloren,
Still bewegt, vor dem Palaſt
Wo die Mutter dich geboren.

Hier iſt's, wo auf's Haupt des Kind's
Freudenthränen niederthauten,
Dieſe Marmorwände ſind's,
Die des Knaben Spiele ſchauten.

Hier in dieſem Ahnenſaal
Fühlteſt ſtolz dein Blut du wogen,
Durch dieß ſchimmernde Portal
Biſt du in die Welt gezogen.

In die Seele flüſtert mir
Unausſprechlich ſüßes Bangen,
Daß von dieſer Schwelle hier,
Einſt mein Schickſal ausgegangen.

Die beſte Spende.

Im kühnen Drang', den Himmel zu erzwingen,
Schwingt ſich mein Herz zu dir, dem einzig Einen!
Heiß dürſtet es nach ewigem Vereinen
Und weiß doch: nimmer wird es dich erringen.

O, ſelbſt wenn deine Arme mich umſchlingen,
Und unſ're Augen Freudenthränen weinen,
Seh' plötzlich ich die Flammenſchrift erſcheinen:
„Den Tod nur wird dir dieſe Liebe bringen!“ —

Den Tod? den Tod? o ſelige Verheißung!
So wird der tiefe Liebesbund nur enden
Mit dieſes Daſeins fröhlicher Zerreißung? —

Den Tod, den Tod von meiner Liebe Händen!
Was hat das Leben Schön'res zu erwerben,
Als solch ein herrlich und verklärend Sterben! —

Feier.

Des Südenhimmels gold'ne Sterne glühten
In heit'rer Pracht,
Durch's off'ne Fenſter wehte duft'ge Blüthen
Die warme Nacht.

Des Brunelleschi ſtolzer Prachtbau ragte,
Ein Marmorwall,
In Boboli's tiefſchatt'gem Haine klagte
Die Nachtigall.

Die Schönheit ſelber ſchien ſich zu entſchleiern,
Und nah und fern
Des Iſisbild's Enthüllung mitzufeiern,
So Blum' wie Stern.

Der Feier ſolcher Nacht ſich zu vermählen
War würdig nur
Entflammter Geiſter, liebdurchſtrömter Seelen
Lautloſer Schwur.

Ein Gebet.

O wie ſchlug das Herz mir ſchnelle,
O wie ſeltſam mir geſchah,
Als ich dort in der Kapelle
Deine Mutter beten ſah.

Das Gebet voll Lieb' und Schmerzen,
Das ſich ihrer Bruſt entſchwang,
War es nicht mit meinem Herzen
Innerſter Zuſammenklang?

Galt nicht dir ihr frommes Sehnen?
Dir nicht ihrer Andacht Brand?
Neben hätte ich mit Thränen
Mögen ihre treue Hand.

Aus dem Kampf, dem qualdurchgrauten,
Dämmerte mir ſanfte Ruh',
Und mit ſel'gen Wonnelauten
Rief mein Innerſtes ihr zu:

„Ja uns trennt des Lebens Gleißen,
„Trennt der Erde bunt Gewirr!
„Tochter darf ich dich nicht heißen,
„Aber Mutter biſt du mir!

„Die, von höchſter Huld erkoren,
„Meines Daſeins Schmuck und Zier,
„Die den Heiland mir geboren,
„Mutter! ſei geſegnet mir!"

Abwehr.

Nein, ich kann den Schmuck nur scheuen,
Den bloß deine Phantaſie,
Sich an ihrem Werk' zu freuen
Mir auf flücht'ge Stunden lieh.

Wiſſe, daß du Hohn den Trieben
Sprichſt, der ſtolzerfüllten Bruſt,
Wenn du mich, um mich zu lieben
Erſt erfindend dichten mußt.

Statt dir ängſtlich zu verhehlen
Meiner Mängel dunkle Schaar,
Liebe mich mit meinen Fehlen,
Denn nur ſo liebſt du mich wahr! —

Entgegnung.

I.

„Die falſche Welt, ſie ſoll mich nicht bethören
„Wenn ſie, von Hohn und Haſſesgiſte trunken,
„In meiner Bruſt des Glaubens heil'gen Funken
„Und deinen Altar will in mir zerſtören.

„Mag ſie's mit tauſend Eiden mir beſchwören,
„Daß du zu finſt'rer Schuld herabgeſunken,
„Verleumdung iſt's! Dieß freche Lied der Unken
„Nicht überzeugen kann mich's, nur empören!

„Und fühlt' ich je zum Zweifel mich getrieben,
„In deines Auges dunkelhellem Scheine
„Fänd' Löſung ich, von Gottes Hand geſchrieben.

„Klar steht dein Bild in würd'gem Tempelschreine,
„Und wie die Opferflamme loht mein Lieben
„Zu dir empor, du Makellose, Reine!“ —

II.

Sei ſtark, mein Freund! und laß' kein weichlich Zagen
Vor düſt'rer Wahrheit dich die Blicke wenden,
Was ſie begannen, will ich ſelbſt vollenden:
Die Stimmen lügen nicht, die mich verklagen.

Nach falſchen Gütern ging mein wildes Jagen,
Der Schuld erlaubt' ich, mit verruchten Händen
Des Innern ſtilles Heiligthum zu ſchänden,
Unwürd'ge Feſſeln hat mein Herz getragen.

Und lähmen ließ ich meines Geiſtes Schwingen,
Ergab der Welt mich, von dem Wahn betrogen,
Durch den Genuß zum Glücke hinzudringen.

Bis ich, da jene Täuschung mir entflogen,
Dastand, umgürtet von den Schlangenringen
Der Ungeheuer, die ich großgezogen.

III.

Jetzt iſt's geſagt, der Schleier iſt zerriſſen!
Im Dunkel nicht ſoll deine Seele ſchwanken.
Statt eitlem Wahne deiner Huld zu danken
Will ich ſie lieber ſtolzen Muth's vermiſſen.

Doch magſt du auch die ganze Wahrheit wiſſen,
Magſt wiſſen, daß ein Geiſt in den Gedanken
Der Gottheit wie ein Thau vom Himmel ſanken,
Zu trüben nicht von ird'ſchen Finſterniſſen.

Laß Marmorbilder unter Schutt verſinken,
Sie werden noch nach Tauſenden von Jahren
Dem Auge ſchimmernd hell entgegenblinken.

Im Staub' wird der Demant den Glanz bewahren
Und, darf er wieder Sonnenſtrahlen trinken,
Sein Lichtgeheimniß flammend offenbaren.

In den Bergen.

Vom Gewühle weg die Schritte lenkend
Hin zu dem Palaſt der Alpenſee,
Standen wir auf ſonnigſtiller Höh'
In den Abgrund unſ're Blicke ſenkend.

Durch die Föhren ging des Windes Rauſchen,
Und des Gießbach's wildes Brauſen drang
Mir an's Ohr, gleich einem Geiſterſang,
Dem ich todesfreudig muſte lauſchen.

Todesfreudig, ohne Angſt und Schmerzen
Denn das Sterben ſchien mir einzig nur
Heimkehr, in die Arme der Natur,
Froh Vergeh'n an ihrem Mutterherzen;

Ein Zerſprengen nied'rer Sinnesketten
Und des Geiſtes eig'ne, freie Wahl
Aus des Einzellebens dumpfer Qual
In das All, das sel'ge, ſich zu retten!

Blüh'nder Roſen Wonne zu empfinden,
Wenn, berauſcht von lauer Frühlingsluft,
Liebestrunken ſie den würz'gen Duft
Ihres Kelchs verſtreu'n nach allen Winden;

Theilzunehmen an dem Freudenſegen,
Der ſich ahnend durch den Baum ergießt,
Wenn im Blüthenflor, der ihm entſprießt,
Sich des Werdens heil'ge Kräfte regen;

Einen Ton zum Liede mitzubringen,
Das ſich aufſchwingt voll verklärter Pracht,
Wenn die Vögel in der Waldesnacht
Früh und Abends ihr Te Deum ſingen;

Zu vereinen ſich mit allem Leben,
Feſtzuwurzeln in dem Stamm des Seins
Und nicht mehr, der flücht'gen Blätter ein's,
In dem Hauch' des Sturmes hinzubeben! —

Alſo dacht' ich. Wunderbare Lieder
Stiegen aus der finſtern Schlucht empor,
Wirrer Stimmen ſüßverſchmolz'ner Chor —
Tiefer beugt' ich mich zum Abgrund nieder.

Ja, ich ſtand, wo ſich die Wege ſpalten,
Auf der Schwelle zwiſchen Dort und Hier,
Doch umſchlungen fühlt' ich mich von dir,
Und durch dich vom Sturz zurückgehalten.

Licht und klar durchdrang es da mein Weſen:
Aufgeh'n in dem All iſt dein Begehr? —
Tauche unter in der Liebe Meer,
Und du wirſt von deinem Ich geneſen!

Deiner Selbſtheit Schranken werden ſinken,
Fühlen wirſt du dich im großen All,
Ew'ger Strahl im ew'gen Sonnenball
Wird dein Geiſt die Luft der Heimath trinken.

Wenn im Tod' die Wangen ſich entfärben
Meinſt du, daß nur da Vollendung ſei? —
And'rer Weg zur Gottheit ſteht dir frei
Und die Liebe iſt das ſchönſte Sterben.

Nur du!

Ein Schrecken iſt mir und ein Grauen
Die Aehnlichkeit, von der man ſpricht,
Ich will nicht deine Züge ſchauen
In einem fremden Angeſicht! —

Vernehmen nicht aus fremdem Munde
Will ich der theuern Stimme Klang,
Die einſt wie eine Himmelskunde
Beſeligend mein Herz durchdrang.

Denn deine Schönheit iſt der Schimmer,
Der hell durch meine Nächte bricht;
Den Glanz von oben trübe nimmer
Ein falſchem Schein erborgtes Licht.

Mir iſt von myſt'ſchen Geiſterſängen
Ein ſüßer Wiederhall dein Wort,
Und unvermiſcht mit ird'ſchen Klängen
Hall' es in meiner Seele fort.

Ein Abſchied.

Auf Bello-Sguardo ſtanden trauernd
Wir, ſtill und ſtumm, im Abendſchein',
Die Seelen in einander ſchauernd
Vom Weihekuß derſelben Pein.

Erklungen war der Ruf zum Scheiden,
Des Schickſals unerbittlich Wort;
Ob Menſchen jubeln, ob ſie leiden,
Unaufgehalten ſchreitet's fort.

Ich ſtarrte, wüſt und qualverſunken,
Indeß mein Herz im Buſen brach,
Des Tages raſch verſprüh'nden Funken,
Dem Untergang der Sonne nach.

Und in dem Abendroth erkannte
Ich, tief umſtrickt von wachem Traum,
Das Flammenſchwert, das mich verbannte
Aus kaum geſund'nen Edenraum!

Du ſah'ſt mich zittern und erbleichen,
Und, folgend meines Denkens Lauf,
Sprachſt du: „Sieh hoffend ſie entweichen!
„Nur ſchöner geht ſie wieder auf!“

Ja! ſie erſteht mit neuem Prangen,
Wie viel der Blumen, froſtverſehrt,
Verduftet auch und hingegangen,
Weil ſie ihr wärmend Licht entbehrt!

Hinweg mit dieſem Troſt, der bange
Und drohend meine Bruſt durchbebt!
Weißt du, ob Ein's von uns die lange,
Die finſt're Nacht auch überlebt?

Und mag das Günſtigſte geſchehen,
Strahlt uns einſt wieder Sonnenſchein,
Wird ein dereinſt'ges Wiederſehen
Denn auch ein Wiederfinden ſein?

Jedweder forſchende Gedanke,
Erkenntniß, welche neu entbrennt,
Ein Abgrund ſind ſie, eine Schranke,
Wodurch Getrennte *mehr* getrennt.

Der Fluch iſt dieſes, der hienieden
Die Schaar der Strebenden umflicht!
Hat ſich erſt Geiſt von Geiſt geſchieden,
Bald findet Herz zum Herzen nicht!

Des Weiſen Wort hallt ewig wieder:
„Die Aſche wird nicht mehr zur Gluth!
„Du tauchſt zur Kühlung deine Glieder
„Nicht zweimal in dieſelbe Fluth!“

So mag es ſein!

Um meine Gondel koſ't der Wind,
Und macht die Wellen ſpielend ſchäumen.
Sein Geiſterhauch umweht mich lind,
Ich denke: Alſo ſanft ein Kind
In ſeiner Wiege ruh'n und träumen.

Die Gondel trägt mich weit hinaus
Nach mondbeglänzten Meeresräumen,
Und bei der Fluthen leiſem Braus
Denk' ich: So mag's im letzten Haus,
Im Sarg' ſich wonnig ruh'n und träumen.

Zuſammenklang.

Nimm allen Schmerz zuſammen,
Der Seelen je erdrückt,
Und alle Gottesflammen,
Die Seelen je entzückt;

Was je an Freud' und Qualen
Der Welt ein Räthſel blieb,
Dann wird's zuſammenhallen
Wie meine tiefe Lieb'.

Wir ſchifften hin.

Wir ſchifften hin auf feuchter Bahn,
Das Meer lag ſchwarz umnachtet,
Die Wellen brauſten um den Kahn
Mit unſ'rem Schmerz befrachtet.

Es ſang ſein Lied voll wilder Luſt
Der Sturm, beim Schlag der Ruder,
Als ahne er in unſ'rer Bruſt
Den nimmerſtillen Bruder.

Die Finſterniß ward nur erhellt
Von bleichen Phosphorfunken,
Es ſchien die ganze weite Welt
In Zauberſchlaf verſunken.

Doch unſer'm Herzen war's, als ſei
Die ſturmdurchfurchte Welle
Ihm zu der Heimath, ſtark und frei,
Die bang geſuchte Schwelle.

Hoch über uns der Himmel hehr,
Durchwallt von Sternenreigen,
Und unter uns, das dunkle Meer,
Ein Grab voll Ruh' und Schweigen.

Und ſtill verſchwamm des Innern Streit
Zu wunderſamem Frieden,
Da wir von Grab und Seligkeit
Nur durch ein Brett geſchieden.

Ein Name.

O wann zerreißt der Nebelſchleier,
Der Licht und Sonne mir entzieht?
Wann ſtrahlet Auferſtehungsfeier
Dem ſtill in mir verſargten Lied?
Wann kehrt von dunklen Irrefahrten
Zurück die Seele, bräutlich froh?
Wann wird die Wüſte mir zum Garten?
Wann ſeh' ich dich, Ottavio?

In dieſer einen Frage ſchwinden
Die andern alle, alle hin!
So ſchwänden mir im Wiederfinden
Des Lebens Gram und ſein Gewinn.

Denn meiner Tage Sonnenhelle
Mein lebenſpendend Oſtern, wo
Sich neu ergießt des Liedes Quelle
Du biſt es, mein Ottavio!

Vergolten haſt du mit Verderben
Die Liebe, die du nie erkannt,
Doch, wie des Pilgers, iſt im Sterben,
Mein Antlitz dir noch zugewandt!
Und wie die welke Blüth' am Strauche
Vom Lenze ſpricht, der längſt entfloh,
So tönt aus meinem letzten Hauche
Dein Name noch, Ottavio!

Du ſpät.

Von Ahnungeweh beklommen,
Starr' ich ins Abendroth;
Du wirſt einſt wiederkommen,
Dann aber bin ich todt.

An eig'ner Wunden Brennen
Wirſt meine bitt're Noth
Du ſchmerzvoll einſt erkennen,
Dann aber bin ich todt.

Du wirſt mit dunkelm Bangen
Nach dem, was ich dir both,
Einſt ſehnſuchtwild verlangen,
Dann aber bin ich todt!

Warum?

Warum ich herzenskrank und wund
Aus deinen Armen mich gerissen?
Wohlan! so magst du nun den Grund
Des schmerzlichen Beginnens wissen.

Was aus dem stillen Paradies
Dem lang ersehnten, mich getrieben,
Was deine Näh' mich melden hieß,
Es war ein unermeßlich Lieben.

Dir selber war's noch nicht bewußt,
Du wagtest nicht dir's zu gestehen,
Daß die Empfindung deiner Brust
Im Schwinden, ach! und im Vergehen.

Gleich blieb ſich deines Auges Gruß,
Und gleich der Lippe zärtlich Flehen,
Doch, wehe mir! durch deinen Kuß
Fühlt' ich des Hauch des [illegible]s wehen!

Wie aus dem Lied, das auf der Flur
Die Wandervögel ſcheidend ſingen,
So hörte ich durch deinen Schwur
Den Schmerzenston des Abſchieds klingen.

Und in der Roſe duft'gem Schooß
Sah ich den Wurm des Todes nagen —
Da'riß ich mich entſchloſſen los,
Um nicht die letzte Schmach zu tragen.

Der Liebe, die uns einſt vereint,
Wollt' ich ein ſchöner Loos erwerben,
Als unbetrauert, unbeweint,
Verwelkt und matt dahin zu ſterben.

Einprägen wollt' ich ihre Spur
Auf immerdar in dein Gedächtniß,
Daß ſie dir bleibe, ſei's auch nur
Als eines bittern Weh's Vermächtniß.

Und daß ich recht that, unſern Bund
Zu löſen eh' er morſch zerſplittert,
Das thut mir jetzt die Thräne kund,
Die dir im dunkeln Auge zittert.

Losreißung.

Was geſcheh'n muß, das geſchehe ganz!
Trennung heiſcht des Schickſals ſtrenges Walten,
Suche nicht von dem verwelkten Kranz'
Einzle Blätter bang zurückzuhalten.

Der du einſogſt Sonnenlichtes Gluth,
Laß' dir's nicht am Dämmerſchein' genügen!
Wirf den gold'nen Becher in die Fluth,
Da du ihn geleert mit raſchen Zügen.

Was die Blüthe deines Lebens war,
Soll nicht langſam ſterben und vermodern,
Nein, in Schmerzensflammen, rein und klar,
Laß die ſchöne Leiche aufwärts lodern!

O entweihe nicht ihr läuternd Grab
Durch ein fruchtlos wühlendes Begehren!
Schließe kräftig mit der Zukunft ab,
Um entſchwund'ne Tage fromm zu ehren.

Vergeſſen.

Erinnerung nennt Ihr ein Glück?
Sie, die nach Eurem tiefen Falle
Die hingeſchwund'nen Freuden alle
Euch höhnend vorzählt Stück für Stück?

Wißt Ihr, was mir Erinnerung?
Ein Tiger, der aus finſt'rer Höhle
Grimm auf den Frieden meiner Seele
Hinſtürzt, mit mörderiſchem Sprung!

Ein Upasbaum auf öder Trift'
Der, wag' ich es in eitlem Sehnen,
Mein Haupt an ſeinen Stamm zu lehnen,
Mich raſch durchdringt mit glüh'ndem Gift!

Mein Unglück trag' ich wie ich kann,
Doch soll der Muth mir nicht entgleiten.
Dann ihr verlor'nen Seligkeiten,
O tretet weinend nicht heran!

Und wenn auf meiner Stirne Rand,
Sich kalt jetzt deine Lippen pressen;
Dann lass' auf ewig mich vergessen,
Wie heiß vordem ihr Kuß gebrannt!

O still! soll nicht mein eig'nes Wort
Aufrufen der Dämonen Wüthen,
Die tief in meinem Innern hüthen,
Der Schmerzen Nibelungenhort.

Es ist genug! mehr als genug!
Den Abgrund kann kein Blick ermessen.
Ich will nichts weiter als vergessen
Was ich genoß, was ich ertrug!

Siegespreis.

Als mich des Kampfes Wetterſchein umſprühte,
Da war ich ſtark!
Gerechten Zornes Flammenhauch durchglühte
Mein innerſt' Mark,
Entrüſtung lieh mir ihre ſcharfe Wehre
Mich zu befrei'n;
Das Glück war hin, ſo ſollte doch die Ehre
Gerettet ſein.

Jetzt, da der Kampf vorbei und ausgerungen,
Getilgt die Schmach,
Jetzt fühl' ich, daß die Kraft, die es durchdrungen,
Das Herz mir brach.

Aufſchreit in meiner Bruſt die Qual, die herbe,
Die vordem ſchwieg;
Den heißen Kampf beſtand ich, ach! und ſterbe
An meinem Sieg!

Nachhall.

Auf den Blättern, welche deine Hand
Einſt beſchrieb mit Liebeshieroglyphen,
Ruht mein Auge ſinnend, unverwandt,
Und mir iſt, als ob ſie mahnend riefen:

„Trübe Seele, welche unbewegt
„Von den Stürmen, die ſich an ihr brechen,
„Längſt verdorrte Blätter wahrt und pflegt,
„Die vom Lenz, dem ſchönen Todten, ſprechen.“

Per me si va nella città dolente.

In eine Hölle haſt du mich verſtoßen,
An deren Eingang alle Sterne ſchwinden,
Den Sel'gen wähnte ich mich zu verbinden,
Und nun ſind die Verdammten mir Genoſſen.

Die Gnadenfriſt der Reue iſt verfloſſen,
Wie ſich auch noch mein Lebenspfad mag winden,
Es iſt kein Rückweg mehr zum Licht zu finden,
Mit Glaub' und Hoffnung hab' ich abgeſchloſſen.

Sie ſind dahin! doch meine Liebe lebt!
Sie lebt in meines Kummers heißen Zähren,
Und Gott ſchuf keinen Schmerz, der ſie begräbt.

Mich kannſt du tödten, nimmer ſie verſehren,
Die Liebe, die von heil'gem Stolz durchbebt,
So Glaube weiß, wie Hoffnung zu entbehren.

Die böſe Stunde.

Die Stunde, die nicht Wachen mehr,
Und noch des Schlafes Gut nicht ſpendet,
Sie iſt's, die aller Foltern Heer
Verräth'riſch gegen mich entſendet.

Ob mich der Blitz des Himmels trifft,
Willkommen biet' ich den Gewittern!
Doch jener Stunde ſchleichend Gift
Macht mein geſtähltes Herz erzittern.

Da ſind die Waffen hingelegt,
Womit ich muthig kämpf' am Tage,
Die hingeſchied'ne Sehnſucht regt
Sich leiſ' in ihrem Sarkophage.

Da ſtrahlt voll ſchmerzenreicher Huld
Dein Aug auf mich im Liebesſcheine
Und frägt mich: Weſſen iſt die Schuld,
Daß du nicht mein, du ewig Meine?

Da übertönt dein ſüßer Laut
Des Lebens toſende Orkane,
Und fragt: Du meine Geiſtesbraut!
Liebſt du mich auch, wie ich es ahne?

So ruft's, und jeder Natter Stich,
Das tiefe Elend iſt vergeſſen!
In wilder Inbrunſt möcht' ich dich
An meinen Buſen jauchzend preſſen.

Mein Geiſt flammt auf zu Gottes Lob,
In meinem Aug' glänzt eine Zähre,
Mein Herz erbebt und ſchwillt, als ob
Ich nicht ſchon längſt geſtorben wäre.

Hinweg du böſer Spuk! zurück,
Du bängſter von den Schrecken allen,
Um ewig unerreichbar Glück
Ruh'los, ein irrer Geiſt, zu wallen!

O nimmer wieder!

Dich wiederſehen, du Verlorner! Nein!
Mich faßt davor ein namenloſes Zagen.
Stark trug ich unſ'rer Trennung herbe Pein,
Dieß Wiederſehen wüßt' ich nicht zu tragen.

Und kehrteſt du auch liebend mir zurück,
Erinnerung zu bringen unſ'rem Bunde,
Du weckteſt nicht das hingeſchied'ne Glück —
Es ſitzt der Dolch zu tief in meiner Wunde.

Und zög'ſt aus dieſer Wunde du den Stahl,
Mein Blut verſtrömte raſch in heißen Güſſen!
Du gabſt mich frevelnd auf, aus eig'ner Wahl —
Jetzt iſt's ein ſchaurig unabweisbar Müſſen.

Bescheide dich mit dem, was du gewannst,
Als du mein Herz verrathen und zertreten.
Vergiß mich, o vergiß mich, wenn du kannst,
Und wenn ich kann, so will ich für dich beten.

Neſt.

Als unſ'rer Seelen Aeoleharfenſaiten
Vom Gotteshauch der Liebe laut erklangen,
Als unſ're Geiſter glühend ſich durchdrangen,
Nicht wahr, mein Freund! Das waren ſchöne Zeiten?

Das iſt vorbei, und jene Seligkeiten,
Zu ſüß in ird'ſchem Gefild' zu prangen,
Sie ſind in Nacht und Tod dahingegangen
Als ich dein ſchwankend Herz ſah von mir gleiten.

Doch, ob auch liebeleer nun deine Bruſt,
Ein ſtarkes Band wird ewig uns vermählen,
Im Innerſten iſt's troſtvoll mir bewußt:

Denn ewig werden unſ're düſtern Seelen,
Gefall'nen Engeln ähnlich, von der Luſt
Verlornen Edens trauernd ſich erzählen.

In ſolcher Nacht.

Es winkt der Mond aus blauen Fernen
Hernieder ſeinen Geiſtergruß,
Die Erde ſchickt den Himmelsſternen
In duft'gen Seufzern Kuß auf Kuß.

In ſolcher Nacht war's, wo die Hülle
Mir von dem jungen Auge fiel,
Wo ich der Liebeswonnen Fülle
Zuerſt geträumt als Lebensziel,
Wo ein geſtaltlos heißes Ahnen,
Tief mit geheimnißreichen Mahnen,
Die Seele mir zuerſt durchfacht
In ſolcher Nacht.

In ſolcher Nacht war's, wo ich, trunken,
Zuerſt an deiner Bruſt geglüht,
Wo deine Schwüre Gottesfunken
In's tiefſte Weſen mir geſprüht,
Wo, um im Herzen mir zu liegen,
Vom ew'gen Thron herabgeſtiegen
Der Seligkeiten reichſte Macht
In ſolcher Nacht.

In ſolcher Nacht iſt's nun, daß, trübe
Mein Geiſt der Schätze all gedenkt,
Des Glück's, des Hoffens und der Liebe,
Die längſt ins Meer der Zeit verſenkt.
Was ich geahnt, was ich empfunden,
Was ich beſaß, es iſt verſchwunden
Bis auf den Schmerz, der einſam wacht
In ſolcher Nacht.

Zuverſicht.

Wir ſind getrennt, und trüb und trüber
Verglimmt das raſch entflammte Licht,
Es ſchwebt kein Blatt zu mir herüber,
Das mir von liebvollem Erinnern,
Von Sehnſucht und Verlangen ſpricht,
Doch fühl' ich es im tiefſten Innern:
Von dir vergeſſen bin ich nicht!

Denn eine Stunde ſchlug uns Beiden,
Die mit des Schmerzens Prieſterhand,
Zu gleichen Wonnen, gleichen Leiden,
Zu gleichem Fluch und gleichem Segen
Uns unauflöslich feſt verband!
Wir wallen auf getrennten Wegen
Doch in dasſelbe Heimathsland.

Laſſ' mahnen dich an jene Stunde,
Wo Herz an Herz mit bangem Schlag
Sich zugeraunt die Trauerkunde,
Dieß ſei der letzte gold'ne Schimmer
Von einem ſonnenhellen Tag,
Und dann vergiß mich auf allimmer
Wenn deine Seele es vermag.

Geiſternähe.

Ottavio! mein düſt'res Lied,
Weit über Meer und Berge zieht
Es bis zu deinem Prunkpalaſte.
Umſtrickend dich mit dunkelm Bann
Tritt mahnend es zu dir heran
Gleich Macbeth's ſchauerlichem Gaſte.

„Woher — ſo fragen ſie erſchreckt —
Die Bläſſe, die dein Antlitz deckt,
Und deiner Pulſe fieberiſch Jagen?"
Sie wiſſen nicht, daß deinem Blick
Geſpenſtiſch ſich gezeigt das Glück
Das du mit Meuchlerhand erſchlagen! —

Am Lido.

Die weißen Wellenhäupter funkeln
Im Sonnenuntergang —
In meiner Seele auch will's dunkeln,
Mein Herz iſt ſchwer und bang!

Es tönt und rauſchet aus der Tiefe
Verlockender Geſang,
Als ob es mich hinunter riefe —
Mein Herz iſt ſchwer und bang!

Von düſtern Sorgen, die es preſſen,
Iſt es ſo ſchwer und bang!
O nimmer werd' ich dich vergeſſen,
Da hier mir's nicht gelang!

Ewiger Gewinn.

Das Weh, das ich im Innern trage,
Treu wahr' ich es, entſchloſſnen Sinnes,
Als letzten Reſt glückſel'ger Tage,
Als Bürgſchaft ewigen Gewinnes.

Ob auch dem blöden Aug' des Thoren,
Zerriſſen unſer [illegible] ſcheine,
Ich hab' dich nimmermehr verloren,
So lange ich noch um dich weine.

Und dieſes Herz, das kühn gemuthet,
Sich hingab deiner Liebe Flammen,
So lang' es um dich klagt und blutet,
Hängt es mit deinem noch zuſammen.

Der Tröſtungen kann ich entbehren,
Da ich in meinen eig'nen Wunden,
In meines Kummers heißen Zähren,
Den ſchönſten, reichſten Troſt gefunden.

Ein Wahlſpruch.

Ringsum Gewitternacht
Am Horizonte liegend,
Und durch die Wolkenſchlacht
Ein Pfeil, beſchwingt hinfliegend,
Die Aufſchrift drum geprägt:
Hindurch! trotz Blut und Leichen!
Der Douglas Wappen trägt
Die Worte und dies Zeichen.

Wer dieſen Spruch erfand
Und wer erdacht dies Zeichen,
Ich möchte meine Hand
Dem Glaubensbruder reichen!

Wie ſeines traut mein Herz
Dem freudigen Berichte,
Daß aller Kampf und Schmerz
Ein Durchbruch nur zum Lichte.

Aurora.

An E.

Es neigte ſich in einer finſtern Stunde
Dein Geiſt zu mir mit Worten des Propheten:
„Die zu zerſtört dich wähneſt und zertreten,
„Ich ſage dir: Erheb' dich und geſunde!

„Das nied're Unkraut dir im Seelengrunde
„Wild aufgeſchoſſen, trachte auszujäten!
„Durch Thaten lerne zu der Gottheit beten —
„Im Wirken liegt der Balſam jeder Wunde."

Als ob das Schickſal mir durch dich geböthe,
Gab willenlos dem Wort ich mich gefangen,
Das über Wunſch und Schmerzen mich erhöh'te.

Und Roth der Scham entglomm auf meinen Wangen,
Gelobt sei Gott! es war die Morgenröthe,
Die neuem Lebenstag vorangegangen!

In der Fremde.

Fern vom heimathlichen Strand
Fand ich dich auf meinem Pfade —
Gott hat dich zu mir gesandt
Und ich preise seine Gnade!

Meiner Wunden Schmerzenbrand
Kühlt' ich in Bethesda's Bade —
Gott hat dich zu mir gesandt
Und ich preise seine Gnade!

Es erschloß mir deine Hand
Neuen Glaubens Bundeslade —
Gott hat dich zu mir gesandt
Und ich preise seine Gnade!

Beiſtimmung.

Ja, du haſt Recht! Es muß das Glück zerfallen,
Soll ſich des Geiſtes kühner Bau erheben,
Der Kaufpreis für Unſterblichkeit heißt Leben,
Auf Gräbern ruh'n der Tempel ſtolze Hallen!

Der Lorbeer wird nur jene Stirn' umwallen,
Die ſich des Blumenkranzes hat begeben,
Nach keinem Erdenglücke darf mehr ſtreben
Wer ſich dem Ruhm geſchworen zum Vaſallen.

„Ich dulde keine Götter neben mir!"
So ſpricht der Gott, und willſt du treu ihm dienen,
Wirf raſch hinweg der Götzendiener Zier.

Und ſchreite ſtarken Muth's aus den Ruinen
Des eingeſtürzten Glückes, welche dir
Ein Kerker waren und Palaſt nur ſchienen.

Dem Freunde.

Du weißt es nicht, wieviel du mir gegeben
In einer finstern Zeit, da meinem Leben
Des Hoffens gold'ner Schein entschwand!
Du kennst es nicht, das tiefe bitt're Elend,
In welches deine Worte, neu beseelend,
Den Himmelsboten Trost gesandt.

Du siehst sie nicht die stolz verhüllten Wunden,
Auf die in dunkeln mitternächt'gen Stunden
Du sanfte Kühlung niederweh'st! —
Du ahnest nichts von meines Innern Streite,
Noch ahnest du, daß du an meiner Seite
Am Siechbett' eines Herzens stehst. —

Und wenn ich dich betrachte, möcht' ich fragen:
Bist du ein Strahl, der mir von bessern Tagen
Voll freudiger Verheißung spricht?
Wie? Oder bist du nur ein letzter Schimmer,
Mir nachgesandt zum Trost eh' ich auf immer
Vom Leben scheide und vom Licht? —

Wie dem auch sei, und wie es sich mag wenden,
Nimm meinen Dank für deiner Seele Spenden!
Mein Segen sei ob deinem Haupt!
Denn eine Stütze bist du mir gewesen
In bösen Stunden, wo von allen Wesen
Mein Herz nur mehr an dich geglaubt.

Wird Heilung mir noch in des Lebens Thalen,
Mit welchem Wucher will ich dir bezahlen
Die Schuld, in die du mich verstrickt!
Und soll mir nur der Tod Genesung bringen,
Dann wird es dein Gemüth wie Duft durchdringen,
Daß du die Sterbende erquickt. —

Dann denke mein! In stillen Mitternächten,
Die sich aus Sternen Friedenskränze flechten,
Gedenke, o gedenke mein! —

Wenn laue Weste deine Stirn' umfächeln,
Dann sage dir mit wehmuthsvollem Lächeln:
Es mag ein Gruß der Todten sein!

Asyl.

Was immer mich an Schuld beſchweret,
Des Einen bin ich mir bewußt:
Nie hab ich frevelhaft entehret
Des Sanges Kraft in meiner Bruſt.
Ob längſt des Lebens trübe Welle
Mich von dem Reich des Friedens ſchied,
Der Nonne gleich in ſtiller Zelle
Blieb rein und unentweiht mein Lied.

Im wechſelvollen Weltgetriebe,
Auf ſtürmereicher Irrefahrt,
Wie eine fromme Jugendliebe
Hab' ich es unbefleckt bewahrt.

Als einz'ges Gut, das ich gerettet
Aus einer eingestürzten Welt.
Als letztes Band, das mich gekettet
An's Strahlenherz der Gottheit hält.

Und wie der Sprosse der Atriden
Im heil'gen Haine Lind'rung fand,
So flücht' ich mich zu deinem Frieden,
O Musa! in dein Zauberland.
Die Flüche der Erynnen schweigen,
Der Hand entsinkt der Pilgerstab,
Und auf dem öden Patmos neigen
Sich himmlische zu mir herab.

Mahnende Stimmen.

Dort, wo im Herbſt der Himmel reiner
Herniederblaut, als hier im Lenz,
Denkſt du mit ſtillem Lächeln meiner,
In deinem blühenden Florenz.

Die duftig blauen Bergesſäume,
Des Arnothales Lichtrevier,
Die Pflanzen, Blumen und die Bäume,
Sie ſprechen mahnend dir von mir.

Die ſchattenſpendenden Platanen
Vom Epheu lind und leiſ' umſchwankt,
Sie werden flüſternd d'ran dich mahnen,
Wie feſt mein Herz ſich um dich rankt.

Der Blumen glänzendes Gewimmel,
Erinnern wird dich's an die Macht,
Mit der du einen Farbenhimmel
In ein umdüftert Sein gebracht.

Und wenn in finſtern Augenblicken,
Der Zwieſpalt deine Bruſt beſchleicht,
Wird dich der ſanfte Duft erquicken
Des Oelzweigs, den du mir gereicht.

So weiß ich, daß ich in der Ferne
Dir ewig nah, ſo nahe bin,
Als wallte ich beim Licht der Sterne
An deiner Seite ſelig hin.

Ein Reſultat.

Dein forſchend in die Ferne Späh'n,
Glaub' mir, es wird dir wenig frommen!
Du kannſt kein Gotteswort verſteh'n,
Wenn du's nicht ſchon in dir vernommen.

Kein Geiſtesſtrahl, der auf dich fällt,
Macht es vor deinen Blicken tagen,
Wenn nicht in deiner innern Welt
Du ahnend ihn ſchon längſt getragen!

Von einem Wahn zum andern irrt,
Wer fremde Weisheit ſich erkoren,
Denn eine neue Wahrheit wird
Mit jedem Menſchen neu geboren.

Sie thront in deiner eig'nen Bruſt,
Es thut nicht Noth nach ihr zu rennen:
Allein der Sinne trüber Wuſt
Verhindert dich, ſie zu erkennen.

Nur dieſen Gegner, dieſen nur,
Haſt ſiegreich du zu überwinden,
Dann wirſt du ihre Strahlenſpur
In deiner tiefſten Seele finden.

Doch was ein And'rer ſich errang,
Das kommt dir nimmermehr zu gute:
Echt iſt nur das, was dir entſprang,
Was Blut von deinem eig'nen Blute.

Es kann dich keine fremde Hand
Zum Dienſt der ernſten Göttin weihen:
Nur Jener weiß, der ſelbſt erkannt,
Erkennen heißt nur ſich befreien.

Dem Andersgläubigen.

I.

Es hat die Welt um uns ein Netz geſchlungen,
Ein dunkles Netz verwirrender Geſtalten;
Jedweder glaubt die Wahrheit feſtzuhalten,
Und Gott allein nur weiß, wem es gelungen.

Was mit Begeiſt'rung dein Gemüth durchdrungen,
Im Haſſe macht es meine Bruſt erkalten,
Was meines Hoffens freudigſtes Entfalten
Scheint aus der Hölle dir emporgedrungen.

Doch ob auch in den blutgetränkten Schranken
Die Geiſter ſich in wildem Kampf erhitzen,
Wir ſind doch Waffenbrüder ohne Wanken.

Denn, wenn geſchwungen unſ're Schwerter blitzen,
So iſt's, weil wir für innerſte Gedanken
Freudig bereit, das Herzblut zu verſpritzen.

II.

Es ſind nur Meinungen, die uns entzweien,
Doch, kommt des Strebens letztes Ziel zur Sprache,
Sind wir Vertreter einer heil'gen Sache
Und Kampfgenoſſen in getrennten Reihen.

Von Schmerz und Noth die Menſchheit zu befreien,
Daß, die jetzt unter nied'rm Kerkerdache
Aufſtöhnend träumt, zu beſſrem Sein erwache,
Dieß iſt der Dienſt, dem wir uns Beide weihen.

Du ſuchſt das Heil in den entſchwund'nen Zeiten,
Den längſt des Geiſtes friſchem Hauch erleg'nen:
Ich in den Tagen, die ſich jetzt bereiten.

Doch werden wir uns einſt am Ziel begegnen,
Wenn die Walkyren über's Schlachtfeld gleiten,
Und die Gefall'nen beider Heere ſegnen! —

Unterſcheidung.

Ja! ſelig ſind die friedlichen Gemüther,
Die nie am Abgrund finſtern Zweifels ſchwanken,
Die ſich umſchirmt mit feſter Satzung Schranken,
Und leben als des Glaubensſchatzes Hüther.

Doch heilig nenne ich die Schaar erglühter,
Furchtloſer Geiſter, deren Lichtgedanken,
Statt um die fremde Stütze ſich zu ranken,
Selbander kämpfen um das Gut der Güter.

Denn alſo brünſtig iſt ihr Gottverlangen,
Daß keine Lehre fernher überkommen
Befried'gen kann, der Seele Sehnſuchtbangen.

Drum ſelig, wem des Glaubens Licht erglommen.
Doch, die im Kampf' zu Gott empor ſich rangen,
Das ſind die Heiligen, die Heldenfrommen.

Rückblick.

Nein! begreifen kann und faſſen
Ich den eig'nen Wahnſinn nicht!
Warum hab' ich dich verlaſſen,
Meiner Seele Luſt und Licht?

Strahlten deine Augenſterne
Mich nicht an, voll milder Pracht?
Warum zog ich in die Ferne,
In die kalte, finſt're Nacht?

Als das Schickſal unſ're beiden
Herzen ſich begegnen ließ,
War's, als ob mit ernſten Eiden
Es den Himmel uns verhieß.

Warum habe ich, verblendet
Wählend Schmerz und Finſterniß,
Frevelnd mich von dir gewendet
Dem erſehnten Paradies,

Um, wo gift'ge Pfeile ſchwirren,
Um auf wild empörtem Meer,
Qualvoll, ruhelos zu irren
Ein verfluchter Ahasver!

Wenn hell des Morgens Gluthen.

Wenn hell des Morgens Gluthen
Vergolden Berg und Thal,
Der Vögel Lieder fluthen,
Ein freudiger Choral,
Dem Blumen-Oceane
Sich würz'ger Duft entringt,
Der Lenz, die grüne Fahne,
Ein heit'rer Sieger, ſchwingt,
Da winkt das Lied vergebens,
Und überwältigt lauſcht
Mein Herz dem Strom des Lebens,
Der brandend es umrauſcht.

Doch wenn im Licht, im bleichen,
Des Mond's die Erde liegt,
Im Wipfel alter Eichen
Der Weſt ſich leiſe wiegt,
Wenn dunkle Wolken jagen
Voll Sehnſucht ſüdenwärts
Und Geiſterſtimmen klagen,
Da tönt und klingt mein Herz!
Mein Knie beugt ſich zum Grunde,
Des Auges Thräne rinnt,
Und der Erinn'rung Stunde,
Des Sanges Zeit beginnt.

Eine Begegnung in Venedig.

An Rottmann in München.

Getreulich wahre ich im Innern
Ein heiter grünendes Erinnern
An jenen Tag voll Licht und Gluth,
Wo in der Stadt wir der Paläſte,
Dem Trauerort entſchwund'ner Feſte,
Hinwogten auf ſmaragd'ner Fluth.

Wie feierlich war mir zu Muthe
Als mächtig ſich mir der Salute
Harmoniſch edler Bau erſchloß,

Vecellis ſtrahlende Madonne
Der Schönheit Licht wie eine Sonne
In mein geblendet Auge goß!

Als, der ſchon in den Erdentagen
Den Himmel in der Bruſt getragen,
Und ſeine Blüthen träumend brach,
Gian Bellin, der Sanfte, Milde,
Aus ſeinem ſtill durchſeelten Bilde
Mit Engellauten zu mir ſprach!

Als, dem zu früher Tod die Krone
Allein entwand, Giorgione
Mit ſeines Geiſtes tiefem Brand,
Mit ſeiner Leidenſchaft Gewalten,
Die düſter ſchönſte der Geſtalten
Vor meinem trunk'nen Blicke ſtand!

Wie fühlt' ich meine Pulſe fliegen!
Bewältigt glaubt ich zu erliegen
Von einer fremden Macht durchgraut,
Wie Einer, der zur Todesfeier,
Der Hüllen baar und baar der Schleier,
Das Angeſicht der Gottheit ſchaut.

Iſt's nicht im Lichtgebild des Schönen,
Daß ſich des Staubes armen Söhnen
Der ew'ge Glanz des Himmels zeigt?
Und muß in ſeines Menſchthums Schwächen
Das Herz vergehen nicht und brechen,
Zu dem die Gottheit ſich geneigt? — —

Doch du, mein herrlicher Begleiter!
Du ſtandeſt ſinnend, ernſt und heiter,
Faſt wie ein Prieſter am Altar!
Denn Heimath war dir dieß Gebiethe,
In welchem ich nur Neophyte,
Und ungeweihter Fremdling war.

Du aber ſprengteſt mir die Riegel,
Du löſ'teſt die geheimſten Siegel
Mit deines Wiſſens Zauberſpruch.
Nicht mehr verwirrt und übermeiſtert,
Und d'rum nur flammender begeiſtert
Las ich in dem geweihten Buch!

Wie dürſtend lauſcht' ich deine Worte!
Wie ſelig trat ich durch die Pforte
In das erſchloſſ'ne Heiligthum!

Ja! ich empfing von deinem Munde,
Die freudenvolle Lebenskunde,
Der Schönheit Evangelium!

Und dieſes menſchlich edle Streben,
Mich bis zu ihr hinanzuheben,
Wem kam es beſſer als dir zu?
O wer vermöchte wohl den Laien
Zum Tempeldienſt der Kunſt zu weihen,
Wenn nicht ihr Auserwählter, du?!

Wir ſchieden. — Wolle Gott es fügen,
Daß ich auf künft'gen Wanderzügen
Einſt wieder dir begegnen mag!
Er ſchenke meinem Geiſt, dem müden,
Im ſchönen, vielgeliebten Süden,
Einſt wieder einen ſolchen Tag!

Im Freundeskreiſe.

Hell ſprühten des Kamines Flammen,
Friſch war die Lampe angefacht,
Im Kreiſe ſaßen wir beiſammen
In einer ſtillen Winternacht.
Ein heit'rer Austauſch von Gedanken
Hingaukelnd zwiſchen Ernſt und Scherz,
Flocht ſeine duft'gen Blüthenranken
Um jeden Sinn, um jedes Herz.

Wir ſprachen von der Menſchheit Looſen,
Wann ſie den froh'ſten Sieg errang,
Und welche Zeit die ſchönſten Roſen
Ihr krönend um die Stirne ſchlang;

Wann von der Gottheit Angeſichte
Der Strahlen hellſter auf ſie floß,
Wann ſie am Quell vom Glück und Lichte
Den reinſten Labetrunk genoß.

Und Einer rief: „Mögt ihr noch fragen?
Seid ihr der Antwort nicht gewiß?
Es war in jenen heitern Tagen,
Die Perikles die ſeinen hieß.
O Hellas! Land der Heldenſöhne!
Der Kunſt geliebtes Vaterland!
Du hieltſt des Lebens Kraft und Schöne
In deinen Zauberkreis gebannt.

Da war das Sein noch nicht geſpalten
Und Geiſt und Körper nicht im Streit,
Der Stoff war von des Geiſtes Walten
Beſeelt, veredelt und geweiht!
Den wir umſonſt zu löſen ſtreben,
Der Zwieſpalt zwiſchen hier und dort,
Er blieb dir fremd und all dein Leben
Ein voller, ſeliger Accord!“ –

Ein Zweiter ſprach: „Nicht jenem Alter
Der Menſchheit klagt mein Sehnen nach!
Dem ſpätern, wo ſie gleich dem Falter,
Durch ihrer Träume Hüllen brach,
Wo vor des Kindes armer Krippe
Sie betend auf die Kniee ſank,
Und von des Menſchgeword'nen Lippe
Das Heil und die Erlöſung trank.

Wo eine fremde Macht, der Glaube,
Beſeligend ihr Herz durchdrang,
Wo ſich dem niedern Erdenſtaube
Ein heil'ger Blüthenflor entrang,
Wo von dem Strahl der Geiſterſonne
Heraufgeführt der Weihetag,
Wo in dem Schmerz die höchſte Wonne
Und Hoffnung in dem Tode lag!

Ihr allzufrüh entſchwund'nen Zeiten,
Wie ſehnt nach euer'm Friedensglück
Mein Geiſt, erſchöpft vom Kampf und Streiten
Sich bang und wehmuthsvoll zurück!

Da grünte ſchattenreich der Glaube
Als Eiche, die gebietend ſteht —
Doch unſer Denken gleicht dem Laube,
Das jeder Windeshauch verweht." —

Ein Dritter: „Wardſt du noch nicht inne,
Daß Glaube ein erborgter Strahl?
Für heil'ger gilt in meinem Sinne
Das ſelbſterrung'ne Ideal!
Drum preiſ' ich jener Zeit Zerwürfniß
Wo ſich die Menſchheit unverzagt
Ihr tiefſtes, flammendſtes Bedürfniß,
Ihr ſchmerzlichſt Miſſen abgefragt.

Wo ſie in ſtillen Mitternächten
Zum Quell ſelbſteignen Forſchens drang,
Wo kühn ſie mit des Zweifels Mächten,
Wie Jakob mit dem Geiſte rang,
Bis abgeſtreift die Nebeldecken,
Umſegelt war das dunkle Riff
Und ſie ſich ſelbſt, mit ſel'gem Schrecken
Als göttliche Idee begriff!" —

Ich aber rief: Sind eure Herzen
Der Vorwelt ſehnend zugewandt,
Mit meinen Freuden, meinen Schmerzen
Bin ich an unſ're Zeit gebannt!
Und wie zum Vaterland die Liebe
Sich nie verlernt und nie vergißt,
Häng' ich an ihr mit frommem Triebe,
Die meines Geiſtes Heimath iſt.

Mag es auch ſchön're Länder geben
Und duft'ger blüh'n die fremde Flur,
Es wurzelt unſer wahrſtes Leben
Doch in dem Heimathboden nur.
So hält mich unſ're Zeit umſchlungen,
Die mich, bedingend und bedingt,
Mit ihrem Hauch ſo tief durchdrungen,
Wie ſie der meine tief durchdringt.

Ich bin ihr Kind und nicht ihr Richter!
In meinen Adern wallt ihr Blut,
Entbrannt ſind meines Geiſtes Lichter
Am Widerſcheine ihrer Gluth,

Sie iſt an jedem Keim betheiligt,
Der ſich in meiner Bruſt erſchloß,
Als Mutter iſt ſie mir geheiligt,
Und ihr Geſchick, es iſt mein Loos!

O mater dolorosa! Thränen
Verdunkeln deiner Augen Licht,
Und deinem tiefſten frommſten Sehnen
Noch ward ihm die Erfüllung nicht,
Allein geheimnißvolle Zeichen
Gewahr' ich rings, entzückt und bang,
Und Ahnung will mich froh beſchleichen,
Daß ſeinem Schooß das Heil entſprang! —

So nimm mich hin als dir zu eigen,
Mit meines Weſens tiefſtem Sinn!
Laß mich in Wort und Thaten zeigen,
Daß ich dein Kind, dein treues bin!
Und mag ich gleich dem Laub zerſtieben,
Das jeder Windeshauch verſtreut,
Der Stamm, der zeugend mich getrieben,
Er wurzelt in der Ewigkeit! —

In der Krankheit.

O ſtrömt herein, ihr milden Frühlingsdüfte,
Und tröſtet mich in meiner Krankenzelle!
Herein, o Weſt! du flüchtiger Geſelle!
Herein ihr Strahlen und ihr Blumendüfte.

Sonſt ſucht' ich euch im Berg- und Felsgeklüfte,
Im Thalesgrund und an dem Waldesquelle,
Jetzt aber fleh' ich: Kommt zu meiner Schwelle
Und ſcheucht hinweg den dumpfen Hauch der Grüfte.

Soll mir des ernſten Engels Ruf erſchallen,
So laßt, eh' ich dem Todesſtreich erliegen,
Noch eure holden Schimmer auf mich fallen!

Wenn nicht, ſo laßt es tief ins Herz mich prägen,
Wie es doch ſchön und herrlich hinzuwallen
Auf einer Welt voll Frühlingsglanz und Segen!

Feſte Bande.

Ja, es kommen böſe Tage,
Des Geſchickes rauhe Schergen,
Wo das Herz in ſtummer Klage
Leichentuch ſich möchte bergen.

Wo's von milden Sonnenſtrahlen
Nicht mehr liebevoll durchzittert,
Und die Freuden wie die Qualen
Ausgetobt und ausgewittert.

Wo nur längſtverklung'ne Stimmen
Träumeriſch es noch durchhallen,
Wo zum Nebelbild verſchwimmen,
Die an unſrer Seite wallen.

Wo uns weiter nichts geblieben
Als die Opferduft-umhauchten
Gräber der geliebten Lieben,
Welche wir zum Leben brauchten.

O, wie wir das Sein ſo gerne,
Wie ſo freudig von uns ſtreiften,
Auf der Flucht nach ſchön'rem Sterne
Einzuholen die Gereiften!

Doch, da tritt mit ernſtem Mahnen
Vor uns hin, das Bild von Jenen,
Die auf ihren dunkeln Bahnen
Schutz und Troſt von uns erſehnen.

Sieh' die flehenden Geſtalten
Und dein Geiſt wird Stärke ſchlürfen,
Treu bei ihnen auszuhalten,
Welche deiner noch bedürfen.

Sorge.

Nahe fühl' ich mir den dunkeln Schnitter,
Deſſen Sichel mähet Menſchenleben,
Fühle des Befreiers heißes Streben,
Aufzuſprengen meines Kerkers Gitter.

Sehe nach dem tobenden Gewitter,
Siebenfarbige Bogen ſich erheben,
Todesfreudig drauf empor zu ſchweben!
Eines doch macht mir das Scheiden bitter.

Eines doch macht meine Seele zagen:
Daß — ich weiß es — deines Herzens Frieden
Sterben wird, wenn meines ausgeſchlagen!

O wer wird, bin ich dahingeſchieden,
Deiner Schmerzen Bürde mit dir tragen?
O wer liebt dich ſo wie ich hienieden?

Einem Kämpfer.

Wenn ſich ein Herz im glüh'nden Schwung
Zur kühnen Opferthat ermuthet,
Im Sturme der Begeiſterung
Sich ſelbſt vergeſſend, kämpft und blutet
Wenn alle Wunden, die es trägt,
Gleich lichten Siegesmalen prangen,
Da hat es, tief und ſüß bewegt,
Den höchſten Lohn bereits empfangen.

Und wenn ein Herz von mild'rer Art,
Ward ihm ſein irdiſch Glück vernichtet,
Aus grammumhüllter Gegenwart
Sich in das Reich der Hoffnung flüchtet.

Wenn es da glaubt, Gott werde mild
Ihm einſt vergelten ſeine Mühen,
Da ſteht auf ödem Herbſtgefild'
Es einen ew'gen Lenz erblühen.

Du aber, finſt'rer Mann! dem nicht
Begeiſterung das Aug' befeuchtet,
Du, dem des Glaubens tröſtend Licht
Die nächt'gen Bahnen nicht beleuchtet,
Der keine fromme Hoffnung hegt,
Von dem die Liebe abgefallen,
O ſag mir, was dich ſtützt und trägt,
Auf deinem dunkeln Erdenwallen?

Als du dein eigen Herz zerdrückt,
Um nicht ein andres zu verletzen,
Als du ein fremdes Sein geſchmückt
Mit deines Lebens beſten Schätzen,
Da ward die trunk'ne Seele nicht
Von freud'gen Flammen dir durchlodert,
Dein Thun ſchien dir nicht mehr als Pflicht,
Und du vollzogſt, was ſie gefordert.

Dir ward kein Dank; mir aber iſt
Als müſſe vor dem Herrn der Welten,
Der unſre Thaten prüft und mißt,
Dein Opfer als das größte gelten!
Denn keine holde Zaubermacht
Beſtrickte dich mit Engelsmienen —
Du haſt das Schwerſte ſtark vollbracht,
Bloß weil es dir als Recht erſchienen.

Du tiefes Herz, das unter Eis
Verborgen wahrt die reinſte Blume!
Du Held, der da nichts ahnt und weiß
Von ſeinem eig'nen Heldenthume!
Wenn in der letzten Stunde Grau'n
Dein Geiſt ſich klärt ſein wahrhaft Weſen,
Dann wirſt du, ſelig ſtaunend, ſch au'n,
Wie edel du, wie groß geweſen!

Ein Traum.

Schon glaubt' ich meines Herzens Schläge
Beſchwichtigt und zur Ruh gebracht,
Schon glaubt' ich, überwunden läge
Im Staub vor mir des Lebens Macht,
Verachtend blickt ich auf die Klage,
Kalt lächelnd auf verſunk'nes Glück,
Und das Gedächtniß früh'rer Tage
Wich ſcheu vor meinem Stolz zurück.

So wähnt' ich mich geheilt, geneſen,
Hinwallend auf erlauchter Spur,
Geläutert und ~~geeint~~ mein Weſen
Von Schlacken irdiſcher Natur.

Wie ſtieg das Blut in meine Wangen,
Wie ſtrahlte im Triumph mein Blick!
Bewältigt hatt' ich Wunſch und Bangen,
Mein Wille nur war mein Geſchick.

So war's noch geſtern. Wie nun heute?
Welch dunkler Bann hat mich berührt,
Und die ihm abgerung'ne Beute
Dem Schmerze wieder zugeführt?
O Purpur, deckend Bettlerblöße!
O Kronenreif von Glitzerſchaum!
O wahngeträumte Herrſchergröße —
Beſiegt, zerſtört hat euch ein Traum!

Ein Traum, deß finſt'rer Zauberſegen
Mit Feſſeln meuchlings mich umreift.
Er brach herein, wie Räuber pflegen,
Als ich die Rüſtung abgeſtreift.
Er brach herein bei nächt'ger Stille,
Vampyrhaft ſaugte er mein Blut,
Als ſchlimme Wächter, Geiſt und Wille
Erſchöpft vom Tageswerk geruht.

Und die in mir ſo lange ſchliefen,
Die alte Lieb', das alte Leid,
Sie ſtiegen aus des Grabes Tiefen
Von ihm erweckt, durch ihn befreit.
Sie ſangen ihre Schmerzenlieder,
Sie winkten mit der Geiſterhand,
Und aus der Aſche ſchlugen wieder
Die Flammen auf in wildem Brand.

Da, plötzlich aus dem wirren Grund,
Rang ſich ein Bild gewitterklar,
Du tratſt vor mich, wie in der Stunde,
Die meines Friedens letzte war.
Wir ſind uns fremd im Leben, Sterben,
Wir haben fürder nichts gemein,
Was drängſt du, ganz mich zu verderben.
Dich nun in meine Träume ein?

Was nahſt du mir mit ſieh'ndem Munde,
Was blickt dein Aug' ſo ſchmerzenwild,
Daß aus der ſchon vernarbten Wunde
Auf's neu' der alte Blutſtrom quillt?

Was mußt du mir die Kunde bringen
Mit deinem trüben Seelengruß,
Daß all mein Kämpfen, all mein Ringen
Die eitle Müh' des Siſyphus?

Daß alle meine Geiſtesflüge
Ein Flattern an der Kette bloß,
Daß meine Kraft armſel'ge Lüge
In Nichts zerfließend, weſenlos,
Daß meinem innerſten Gemüthe
Fortan nichts wahr und wirklich heißt,
Als nur die Lieb', in der es glühte,
Und nur der Schmerz, der es zerreißt.

Geiſtige Knechtſchaft.

Als heilig iſt des Dichters Schmerz zu ehren,
Wenn bang er ſchmachtet nach der Wahrheit Strahle,
Wenn er verwaiſ't ſich fühlt im Erdenthale,
Und nach der Heimath Glück verlangt mit Zähren.

Allein bei euch, die jammernd ſich beſchweren,
Daß ſie entbehrend ſteh'n am Lebensmale,
Daß keine Anerkennung ſie bezahle,
Kann ich mich tiefen Ekels nicht verwehren.

Hinweg mit euch von der geweihten Stätte,
Die nach Genuß ihr dürſtet und nach Lohne
Als ob die Welt ihn euch zu ſpenden hätte!

Als Knechte lebt ihr in gemeiner Frohne,
Des Geistes Gold, ihr schmiedet es zur Kette,
Statt draus zu formen eine Siegeskrone!

Dem jungen Freunde.

In deinen Tempel ſoll ich treten,
Zu deinen Göttern gläubig beten,
Was jemals mein Gemüth durchbebt,
Soll ich mit muth'ger Hand verwiſchen,
Dann, meinſt du, werde mich erfriſchen
Der Frieden, welcher dich umſchwebt.

Gewiß! gewiß! wie freudig würde
Ich dann ertragen jede Bürde,
Wie froh begrüßen jeden Tag,
Wie ſchiene mir dann Leid und Grämen
Nichts als ein weſenloſer Schemen — —
Nur Schade, daß ichs nicht vermag.

Ob wir mit Recht uns Freunde nennen,
Doch wird den Geist vom Geiste trennen
Noch lange eine dunkle Kluft:
Du stehst in deiner Jugend Blüthe
Und ahnend streift durch mein Gemüth
Des nahen Herbstes rauhe Luft.

Vielleicht, daß wir dereinst uns gleichen,
Wenn deine Wangen still erbleichen,
Wenn sich dein Blick entmuthigt senkt!
Was lebt, dem Alter reift's entgegen,
Und einer zweiten Jugend Segen
Wird keinem Irdischen geschenkt.

Gnadenwahl.

Bist du denn noch so wenig vorgeschritten
Auf der Erkenntniß Bahn, der dornenvollen,
Daß du die Menschen zürnen magst und grollen
Für das, was du erduldet und gelitten?

Ob auch als Antwort deiner Flehensbitten
Nur lauter ihres Hasses Flüche schallen,
Ein dunkles Müssen war's, kein freies Wollen,
Wenn sie dein Herz vom Glücke abgeschnitten.

Denn wahllos wandelt Jeder auf den Pfaden,
Auf welchen Kräfte, die sich tief umfloren,
Mit dunkelmächt'gem Spruche ihn geladen.

Zum Henkerdienste wurden sie geboren.
Du aber freue dich, wenn Gottes Gnaden
Zum Werkzeug dich des Segens auserkoren.

Dem ewig Unverlornen.

Da Götter dich zu ihrem Dienſte weihten,
Folg' ihrem Rufe und zertritt mein Glück!
Mit dir fühl' ich das Leben mir entgleiten,
Doch meine Hand, ſie hält dich nicht zurück.
Ob dunkle Wolken rings den Himmel ſchwärzen,
Die Luft entflieht, ein ſcheidend Abendroth,
Es hebt mich über mich und meine Schmerzen
Die Liebe, die da ſtärker als der Tod.

Uns einte und verknüpfte nicht für Stunden
Der Sinne Gluth, der Laune flüchtig Spiel;
Was unauflöslich Geiſt mit Geiſt verbunden,
Ein gleich Erkennen war's, ein gleiches Ziel.

O, fort mit jeder ſchwächlich feigen Klage!
Bleibt nicht mein Loos dem deinen zugeſellt
Für immer, da in deiner Thaten Wage
Nun das Gewicht auch meiner Leiden fällt?

So bauen treu wir an demſelben Werke,
Dem unſer tiefſtes Hoffen zugekehrt:
Du ſchaffſt daran mit deines Geiſtes Stärke,
Ich mit dem Grame, der mich ſtill verzehrt,
Dich wird der Ruhm mit ſeinem Licht umkleiden,
Wenn kein Gedächtniß meinen Namen trägt;
Doch Gottes Richterſpruch wird dann entſcheiden,
Wer ſich der Opfer größ'res auferlegt! —

„Wie willſt du leben?“ tönt's von deinem Munde,
„Wie willſt du leben, wenn ich fern von hier?“
O! anders nicht wie bis zu dieſer Stunde:
Durch dich, mein Freund, mein Bruder! und in dir!
An jedem Tage will ich neu beſiegeln
Mit Märtyrwonne meinen Liebesſchwur,
Und nichts ſoll ſich in meiner Seele ſpiegeln,
Als ein Erinnern und ein Hoffen nur!

Nicht nur Entzückungen, es gibt auch Leiden
In deren Strome ſich das Herz erfriſcht.
Dem unermeſſ'nen Weh, von dir zu ſcheiden,
Iſt eine ſüße Tröſtung beigemiſcht!
Ein Sonnenſtrahl durch finſt'rer Nebel Decke
Ringt leuchtend der Gedanke ſich empor,
Daß ich dich nur um ewig heil'ge Zwecke,
Daß nur an Göttliches ich dich verlor!

Aſchenbrödel.

Was für ein ärmlich traurig Leben
Mit fahlen Fäden dich umſpinnt!
Der Freuden mußt du dich begeben,
Du armes, du verlaſſ'nes Kind.
Von gold'ner Zier, von Sammt und Seide
Wird deiner Schweſtern Reiz verklärt,
Umwallt vom grauen Alltagskleide
Sitzt Aſchenbrödel ſtill am Herd.

So ſitzt ſie ſchon ſeit manchen Jahren
Und wirkt und ſchafft den ganzen Tag,
Aufſammelnd für die Undankbaren,
Der Mühen köſtlichen Ertrag.

Zerſtreut, gedankenlos empfangen
Sie, was die Arme ihnen reicht,
Und merken nicht, wie ihrer Wangen
Sanft blühend Roſenlicht erbleicht.

Nur ſelten, wenn für flücht'ge Stunden
Des Kummers faſt vergeſſ'ne Macht
Den Weg zu ihrer Bruſt gefunden,
Wird Aſchenbrödels auch gedacht.
Da muß das treue Herz ſie laben,
Das ſie ſo oft, ſo ſchwer verkannt,
Und Troſt, den ſie ihr niemals gaben,
Empfangen ſie aus ihrer Hand.

Doch, wenn aus dem geriſſ'nen Schleier
Die Sonne freundlich wieder blickt,
Wenn neu beginnt die Freudenfeier
Wird Aſchenbrödel fortgeſchickt.
Da ſtürzen ſie ins Weltgebrauſe
Mit haſt'ger Ungeduld hinein,
Und wieder ſteht im öden Hauſe
Arm Aſchenbrödel ſich allein.

Sie kann dem Gram nicht länger wehren,
Der ihr verlaſſ'nes Herz bezwingt;
Still fließen ihre heißen Zähren —
Doch was iſt dieß? das Fenſter klingt,
Durch ihre Kammer rauſchen Töne
Voll Himmelsluſt, voll ſel'gem Weh,
Und vor ihr ſteht in Zauberſchöne
Die Poeſie, die gute Fee!

Hold lächelnd neigt ſie ſich hernieder
Und ſegnet das gebeugte Haupt:
Von meiner Huld empfange wieder,
Was dir das Leben hat geraubt.
Mit meinem Strahlendiademe
Verklär' ich jeden reinen Schmerz,
Die von der Welt Verſtoſſ'nen nehme
Ich liebend an mein Sonnenherz.

Wo trüb und einſam eine Seele
Verkümmern will im ſtarren Froſt,
Und ird'ſche Hilfe fern, da ſtehle
Ich mich zu ihr mit lindem Troſt,

Bis ſie, die trauernd ſtand im Leben,
Ein fremder, unwillkommner Gaſt,
Die Luft der Heimat trinkt, daneben
Das Glück der Glücklichen erblaßt.

Drum bin ich dir auch jetzt erſchienen
In deines Kummers trüber Nacht!
Sieh, was an Perlen und Rubinen
Ich meinem Kinde mitgebracht!
Voll ſtolzer Mutterfreude ſchmück' ich
Mit reicher'm dich als Königeglanz
In deine weichen Locken drück' ich
Den unverwelkbar heil'gen Kranz."

Doch wie ihr alſo herrlich prangend
Das Spiegelglas ihr Antlitz zeigt,
O wie ſie ſchüchtern da und bangend
Das Haupt in frommer Demuth neigt!
„Der Glanz auf meinem Angeſichte
Ich nenn' ihn nun und nimmer mein!
Er iſt von einem ew'gen Lichte
Geheimnißvoller Widerſchein!"

Hinweg aus ihrer armen Klause
Sieht sie mit süßem Schreck sich jetzt
In eines Festes Lustgebrause
Mit einem Zauberschlag versetzt.
Die sonst mit herrisch stolzen Mienen
Gekränkt des Kindes weichen Sinn,
Die huldigen ihr nun und dienen
Ihr wie der schönsten Königin. —

Doch wehe! wehe! kalt und nüchtern
Herein das Licht des Morgens fällt,
Vor seinem Strahl entfliehet schüchtern
Die vielgeliebte Traumeswelt,
Dahin die Perlen, das Geschmeide,
Die heitre Pracht, die ihr beschert!
Umwallt vom grauen Alltagskleide
Sitzt Aschenbrödel still am Herd.

Allein ihr Stern ist nicht verglommen,
Und freudig lächelt sie in Weh,
Sie weiß, bald wird sie wiederkommen
Die schöne, die geliebte Fee!

Bald nimmt ſie, was ihr Kind auch quäle,
Von hinnen mit Erlöſungsmacht —
Und ahnend harrt die Dichterſeele
Entgegen ihrer Weihenacht.

Naturſtimmen.

Hell glüh'n im Wald, dem düſtern,
Des Abendlichtes Brände,
Die Blätter rauſchen, flüſtern —
O, wer ſie doch verſtände!

Empor aus dichten Zweigen,
Gleich einer Opferſpende,
Der Vögel Lieder ſteigen —
O, wer ſie doch verſtände!

Der Bach zieht ſeine Kreiſe
Durch grüne Uferwände,
Die Wellen murmeln leiſe —
O, wer ſie doch verſtände!

In all den Wechselreden,
Ob nicht ein Gruß ſich fände
Aus dem verlornen Eden? —
O, wer ſie doch verſtände!

Gieb es auf!

Gieb es auf, mir deine Pein,
Stolzen Sinnes, zu verhehlen!
Andre täuſchen mag der Schein,
Doch nicht ſchmerzverwandte Seelen!

Dieſe ſind, ob auch ihr Bund
Fremdem Aug' nicht ſichtbar ſcheine,
Auf dem weiten Erdenrund
Eine myſtiſche Gemeine.

Wer an ſeines Glückes Bahr'
Hielt die ernſte Todtenwache,
Zählt zu der geweihten Schaar,
Und verſteht des Schmerzes Sprache.

Und die Brüder kennen ſich
An geheimen Ordenszeichen,
Wenn ſie, wie jetzt du und ich,
Still bewegt die Hand ſich reichen.

Stimme der See.

O wie mein Herz ſo gern
Der großen Stimme lauſchet,
Die, wie ein Gruß des Herrn,
Aus Meerestiefen rauſchet!

Sie nennt den Heimathshort,
Dem bang verirrten Kinde,
Sie hat das rechte Wort
Für das, was ich empfinde;

Sie ruft mir tröſtend zu:
„Du ſturmverſchlag'nes Leben!
„Die hingeſchied'ne Ruh
„Will ich dir wiedergeben.

„Vertrau' dich meiner Huth!
„Ich löſe deine Kette.
„Des Friedens Kleinod ruht
„In meinem Wogenbette.

„Der Lenz mit ſeiner Zier
„Mahnt dich mit ſeinen Pranzen,
„An den nur, der in dir
„Auf ewig hingegangen!

„Und wenn zu Luſt und Leid
„Die Menſchen ſich verbinden,
„Wirſt deine Einſamkeit
„Du bitt'rer nur empfinden.

„Drum flieh' mit deinem Müh'n,
„Wenn Schmerz in dir entbrennet,
„Zu mir, die zwar kein Blüh'n,
„Doch auch kein Welken kennet! —

„Bei mir verſtummt die Pein!
„Sanft will ich dich umgleiten,
„Du wirſt nicht einſam ſein
„In meinen Einſamkeiten.

„Mein Haus erhebet ſich
„Aus ſchimmerndem Kriſtalle,
„Ich wölbe über dich
„Die ſchattende Koralle!

„Statt mit dem Roſenpaar
„Von euern flücht'gen Lenzen
„Will ich dein dunkles Haar
„Mit Perlen licht bekränzen!

„Ich will in meinem Arm
„Dich feſt und liebend preſſen,
„Bis daß du deinen Harm
„In ſel'gem Traum vergeſſen!

„Befreit, wirſt du die Gluth
„Der Erde hier verlernen,
„Und ſehnend, wie die Fluth,
„Aufrauſchen zu den Sternen!“

Ein Gedächtnißtag.

Gewichen war der helle Tag
Der Frühlingsnacht, der warmen;
Mit Schauern der Entzückung lag
Ich ſtill in deinen Armen.
Herab auf deine theure Hand
Floß meine Freudenthräne,
Begeiſtert ſtürzte in den Brand
Die Seele, die Phaläne!
Ausging von deinem Angeſicht
Ein wunderſam Geleuchte,
Das von des Himmels Friedenslicht
Ein Abglanz mich bedäuchte!
O wie ſo ſüß die Stunde war!
Heut' iſt's ein Jahr.

Vorbei! vorbei! der Blitzstrahl fiel,
Er hat mein Glück getroffen!
Das Schicksal treibt ein frevles Spiel
Mit unserm besten Hoffen;
Von dir geschieden und getrennt,
Verblutend losgerissen,
Von dir, nach dem die Seele brennt,
In ewigem Vermissen,
Scheint mir das Leben arm und leer,
Verächtlich jede Spende,
Nichts wünsche, nichts verlang ich mehr
Als nur ein rasches Ende!
O ständest du an meiner Bahr'
Heut' über's Jahr!

Stille Gewalten.

Es giebt zwei ſelige Gefühle,
Die unſer Herz erſt dann erfaßt,
Wenn in des Lebensmittags Schwüle
Des Morgens duft'ger Reiz verblaßt.
Dann kommen jene Engel beide,
Die Gott zu unſerm Troſt beſtellt:
An der Natur die heil'ge Freude,
Die Liebe zu der Kinderwelt.

So lang auf ſturmdurchfurchter Welle
Der Leidenſchaft die Seele ſchwankt,
Der Erde Luſt, die Qual der Hölle
Um unſer Inn'res wild ſich zankt,

In brennenden Verlangens Grimme
Die Jugend ihre Schlachten ficht,
So lang dringt ihre ſanfte Stimme
Durch des Orkanes Toben nicht.

Erſt, wenn der Wünſche wilde Horden
Entmuthigt flieh'n, beſiegt und bleich,
Erſt, wenn es ſtill in uns geworden,
Beginnet jener Engel Reich:
Wie Chriſtus einſt den Armen, dienen
Sie mild des Glücks verſtoſſ'nem Sohn,
Und bau'n auf rauchenden Ruinen
Ihm einen neuen Freudenthron.

Tief ſelige Myſterien künden
Im Rauſchen ſie des Abendwinds,
Des Troſtes lichten Strahl entzünden
Sie in dem großen Aug' des Kinds,
Das Herz, das ſich in banger Scheue
Verſchloß, von Bitterkeit geſchwellt,
Sie knüpfen liebend es aufs neue
An Gott und ſeine ſchöne Welt.

Und wer ſich ihnen hingegeben,
Wer ſich zu ihren Treuen ſchwur,
Der lebt ein tauſendfaches Leben
Im Keimen aller Creatur!
Der Winter, der mit ſtarren Banden
Den ſchwerbedrängten Sinn umeiſ't,
Er hat ihn ſiegreich überſtanden
Und Frühlingsdüfte trinkt ſein Geiſt!

Aufruf.

Geiſt, dem wahrhaft Sein entſprüht,
Senk' dich auf mich nieder! Hauche
Ins zerfahrene Gemüth
Mir die Stärke, die ich brauche!

Nimm den Flor der Sinnenwelt
Fort von der verſtörten Seele,
Daß, von deinem Licht erhellt,
Sie des Weges nicht verfehle!

Und vertilg' die letzte Spur
Jenes Bild's, um das vermeſſen
Die bethörte Kreatur
Dein und ihrer ſelbſt vergeſſen.

Dieſes Lebens bangen Streit
Wollte kühn mein Herz verſöhnen
Und es ſuchte Ewigkeit
Bei des Staubes armen Söhnen.

Aufgeſchreckt aus meinem Traum'
Sah ich, daß, was ich gefordert,
Selbſt als leiſe Ahnung kaum
Jemals ihre Bruſt durchlodert.

Ihres eignen Weſens Bann
Mögen ſie ſich duldſam fügen!
Aber was vergänglich, kann
Nun und nimmer mir genügen.

Ein Geheimniß will der Schmerz
Mir prophetenhaft enthüllen:
Dieſes ſchrankenloſe Herz
Kann nur Gott allein erfüllen!

Weltlauf.

Der Kälte zeih'ſt du mein Gemüth?
Nicht immer iſt es kalt geweſen!
Wie fromm, wie tief es einſt geglüht,
In meinen Liedern magſt du's leſen.

Du nennſt mich hart wie ſtrenges Erz?
Daß Härte mir war ſtets nicht eigen
Mag dir die Runenſchrift, vom Schmerz
In meine Bruſt gegraben, zeigen!

Und ſcheine ich dir jetzo kalt,
So magſt du drob mit Jenen hadern,
Die grauſam in Vampyrgeſtalt
Das Blut geſaugt aus meinen Adern.

Und bin ich hart, wie du es meinſt,
Mag ſich die Einſicht dir geſellen:
Dieß Herz trug tiefe Wunden einſt
Und fühllos werden Narbenſtellen.

Mir aber zürne nicht, daß dein
Die Ernte jener böſen Saaten,
Und daß du, ſelber treu und rein,
Nun büßen mußt für Andrer Thaten.

Es iſt der alte Lauf der Welt:
Ein Herz, das, fern hinausgetrieben,
An fremder Felſenbruſt zerſchellt,
Rächt ſich an Jenen, die es lieben!

Ein Bann.

Daß ich längſt ſchon zähle zu den Leichen,
Sagt dir's nicht der dorngekrönten, bleichen
Stirne Trauermal und Kainszeichen?

Hat dir meiner Lippen zuckend Beben
Trübe Kunde nicht ſchon längſt gegeben,
Daß vom Schmerz und Schuld zerſtört mein Leben?

Und du wollteſt dennoch, dennoch wagen,
Deine Seele jener zuzuſagen
Die des Friedens Gottesbild zerſchlagen?

Und ſo mächtig wähnſt du deine Rechte,
Daß ſie ſiegreich aus der Nacht der Nächte
Mich zurück zum Quell des Lichtes brächte?

Mag dein Angeſicht ſich drob entfärben,
Wiſſen mußt du's: jedes fromme Werben
Zahlt' ich noch mit Jammer und Verderben.

Meiner nicht, es war des Schickſals Wille!
Treten nicht aus ihrer Schauerſtille,
Soll die einſam träumende Sibylle!

Wer dem dunkeln Geiſterreich verfallen,
Geh' es auf, in feſtgeſchmückten Hallen
An Geliebter Seite hinzuwallen.

Geiſterlaute, welche zu ihm dringen,
Oeffnen zwiſchen ihm und ird'ſchen Dingen
Eine Kluft, die nicht zu überſpringen.

Will er Segen dir und Liebe ſpenden,
Wehe dir und ihm! In ſeinen Händen
Wird das Heil ſich bald in Jammer wenden.

Eiferſüchtig ſind die dunkeln Mächte,
Unzerreißbar ihres Bann's Geflechte,
Strenge wahren ſie erworb'ne Rechte.

Für das Herz, das ſehnend und verblendet,
Ihren Walten einmal ſich verpfändet,
Iſt der Erde ſüßer Traum beendet.

Seine Liebe kann ſein Glück nicht dauern,
Aus der holden Täuſchung wird's mit Trauern
In der Wahrheit Reich zurückeſchauern.

Was es aufgebaut, wird es verheeren,
Wird belaſtet mit den fremden Zähren
Und dem eignen Fluche heimwärts kehren.

Um in ſtill geheimnißvollem Walten
Zu vergeſſen bald, daß ſein Erkalten
Ein vertrauend, liebend Herz geſpalten.

Was von mir und meiner Lieb' zu hoffen,
Liegt vor deinem Blick nun klar und offen.
Flieh den Pfeil, bevor er dich getroffen.

Vor einem Bilde Giotto's.

Die Sehnſucht, die gen Himmel weiſ't,
Umrauſcht mein Haupt mit dunkeln Schwingen,
Seh' ich auf deinem Bild den Geiſt
So ſchmerzlich mit dem Stoffe ringen.

Der Schönheit ewig reinen Strahl
Dein inn'res Aug' hatt' ihn getrunken,
Vor einem heil'gen Ideal
Warſt auf die Kniee du geſunken!

Und heiße Inbrunſt trieb dich an
Die himmliſch herrlichen Geſtalten
Mit deines Geiſtes ſtarkem Bann
Für alle Zeiten feſtzuhalten.

Du ſahſt ihn wohl den ew'gen Kranz,
Es war kein Wahn, der dich beſeelte,
Der Wille war, die Kraft war ganz,
Allein. das ird'ſche Werkzeug fehlte!

Verſagt blieb dir's, in Götterruh'
Und Götterglanz dein Bild zu tauchen,
Nur deine Sehnſucht wußteſt du,
Nur deinen Schmerz ihm einzuhauchen.

Und ob die Welt ſich dann erbaut,
Nie konnte dir dein Werk genügen,
Denn Höh'res hatteſt du geſchaut
Auf deines Geiſtes Wanderzügen!

O du gemahnſt mich wie ein Kind,
Das, von Erwachens Weh umdüſtert,
Vergeblich ſich darauf beſinnt,
Was ihm ſein Schutzgeiſt zugeflüſtert.

Eines Morgens.

Ans Fenſter rückt' ich meinen Tiſch
Und wollte weiſe Dinge ſchreiben,
Doch, eh' ichs dachte, ſah ich friſch
Mein Blatt im Morgenwinde treiben.

Was liegt an einem Blatt Papier?
Leicht iſt's ein zweites zu bereiten!
Nun aber ließ die Sonne mir
Streiflichter blendend drüber gleiten.

Wie flogen ſie ſo luſtig hell
Die Pfeile von dem gold'nen Bogen!
Gleich einem Schilde ließ ich ſchnell
Den grünen Vorhang niederwogen.

Jetzt, meint' ich, jetzt wird Ruhe sein!
Des Fleißes ernste Zeit beginne!
So dacht' ich, still vergnügt, allein
Bald ward ich meines Irrthums inne.

Denn schmeichelnd und verlockend drang
Durch Blättergrün und grünen Schleier
Der Vögel Lied wie Festgesang,
Wie eine freud'ge Liebesfeier.

Was half es mir, daß ich mein Ohr
Vom Lauschen suchte zu entwöhnen?
Im Geiste hörte ich den Chor
Der süßen Stimmen doch ertönen.

Vergeblich sorgt' ich, daß sich nicht
Der Sonne Schimmer zu mir stehle;
Das ich von mir gebannt, das Licht,
Ich schaut' es doch in meiner Seele.

Da warf ich meine Feder hin!
Nicht länger konnt' ich widerstreben,
Gefangen war mir Herz und Sinn —
Ich mußte mich dem Lenz ergeben.

Aus meinem Hauſe trieb mich's fort
Auf waldgekrönte Bergeshöhen,
Wo, wie ein mildes Segenswort,
Die ahnungsvollen Lüfte wehen.

Den heil'gen Stimmen horchend, ſaß
Ich dort bis ſpät zum Abendlichte,
Und meine trunk'ne Seele las
In Gottes ewigem Gedichte!

Frauenlooſe.

Sei mir gegrüßt, du holde Blüthe,
Erſchließend dich dem heitern Licht!
Den Frühling trägſt du im Gemüthe
Und auf dem ſchönen Angeſicht.
Noch ſtehſt du da in Glanz und Schimmer,
Das Herz von jenem Thau erfriſcht,
Den, ach wie bald! und für all immer
Des Lebens rauhe Hand verwiſcht.

Der Wehmuth liebende Gewalten
Sie flößen mir die Frage ein:
Wie wird dein Schickſal ſich geſtalten,
Und welche Zukunft harret dein?

Die Looſe, die dem Weibe fallen,
Zum Schmerze führend oder Glück,
Im dunkeln Geiſterzuge wallen
Vorüber ſie an meinem Blick.

Iſt dir's beſtimmt ein Herz zu finden,
Das, mit dem deinen gleichgeſtimmt,
In deinem innerſten Empfinden
Des eignen Selbſtes Ruf vernimmt?
Wird dirs ein milder Gott vergönnen,
Von ſtolzer Freudigkeit beſeelt,
Vor aller Welt ihn dein zu nennen,
Den deine Liebe ſich erwählt?

Wird er den finſtern Mächten wehren,
Die uns umlauern je und je?
Wird Mutterliebe dich verklären?
Der Mutterſorge heil'ges Weh?
Darfſt du dir ſterbend einſt geſtehen,
Daß Segen dir entſtrömt und Heil?
O, unter Thränen möcht' ich flehen:
Dir werde ſolch ein Loos zu Theil!

Denn in der Seinen Herz zu thronen,
Beglückend und durch ſie beglückt,
Die höchſte iſt es aller Kronen,
Womit des Weibes Stirn ſich ſchmückt!
Der Lorberkranz auf ſeinem Scheitel,
Der Schönheit ſchimmerndes Geflecht,
Das Sternenband des Ruhms ſind eitel,
Und jene Krone nur iſt echt! —

Wie? oder wirſt du einſt erglühen
Vergeblich in der Sehnſucht Brand?
Wirſt du vergehen und verblühen
Der Blume gleich im Hyldeland,
Die hoffend ſich im Lenz erſchloſſen,
Mit klarem Aug emporgeblickt
Und ſüße Düfte ausgegoſſen,
An denen Niemand ſich erquickt?

O dann entfalte deine Schwingen,
Von ird'ſchen Laſten unbeſchwert!
Statt nach verſagtem Glück zu ringen
Erhebe dich in deinem Werth!

Ob Liebe nie ſich dir verbunden
Und deiner Leiden Gluth gekühlt,
Du haſt ihr Herrlichſtes empfunden,
Wenn ihre Sehnſucht du gefühlt. —

Ein and'res Bild noch ſeh' ich ſchweben
Geheimnißvoll vor meinem Geiſt.
Kaum wag ichs, Worte ihr zu geben
Der Ahnung, die mich ſtill umkreiſ't.
Wirſt du auf bangen Wanderfahrten
Einſt folgen müſſen ohne Wahl,
Dem dir im Traum geoffenbarten
Und nie erreichten Ideal?

Wird einſt mit deinem Glück dein Frieden
Verbluten auf dem Opferſtein?
Das düſtre Loos der Promethiden
Harrt es mit ſeinen Schmerzen dein?
Wirſt du dereinſt, ein Kind des Fluches,
Hinſchiffen auf empörtem Meer,
Vom Braus umtönt des Wogenbruches,
Ein ruheloſer Ahasver?

Und wenn dann aus dem Schooß der Fluthen
Ein grünes Eiland ſich erhebt,
Wenn dein Gemüth mit ſeinen Gluthen
Dahin, hin zu dem Hafen ſtrebt,
Wird es dann plötzlich dich durchgrauen:
Mich blendete ein Truggeſicht!
Die meine Ahnung mich ließ ſchauen,
Die ſel'ge Heimath iſt dieß nicht!?

Und wenn zwei Arme dich umſtricken,
Ein Mund auf deinen Lippen glüht,
Dem Schmerze nah verwandt Entzücken
Durch deine Nerven zuckt und ſprüht,
Wird plötzlich dich mit eiſ'gen Händen
Erfaſſen der Enttäuſchung Qual,
Vom Irdiſchen dich abzuwenden
Zurück zu deinem Ideal?

Weh' über dich, wenn ſolche Flammen
In dir entzünden ihren Brand!
Der Spruch der Welt wird dich verdammen,
Sich löſen ſelbſt des Blutes Band!

Nichts wird von Allem dir verbleiben,
Was eines Weibes Sein beglückt,
Auf öden Wellen wirst du treiben,
Wenn sich im Lenz die Erde schmückt!

Doch Eines kann dich noch erretten
Und heil'gen deiner Schmerzen Maal,
Es ist: noch brünst'ger dich zu ketten
An deines Geistes Ideal,
Nie an dem Gotte zu verzagen,
Nach dem du märtyrgläubig ringst,
Der Wunden keine zu beklagen,
Die du in seinem Dienst empfingst!

Verfolgt von pöbelhaften Scherzen,
Von der Gemeinen Spott und Hohn,
Tritt du mit deinem starken Herzen
Vertrauend vor des Höchsten Thron
Und sprich: „Den Strahl aus deinem Eden,
Den Ahnung mir geoffenbart,
Trotz äußern Kampf's, trotz inn'rer Fehden,
Hab' ich die Treue ihm bewahrt." — —

Genug, genug! mag ſich's erfüllen!
Geſchehen mag was ſoll und muß!
Zu frühe noch wird ſich enthüllen
Des Schickſals wandelloſer Schluß.
Vermeſſen wär's ihm vorzugreifen —
Ein fruchtlos thörichtes Geſchäft!
Du magſt dem Loos entgegenreifen,
Das ſtill in deinem Buſen ſchläft.

Vor einem Jammer nur behüthe
Dich eines milden Gott's Geheiß,
Nie geb' er deines Innern Blüthe
Verderbter Seele Peſthauch preis,
Nie laſſe er dich Wonnen finden
An einer ſchuldbelad'nen Bruſt,
Und niemals Liebe dich empfinden,
Für das, was du verachten mußt.

Ja, ſeine Huld mag dich behüthen
Vor ſolcher Liebe Qual und Schmach,
Die, wenn die Flammen längſt verglühten,
Der böſe Zauber längſt ſchon brach,

Wenn Jahr um Jahr dahin gegangen,
An's Herz das Eis des Alters bringt,
Noch immer auf die bleichen Wangen
Ein brennend Schamerröthen bringt.

Meine Todten.

Ihr, meine Todten! kommt, o kommt
Zum Frieden mir das Herz zu wenden!
Die einz'ge Labung, die mir frommt,
Die habt nur ihr mir noch zu spenden,
Herauf! herauf aus eurer Gruft!
Laßt euern Blick mich still durchdringen!
Die starke Liebe, die euch ruft,
Sie muß des Grabes Bann bezwingen! —

Mit ernstem Gruß trittst du heran,
Du Freund aus meinen Jugendtagen.
An's lichte Endziel deiner Bahn
Hat frühe dich dein Zug getragen.

O Gott! ich weiß kein Menſchenbild,
Das groß und rein, wie deines ragte!
Kein Aug', in welchem Troſt ſo mild,
So ſiegreich wie in deinem tagte!

Der mächt'ge Tod, der Alles bricht,
Hat deine Macht nicht überwunden!
Du ſtrahlſt, ein erdenfremdes Licht,
Herein in meine trübſten Stunden.
Und will mein Geiſt, vom Natterſtich
Des Zweifels blutend, bang verzagen,
Dann rufſt du: „Auf! beſinne dich!
Dein Loos iſt Wirken und Ertragen!“

Und wie mein Ohr dem Worte lauſcht,
Kehrt auch die alte Kraft mir wieder!
Durch meinen Buſen ſtrömt und rauſcht
Geheimnißvoll der Strom der Lieder.
Das Walten fühl' ich deiner Hand,
Den Trieb mich deinem Glanz zu einen!
Wie Märtyrer im Flammenbrand
Bekenn' ich froh mich zu den Deinen!

So biſt du mein Befreier, drängſt
Mich raſtlos fort zu neuen Siegen,
So wirkſt du noch durch mich, ob längſt
Zum Todtenreich hinabgeſtiegen.
Von dir geſtützt, getragen, ringt
Mein Geiſt ſich durch des Kampfes Wehe,
Den Hauch wahrhaft'gen Friedens bringt
Mir deine ewig theure Nähe! — —

Du, And're! ſprich! was ſtehſt du ſcheu,
Wie im Gefühl der Schuld befangen?
Mahnt bang Erinnern dich auf's neu',
Daß du dich einſt an mir vergangen? —
Die Thräne, die mein Auge trübt,
Sie ſage dir, wie ich dich richte!
Ich weiß, du haſt mich viel geliebt — —
Dein Schuldbrief, ward längſt zu nichte! —

Und du, verklärte Lichtgeſtalt!
Geliebteſte von ihnen allen!
Mich faßt der Sehnſucht Gramgewalt,
Auf meine Kniee möcht' ich fallen!

Du ſchwebteſt, leuchtend, wie ein Schwan,
In's Reich der unbewölkten Wonnen!
Als ew'ge Luſt für dich begann,
Hat ew'ger Schmerz für mich begonnen.

Und dieſe unermeſſ'ne Pein
Den Menſchen darf ich ſie nicht klagen!
Nur dir, mein Alles! dir allein
Darf ich in meinem Liede ſagen:
Daß von den Thränen, die es trank,
An jedem Morgen feucht mein Kiſſen,
Mein Leben an der Wurzel krank,
Mein Herz im tiefſten Kern zerriſſen!

Daß auf dem weiten Erdenrund
Ich nichts als deinen Hügel ſehe,
Daß ich in meiner Seele Grund
Ein ewig Schmerzenfeſt begehe!
Wenn! die keinem Aug' ſich zeigt,
Du deuteſt ſie die Hieroglyphe,
Und was das arme Wort verſchweigt
Lies es in meiner Wunden Tiefe! —

Du lächelſt ſanft und feierlich?
O wohl verſteh' ich dieſes Lächeln!
Als ew'gen Lenzhauch fühle ich
Es meinen Schmerzen Kühlung fächeln!
Der Strahlenſchimmer, der dich krönt,
Scheint roſig mir die Nacht zu färben!
O, nur der heil'ge Tod verſöhnt
Mit dieſes Lebens ſtetem Sterben! — —

Ihr theuern Todten, die ihr lebt
In unſ'rer Sehnſucht, unſ'rer Trauer,
Den heißen Schmerz um euch durchbebt
Allew'gen Lebens Wonneſchauer!
Wie glaubte an Vergänglichkeit,
An ſpurlos Schwinden und Verwehen
Die Seele, d'rinnen Lieb und Leid
In wandelloſer Blüthe ſtehen?! —

Lyrisches und Episches.

Von

Betty Paoli.

Most wretched hearts
Are cradled into poetry by wrong:
They learn in suffering what they teach in song.

Shelley.

Pesth,
Verlag von Gustav Heckenast.
1855.

UNIV. U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

AG IV 4. 872

Widmung.

Dem Freunde.

Im Dunkel rang ich meine Hände,
Mein Blick nur flehte himmelwärts:
Zermalm es, wenn du willst, doch wende
Dieß dumpfe, dieß erstorb'ne Herz!
Des Edens Licht ihm vorzumalen
Entsend ihm deiner Gnade Schein,
Und dräng' auch jeder ihrer Strahlen
Gleich einem spitzen Pfeil hinein!

Laß mich, ſei's Glück, ſei's Leid empfinden,
Das Stand vor meinem Geiſte hält,
Das nicht, in flüchtigem Entſchwinden,
Wie Staub in meiner Hand zerfällt!
Nimm ſie hinweg die bange Schwüle
Darin die Seele mir erſchlafft,
Daß ich auf's neu dein Kind mich fühle,
Dein Kind an heil'ger Liebeskraft! — —

Ich ward erhört! die Feſſeln fielen,
Der finſtre Bann des Zweifels wich,
Wie Lenzhauch fühlt' ich's mich umſpielen, —
Ich ſah und ich erkannte dich!
Hell leuchtend tratſt du mir entgegen
In ungetrübter Herrlichkeit,
Du meines Daſeins Fluch und Segen,
Mein höchſtes Glück, mein tiefſtes Leid!

Denn nicht an Dornen fehlt's dem Kranze,
Der sich auf meine Stirn gesenkt;
Doch wer ist, der im Siegesglanze
Noch klagend seiner Wunden denkt?
Wenn mir zu tiefst das Herz zerrissen,
Ich preis' und segne doch mein Loos,
Und keine Thränen möcht' ich missen,
Die jemals ich um dich vergoß!

Ich hab' in dir nicht mich erlesen!
Mehr als die Lust und als die Pein
Die mich durchbebt, gilt mir dein Wesen,
Dein innerst und lebendigst Sein.
Du stehst vor mir voll Größ' und Klarheit,
Frei von jedwedem niedern Joch,
Dein Blick ist Licht, dein Wort ist Wahrheit, —
Was brauch' ich mehr zum Glücke noch? —

Durch dich hat mir ein Gott verkündet,
Daß Seligkeit auf Erden lebt!
Den farb'gen Strahl haſt du entzündet,
Der ſich um meine Dichtung webt,
Dem müden Geiſte haſt du wieder
Ein leuchtend edles Ziel geſteckt!
D'rum ſind dein eigen dieſe Lieder,
Die du in meiner Bruſt geweckt!

Inhalt.

Erſtes Buch.

	Seite
Was bleibt	3
Eine Mahnung	4
Ein Liebeswerk	10
Eine Frage	16
Frauenglück	21
An den Kaiſer	23
Die ſtillen Tage	26
Einer edlen Frau	28
Einem jungen Mädchen	30
Unſere Sprache	32
Ein öſterreichiſches Lied	34
Maria Troſt in Steiermark	37
Ohne Hehl	40

Seite

Ein Schicksalsschluß 43
Wandlungen 45
Zwei Bitten 49
Richtige Deutung 52
Der Räuber 53
An Rose von B.. 56
Nachts 59
Bei Schelling's Tod 65
Einem Freunde 69
An Victorine W. 73
Kosakisches Wiegenlied 75

Zweites Buch.

I—XXV. . . . . 81—142

Drittes Buch.

Mac Dugald 145
Ada 179

Erstes Buch.

Was bleibt.

Leid und Wonne sind nur Namen,
Die das Herz, wie bald! vergißt,
Und die Welt ist bloß der Rahmen,
Der das Menschenbild umschließt!

Ein's nur bleibt dir treu im Leben
Wenn so Schmerz wie Lust zerrann:
Was die Welt dir nicht gegeben
Und dir auch nicht nehmen kann!

Eine Mahnung.

Vom dunkeln Fichtenwald umbrauſt
Lehnt die Ruine an dem Hügel;
Der Zahn der Zeit, des Sturmes Flügel
Sie haben tüchtig hier gehauſt.
Roth glüht des Abendhimmels Feuer
Durch das geſpaltne Dach herein,
Von dem geborſtenen Gemäuer
Löſt ſich zerbröckelnd Stein um Stein.

Des Epheus grün Geflechte ſchlingt
Sich um die Pfeiler und Balcone
Ein Siegeszeichen, das, zum Hohne,
Natur, die ewig junge, ſchwingt!
Sie, die aus unerſchöpfter Fülle
Stets neues kräft'ges Leben treibt,
Indeß zu Schutt und zu Gerülle
Das Werk der Menſchenhand zerſtäubt.

Und ſtille ſinnend ſitz ich dort
So manchen ſommerlichen Abend
Am Glück der Einſamkeit mich labend
Geſtört von keinem Menſchenwort,
Verkehrend nur mit den Gedanken
Die, wenn der Dämon in mir ſpricht
Durch die bewegte Seele ſchwanken
Jetzt dunkel und jetzt wieder licht! —

So ſaß ich geſtern erſt, allein
Wie immer, in den öden Hallen
Und ließ an mir vorüberwallen
Phantaſt'ſcher Bilder bunte Reihn.
Ich fühlte ſie mich überkommen,
Mich überwält'gen je und je;
Mein Herz war ſchwer und war beklommen
Von einem räthſelhaften Weh.

Gedenken mußt ich ſchwermuthvoll,
In meines Geiſtes wachem Träumen,
Der Zeiten, wo in dieſen Räumen
Der raſche Strom des Lebens ſchwoll!
Der längſt zu Staub zerfallnen Herzen,
Die bang und freudig hier gepocht.
Von Wonnen bald und bald von Schmerzen
Von Luſt und Jammer unterjocht!

Was ſchmeichelnd und was ungelind
Sich wechſelnd in ihr Sein verwoben,
Ihr Lieben, Haſſen iſt zerſtoben,
Dahingegangen in den Wind!
Wonach ſie heißverlangend ſtritten
Bis zu dem letzten Kampf und Hauch,
Was ſie genoſſen, was ſie litten
Entſchwunden iſt's, verweht wie Rauch!

Wie Rauch? Da ſah ich an der Wand
An des Kamines ſpitzem Bogen
Die dunkle Spur, die hier gezogen
Des Herdes halbverglühter Brand.
Ich fuhr empor, von Grau'n durchſchauert!
Erſchüttert ſah ich Glück und Leid
Der Menſchenſeele überdauert
Vom Sinnbild der Vergänglichkeit!

Ihr Todten! rief ich, tief und feſt
Nun ſchlummernd in den Grabeshallen,
Seht hier von eurem Erdenwallen
Den letzten, einz'gen Erdenreſt!
Der Rauch, der eure Hallen ſchwärzte
Er zeigt ſich noch der Enkel Blick, —
Von dem, was euch beglückte, ſchmerzte,
Blieb keine, keine Spur zurück!

O Gott! mein Gott! iſt dieſe Welt
Des Menſchen Grab wie ſeine Wiege?
Iſt ſie, auf kühner Fahrt zum Siege,
Nur deiner Kämpfer wandelnd Zelt?
Vermengt uns mit dem Staub der Erden
Ein unerbittliches Geſchick?
Bleibt, weil wir ganz zum Lichte werden,
Kein Schatten hier von uns zurück? — —

Noch lange saß ich, wie gebannt,
Wie einer Geisterantwort harrend,
Mit unverwandtem Auge starrend
Auf jene Streifen an der Wand.
Dann schied ich, doch noch an der Pforte
Blickt' ich nach ihnen um; mir war's
Als läse ich die droh'nden Worte
Vom Gastmahl König Belsazar's!

Ein Liebeswerk. *

Es lebt der Mensch nicht blos vom Brod,
Und nicht nach Brod nur geht sein Trachten!
Auch seinem Geist thut Nahrung Noth,
Soll er nicht kümmerlich verschmachten.
Verschmachten, oder in der Gier,
Entlodernd ewigem Bedürfen,
Mit ekler Kost sich sätt'gen hier,
Und dort von würz'gem Gifte schlürfen.

* Vorgetragen in der siebenten Generalversammlung des V
für Volksbildung.

Entzündet sind der Fackeln zwei:
Die eine strahlt in milder Klarheit,
An dunklen Irrwahns Kluft vorbei
Zeigt sie den Weg zu Recht und Wahrheit;
Die and're lockt den Menschengeist
Nach trügerischem Ziel zu streben,
Bis ihn der Schwindel erdwärts reißt
Und Todesschauer ihn umweben. —

Nur allzuwohl ist euch bewußt,
Wie oft die zweite ward geschwungen!
Ihr kennt das Gift, das in die Brust
Des Volks verheerend eingedrungen.
Wie tief, wie breit die Wunde klafft,
Wir schauten es in bösen Tagen,
Darum verdoppelt eure Kraft,
Hier gilt's zu heilen, nicht zu klagen!

Zu solchem Liebeswerk vereint
Sind, die sich hier zusammenfanden;
Daß unser Streben treu gemeint,
Nicht läugnet's wer es je verstanden.
Wer uns verhüllter Zwecke zeiht,
Die eitle Selbstsucht sich erwählet,
Wie ferne ist er, o wie weit
Vom wahren Sinn, der uns beseelet.

Wir wollen nichts, als stark und fest
Dem wilden Strom des Unheils wehren,
Daß länger nicht geheime Pest
Am Mark des Volkes möge zehren!
Wir wollen nichts, als seinem Geist
Einprägen neu der Wahrheit Zeichen,
Ihm statt des Gifts, das lockend gleißt,
Gesunde, kräft'ge Nahrung reichen.

Was unserm Volke frommen mag,
Das wollen wir es kennen lehren:
Die Wunder, welche Tag für Tag
In steter Ordnung wiederkehren,
Die ewigen Gesetze, die
Natur in ihrem Gange leiten,
Des Weltalls heil'ge Harmonie
Mit kernig schlichtem Wort ihm deuten!

Erschließen ihm das Heiligthum,
Das ernste, hohe der Geschichte,
Wo Oestreichs Ehre, Preis und Ruhm
Erglänzt in ungetrübtem Lichte,
Ihm zeigen, wie so Lust als Schmerz
Die Fürsten stets mit ihm getragen,
Und wie so treu des Volkes Herz
Für seine Herrscher stets geschlagen.

Dann folgt wohl hin und wieder auch
Ein schlichtes Bild des Alltagslebens,
Darthuend wie ein Segenshauch
Schwebt über aller Müh' des Strebens,
Wie Fleiß und Ordnung, rege Kraft,
Verständ'ger Sinn, getreues Walten,
Dem Niedern oft ein Schicksal schafft,
Das die Geburt ihm vorenthalten. —

Was unser Ziel — ihr wißt es jetzt,
O helfet, helft uns, es erringen!
Was einzelner sich widersetzt,
Das muß vereinter Kraft gelingen!
O steht uns bei mit Wort und That!
Wirkt auf dem Feld, das wir bebauen,
Bis üppig schwellend steht die Saat,
Die hoffend wir dem Grund vertrauen.

Erſt wenn ihr eurer Brüder Noth
Des Geiſtes, wie des Leib's bedenket,
Und nicht nur ihrem Hunger Brod,
Auch ihrem Geiſte Nahrung ſchenket,
Wenn euch die Liebesbotſchaft kund,
Die uns zu ſolchem Werk verpflichtet,
Dann iſt der Samariterbund,
Der heilig ächte, aufgerichtet.

Eine Frage.

Schutz ſucht' ich vor dem Sonnenbrand
In einer ſchatt'gen Laube,
An deren dunkelgrüner Wand
Die Beere reift und Traube.
Des Weſtes leiſer Hauch ließ ſacht
Die Blätter ſich bewegen;
Es war ein Ort, ſo recht gemacht
Erwünſchter Ruh zu pflegen.

Dort ließ ich auf die Raſenbank
Der Zuflucht froh, mich nieder;
Balſamiſch friſche Kühlung ſank
Auf meine heißen Glieder.
So ſanft das Licht, ſo rein die Luft,
So ſchwellend weich die Mooſe!
Es hauchte wunderſüßen Duft
In meiner Hand die Roſe.

Die Roſe, die am Gartendamm
In holder Schönheit nickte,
Bis ſie von ihrem grünen Stamm
Die Freundin für mich pflückte!
Die ich, da ihre Hand ſie brach,
Nicht achtend Dorneſſpeere,
Treu zu bewahren ihr verſprach,
Als ob's ein Kleinod wäre. —

Des Tages dumpfe Schwüle wich,
Es dehnten ſich die Schatten
Und, wie ſie wuchſen, überſchlich
Mich wonniges Ermatten.
Erinn'rung und Beſinnung ſchwand
Es ſchwamm mein Haupt wie trunken
Und, meine Roſe in der Hand,
Bin ich in Schlaf geſunken.

Wie lang ich alſo ſchlummernd lag,
Nicht weiß ich es zu ſagen,
Es weckte mich vom nahen Hag
Der Nachtigallen Schlagen.
Die ſpäte Abendſtunde rief
Mich aus den grünen Hallen;
Da merkt' ich, daß, indeß ich ſchlief
Die Roſe mir entfallen.

Wohl ſucht ich bei des Mondes Glanz
Sie lang noch unverdroſſen.
Umſonſt! es war als ſei ſie ganz
Im eignen Duft zerfloſſen.
Wie viel der Müh' ich dran gewandt,
Sie war nicht zu erſpähen,
Und ohne jenes werthe Pfand
Mußt ich nach Hauſe gehen.

Hinſchritt ich durch das Laubrevier
Beim Sternenlicht, dem ſchwanken;
Es regten in der Seele mir
Sich allerlei Gedanken.
Der Schlaf in dem mein Röslein ich
Verlor, zu flücht'gem Kummer,
Ein mahnend Sinnbild dünkt er mich
Von einem künft'gen Schlummer.

Wenn einſt, für einen höhern Raum
Geläutert und gereifet,
Des Lebens wechſelvollen Traum
Die Seele abgeſtreifet
Geſprengt ihr letztes Feſſelband
Ihr Schwanenlied geſungen
Und zu dem Licht, das ſie geahnt,
Sich ſiegreich aufgeſchwungen:

Ob da nicht die Erinn'rung auch
An die verſunk'nen Tage,
An Froſt und Gluth und Lenzeshauch,
An ird'ſche Luſt und Plage,
An alles Glück, das ſie empfand,
Das Weh, das ſie erlitten,
Wie jetzt die Roſe meiner Hand,
Dem müden Geiſt entglitten?

Frauenglück.

Es gibt ein Glück, vom Weibe nur empfunden:
In Liebe sich so gänzlich zu versenken,
Daß für sein Handeln, Dulden, Fühlen, Denken
Fortan der Schwer- und Ruhepunkt gefunden;

Dem Manne, dem es innig sich verbunden
Der beßten Güter reichstes Maß zu schenken
Und drauf den Zweck des Daseins zu beschränken
An allen Orten und zu allen Stunden.

Solch treue Liebesſorge kann ſich zeigen
In mancherlei verſchiedenen Geſtalten,
In That und Wort, ja ſelbſt in mildem Schweigen.

Doch heilig iſt ſie ſtets und hoch zu halten,
Mag als Maria ſie dem Geiſt ſich neigen,
Als Martha im Bereich des Hauſes walten.

An den Kaiser.

Zur Erinnerung an den 18. Februar 1853.

Wie frevelnd auf dich eingedrungen,
Die blutbefleckte Mörderhand,
Sie hat nur fester noch geschlungen
Der alten Treue heil'ges Band.

Denn was als dunkle unbewußte
Empfindung unsre Brust erfüllt,
Ward von dem drohenden Verluste
Dem eignen Geiste erst enthüllt.

Und klar, wie nie in frühern Stunden,
Erkannten wir zu dieſer Friſt,
Daß unſer Loos an dich gebunden
Daß dein Geſchick das unſre iſt!

Daß du der Stamm, um den die Ranke
Jedweder Hoffnung froh ſich ſchlingt,
Daß du der leuchtende Gedanke,
Der unſer Aller Sein bedingt! —

So, wenn aus dunklem Wolkenkranze
Der grelle Blitz herniederloht,
Umkleidet er mit reicherm Glanze
Was er uns zu entreißen droht!

Der Hauch des Herrn hieß ihn zerſtieben,
Den Blitz, der dich nur leicht verſehrt,
Allein der Glanz iſt dir geblieben
Womit ſein Schimmer dich verklärt!

Licht ſeh ich ihn dein Haupt umwallen!
Ein Pfand, verliehen vom Geſchick,
Spricht er zu deinen Völkern allen:
„Mit euch iſt Cäſar und ſein Glück!“

Die stillen Tage.

Eine milde Stimme ruft
Uns zur Herbstesfeier.
Über Berg und Strom und Kluft
Ruht ein gold'ner Schleier;
Durch den Äther blau und klar,
Kreisend hin und wieder
Singt der Wandervögel Schaar
Frohe Abschiedslieder.

Herbſtnatur! dir tief verwandt
Iſt mein inn'res Leben,
Dem für Gluth, die ihm entſchwand,
Klarheit ward gegeben,
Das für wilde Leidenſchaft,
Die es einſt durchrauſchte,
Heit're Fülle, ruh'ge Kraft
Stille Wärme tauſchte!

Über dem, was mir zuvor
Schmerz ſchien und Verhöhnung
Liegt nunmehr der goldne Flor
Innerſter Verſöhnung!
Und die Lieder meiner Bruſt
Streben nach den Zonen
Wo in ungetrübter Luſt
Ew'ge Lenze wohnen!

Einer edlen Frau.

Als Prieſterin wirkſt du, als ächte,
Im werthen Samariterbund:
Was hilfreich ſpendet deine Rechte
Nicht wird es deiner Linken kund.

Der Menge Lob pflegſt du zu fliehen,
Und, wenn bewältigt du ein Weh',
Dem brünſt'gen Dank dich zu entziehen
Wie eine ſcheue, flücht'ge Fee.

Beharre nur bei deinem Schweigen!
Ob Niemand deinen Namen kennt,
Ward doch ein and'rer dir zu eigen,
Der dich, dein Sein und Thun benennt!

Die du gerettet aus Gefahren
Erlöst von bitt'rer Sorge Schmerz,
Sie nennen dich bereits seit Jahren
Mit frommem Danke: Engelherz.

Einem jungen Mädchen.

An Emilie N.

Ich liebe dich, wie man ein Bildniß liebt,
Das, von der Kunst geheimnißvollem Weſen
Verſchönert, unſre Züge wiedergiebt,
Nicht wie wir ſind, nein! wie wir einſt geweſen.

Du biſt mir werth, wie die Erinnerung
Dem Geiſte theuer bleibt an jene Zeiten
Wo unſer junges Herz voll Kraft und Schwung
Der Güter höchſte dachte zu erſtreiten.

O wenn mein Auge ſinnend auf dir ruht,
Du von der Hoffnung Morgenſchein Umhauchte!
Iſt mir's, als ob aus dunkler Meeresfluth
Noch einmal meine eigne Jugend tauchte! —

Und denk ich dann von welcher Nattern Stich
Dein Herz die blut'ge Spur dereinſt wird tragen,
Bis du, der ich in meiner Blüthe glich,
Mir gleichen wirſt in meinen jetz'gen Tagen:

Da ſenkt, umflort, zu Boden ſich mein Blick
Und Ahnung will mich wehmuthvoll durchſchauern,
Ich ſei beſtimmt, entſchwundner Jugend Glück
In dir ein zweites Mal noch zu betrauern.

Unsere Sprache.

Deutsche Sprache! Zaubergarten
Du, mit Blumen aller Arten
Reich und wundersam bekränzt!
Schacht, in dessen dunkeln Gängen
Gold und Eisen sich vermengen
Und der Lichtkarfunkel glänzt!

Meer aus deſſen Wogenfülle
Ohne Schleier, ohne Hülle
Sich die reinſte Schönheit hebt!
Luft aus klaren Ätherhöhen
Die mit ihrem friſchen Wehen
Wie des Morgens Hauch belebt!

Tief iſt deine Macht begründet,
Einz'ges Band, das uns verbindet
Und ſo feſt zuſammenhält,
Daß von Deutſchlands Ruhm und Leide
Jenſeits der Atlantis Scheide
Deutſche Herzen noch geſchwellt!

Ein österreichisches Lied.

Gott erhalte unſern Kaiſer,
Schütze ſein geliebtes Haupt,
Das der Glanz der Lorbeerreiſer,
Das des Friedens Kranz umlaubt!
Schütz' ihn, der im Rath ein Weiſer,
Und ein Held iſt im Gefecht!
Gott erhalte unſern Kaiſer,
Segne ihn und ſein Geſchlecht!

Wo ſein Geiſt beglückend waltet
Werde froh das Ziel erſtrebt!
Wo ſich ſein Panier entfaltet,
Sei es ſtets vom Sieg umſchwebt,
Bis ſein Aar, ein Weltumkreiſer,
Jede Unbill kühn gerächt!
Gott erhalte unſern Kaiſer,
Segne ihn und ſein Geſchlecht!

Wenn am mühevollen Tage,
Wenn in ſchlummerloſer Nacht,
Er mit höherem Herzensſchlage
Für das Wohl der Seinen wacht,
Dann durchſtröm' ein Hauch, ein leiſer,
Herr! aus dir ihn, heilig, ächt!
Gott erhalte unſern Kaiſer,
Segne ihn und ſein Geſchlecht!

Öſtreichs Völker! treubeſeelet
Stützt das Werk an dem er ſchafft!
Seiner lautern Kraft vermählet
Eure eigne, beſte Kraft!
Folget ihm, dem edlen Weiſer,
Auf der Bahn von Ehr' und Recht!
Gott erhalte unſern Kaiſer,
Segne ihn und ſein Geſchlecht!

Maria Trost

in Steiermark.

Maria Troſt! Es iſt ein ſüßer Name,
Den ſie dem ſchlichten Gotteshaus gegeben;
Vorhalle ſcheint's von einem beſſern Leben,
So traute Zuflucht bietet es dem Grame!

Auf ſteiler Höhe, in der Waldeslichtung
Seh' ich's empor gleich einem Leuchtthurm ragen,
Als wollt' es Herzen, die der Sturm verſchlagen,
Zum ſichern Hafen zeigen Weg und Richtung.

Und Mancher pilgert aus dem Thalesgrunde
Zum Kirchlein, drüber ſchwebt geheimer Segen;
Dort hofft er ſeine Laſten abzulegen
Und zu geneſen von jedweder Wunde.

Indeß er dieſe Hoffnung faßt und nähret,
Ob ihr auch die Erfüllung nicht beſchieden,
Fühlt er von einem wunderſamen Frieden
Sein Innerſtes durchdrungen und verkläret.

Zu doppelt ſchönem Feſt iſt er geladen:
Es darf ſein Geiſt die Luft der Heimath ſaugen,
Und, ſchmerzverſöhnend blickt ihm in die Augen
Natur, die milde Mutter aller Gnaden!

Und dieſer Troſt, mit Worten nicht zu ſagen,
Der euch nicht mehr als blinden Irrwahns Schemen,
Er lehrt ihn ſeine Bürden auf ſich nehmen,
Und ſeine Wunden lehrt er ihn ertragen.

Ohne Hehl.

Aus der Ferne sendest du
Heiter Kunden an die Deinen,
Nicht zu trüben ihre Ruh'
Willst du froh und glücklich scheinen.

Aber Schmerzensworte hast
Heimlich du an mich geschrieben;
Solltest du, so scheint es fast,
Weniger als sie mich lieben?

Wenn in nächt'ger Einſamkeit
Mich die Sorg' um dich durchſchauert,
Geht dir minder nah mein Leid
Als es dich des ihren dauert?

Nein! dich treibt ein beſſ'rer Grund
Weiche Schonung zu verſchmähen,
Wie dein Herz erſchöpft und wund
Rückhaltslos mir zu geſtehen.

Nein! wenn du das Schweigen brichſt
Daß ich wiſſe, was dich quäle,
Iſt es, weil du zu mir ſprichſt
Wie zu deiner eignen Seele!

Weil ſo eng verbunden wir,
Daß du ſelbſt nicht im Gedanken
Duldeſt zwiſchen dir und mir
Trennender Gefühle Schranken.

Tiefſter Freundſchaft Bürge iſt
Mir dein ſchonungslos Vertrauen
Und vor ſolchem Glück zerfließt
Sorg' und Schmerz wie Nebelgrauen.

Ein Schicksalsschluss.

Das düstre Loos der Titaniden,
Von unnahbarer Hand gewebt,
Jedwedem Herzen ist's beschieden,
Das nach der Sel'gen Wonne strebt.

Magst du dagegen kämpfen, ringen
Allewig steht des Schicksals Schluß:
Den, der sich zum Olymp will schwingen,
Stürzt es hinab zum Tartarus.

Es wird von ſtrenger Götter Zorne
Kein Frevler ſo beſtraft, verflucht,
Wie der vom Erdenweib Geborne
Wenn glücklich er zu ſein verſucht.

Wandlungen.

I.

So lang noch feurig rasch die Pulse schlagen,
Der Geist gehoben von der Jugend Schwingen,
O mit wie mächt'gem Reiz lockt da das Ringen!
Wie drängt's das Herz zu kämpfen und zu wagen!

Doch anders ist es in den spätern Tagen
Wenn finst're Zweifel unsren Geist bezwingen,
Und ihm zuletzt von allen ird'schen Dingen
Nicht ein's noch würdig scheint, darnach zu jagen!

Wohl ſchwindet dann der Kampf mit ſeinen Qualen,
Kein Wunſch hält mehr die Seele dir gefangen,
Doch es verlöſchen auch der Sonne Strahlen!

Vernichtet iſt für dich der Schöpfung Prangen.
Hat länger ſie kein Ziel dir vorzumalen,
Nach dem dich hindrängt Sehnſucht und Verlangen.

II.

Nun, meinſt du, kann dich nichts mehr locken, ſchrecken,
Da dir vom Auge fiel der Täuſchung Binde!
Doch unter deines Mißmuths ſtarrer Rinde
Wird Liebe bald ein neues Leben wecken.

Mit Schmerz- und Wonnegrau'n wirſt du entdecken
Wie warm, wie lebhaft noch dein Herz empfinde,
Gilt's deinem Bruder, gilt es deinem Kinde
Ans Ziel zu helfen, welches ſie ſich ſtecken.

Für ſie begehrſt du mit verſtärktem Drange
Die Güter, die dir erſt ſo arm und nichtig:
Ihr Schickſal bleicht und röthet deine Wange!

In ihrem Loos [illegible] dich das Kleinſte wichtig,
Und ſo macht Liebe dich mit ſanftem Zwange
Den Sorgen und den Kämpfen wieder pflichtig.

Zwei Bitten.

Der wüſte Braus, der mich umlärmet,
Iſt mir ein ſchmerzenreiches Lied
Der Menſchheit, welche abgehärmet
An des Bedürfens Karren zieht.
Es ſchnaubt der Dampf, die Räder kreiſen,
Der Laut der Spindeln ſummt darein,
Der ſchwere Hammer ſtampft das Eiſen,
Zum Bau behauen wird der Stein.
Hin durch der Werkſtatt lange Zeile
Geht ein Gedröhne dumpf und ſchwer

Und raſtlos ziſcht in ängſt'ger Eile
Des Webers Schifflein hin und her.
Und alle, alle dieſe Stimmen,
Die wirr hier ineinander ſchwimmen,
Ein Meer von Mühſal und von Noth,
Vom Morgen- bis zum Abendſcheine,
Sie bitten, fleh'n nur um dieß Eine:
Herr! gib uns unſer täglich Brod! —

Im Geiſt der Müden, Abgequälten,
Wie fände ſich da auch noch Raum
Für lichte Ahnung höh'rer Welten,
Für Sehnſucht und prophet'ſchen Traum?
Nicht ruhen läßt ſie und nicht raſten
Der Sporn der Sorge, ſpitz und ſcharf,
Ihr Leben iſt ein krampfhaft Haſten
Nur nach dem leiblichen Bedarf

Und dumpf betäubt von dem Geschwehle,
Verfällt in Schlummer starr und tief,
Die arme, unterdrückte Seele
Die Gott zu schönerm Loos berief.
Von höhrer Nahrung abgeschnitten,
Weiß sie allein um Brod zu bitten!
Fern bleibt es ihr und gilt ihr nichts
Der Bitte sich zu unterfangen:
Herr! laß dein Reich zu uns gelangen,
Das Reich der Wahrheit und des Lichts!

Richtige Deutung.

Allzu beſcheiden, allzu ſchüchtern nennt
Ihr Jenen gern, der ſeine Wege wandelt,
Der nicht nach euerm Beifall buhlt und brennt,
Für euern Flitter nicht ſein Gold verhandelt.

Der wahre Grund, der fern von euch ihn hält,
(Ich will ihn diplomatiſch nicht umſchreiben,)
Verachtung all des Tands, der euch gefällt,
Und Ekel iſt's vor euerm ſchaalen Treiben!

Der Räuber.

Nach einem altruſſiſchen Volkslied.

Den Feinden, die er lang genarrt,
Iſt er zuletzt erlegen,
Jetzt ſteht er vor dem Zar und harrt
Dem Urtheilsſpruch entgegen.

„Wie Viele halfen dir den Raub,
Den kühnen, zu begehen?“
„„Rechtgläubiger Zar, vor dem ich Staub,
Ich will dir Rede ſtehen!

Wohl hatt' ich vier Genoſſen werth,
Ich ſag es ohne Finte:
Die dunkle Nacht, mein flinkes Pferd,
Mein Meſſer, meine Flinte.""

Da ſpricht der grauſe Zar: „Wer darf
Dich darob ſchmäh'n, mein Junge?
Dein Arm iſt ſtark, dein Eiſen ſcharf
Und witzig deine Zunge.

Mit Recht magſt du mein kluger Held
Auf meine Huld vertrauen!
Man ſoll alsbald auf freiem Feld
Ein Haus für dich erbauen.

Ein Haus, wie noch kein höh'res ſtand
In grüner Steppen Mitte!
Zwei Balken bilden ſeine Wand,
Das Dach erſetzt der dritte."

An Rose von B.

Die Sage meldet uns, daß Feen,
Der Menſchen freundlich eingedenk,
Schon an des Kindes Wiege ſtehen,
Ihm ſpendend manches Weihgeſchenk.

Und was auf ſeinen ſpätern Wegen
Es nach des Lebens Höhen führt
Iſt Folge nur von jenem Segen
Der liebevoll das Kind berührt! —

Dir gab die Blumenfee, die Roſe,
Nicht ihren Namen nur allein,
Als Pathin lieh ſie deinem Looſe
Von ihrem eignen beßten Sein:

Der Schönheit zauberiſche Blüthe
Das Aug' erfreu'nd, das ſie erblickt,
Den tiefen Seelenduft der Güte,
Der müde Herzen fromm erquickt!

Sie gab dir ihre ſtillen Weihen
Von Thau und Weſt und Sonnenlicht,
Sie ſchuf dich in der Frauen Reihen
Zum holden, athmenden Gedicht.

So hold, ſo ſüß, daß ſelbſt das arme,
Vom rauhen Nord verwehte Blatt,
In ſeinem hoffnungsloſen Harme
An dir noch ſeine Freude hat!'

Nachts.

In ſtiller Ruhe liegt das Land
Der Nachtwind ſtreifet feucht und kühl;
Was iſt es, das den Schlaf verbannt
Und ſcheucht von meinem müden Pfühl?
Was iſt's, das mich nicht ruhen läßt
Im fiebernden Gehirn mir ſpukt,
Durch jedes Nervenſtamms Geäſt
Wie eine Naphtaflamme zuckt?

Der mich verfolgt mit ſolchem Groll,
O nur zu wohl kenn' ich den Feind!
Es iſt der Mond, der bleich und voll
Herein in meine Stube ſcheint.
Ich fühl die kalte Geiſterhand
Womit er mich zu faſſen ſtrebt,
Jedweder Strahl ein Feſſelband,
Das er um meine Sinne webt.

Je heller mich ſein Licht umgleißt,
So ferner rückt mir Ruh und Raſt,
So wilder, heißer wird mein Geiſt
Von glühnden Sehnens Brand erfaßt!
Dem Sehnen nicht, das ird'ſchem Theil
Nachjagt in ungeſtümer Flucht,
Dem unſtillbaren, das ſein Heil
Nur mehr in andern Welten ſucht.

Ich aber bin der Erde Kind
Und ſtehe in des Lebens Reihn!
Ob es mir hold, ob ungelind
Ich will mich nicht mit ihm entzwei'n.
Wohl zieht der Mond den Zauberkreis
Um mich ſtets näher, enger ſtets,
Allein mit einem Ruck zerreiſſ'
Ich ſeiner Fäden Silbernetz.

Den Vorhang laſſ' ich raſch herab,
Die beiden Laden ſchließ' ich zu!
Nun iſt es dunkel wie im Grab,
Und um mich her die tiefſte Ruh.
Jetzt komm, o komm, erſehnter Schlaf!
Daß ich, was mich an Luſt und Harm
Am wechſelvollen Tage traf,
Vergeſſen mög in deinem Arm.

Umſonſt! umſonſt! den ich nicht ſeh',
Ich fühle ihn den mag'ſchen Glanz!
Mit tief geheimnißvollem Weh
Bezwingt er mir die Seele ganz.
Daß ich ihn ſo von mir verbannt,
Ein Frevel dünkt mich's, eine Schuld,
Als hätte ich mit rauher Hand
Zurückgewieſen treue Huld.

Als hätte ich, vom Trotz erfüllt,
Dem Freund den Weg zu mir verwehrt,
Vor einem Auge mich verhüllt,
Das ſehnſuchtsvoll nach mir begehrt!
Als hätte ich ein myſtiſch Band
Verhöhnt mit übermüth'gem Scherz,
Von meinem Bruder mich gewandt
Und ihm verſchloſſen Thür und Herz!

Dort durch die ſchmale Ritze quillt
Ein halbgebrochener Dämmerſchein;
Er lockt ſo ſüß, er fleht ſo mild, — —
Verbannter! nur herein! herein!
Den Vorhang weg! die Laden auf!
Sei mir gegrüßt viel tauſendmahl!
Auf's neu, in ungehemmtem Lauf
Ergießt auf mich ſich Strahl um Strahl! —

Ich weiß es, was vor dir erbebt
Und deine Geiſternähe ſcheut,
Die Feſſel iſt's, um mich gewebt
Vom trüben Stoff der Menſchlichkeit.
Des Staubes Theil iſt es allein,
Was bang und feig vor dir ſich ſchrekt,
Wenn ahnungsvoll dein klarer Schein
Des Heimweh's Qual in mir erwekt.

Der Strahl jedoch, in meine Bruſt
Wie in ein dunkles Grab geſenkt,
Er danket dir mit heißer Luſt,
Der ſtundenlang ihm Freiheit ſchenkt!
Er unterwühlt des Körpers Bau,
An den ihn knüpft ein harter Bann,
Bis er ins duft'ge Aetherblau
Erlöſt zu dir entfliehen kann. —

Bei Schelling's Tod.

Was iſt es, das mein ſtilles Denken
Ans Grab des Hingeſchied'nen bannt?
Was treibt mich, Thränen ihm zu ſchenken,
Ihm, den ich nur im Flug gekannt? —
Hat nicht das Alter ſeine Haare
Zu Silber und zu Schnee gebleicht?

Hat in dem Laufe langer Jahre
Er nicht ſein Ziel mehr als erreicht?
Nicht eher ward er abgerufen
Als bis die höchſte er der Stufen
Erſtiegen, frei und unbeſchränkt!
Es iſt ein abgeſchloſſnes Leben,
Iſt ein zur That gewordnes Streben
Was man in dieſe Gruft verſenkt. —

Hier iſt ein tiefrer Grund zu Klagen
Als um das Loos der Menſchlichkeit:
Es ward mit ihm zu Grab getragen
Ein letzter Bürger jener Zeit
Wo aus des deutſchen Geiſtes Tiefen
Der Welt ein Labequell entſprang,
Wo deutſcher Sinn den Hieroglyphen
Der Welt die Deutung kühn entrang.

Wo, ſiegend ob dem Zauberbrodem
Des Scheines, Gottes heil'ger Odem
Das Herz des Vaterlands berührt!
Er war die milde Abendröthe
Des Tags, den Schiller, Kant und Göthe
Für unſer Volk heraufgeführt.

Ein Volk von Denkern und von Dichtern
So wurden damals wir genannt.
Meint ihr, der Spruch von jenen Richtern
Er habe jetzt auch noch Beſtand?
Die Großen ſchwinden, Kleine kommen
Und drängen ſich an Jener Platz;
Der, freilich, iſt bald eingenommen,
Allein: wie ſteht's um den Erſatz?
O Deutſchland! die erſehnte Einheit,
Durch hohen Strebens Allgemeinheit

Ward ſie dir doch zum Theil beſcheert;
Sollſt du auch dieſen Schmuck entbehren
Was wird, ich frag es unter Zähren,
Aus deiner Größe, deinem Werth?

Einer Freundin

Grolle nicht dem Widerſpruch,
Der dein Inn'res ſpaltet,
Bald als Segen, bald als Fluch
Wechſelnd ſich geſtaltet!
Lern in gut und böſer Zeit
Dich ertragen eben,
Und bedenk im ſchwerſten Streit:
Widerſpruch iſt Leben.

Und je höher ſeine Fluth,
Sturmesfroh, ſich bäumet,
In je heiß'rem Schwall das Blut
Durch die Adern ſchäumet
Und je kühner himmelan
Sich der Blick gehoben,
Um ſo feſter hat der Bann
Magiſch dich umwoben.

Jener Bann, von deſſen Spur
Einzig die ſich löſen
Die geſchickt zum Guten nur
Oder nur zum Böſen.
Unbeengt von ſolcher Haft
Kannſt du frei hin wandern,
Denn wie zu dem Einen Kraft,
Haſt du Kraft zum Andern!

Denn du trägſt in deiner Bruſt
Zweier Welten Fülle
Und biſt gut nicht weil du muß t,
Sondern weils dein Wille.
Was ſich in des Buſens Nacht
Gräulich regt, du weißt es,
Doch entgegen ſtellſt die Macht
Du ihm deines Geiſtes.

Ahnung, welche leiſ' erglimmt,
Will es mir beſiegeln,
Daß dich Gott dazu beſtimmt,
In dir abzuſpiegeln
Was an Härte und an Huld,
Was an Lieb und Haſſen,
Lichter Reinheit, trüber Schuld,
Erd und Himmel faſſen.

Recht hat, wer dich edel nennt,
Recht, die bös' dich schelten,
Aber wer dich ganz erkennt,
Läßt dich ganz auch gelten.
Wie der Elemente Wust
Klarheit doch und Frieden
So vereinigt deine Brust,
Was in sich geschieden.

An Victorine W.

Der Engel, der dir beigegeben
Zu leiten dich mit treuer Hand
Verwaist nicht wähnt er ſich im Leben
Aus ſeinen Himmeln nicht verbannt!

Denn deiner Stimme ſüße Lieder
Sind ihm ein heimathlicher Laut,
Des Edens Licht erſtrahlt ihm wieder,
Wenn er in deine Seele ſchaut.

Verwandter Abkunft leuchtend Zeichen
Macht euch zu Kindern einer Welt!
So fühlt er sich bei seines Gleichen
Da Gott ihn dir hat zugesellt!

Kasakisches Wiegenlied.

Nach Lermontoff.

Daß der Schlaf dich weich umschmiege
Lulle ich dich ein;
Silberhell auf deine Wiege
Fällt des Mondes Schein.
Mit Gesang, mit Märchensagen
Bring ich dich zur Rub'
Und mit lieblichem Behagen
Schließt dein Aug' sich zu.

Wo der Terek über Steine
Jähen Laufes brauſt,
Lauert der Tſcherkeſſe ſeine
Schaſchka in der Fauſt.
Doch wir wollen ihn nicht ſcheuen,
Denn dein Vater wacht,
Der aus jedem Kampf ſich neuen
Siegesruhm gebracht,
Und auch du wirſt einſtens ringen
Auf der gleichen Bahn,
Freudig auf dein Roß dich ſchwingen
Waffenangethan.
Sticken will mit Fäden Goldes
Ich des Sattels Saum —
Schlummre du mein Kind, mein holdes!
Träume ſüßen Traum.
Echt und treu wird ſich bewähren
Dein koſakiſch Herz,

Nach Gefahr und Sieg begehren
Trotz der Mutter Schmerz!
Scheidend winkt mir deine Rechte
Und es iſt gethan!
Welche Tage, welche Nächte
Harren meiner dann!
Bis du wieder einſt geborgen
Heim kehrſt aus der Schlacht,
Werd ich Tags um dich mich ſorgen
Grämen mich bei Nacht!
Schlummre ſanft, da du zur Stunde
Noch nicht ahnſt und weißt,
Daß nur Kampf und Wund' um Wunde
Was man Leben heißt.
Schenken will ich, dich zu wahren
Dir dieß Heil'genbild;
In Bedrängniß und Gefahren
Dien' es dir als Schild!

Gottes bist du! seinen Wegen
Folg in Nacht und Licht!
Halt an deiner Mutter Segen, —
Er verläßt dich nicht!
Ihn ruf an, wenn schon im Schwunge
Dir der Mordstahl dräut, —
Schlumm're, du mein süßer Junge!
Noch ist's nicht so weit!

Zweites Buch.

I.

O vielbeglückte Nachtigall!
Wie ſchmerzlich neid' ich dir den Schall
Der zaubervollen Lieder!
Beſchwörend wie ein Bann entſchwingt
Der Sang ſich deiner Bruſt und zwingt
Den Liebſten zu dir nieder.

Mein Sehnen iſt wie deines heiß,
Wie deines tief, allein ich weiß
Nicht ſüß wie du zu ſingen!
Und doch treibt mich ein Machtgeheiß
Zu ſtreben nach demſelben Preis. — —
Werd' ich ihn wohl erringen? —

II.

Wir haben im Gedankenflug
Den Abend froh verplaudert,
Und als die Abſchiedsſtunde ſchlug,
Noch an der Thür gezaudert,
Uns tauſend Grüße noch gebracht,
Uns Lebewohl gebethen
Als wenn, ſtatt einer kurzen Nacht,
Uns Trennungsnächte drohten.

Jetzt biſt du fort. Ich ſitz' allein
Im dämmrigen Gemache
Und halte bei der Lampe Schein
Noch eine ſüße Wache.
O! ſelbſt das kleinſte Wörtlein, das
Aus deinem Mund gegangen,
An mir vorüberwallen laſſ'
Ich es mit Luſt und Bangen.

Ich rufe mir dein Bild zurück
In ſeiner klaren Schöne,
Ich trinke, dürſtend, deinen Blick
Und deiner Stimme Töne.
Der Sehnſucht Qual verwandelt ſich
In ein ſtillſelig Wehe
Und tief geſegnet fühl' ich mich
Vom Zauber deiner Nähe!

Mit Wonne athme ich die Luft
Der ſich dein Hauch vermählet,
Es ſchwimmt in ihr ein geiſt'ger Duft,
Der mir von dir erzählet!
Ich liebe jeden Gegenſtand
An dem dein Aug' gehangen,
Und mehr noch lieb' ich dieſe Hand,
Die deinen Kuß empfangen! — —

Iſt's Freundſchaft, was mich zu dir zieht?
Iſt's tiefer Lieb' Erglühen? —
Mit ſolchen Fragen ſoll mein Lied
Sich quälen nicht und mühen,
Genug, daß du mit reinſter Luſt
Die Seele froh mir ſchwelleſt!
Genug, daß du, dir unbewußt,
Das Leben mir erhelleſt!

III.

Wie kam es doch, daß wir
Uns ſo zuſammenfanden?
Betheuernd haſt du mir
Dein Lieben nie geſtanden,
Warſt nie darauf bedacht
Mit ſchmeichelnd ſüßem Worte
Zu pochen leiſ' und ſacht
An meines Herzens Pforte.

Und dennoch fühlt' ich tief,
Daß du in Huld mein eigen!
Dein Auge widerrief
Des Mundes ſtolzes Schweigen,
Der Schimmer, der ſich mild
Um deine Züge legte,
Verrieth mir, daß mein Bild
Dein Innerſtes bewegte. —

Durch ſtarre Rinde muß
Die Blüth' ſich langſam drängen,
Dann g'nügt ein Sonnenkuß
Ihr Knoſpenband zu ſprengen.
Und ſo erſchien der Tag
Der uns vereinen mußte, —
An deinem Herzen lag
Ich eh' ich's dacht' und wußte.

IV.

Wenn auf meinem Antlitz du
Luſt und tiefſtes Trauern
Wechſeln ſiehſt im raſchen Nu,
Laß es dich nicht dauern!

Geht des Frühlings erſter Hauch
Über Thal und Höhen:
Muß da nicht die Erde auch
Harten Kampf beſtehen?

Sonnenblicke, lichtverklärt
Wechſeln mit Gewittern
Und der Tropfen, der ſie nährt
Macht die Blum' erzittern!

•

Alles Werden trägt die Spur
Eines Kampfs voll Schmerzen
In der ſchweigenden Natur,
In den Menſchenherzen!

Halt' ich, o mein Glück, mein Hort!
Weinend dich umfangen,
Fühl ich, daß ein Gotteswort
Auch an mich ergangen.

Blutend von des Schickſals Hand
Lächle ich dem Wehe,
Und mein brechend Herz, es ahnt
Ew'gen Frühlings Nähe!

V.

Ja, es iſt ein wunderbares Leben
Das in dir, durch dich mir aufgegangen!
Unbezwinglich nach dem Glück Verlangen,
Tiefſter Demuth freudig Sichbegeben!
Aus dem Strahle deiner Augenſterne
Möcht' ich trinken ew'gen Lebens Fluthen.
Ach und möchte doch nicht minder gerne,
Du Geliebter! dir im Arm verbluten!

Mich mit ſüßem Liebesband umſtrickend
Haſt du an die Erde mich gekettet,
Und dem Himmel haſt du mich gerettet
Seine Ahnung tief ins Herz mir blickend.
Gleich gilt's, wie die Zukunft ſich geſtaltet,
Ob mein Auge lächelt oder weinet:
Eine Welt haſt du in mir entfaltet
Die den Himmel mit der Erde einet!

VI.

Nichts kommt in des Lebens Reiche
Nahe jener Luſt,
Die mich faßt, ſchmieg' ich die bleiche
Stirn an deine Bruſt!
Die mein Innerſtes erſchüttert,
Wenn dein Blick mich grüßt,
Todesſelig mich durchzittert,
Wenn dein Mund mich küßt! —

Wie ſie magiſch mich umweben,
Blick und Hauch und Wort!
Ja! du küſſeſt mir das Leben
Von der Lippe fort!
Du zerbrichſt des Körpers Schranke,
Daß die Seele, frei,
Nichts mehr als nur ein Gedanke
Reinſter Liebe ſei!

VII.

Die Macht, die dunkel, unergründlich
Mein Herz nach dir verlangen heißt,
Die zauberſtark, unüberwindlich
An deine Bruſt mich ſtürmiſch reißt,
Von deren Hauch entfacht, entzündet
Im Innern mir die Flamme loht,
Darin vielſüßes Leben mündet
Zuſammen mit vielſüßem Tod:

O ſprich! gehöret ſie dem Eden,
Dem dunkeln Reich der Körper an?
Und welcher Gattung ſind die Fäden
Womit ſie leiſe mich umſpann?
Iſt ſie ein heil'ger Zug nach oben?
Des Dämons lichte Geiſterſpur?
Iſt ſie, aus ird'ſchem Stoff gewoben,
Magnet'ſcher Kräfte Strömung nur?

VIII.

Beſeligt iſt mein Herz und bang!
Ich möchte jubeln, möchte klagen!
Es paart ein ungeſtümer Drang
In meiner Bruſt ſich ſcheuem Zagen.
Zu viel ſcheint mir's, von deiner Hand
Nur einen leiſen Druck zu fodern,
Und nicht zu viel, in einem Brand
Der Liebe mit dir zu verlodern!

Mir iſt, als müßte, kühn entrafft
Dem Staub, entheben ſeiner Ketten
Die hohe, freie Seelenkraft
Sich ihre heil'ge Reinheit retten!
Und wieder dann bedünkt es mich
Als müßten, ganz ſie zu verklären,
Erſt in tiefſel'gen Flammen ſich
Die Hüllen läutern und verzehren.

IX.

Es führt mich das Geſchick auf rauhen Wegen.
Mit bittrem Rechte mag ich dieß bekunden!
Eh ich geheilt noch von empfang'nen Wunden,
Treibt es mich wieder neuem Kampf entgegen.

Doch, ſeinen Haß entwaffnend hat der Segen
Des Himmels ſelber ſich zu mir gefunden,
Als ſich dein Herz dem meinen feſt verbunden
Und freudig trotz' ich fürder allen Schlägen!

Du bist der Schild, der schützend mich bedecket,
Der Strahl, der meine tiefe Nacht durchleuchtet
Und mein Geleit ist auf, wie ödem! Pfade;

Der Ruf, der mich zur Auferstehung wecket,
Der Thau, der mild mein dürstend Herz befeuchtet,
Ein lebend Zeugniß mir für Gottes Gnade!

Universitäts- u. Landes-Bibl.

X.

Was einſt mir Schmerz ſchien oder Glück
Verweht iſt's und zerſtoben!
Du haſt mich über mein Geſchick
Und über mich erhoben.

Aus dem Gewirr, wo ohne Raſt
Und Ruh die Herzen ſchlagen,
Zu freier Himmelshöhe haſt
Du mich emporgetragen!

Die Seele haſt du mir beſchwingt
Nach jenen Regionen,
Dahin der Dunſt und Qualm nie dringt
Gewitterſchwüler Zonen! —

Weithin verſank der trübe Schwall
Der Welt mir, trüb und trüber,
Ich ſtehe in dem weiten All
Allein dir gegenüber. —

Ob unter meinen Füßen dicht
Der dunkle Abgrund dräue,
Ich zittre und ich zage nicht:
Mich hält dein Arm, der treue!

Und ließe er mich jemahls los,
Der jetzt mich hält umfangen,
Dann wär' des Abgrunds Grabesschooß
Bereit mich zu empfangen!

XI.

Der Strahl, der ſüß aus deinem Auge
Voll himmliſcher Verheißung bricht,
Er iſt's, aus dem ich Helle ſauge, —
Warum entziehſt du mir ſein Licht?

Der Athem, der die Bruſt dir hebet,
Wenn Lippe glüh an Lippe brennt,
Er iſt der Hauch, der mich belebet, —
Was hältſt du mich von ihm getrennt?

XII.

Wenn, von Nachtwinds Hauch durchweht,
Geiſterhaft die Wipfel rauſchen,
Hell der Mond am Himmel ſteht,
Möcht' ich dich im Schlaf belauſchen.

Wort- und lautlos, athmend kaum,
Forſchend über dich geneiget,
Möcht' ich ſchauen, was im Traum
Deiner tiefſten Bruſt entſteiget!

Schauen, welche Bilder dann
Dir die Seele heiß bewegen
Wenn, entrückt des Willens Bann,
Sie die Schwingen frei darf regen! —

Säh' ich dann dein Angeſicht
Überſtrahlt von jenem Scheine,
Der verklärend daraus bricht,
Nennſt du mich die ewig Deine;

Säh' ich leuchtend es belebt
Von dem Zug voll Gluthverlangen,
Der um deine Lippen bebt,
Hältſt du ſehnend mich umfangen;

Hört' ich dich, dir unbewußt,
Leiſe meinen Namen nennen,
Wie ein Glück von dem die Bruſt
Selbſt im Traum ſich nicht will trennen:

O wie ſchnell verſänk' in ſich
Meiner Zweifel Qual und Beugniß!
Wie beſeligt traute ich
Solchem Liebesſchwur und Zeugniß!

Und wie Pſyche ſchauernd ſtand
Als der Gott ſich ihr entdeckte,
Mit des glühen Tropfens Brand
Ihn aus ſeinem Schlummer weckte:

Alſo bebte, zuckte leiſ'
Freud'ger Schreck durch meine Glieder,
Und es fiele wonneheiß
Meine Thräne auf dich nieder!

XIII.

Nein! mich berücken nicht die Zeichen,
Die nur zum Schein du an dir trägſt!
Ich weiß, du biſt nicht Meinesgleichen
Und zittern muß ich und erbleichen
Wenn du die Hand aufs Haupt mir legſt.

Doch dieſe Angſt, ſie iſt nur eben
Das Grau'n mit tiefſter Luſt verwandt,
Das ſchmerz- und wonnereiche Beben
Womit der Menſch im Erdenleben
Des Dämons heil'ge Nähe ahnt.

Sie ahnet und dabei empfindet
Wie ſeines Daſeins Kern und Halt
Zu Staub zerfällt, in Nichts verſchwindet
Wenn er genüber ſich befindet
Der fremden, himmliſchen Gewalt!

Und ſo fühl ich in deiner Nähe
Daß mir dein Augenwink Gebeth
Daß ganz in deiner Hand ich ſtehe,
Daß Herr du über Glück und Wehe,
Herr über Leben, über Tod!

XIV.

Fest steht der drohende Beschluß:
Für Alles, was ihm wurde, muß
Der Mensch den Preis bezahlen.
Noch hat kein Erdensohn gelebt,
Der nicht das Glück, das er erstrebt,
Mit Schmerz gesühnt und Qualen.

Was sein er nennt mit freud'gem Muth
Es ist nur ein geliehen Gut
Und wird ihm nicht verbleiben!
Da frommt nicht Bitte noch Gewalt;
Das Schicksal naht, wie bald! wie bald!
Die Rechnung einzutreiben. — —

Das iſt's, was mich mit Angſt und Harm
Durchſchauert, wenn in deinem Arm,
An deiner Bruſt ich liege.
Das Leben iſt ſo arm, ſo karg!
Ich ſehe meines Glückes Sarg
Schon dicht an deſſen Wiege!

Entblättert ſeh ich meinen Kranz,
Von meiner jetz'gen Tage Glanz
Wird mir kein Strahl gelaſſen!
Weh mir! zerreißen ſehe ich
Die letzte Faſer, welche mich
In Gott läßt Wurzel faſſen! —

So oft ich es heraufbeſchwor,
Dieß grauſe Bild, ſo oft verlor
Ich dich in meinem Herzen;
So oft ich mir es ausgemalt,

Hab' ich an das Geſchick bezahlt
Den ſchuld'gen Zoll der Schmerzen!

Doch weil ich ſelbſt dieß Theil erkor,
Keimt Hoffnung ſtill in mir empor:
Es läßt der Herr der Welten
Vielleicht die Qual in meiner Bruſt,
Die ew'ge Angſt vor dem Verluſt,
Statt des Verluſtes gelten!

XV.

O meine Liebe! du mein Licht!
Geheimnißvoller Zauberſegen,
Der frei von Schuld und Schmerz mich ſpricht,
Treu will ich dich im Innern hegen!
Es darf des Parſen Opferbrand
Sich nicht an ird'ſcher Flamm' entzünden;
So ſoll dein Weſen und Beſtand
Sich nur auf Himmliſches begründen!

Und du, den Gott mir zugesandt,
Mich rascher an das Ziel zu bringen,
O führe mich an deiner Hand!
O trage mich auf deinen Schwingen!
Sei du, der hohe Sohn des Lichts,
Mein Leitstern und mein Schutz im Streite
Denn ohne dich vermag ich nichts
Und bin nur stark an deiner Seite!

XVI.

Lechzend, nicht vom Durſt der Erde,
Trink' ich deines Auges Glanz,
Daß es ganz zur Seele werde
Wie es ſelber Seele ganz!

Denn vor ſeinem Strahl entſchwindet
Zeit und Raum von hinnen mir,
Und im weiten All empfindet
Sich mein Herz allein mit dir.

XVII.

Du klagst mich an, daß, wahnumflimmert,
Durch meine Zweifel ich das Glück,
Das uns beſchieden war, zertrümmert? —
O nimm dieß harte Wort zurück!

O ſage nicht, daß ich verdorben
Was Gott uns gnädig zugedacht!
O ſage nicht, es ſei geſtorben
Was nur allein mich leben macht!

Antworte nicht auf meine Zähren
Mit abgewandtem Angeſicht:
„Was kann ich dir an Glück gewähren,
„Glaubſt du an meine Liebe nicht?“ —

Mein Alles auf dem Erdenrunde!
Du meines Herzens tiefſter Zug!
Rühr nicht ſo grauſam an die Wunde
Die mir ein furchtbar Schickſal ſchlug.

Du weißt nicht, welches finſtre Elend
Gleich einem Kerker mich umſchloß
Eh deine Liebe, neu beſeelend,
Sich leuchtend über mich ergoß.

Wie der Gefangne, ob ihm helle
Der Freiheit Sonne wieder ſcheint,
Sich oft im Traum noch in der Zelle,
Die er zu lang bewohnte, meint;

Und wie ſein Auge, halb erblindet,
Vom Dunkel ſeiner langen Qual
Als Schmerz des Lichtes Macht empfindet
Und ſcheu ſich ſchließt vor ſeinem Strahl:

So will auch mir es nicht gelingen
Urplötzlich, ohne Übergang,
Vom Elend mich zum Glück zu ſchwingen
Vom Leid zum höchſten Wonne drang!

Nicht bringe du mit finſterm Höhnen
In meine Seele Angſt und Streit!
O laß ſie langſam ſich gewöhnen
An ihre neue Seligkeit!

Sei wie der Lenz, der ſiegreich milde
Des Winters Spur von hinnen weht,
Bis auf dem wüſten Eisgefilde
Ein duft'ger Blumenflor erſteht.

Schon keimen leiſ' die Frühlingstriebe
Des Glücks in ſtillen Werdens Nacht;
Genährt, gepflegt von deiner Liebe
Erblüh'n ſie einſt in reichſter Pracht!

XVIII.

Die Herrſchaft, die dir über mich gegeben,
Mich zu erfreuen, tödtlich zu betrüben,
Mit Seligkeit und Jammer zu durchbeben
Tyranniſch liebſt du's ſie an mir zu üben.

Du liebſt es, oft mit finſter kaltem Worte
Verletzend an die Seele mir zu rühren,
Nur um dann wieder zu des Glückes Pforte
Mit einem Lächeln mich zurückzuführen.

So willſt du ſiegreich deine Macht bewähren,
Erproben, ob dieß Herz ſo ganz dein eigen,
Daß es in Freuden- wie in Grameszähren
Wohin dein Will' es lenket, ſich muß neigen.

Dir iſt's ein Spiel, zu Böſem nicht erſonnen!
Mir aber fehlt die Kraft ihm Stand zu halten.
O höre auf, abwechſelnd bald mit Wonnen,
Mit Qualen bald, mein Inn're's zu zerſpalten.

Und weil ich athme nur durch deinen Odem,
Als Sklavin muß gehorchen deinem Winken,
So laß, nach der Gewitter heißem Brodem
Den milden Hauch mich reinen Äthers trinken!

XIX.

Der Alchymiſt ſitzt an des Herdes Brand
Die Flamme nährend mit geſchäft'ger Hand.

Die Maſſe in dem Tiegel glühend ziſcht
Und wallt empor als weißer Schaum und Giſcht.

Der Meiſter ſieht es mit erneutem Muth,
Noch eifriger ſchürt er die lohe Gluth;

Bis ſich umkleidet des Gefäßes Rand
Mit Blaſen, klar, durchſichtig wie Demant.

Die Brände läßt er langſam nun verglüh'n
Indeß durch ſein Gehirn die Fragen ſprüh'n,

Ob endlich er gefolgt der rechten Spur
Hinleitend zu der Werkſtatt der Natur;

Ob er die Löſung jenes Räthſels fand,
Das marternd lang vor ſeinen Sinnen ſtand?

Den Deckel ſchlägt er haſtig nun zurück,
Entgegenſtrahlt ihm reiner Goldesblick!

Ja, es iſt Gold! doch, wenn es dieß, warum
Steht nun der Mann ſo finſter und ſo ſtumm?

'ſ iſt, weil die Wage, die er d'rum befragt,
Mit klugem Zünglein ihm als Antwort ſagt:

„Das Gold mit dem der Tiegel dich beſchenkt,
Iſt jenes, das du ſelbſt hineingeſenkt

Und das in deine Hand zurück nun kehrt,
Zwar unvermindert, doch auch unvermehrt!“ —

Betrogner Thor! unſel'ger Alchymiſt!
Zu wohl nur weiß ich, wie zu Muth dir iſt!

Mein bitt'rer Wahn war deinem Wahne gleich,
Wie du, ſteh ich entmuthigt, finſter, bleich!

Ich glaubte, daß der Liebe reines Gold
Mit ſtarkem Zauber Lieb' erzeugen ſollt'

Und daß der reinen Seelenflammen Schwall
Veredeln müßte jegliches Metall;

Was uns das Leben köſtlich macht und werth
Verlodern ließ ichs an dem Opferherd,

Zu dem ich meine Schätze freudig trug
Bis mir die Stunde der Erkenntniß ſchlug! —

So hab ich gleiches Spiel mit dir geſpielt
Und ähnlichen Erfolg wie du erzielt:

Statt des Gewinns, den ich mir vorgemalt,
Ward mir mein Einſatz nur zurückgezahlt.

XX.

Zum Abſchluß iſt gekommen
Mein wirres Erdenſein!
Es kann mir nichts mehr frommen
Als nur der Tod allein!
Er ruft, ein ſteter Dränger,
Aus Kluft und Strom mir zu:
„Worauf harrſt du noch länger?
„Geh ein, geh ein zur Ruh!“

Verlockend zu mir ſpricht er
Aus deines Auges Glanz,
Aus meiner Liebe flicht er
Mir den Cypreſſenkranz!
An meinen Freudenthränen
Voll Wonnenüberdrang,
Entfacht er tiefres Sehnen
Nur nach dem Untergang.

Wenn mir in ſel'ger Stunde
Die Welt in Nichts verſchwimmt,
Der Kuß von deinem Munde
Mich ſelber mir benimmt,
O wie er da die Funken
Zur lohen Flamme nährt,
Die raſch und ſiegestrunken
Des Lebens Stoff verzehrt! —

Der Macht, mich untergrabend,
Ihr wehren kannſt du nicht,
Doch bringſt du meinem Abend
Verſöhnungsreiches Licht,
Hebſt über Schmerz und Fehle
Mich in ein Glanzgebieth
Und ſingeſt meiner Seele
Ein ſüßes Wanderlied!

XXI.

Kurz war die Zeit der Wonne
Im Fluge mir geſchenkt,
Früh hat ſich meine Sonne
Zum Untergang geſenkt!
Das Glück, das mich durchdrungen,
Die Luſt, die mich erfriſcht,
Iſt wie ein Lied verklungen,
Ward wie ein Traum verwiſcht!

Oft ahnt' ich's schaudernd stille
Jetzt fühl' ich es auf's neu,
Es ist nicht Gottes Wille
Daß ich gesegnet sei!
Nur wie ein Schatten gleiten
Soll ich durch seine Welt
In dunklen Einsamkeiten,
Von keinem Trost erhellt!

Ich kämpfte kühn dagegen
So lang mir Hoffnung blieb,
Es werd' den Fluch in Segen
Verwandeln deine Lieb!
Nun du das Wort gesprochen,
Das mir dieß Hoffen raubt,
Nun ist mein Muth gebrochen, —
Ich beuge still mein Haupt!

XXII.

1.

Durch grauſe Wüſtenei'n bin ich gegangen,
Wo ſtarr das Leben auf ſich ſelbſt verzichtet;
Was ich geglaubt, gehofft, geträumt, gedichtet,
Blieb an des Weges Dorngeſtrüppe hangen.

Doch Eines blieb mir, Eines, das mein Bangen
Mit einem ſanften Friedensſchein durchlichtet:
Der Blick, den feſt ich hielt auf's Ziel gerichtet,
An das wir Alle endlich doch gelangen.

Mit um ſo reicherm Strahlenglanze krönte
Sich mir das Grab, je mehr von jedem Tranke
Der Luſt das Leben grauſam mich entwöhnte!

Dem Grab entkeimte meines Hoffens Ranke!
Mit Gott und Welt und allem Leid verſöhnte
Mich an den Tod der leuchtende Gedanke!

2.

Weh über mich! Seit ich mich dir verbunden
Und dir mein innerſt Selbſt dahingegeben,
Sah ich auch dieſen letzten Strahl entſchweben!
Mein letzter Troſt, auch er ward mir entwunden.

Jetzt ängſtigt mich der raſche Lauf der Stunden,
Die fort zum Meer der Ewigkeiten ſtreben!
Denn krampfhaft klammert ſich mein Herz an's Leben
Und ſchließt entſetzt ſich vor den Todeskunden.

Kein Hoffen heißt mit ſchmeichelnder Geberde
Mich auf der Zukunft eitle Gunſt vertrauen!
Ich weiß, daß ich dich nie beſitzen werde.

Das Glück nur, dich zu hören, dich zu ſchauen
Hält mich ſo feſt gekettet an die Erde,
Daß, was vereinſt mein Troſt, nunmehr mein Grauen!

XXIII.

Wie lau die Sommernacht
Mir Bruſt und Stirn umfächelt!
Wie mild die Sternenpracht
Zur Erde niederlächelt!
Wie ſich in ſüßem Traum
Der Blumen Kelch erſchließet
Und durch den weiten Raum
Ein Meer von Duft ergießet!

Wer möchte ſolche Nacht
In dumpfem Schlaf verbringen?
Mir ſcheint ſie nur gemacht
Zum Lieben und zum Singen!
Der Nachtigallen Gruß,
Der Blätter flüſternd Rauſchen
Ermahnt uns Kuß um Kuß
Und Lied um Lied zu tauſchen!

Nur wem nie freud'ge Lieb'
Das matte Herz bewegte,
In deſſen Bruſt der Trieb
Des Sanges nie ſich regte,
Der mag auf weichem Flaum
Verſchlafen Luſt wie Kummer
Und ſchlimmer wär's ihm kaum,
Er ſchlief' den ew'gen Schlummer!

Doch dem ein Gott beſchied,
Der Liebe zu entſagen,
Deß tiefſtes Seelenlied
Nichts als ein tiefſtes Klagen,
Den eine höh're Macht
Durch Kampf und Schmerz will reinen,
Der kann in ſolcher Nacht
Nur beten und nur weinen!

XXIV.

Den Horizont mit Purpur ſäumend
Wallt auf der Sonne Stralenmeer!
Und wie ſie ſteigt verbleichet träumend
Des Tags Verkünder, Lucifer.

Was hätte er auch wohl zu ſchaffen
Mit ihrer lebenſprüh'nden Pracht?
Sie ſchlägt mit ihren goldnen Waffen
Das arme, bleiche Kind der Nacht.

Doch ſtill ergeben, fromm gelaſſen,
Dem Grolle fern und fern dem Neid
Begrüßet ſelbſt noch im Erblaſſen
Er liebend ihre Herrlichkeit.

Er weichet gern der ſchönen Sonne
Die ihn durch Glanz und Reiz bezwang
Und über ihres Aufgangs Wonne
Verſchmerzt er ſeinen Untergang. —

XXV.

Vom Hauch der Nacht umweht,
Von ihrem Duft umwoben
Hab ſtill ich im Gebet
Mein Herz zu Gott erhoben!

Ich habe mein Geſchick
Gelegt in ſeine Hände,
Ihm dargebracht mein Glück
Als reine Opferſpende!

Und nur gefleht, daß dir,
Für den so tief ich glühe,
Des Lebens beßte Zier
Im reichen Flor erblühe;

Daß, was des Schickſals Groll
Dir hat beſtimmt an Schmerzen,
Sich früher brechen ſoll
An meinem eig'nen Herzen! —

Nun fühl' ich ſtark und frei
Mich tief im Seelengrunde;
Mich dünkt, vorüber ſei
Des Lebens ſchwerſte Stunde!

Drittes Buch.

Mac Dugald.

I.

„Prinz Edward nahet! unſer Hort!
Der Sohn von unſerm Königsſtamme!“
So ſcholl's, und zündend trug das Wort
Durch's Hochland eine lohe Flamme.
Der ärmſte Knecht, der Bettler ſchier,
Wie die mit Rang und Gut Belehnten,
Sie ſchaarten ſich um das Panier
Des heimgekehrten Prätendenten.

Nach Büchs' und Schwert griff jede Hand,
Aufzuckend gen Hannovers Farben,
Und selig wurden die genannt,
Die in so heil'gem Kampfe starben.
Sie waren selig! Als es brach
Trank noch ihr Herz Begeistrungsodem!
Sie sahen nicht den Tag der Schmach,
Den Unglückstag nicht bei Culloden. —

Dem Tage folgt ein Dunkel dicht,
Das blanke Beile nur durchhellen.
In Edinburgh sitzt ein Gericht
Zum Spruche über die Rebellen.
Da ist kein Mann so groß, so gut,
Daß ihn der Haß zu treffen scheue!
Es rauchet das Schaffot vom Blut
Hochedler Märtyrer der Treue.

Durch eh'rne Strenge, finstern Zwang
Will stürzen man den alten Glauben,
In rücksichtslosem Übergang
Dem Volk sein eigenst Wesen rauben.
Daß welk von einem Todeshauch
Sein Selbst wie dessen äußre Zeichen,
Soll Caledoniens Recht und Brauch
Dem englischen Gesetze weichen.

Auch auf des Hochlands Söhne, die
Im Dienst von Englands Fahne stehen,
Ist man bedacht und läßt für sie
Den folgenden Befehl ergehen:
„Wenn Urlaub ein Soldat begehrt,
„Sind ihm drei Tage freizugeben;
„Doch wer dann nicht zurückekehrt,
„Der büßt die Schuld mit seinem Leben!

„Es droht ſolch blutiges Geſchick
„Nicht bloß dem Flüchtling, dem Verräther,
„Nein! Jenem auch, der kehrt zurück
„Um eine Tageslänge ſpäter.
„Wer auch um eine Stunde nur
„Die Friſt des Urlaubs überſchreitet,
„Der hat, verletzend ſeinen Schwur,
„Sich ſelbſt den Weg zum Grab bereitet.“

II.

Kein Lebenslaut ſtört die Natur
In ihrem herbſtlich ſtillen Leide;
Es ſcheint die Sonne läſſig nur
Hernieder auf die braune Haide.
Da iſt kein Baum, umwebt von Moos,
Aus deſſen Zweigen Vögel ſängen,
Da iſt kein Fels, aus deſſen Schooß
Kriſtallne Quellen luſtig ſprängen!

Den Wanderer aber, den zur Stund'
Die Abendſtrahlen uns hier zeigen
Den kümmert nicht der öde Grund,
Des Himmels Grau, der Gegend Schweigen!
In ſeinem Herzen jauchzt ein Lied,
In ſeiner Seele ſpringt ein Bronnen,
Seit ihn das heimiſche Gebieth
Aufnahm mit ſeinen trauten Wonnen.

Mac Dugald iſts, der raſch und leicht
Als liehe ihm die Sehnſucht Flügel
Hin durch die braune Haide ſtreicht,
Und froh erklimmt die ſteilen Hügel.
Von dieſen Stätten, ihm ſo werth,
Wie lange iſt er fern geblieben!
Wie lang, wie ſchwer hat er entbehrt
Den theuern Anblick ſeiner Lieben!

Er war ein gar ſo junges Blut
Als in ſein Dorf die Werber kamen
Und ihn aus ſeiner Mutter Huth
Am nächſten Morgen mit ſich nahmen.
Nun dient er an fünf Jahre ſchon
In Englands kriegeriſchem Heere,
Und, traun! es macht des Hochlands Sohn
Durch Muth und Treu dem Hochland Ehre.

Er folgte ſeinem Regiment
Ins Land, wo hoch die Palmen ſtehen
Die Sonne heiß herniederbrennt
Auf Bombays Tempel und Moſcheen,
Wo tauſend Scenen bunt und wild
Den Sinn berauſchen und umfloren,
Allein der fernen Heimath Bild
Blieb ſeiner Seele unverloren.

Und als er nun nach manchem Jahr
Der Trennung Schottlands Felsenküste,
Vom Meer umbraust, umkreist vom Aar,
Mit frohem J el wieder grüßte,
Da schien ihm leicht das schwerste Joch,
Hell lag die Welt vor seinen Blicken,
Nur Eines, Eines fehlt' ihm noch:
Die Mutter an die Brust zu drücken.

Er trat vor seinen Offizier
Und bat mit raschem Herzensschlage,
Mit feuchtem Aug': „Gebt Urlaub mir
Nicht länger, Sir, als auf drei Tage.
Möcht einmal noch die Mutter seh'n,
Die Mutter, die," — er stammelt's leise,
Sein Blick nur unterstützt sein Flehn,
Stumm, doch in vielberedter Weise.

„„Du dienteſt brav und tüchtig ſtets,
Nicht will ich dir den Wunſch verſagen.
Geh! aber denk an das Geſetz,
Das Rückkehr heiſchet nach drei Tagen!““
„Meint ihr, daß meinen Fahneneid
Ich falſchen Sinnes brechen könnte?
Seid ruhig, Sir! zur rechten Zeit
Bin ich zurück beim Regimente.“ —

O wie er haſtet, wie er jagt
Nicht zu verlieren eine Stunde!
Der Berg, der dunkelmächtig ragt,
Der Strom, das Moor im Haidegrunde,
Sie halten ſeinen Schritt nicht auf,
Ihn hemmen weder Berg noch Welle,
Bis er in nimmermüdem Lauf
Erreicht des Mutterhauſes Schwelle.

Es fliegt ſein Herz, wie zum Gebet
Treibt's ihn die Hände fromm zu falten.
Dann tritt er näher, forſchend ſpäht
Sein Auge durch des Ladens Spalten.
Er ſieht die Mutter bei dem Licht
Des Kienſpans emſig dreh'n den Rocken;
O wie ſo bleich iſt ihr Geſicht
Und wie ergraut ſind ihre Locken! —

Die Liebe lehrt ihn mit Bedacht
Zu melden ihr die frohſte Kunde,
Und an den Laden pocht er ſacht,
Wie ein Beſuch zu ſpäter Stunde.
„Wer iſt's?" Als Antwort gellt ein Pfiff.
„Wer iſt's?" Es ſchwinden ihr die Sinne,
Den Span faßt ſie mit raſchem Griff,
Springt auf, und hält dann zitternd inne.

O wohl hat ſie den Pfiff erkannt
Womit ihr Sohn den Falken lockte!
Sie ſteht, wie auf den Fleck gebannt,
Ihr iſt, als ob ihr Herzblut ſtockte.
Jetzt tönt ihr, Wonne ihrem Ohr,
Ein liebvertrautes Lied entgegen;
Aufjauchzend rafft ſie ſich empor
Durchzuckt von tiefſter Freude Segen.

„Mein Dugold! o mein Sohn, mein Sohn!“
Fort ſtürzt ſie, ſchneller als Gedanken,
Doch auf der Schwelle fühlt ſie ſchon
Des Jünglings Arme ſie umranken.
„So kommſt du endlich, endlich doch!“
Sie ruft es, ihre Knie beben,
Nur Eines weiß und denkt ſie noch:
Daß ihr der Sohn zurückgegeben.

III.

Der Morgen findet ſie vereint
Beim kärglich ſchlichten Frühmahl ſitzen.
Verklärt der Mutter Antlitz ſcheint,
Mac Dugald's Augen leuchten, blitzen,
Indem er ihr erzählt, was er
An Mühen, Nöthen und Gefahren,
An Kämpfen ernſt und heiß und ſchwer,
Beſtanden in der Trennung Jahren

Und wie zuletzt ſich doch zum Glück
Zum Guten Alles mußte fügen!
Sie lauſcht und lauſcht und kann den Blick
Nicht wenden von den theuern Zügen.
Hat ihn verſchönert denn ein Trank,
Gebraut am nächt'gen Zauberherde!
Sein Aug' ſo kühn, ſein Wuchs ſo ſchlank,
So ſtolz und edel die Geberde!

Als nun zu Ende ſein Bericht,
Fragt er, wie es denn ihr ergangen.
Sie ſchüttelt leiſ' das Haupt und ſpricht:
„O trage darnach nicht Verlangen!
„Wozu auch das vergang'ne Leid
„Geſpenſterhaft heraufbeſchwören,
„Und dieſer Stunde Seligkeit
„Mit Qualerinnerungen ſtören?

„Was war mein Jammer und mein Schmerz?
„Daß du, mein Dugald mir entriſſen!
„Was drang als Glutpfeil in mein Herz?
„Dich, meinen einzigen Sohn zu miſſen!
„Die Pein, die damals mich beſchlich,
„Wie könnte ich ſie jetzt noch faſſen?
„Mein biſt du, mein! ich halte dich
„Um nimmermehr von dir zu laſſen.“

Befremdet blickt ſie Dugald an.
„„Wie mögt ihr Mutter alſo ſprechen?
„„Ihr wißt, ich bin des Königs Mann
„„Und darf ihm meinen Eid nicht brechen.
„„O glaubet mir! leicht wird mir's nicht,
„„Die Heimath neuerdings zu meiden,
„„Allein der ſtrenge Ruf der Pflicht
„„Heißt mich ſchon morgen von euch ſcheiden.““

Ein Donnerſchlag trifft ſie dieß Wort,
Wild ſpringt ſie auf von ihrem Sitze.
„Du wollteſt, — — wollteſt wieder fort,
„Du meines Alters einz'ge Stütze?
„So willſt du, daß verzweifelnd ſich
„Das Herz in meinem Buſen ſpalte?
„Und meinſt du denn, ich ließe dich,
„Da ich dich endlich wieder halte?"

„„Wie, Mutter, wie? nicht faſſe ich
„„Was euern Sinn umſtrickt, bethöret,
„„Daß ihr ſo heiß und flehentlich
„„Unmögliches von mir begehret!
„„Sagt ſelbſt! ſoll ich ein niedrer Wicht
„„Dem Dienſt des Königs feig entlaufen,
„„Verletzen die beſchworne Pflicht
„„Und Freiheit mir mit Schmach erkaufen?""

„Schmach nennſt du es wenn ſtolz und rein,
„Frei wie die Luft auf ſeinen Bergen,
„Der Sohn des Hochlands nichts gemein
„Will haben mit den fremden Schergen?
„Ich nenn' es Schmach dem Saſſanagh,
„Dem frechen Kronendieb zu dienen!
„O Fluch dem unheilvollen Tag,
„Wo ſeine Schaaren hier erſchienen!

„Geh hin durchs Land und frage wie
„Sie hier gehauſt in dieſen Thälern,
„Die Schlöſſer, Hütten, zähle, die
„Verwandelt ſie zu Grabesmählern!
„Empor zum Himmel hör' das Blut
„Der Frommen ſchreien, der Gerechten,
„Und dann, dann diene wohlgemuth
„Noch länger jenen Henkersknechten!

„Doch nein! o nein! vergib den Hohn!
„Iſt's Thorheit doch mich ſo zu quälen!
„Ich weiß es: nimmer wird mein Sohn
„Der Schande Theil für ſich erwählen!
„Es galt ja nur, von deinem Aug'
„Die Binde falſchen Wahns zu ſtreifen,
„Das that ich, und jetzt wirſt du auch
„Das Rechte, feſten Sinns, ergreifen."

„„Und wähnt ihr denn, daß ſie mich hier
„„Nicht baldigſt ſuchten, baldigſt fänden?""
„O freilich wohl! Doch wollen wir
„Dem Dorf alsbald den Rücken wenden.
„Wir wollen flieh'n zur Waldesſchlucht,
„Nach unſerer Berge ſteilſten Höhen,
„Von Aar und Möwe nur beſucht, —
„Dort wird kein Häſcher dich erſpähen.

„Dort wirſt du leben frank und frei,
„Wie Wallace einſt in alten Tagen,
„Die Klipp' erklettern nach dem Weih,
„Das flücht'ge Reh, den Damhirſch jagen.
„Die Bruſt von friſchem Muth geſchwellt,
„Treu deinem König, deinem Gotte,
„Lebſt du in deiner eig'nen Welt,
„Ein freier Mann, ein ächter Schotte!"

So dringt ſie in ihn, bittet, fleht,
Den Sinn des Jünglings zu erweichen.
Stumm mit verſchränkten Armen ſteht
Mac Dugald vor der Schmerzenreichen.
Bewegt ſieht er ihr Angeſicht
Das theu're, überſtrömt mit Zähren,
Doch was ſie heiſcht, er darf es nicht,
Bei Gott! er wird es nicht gewähren.

„„Nein! ruft er endlich, nein! und nein!
„„Genug habt ihr mit euern Bitten
„„Die Seele mir erfüllt mit Pein,
„„Mir tief genug ins Herz geſchnitten.
„„Fahrt ihr damit noch länger fort,
„„Könnt ihr mir neue Qual bereiten,
„„Doch nimmermehr wird euer Wort
„„Zu ſchnödem Treubruch mich verleiten.

„„Ihr wißt es, Mutter, euer Leid
„„Kann ich nicht heben, ach! nur theilen.
„„Verpfändet hab ich meinen Eid,
„„Nicht länger als drei Tag' zu weilen.““
„Und wenn du eine läng're Friſt
„Dich unterfingeſt zuzugeben?“
„„So wahr ich ein Soldat und Chriſt,
„„Nichts rettete alsdann mein Leben!““

„Nichts?“ fragt ſie leiſe, und ein Licht
Flammt plötzlich auf in ihrem Blicke,
Als ob durch Nebel, ſchwer und dicht,
Der Sonne Strahl belebend zücke.
„Nichts?“ wiederholt ſie langſam und
Von ihrem Antlitz flieht das Bangen,
Wie Hoffen zuckts um ihren Mund,
Es röthen ſich die bleichen Wangen.

Welch ungeahnter Himmelsſtrahl
Hat tief ſich in ihr Herz ergoſſen?
Ward aus dem Labyrinth von Qual
Ein Ausweg plötzlich ihr erſchloſſen?
So iſt es! Einen Rettungsport
Erſah ihr Auge freudetrunken!
Sie lächelt ſtill, ſie ſpricht kein Wort,
Und ſteht in Sinnen tief verſunken.

IV.

Schon iſt es Abend. Schwermuthvoll
Denkt Dugald an das nahe Scheiden,
Doch muthig, wie der Mann es ſoll,
Verhehlt entſchloſſen er ſein Leiden.
Er birgt ſein Weh, mag's auch ins Mark,
Ins tiefſte, ihm des Lebens gehen.
Sieht er die Mutter doch ſo ſtark,
Die er vorerſt ſo ſchwach geſehen!

Im Hauſe ſchafft ſie rüſtig, friſch,
Wie's ihre altgewohnte Weiſe.
Dann rückt zum Herde ſie den Tiſch
Gar wohl beſetzt mit Trank und Speiſe.
„Sag, Dugald! weißt du denn noch, was
„Der Brauch erheiſcht in unſerm Lande?“
Und mit des Whisky's Feuernaß
Füllt ſeinen Becher ſie zum Rande.

Und raſch, mit einem Zuge leert
Er die ihm dargebothne Schale.
Was iſts, das plötzlich ihn durchfährt?
Wie wird ihm nur mit einem Male?
Ihm iſt, als hätte flüß'ge Gluth
Aus jenem Becher er getrunken,
Als ſprühten, ſtatt der rothen Fluth,
Durch ſeine Adern lohe Funken.

Ein Nebelflor ſein Aug' umhüllt,
Es ſchwinden Sinn ihm und Gedanke.
Und wieder ſeinen Becher füllt
Die Mutter ihm mit jenem Tranke.
Abwehrend weiſt er ihn zurück.
„„Ich muß euch den Beſcheid verſagen.““
„O trink auf unſer künft'ges Glück,
„Auf Wiederſeh'n in beſſern Tagen!“

„„Gilt's dieß, dann ſei es wie ihr wollt!
„„Ich trink euch zu von ganzer Seele!““
Betäubend, überwältigend rollt
Der Feuertrank ihm durch die Kehle.
Sein Zuſtand wüſter Traum ihm dünkt,
Ein Zittern fliegt durch ſeine Glieder,
Erheben will er ſich und ſinkt
Auf ſeinen Sitz bewußtlos nieder.

Das iſt nicht Schlaf, der lind und ſacht
Auf Ruhebedürft'ge niedergleitet!
Betäubung iſt's, wie ſie die Macht
Des ſtärkſten Opiats bereitet.
Sein Antlitz bleich und unbelebt,
Von kaltem Schweiß feucht ſeine Locken!
Wie ängſtlich ſeine Bruſt ſich hebt,
Wie ſeine Pulſe zögernd ſtocken! —

Zu ihres Sohnes Häupten kniet
Meg Nora nieder auf den Boden,
Sie küßt ſein dunkles Augenlid,
Sie lauſchet ſeines Mundes Odem.
Auf ihren Schooß ſtützt ſie gelind
Sein ſchönes Haupt, das ohnmachtſchwache,
Und hält bei ihrem lieben Kind
Getreu und unverdroſſen Wache.

V.

Im Oſten graut der junge Tag,
Schon lichtet ſich's im Thalesgrunde.
Es ruft des Glöckleins heller Schlag
Vom Thurm herab die ſechste Stunde.
Die Nebel ſchwinden, die zu Hauf
Im Thal und auf den Bergen lagen,
O Dugald! Dugald! wache auf!
Die Abſchiedsſtunde hat geſchlagen!

Er aber rührt und regt ſich nicht,
So feſt hält ihn des Traums Umkettung.
Und immer heller wird das Licht
Und kürzer ſtets die Friſt der Rettung.
Unſel'ger! o wach auf! wach auf!
Und wehre des Verderbens Zeichen!
Vielleicht kannſt du im ſchnellen Lauf
Dein fernes Ziel doch noch erreichen!

Umſonſt! umſonſt! er ſchlummert fort
Als hielt' ihn Todesſchlaf umfangen.
Nun iſt's zu ſpät! Entſetzlich Wort,
Reich an verzweiflungsvollem Bangen!
Schon neigt die Sonne ſich zum Meer,
Im Abendroth erglüh'n die Hügel! — —
Dein Ziel erreicheſt du nicht mehr,
Leiht nicht der Sturm dir ſeine Flügel.

Jetzt fährt er jäh empor. Wie Brand
Glüht's ihm im ſchmerzenden Gehirne;
Bewußtlos halb fährt mit der Hand
Er nach der ſchweißbenetzten Stirne.
Er rafft ſich auf, mit einem Sprung:
„„Was ließet ihr ſo lang mich träumen?
„„Das iſt des Morgens Dämmerung!
„„Sie mahnt mich, länger nicht zu ſäumen!

„„Lebt wohl, o Mutter!““ haſtig wild
Greift er nach Tartan, Schwert und Mütze.
„„Lebt wohl! o daß der Himmel mild
„„In eurer Noth euch tröſt' und ſchütze!
„„Noch einen Kuß und nun hinweg!““
Fort will er, aber ihrem Sohne
Vertritt Meg Nora raſch den Weg
Und ſpricht, Triumph im Blick und Tone:

„Das iſt das Grau'n des Morgens nicht!
„Es iſt der Abenddämm'rung Dunkel.
„Sieh dort des Mondes fahles Licht,
„Der Sterne flimmerndes Geſunkel!
„Was ſtarrſt du? Füg dich deinem Loos!
„Die Friſt, die du dir ausbedungen,
„Vor Stunden ſchon hat ſie der Schooß
„Der dunkeln Ewigkeit verſchlungen!“

Er taumelt, wankt, in's Herz hinein
Greift ihm ein namenloſer Schrecken.
„„N[illegible], ſtammelt er, es kann nicht ſein!
„„Ein böſer Traum nur will mich necken.
„„Weckt mich! zeigt mir der Sonne Gold,
„„Im Oſt die lichte Morgenröthe!
„„Sagt, daß es Tag, wenn ihr nicht wollt,
„„Daß dieſes Traumes Qual mich tödte!““

„Ermanne dich! jetzt träumst du nicht!
„Doch lang hielt Schlummer dich umschlossen,
„Der braune Saft that seine Pflicht,
„Den ich dir in den Trank gegossen!
„Magst noch so wild und noch so stier
„Dein Auge in das meine bohren,
„Du scheidest doch nicht mehr von mir,
„Denn thätest du's, wärst du verloren!"

„„Verloren! ja, ich bin es!"" stöhnt
Er dumpf, „„und bin durch euch verloren!""
Wie des Gerichts Posaune dröhnt
Das grause Wort in ihre Ohren.
Wie Marmor bleich wird ihr Gesicht,
In ihrem Aug erlischt das Feuer:
„Du wolltest — ? nein! das wirst du nicht!
„Zu gräßlich wär's, zu ungeheuer!

„O freyle nicht an der Natur!
„Sie spricht zu dir aus dieser Zähre!“
„„Hier richtet eine Stimme nur:
„„Die Stimme der Soldatenehre.
„„Als Sühne bring ich ihr mein Haupt.
„„O Mutter! mag euch Gott vergeben!
„„Die Täuschung, die ihr euch erlaubt,
„„Sie kostet euern Sohn das Leben!““

„Bleib, Dugald! bleib! Bei meinem Fluch!
„Bei dein und meinem Seelenheile!“
Er hört es nicht mehr. Durch das Bruch
Fliegt er dahin mit Windeseile.
Sie stürzt ihm nach, erreicht ihn nicht,
Sieht weiter stets den Raum sich dehnen,
Bis kraftlos sie zusammenbricht,
Starr, ohne Seufzer, ohne Thränen.

VI.

Der Nordwind ſchnaubt durch das Gefild
Und bricht die Zweige im Gehege.
Des tiefſten Seelenjammers Bild
Sitzt eine bleiche Frau am Wege.
Die welken Hände in dem Schooß
Und aufgelöſt die grauen Haare,
Verſteinert, ſtumm und regungslos
Sitzt ſie ſchon da ſeit manchem Jahre.

Nur wenn ihr müdes Aug' von fern
Des Wegs ſieht einen Wand'rer kommen,
Da ſcheint's, als ſei ein Hoffnungsſtern
In ihrer finſtern Nacht erglommen.
Doch wenn er dann vorübergeht,
Verfällt auf's neu ſie ihrem Leide
Und banger als zuvor durchſpäht
Ihr Blick aufs neu die öde Haide.

Was grimm an ihrem Herzen nagt,
Was ſie erlitt, vielleicht geſündigt,
Sie hat es Keinem je geklagt,
Und ſelbſt dem Prieſter nicht verkündigt.
Man weiß nur, daß ein ſchwerer Schlag
Sie in des Wahnſinns Nacht verſtoßen:
Es haben ihr die Saſſenagh
Zu Stirling ihren Sohn erſchoſſen. — —

Wer durch die ſtille Haide geht
Und ſieht ſie kauern auf der Erde,
Der murmelt wohl ein fromm Gebet,
Daß ihrem Herzen Friede werde.
Doch dunkel lohl's aus ihrem Blick:
Im Leben nicht und nicht im Sterben!
Er war mein Stolz, er war mein Glück,
Und ich — ich ſtieß ihn in's Verderben!

Ada.

I.

Ein heller Glanz ergoß von Gottes Throne
Sich auf die sel'ge Schaar, die ihn umstand.
Es trug der Einen Haupt die Siegeskrone
Und Lilien trugen Andere in der Hand.
Unübersehbar dehnte sich die Reihe
Im Kampf Bewährter, deren Glaubensweihe
Die schnöde Macht der Erde überwand,
Und strahlend standen an des Thrones Enden
Die Cherubim, den Flamberg um die Lenden,
Die Seraphim im schimmernden Gewand.

Mit des Entzücken heil'ger Inbrunſt kehrten
Die Blicke alle ſich dem Ew'gen zu;
Beredt ſprach aus dem Antlitz der Verklärten
Die tiefſte Wonne und die tiefſte Ruh.
Der ſtille Friedenshauch in ihren Mienen,
Er ſagte, daß für ſie der Tag erſchienen,
Wo falſcher Schein das Herz nicht mehr beirrt,
Wo, frei von jeder täuſchenden Umhüllung,
Die Ahnung zu der herrlichſten Erfüllung,
Zum ſel'gen Schau'n der fromme Glaube wird.

Da theilen ſich des Äthers blaue Wogen,
Als glitte durch ſie hin ein Sonnenſtrahl:
Ein ſchöner Engel kommt herangeflogen
Aus weiter Ferne, aus dem dunklen Thal.
Aus ſeinen Augen ſpricht ein ſchmerzlich Bangen,
Von Thränen überſtrömt ſind ſeine Wangen,
Sein Seufzer miſcht ſich in den Jubelton

Der gold'nen Harfen und der ſüßen Lieder.
Mit flehender Geberde kniet er nieder,
Die Hände faltend, vor Jehovah's Thron.

„Sprich, Ada! ſprich, was ſoll die heiße Thräne
In deinem Auge?“ fragt der Herr ihn mild.
„„O laß mich ſchildern dir die Trauerſcene,
Der ſie als armer Zoll des Mitleids quillt!
Mit banger Haſt gebraucht ich meine Schwingen,
Um ſchneller dir, o Herr! zu hinterbringen,
Wie unerbittlich, wie erbarmungslos —
Nicht denken kann ich's ohne zu erbeben, —
Dein Todesengel jetzt geknickt ein Leben,
Deß zarte Blüthe ſich kaum erſt erſchloß.

Im Raume ſchwebend, drinnen nah und ferne
Die reiche Fülle deiner Welten kreiſt,
Verweilt ich über jenem Wandelſterne,

Der in der Menſchenſprache Erde heißt.
Mein Auge blieb an einer Stätte hangen,
Die, frühlingsſchön in ihrem heitern Prangen,
Den Wand'rer einlud zu vielſüßer Raſt.
Der Herrlichkeit, des Reizes ſchien kein Ende,
Und mitten in dem blühenden Gelände
Gewahrt ich einen prächtigen Palaſt.

Doch Schmerz und Schrecken ſchienen drin zu tagen,
Kein Wächter hüthete das offne Thor,
Durch alle Räume ſcholl ein lautes Klagen
Und bange Seufzer zitterten empor.
Die Diener ſah ich durcheinander laufen,
Die Frau'n in wüſtem Gram ihr Haar zerraufen.
Vom Schloſſe durch das grüne Gartenried
Lief blitzesſchnell die unheilvolle Kunde,
Daß in des Morgens erſter Dämmerſtunde
Des Fürſten liebes, einz'ges Kind verſchied.

Es faßte mich geheimnißvolles Grauen
Vor Asraels zerstörender Gewalt,
Und dennoch wollte ich die Todte schauen,
Der diese Klage, dieser Jammer galt.
Durch prunkvoller Gemächer lange Zeile
Schwebt ich dahin in sehnsuchtbanger Eile
Mit unvernehmbar leisem Flügelschlag
Bis zu des Sterbezimmers Heiligthume,
Wo still und bleich die früh geknickte Blume,
Dem Tode lächelnd, auf der Bahre lag.

Es deckte schwarzen Sammtes dichte Hülle
Die Marmorwände rings in dem Gemach,
Deß dumpfe schauerliche Grabesstille
Der Laut des Jammers einzig unterbrach.
Am Katafalk, darauf die Leiche ruhte,
Da stand ihr Vater mit gebeugtem Muthe.
Sein düstrer Blick, des Mundes Leidenszug

Sie ſagten was ſein blutend Herz empfinde,
Und ich verſtand, daß er mit ſeinem Kinde
Sein ganzes Erdenglück zu Grabe trug.

Doch heißer, wilder war der Mutter Klage,
Sie rang die Hände und zerſchlug die Bruſt.
Halb knieend lag ſie vor dem Sarkophage
Des eig'nen Daſeins kaum noch mehr bewußt.
Ein Jüngling neigte ſich herab zur Bahre,
Wahnwitzig ſpielend mit dem Lockenhaare,
Das von dem Haupt der Todten niederfloß.
Als ob er ihrer Auferſtehung harrte,
Bewacht er ihren letzten Pfühl und ſtarrte
Auf ſie hernieder, ſtumm und regungslos.

O welcher Freudenkranz ward hier entblättert!
Welch großes Erntefeſt hielt hier der Schmerz!
Drei Menſchenleben wurden mitzerſchmettert

Als kalt der Tod gerührt an dieſes Herz!
So ſchwer in ihrem Theuerſten getroffen,
Was haben ſie auf Erden noch zu hoffen,
Wenn deine Liebe nicht ein Wunder thut?
Noch einen letzten Blick voll Mitleidswehe
Warf ich auf ſie, dann ſchwebt ich nach der Höhe
Ein raſcher Schwimmer durch des Äthers Fluth.

Was hätte denn ein Recht noch auf Erbarmen,
Wenn ſolcher Gram nicht, ſolches Mißgeſchick?
O du der Milde Gott! gieb jenen Armen
Das Leben, d'ran ihr Herz ſich krampft, zurück!
Laß, folgſam deinem göttlichen Befehle,
Zur Erde wiederkehren jene Seele,
Die ſich ihr nur mit bitt'rem Kampf entrang!
Verwandle du mit einem Gnadenworte
Die dunkle Gruft zur lichten Lebenspforte,
Den Schrei des Wehs in jubelnden Geſang.""

Der Herr darauf: „Der Geiſt, der eingegangen
In meinem Reich zu himmliſch reiner Luſt,
Meinſt du, er könne noch zurückverlangen
Nach ird'ſchem Staub und irdiſch trübem Wuſt?
Was deine Blicke dir Erſchaffnes zeigen,
Beſtimmt iſt's, hoch und höher ſtets zu ſteigen.
Das iſt die Ordnung in dem Weltenring!
Es führt kein Weg vom Licht zum Dunkel nieder
Es wird zur Knoſpe keine Blume wieder,
Nicht mehr zur Raupe wird der Schmetterling.

Sie ſelbſt, der ſtrömend fließen jene Zähren,
Die trauernd ihren Lieben ſich entwand,
Wollt' ich die freie Rückkehr ihr gewähren
Sie kehrte nicht zurück zum Erdenland.
Seit ſie der Heimath Wonneluft getrunken
Iſt ihr zu flücht'gem Traum herabgeſunken
Was einſt ſie knüpfte an die Kreatur.

Erhellt von meinem ew'gen Strahlenborne
Hat ſie für jenes arme, ſtaubgeborne
Geſchlecht das Lächeln des Erbarmens nur."

Bewegt von frommen Mitleids Gnadenfülle
Der Engel fleht, inbrünſt'ger als zuvor:
„„Scheut ſie die Rückkehr in die Staubeshülle
So bleibe ſie in deiner Sel'gen Chor.
Mich aber laß zur Erde niederſteigen,
Dem Leben, ſeiner Luſt und Qual zu eigen
Nicht mehr, nicht wen'ger als ein Menſchenbild!
Die Thränen trocknend, die ihr Auge netzen,
Will ich den Troſtberaubten die erſetzen,
Die du entrückt in's himmliſche Gefild!""

„Du willſt dem wandelloſen Glück entſagen,
Zu dem ich dich von Anbeginn geweiht?
Des dunklen Staubleibs Bürde willſt du tragen

Anſtatt des Lichtgewands der Herrlichkeit?
Du willſt aus meiner Engel ſel'gem Reigen
Zu jenem Thal des Schmerzens niederſteigen
Wo alles Glück ein eitler Wahn nur iſt
In den ſich hüllt des Elends Bettlerblöße?
Bedachteſt du denn auch die ganze Größe
Des Opfers, deſſen ſich dein Muth vermißt?"

„„Wie groß das Opfer ſei, ich will es bringen!
Entſchloſſen ſiehſt du mich und froh bereit.
Es tragen ja in Kurzem meine Schwingen
Mich wieder aufwärts zu der Seligkeit!
Wenn jene Herzen, die ſo bang jetzt pochen,
Dereinſt im letzten ſchweren Kampf gebrochen,
Dann iſt zugleich mein Erdenwerk vollbracht!
Dann wall' ich wieder auf des Lichtes Wegen,
Um ſo viel ſeliger noch durch den Segen
Den mild ich armen Sterblichen gebracht!""

„Du willſt es, Ada? Nun ſo lern es kennen
Der Menſchen trüb verworrenes Geſchick!
Doch wenn dich der Enttäuſchung Wunden brennen,
Dann kehr' in meinen Vaterarm zurück!!!"
Der Ew'ge winkt. In ſeines Auges Sonne
Blickt Ada einmal noch mit tiefſter Wonne,
Die bald dem Weh des Scheidens weichen muß.
Dann ſchwebt der Engel raſch zur Erde nieder;
Noch lange folgen ihm die Jubellieder
Der Lichtgefährten wie ein letzter Gruß.

II.

Ein Jubel herrſcht, wie früher nie,
Im Fürſtenſchloß zu Vallombroſa,
Mit Gold und Perlen ſchmücken ſie
Das Bild der mater dolorosa.
Der Dank, von dem ihr Herz entbrannt,
Tönt aus der Glocken eh'rnem Munde
Und Bothen reiten durch das Land
Mit einer freudenvollen Kunde.

O Wunder, das ſich hier begab!
Denn, traun! ein Wunder muß es heißen,
Wenn ſeine Beute ſich das Grab,
Der Tod ſein Opfer läßt entreißen,
Schon lag des Fürſten Töchterlein
Den Leichenkranz im dunkeln Haare,
Im Antlitz milden Friedensſchein,
Dahingeſtreckt auf ſchwarzer Bahre.

Wie Nebel ſtieg der Weihrauchduft
Zum Himmel auf, die Prieſter ſangen,
Geöffnet ſtand die Ahnengruft,
Des Stammes Letzte zu empfangen.
Da hob ſich ihre Bruſt, es zog
Durch ihre Glieder leiſes Beben,
Und über ihre Wange flog,
Wie Morgenroth, ein neues Leben!

Sie ſahen es und wagten nicht,
Dem Zeugniß ihres Augs zu trauen,
Es rang in ihrer Bruſt das Licht
Der Hoffnung mit tiefnächt'gem Grauen!
Die Mutter nur war kühn genug,
Beſchwörend Mund an Mund zu legen
Und ſelig drang der Athemzug
Erneuten Daſeins ihr entgegen.

Wie ſchnell des Kummers Nacht zerſtob
Vor ſolcher Freude Strahlenfülle!
Von der bethränten Bahre hob
Man raſch die neubeſeelte Hülle.
Auf ihr jungfräulich Lager trug
Man ſie, ließ flüß'ges Gold ſie nippen,
Bis ſie empor die Augen ſchlug,
Ein ſanftes Lächeln auf den Lippen.

„O Leonore! meine Braut!
Und du, du wollteſt mir entſchweben!“
Der Vater mit bewegtem Laut:
„„Schiedſt du dahin, was war mein Leben?““
Doch wortlos ſprach es in der Bruſt
Der Mutter: Ihr, des Himmels Mächte!
Ihr wußtet, daß ich den Verluſt
Zu überdauern nicht vermöchte! —

III.

Tage, Wochen geh'n vorüber,
Für die Andern reich an Glück,
Aber Schwermuth trüb und trüber
Dunkelt aus Lenorens Blick.
Einſam in der Menſchen Kreiſe,
Heimathloſer als der Wind,
Iſt auf Erden eine Waiſe
Des durchſonnten Äthers Kind.

Ihr, die einſt an Gottes Bronnen
Trank den ſüßen Weiheſtrahl,
O wie ſcheinen unſere Wonnen
Ihr ſo arm, das Licht wie fahl!
Wie ſo dürftig dieſes Leben,
Wo ein Dorn, der bluten macht,
Jeder Roſe beigegeben,
Jedem Tage eine Nacht.

Rings gewahrt ſie gier'ge Hände
Ausgeſtreckt nach niedrem Wuſt,
Und die Räthſel ohne Ende
Der verhüllten Menſchenbruſt.
Dieſes Lieben, dieſes Haſſen,
Dieſes traumhaft wirre Sein,
Nimmer weiß ſie es zu faſſen
Und nur Grau'n flößt es ihr ein.

Doch am höchſten ſteigt das Bangen
Das ihr zagend Herz bedrängt,
Wenn mit brennendem Verlangen
Bruno's Auge an ihr hängt,
Wenn, bald ſchweigend und verdüſtert,
Er an ihrer Seite geht,
Und dann wieder Worte flüſtert,
Deren Sinn ſie nicht verſteht.

Ob ſich Manches ihr verhehle
Eines hat ſie klar erkannt:
Daß an reiner Gluth der Seele
Dieſe Liebe nicht entbrannt.
Breit ſieht ſie die Kluft ſich dehnen
Zwiſchen ihrer Lichtnatur
Und den Wünſchen, Trachten, Sehnen
Staubgebor'ner Creatur.

Bruno fühlt mit Schmerz und Zorne,
Daß es anders denn zuvor,
Daß die neu zur Welt Geborne
Sie nicht mehr, die er verlor.
Ihre Züge wiederfinden
Mag er, ihrer Augen Licht,
Doch ihr Denken und Empfinden,
All ihr Wesen iſt es nicht.

Zwiſchen ſich und Leonoren
Fühlt er walten einen Geiſt,
Welchen Räthſel tief umfloren
Und der ihm Erkaltung heißt.
Zweifel ſeiner Bruſt entkeimen
Und er forſchet ſchmerzentbrannt
Ob ihr Herz nicht im Geheimen
Neuer Lieb ſich zugewandt.

Doch je mehr er ſie beſtürmet
Um ſo fremder wird er ihr,
Um ſo hoffnungsloſer thürmet
Sich der Zwieſpalt wüſt und wirr.
Nur der Liebe Gottverklärtheit
Faßt ſie, nicht die Eiferſucht,
Die in trauriger Verkehrtheit
Dem Geliebten grollt und flucht.

Sanft verſöhnen dieſe Fehden
Will der treuen Mutter Huld
Und mit freundlich milden Reden
Mahnt ſie Bruno zur Geduld.
„Staunſt du, daß von ſolchem Looſe
Ernſt geworden ihr Gemüth?
Schone meiner bleichen Roſe,
Bis ſie ſchwellend wieder blüht!“

Bruno hört's und gramverbiſſen
Schüttelt zweifelnd er das Haupt,
Die der Tod ihm nicht entriſſen,
Hat das Leben ihm geraubt!
Seines Herzens Gluthbedürfniß
Ferne liegt es ihrem Sinn! — —
Und im ſchweigenden Zerwürfniß
Gehen Tag um Tage hin.

IV.

O welcher Glanz iſt, welche Pracht
Dem Sommermorgen eigen!
Mit einem Jubellied erwacht
Der Vogel in den Zweigen;
Demanten gleich erglänzt der Thau
Im duft'gen Blumenringe
Und ſchimmernd gaukeln durch die Au
Buntfarb'ge Schmetterlinge.

Wie ſchön iſt's da, im Waldesraum
In grünen Einſamkeiten,
Wenn goldig hell von Baum zu Baum
Streiflichter zitternd gleiten!
Das iſt die rechte Zeit, fürwahr!
Auf thaubenetzten Wegen
Mit munterer Genoſſen Schaar
Des Waidwerks froh zu pflegen!

So denkt man auch im Fürſtenſchloß
Und rüſtet ſich zum Jagen.
Im Hofe hält der Dienertroß
Mit Hunden, Pferden, Wagen.
Da giebt's von Stimmen mannichfalt
Ein wirres Brauſen, Summen,
Doch des Gebiethers Nah'n macht bald
Den tollen Lärm verſtummen.

Es führt der Fürſt an ſeiner Hand
Sein Töchterlein, das holde,
Gekleidet in ein Jagdgewand
Von grünem Sammt mit Golde.
Um ihre dunkeln Flechten ſchmiegt
Sich eine Perlenkette,
Im friſchen Hauch des Windes fliegt
Die Feder am Barette.

Es ward ein ſchöner Frauenbild
Auf Erden nie geſehen!
Das fühlet Bruno heiß und wild,
Entgeiſtert bleibt er ſtehen.
Wie er erröthet und erblaßt,
Wie ſeine Lippen beben,
Als er ſie in die Arme faßt,
Sie auf das Pferd zu heben!

Und vorwärts, vorwärts geht's im Flug
Hin über Berg und Halde,
Bis endlich hält der Jägerzug
Am dunkelſtillen Walde.
Befehle werden nun ertheilt,
Abred' getroffen ſchnelle
Und jeder Schütz' und Treiber eilt
An die beſtimmte Stelle.

Der Fürſt winkt Bruno nun herbei
Und lächelt mit Behagen:
„Die Sorge für das Bräutlein ſei
Dem Bräut'gam übertragen.
Ich übergeb ſie deiner Huth,
Daß nichts mein Kind gefährde,
Wie mein's iſt ſie dein liebſtes Gut
Auf dieſer weiten Erde.“

Was iſt's mit Bruno denn? Er weiß
Nur ſtumm ſich zu verneigen.
Wie glühe Lava fühlt er heiß
Sein Blut zum Herzen ſteigen.
Es iſt, als ob ein wüſter Traum
Herr ſeiner Sinne werde;
Mit raſchem Griff faßt er den Zaum
Von Leonorens Pferde.

Er reitet, dicht an ſie gedrängt,
Erſt langſam ihr zur Seite,
Bis ſie die Einſamkeit umfängt
Der öden Waldesweite.
Dann aber gibt er ſeinem Roß
Die Gerte und die Sporen,
Weit bleibt zurück der Jägertroß,
Allein er mit Leonoren.

Sein Auge flammt, ſein Antlitz glüht,
Es zuckt um ſeine Brauen;
Leonorens innerſtes Gemüth
Beſchleicht ein ſeltſam Grauen.
„Was ſollen länger wir im Wald?
Kein Wild iſt aufzuſpüren!
O wolle lieber mich alsbald
Zurück zum Vater führen!“

Allein die Antwort, drauf ſie lauſcht,
Sie wird ihr nicht zu Theile;
Wie Sturm, der durch das Dickicht rauſcht
Geht's fort in toller Eile
Bis wo im Waldesgrund die Wand
Von ſpitzen Rohresſpeeren
Und Dorngeſtrüpp und ſumpfig Land
Den weitern Lauf verwehren.

Wo flüſternd nur der Windhauch bebt
Durch's grüne Schilf im Meere,
Da hält er endlich an und hebt
Vom Zelter Leonore.
Wohl ahnet ſie, wie Noth es ihr
All ihre Kraft zu ſammeln,
Doch nur: „Um Gott! was iſt's mit dir?“
Kann die Erſchreckte ſtammeln.

„„Was mit mir iſt! das fragſt du noch?
So will ich dir es ſagen!
Ich habe dumpfen Schweigens Joch
Nur allzu lang getragen,
Zu lang gezögert und geſchwankt,
Von Argwohn untergraben,
An Zweifeln lang genug gekrankt, —
Jetzt will ich Wahrheit haben!

Und darum bracht ich dich hieher!
Hier gilt kein Widerſtreben.
Hier biſt du ohne Schutz und Wehr
In meine Macht gegeben!
Im öden Wald, am Felsgeſtein
Verhallet deine Stimme,
Du biſt mit meiner Lieb' allein,
Allein mit meinem Grimme.""

Wie Todesſchauer bang und kalt,
Fliegt's durch Leonorens Glieder,
Sie rafft ſich auf, doch mit Gewalt
Zieht er ſie zu ſich nieder,
""Du ſcheideſt nicht von dieſem Ort,
Ich ſchwör's bei meinem Leben!
Bis unverhüllt und klar dein Wort
Mir Aufſchluß erſt gegeben!""

„Und was, was willſt du, daß ich dir
Soll ſagen und bekennen?"
„„Siehſt du die dunkle Frage mir
Nicht heiß im Auge brennen?
Auf meinem Antlitz, denk ich, wär'
Es ſchwer nicht ſie zu leſen!
Warum bin ich dir jetzt nicht mehr
Was ich dir einſt geweſen?""

„Das biſt du noch und ſicherlich
Wirſt du es immer bleiben!"
„„O Leonore! hüthe dich
Dein Spiel mit mir zu treiben!
Wenn ſo wie einſt in ſel'ger Stund'
Dein Herz an mir noch hinge,
Warum entzöge ſich dein Mund
Dem Kuß, den ich ihm bringe?

Und warum ſtießeſt du mich kalt
Zurück mit Graun und Bangen
Wenn es mich drängt die Huldgeſtalt
Sehnſüchtig zu umfangen?
Der zage Schrecken ſelber, der
Die Hände dir jetzt faltet,
Stumm doch beredt verkündet er,
Daß deine Lieb' erkaltet.""

„O Bruno! faſſeſt du denn nicht
Die höh're beſſre Liebe?
Gott ſchuf ſie, daß vor ihrem Licht
Der dunkle Stoff zerſtiebe!
Begeh nicht frevelhaften Raub
Am wahrheitvollſten Traume!
O liebe mich und nicht den Staub
An meines Kleides Saume!"

„„So liebt man in der Sel'gen Chor,
Allein nicht hier auf Erden,
Wir müßten Beide denn zuvor
Zu Flügelträgern werden!
Du aber biſt ein irdiſch Weib,
Kein Engel ohne Fehle,
Und mir, mir iſt dein holder Leib
So werth wie deine Seele!

Wir ſind nicht eitel Dunſt und Rauch,
Mit Geiſtern nicht im Bunde!
O laß mich trinken Lebenshauch
Von deinem würz'gen Munde!
Erfaſſen laß mich deine Hand,
O du mein ſüßes Eigen!
Zum Himmel laß den ſel'gen Brand
In einer Flamme ſteigen!

Und wenn du ahnſt was Liebe heißt,
So trag' mit mir Erbarmen!“
Er faßt ſie wild, ſie aber reißt
Sich los aus ſeinen Armen!
„Halt, Brune! halt! du frevelſt ſchwer!
Wie fremd iſt edler Minne
Das ſtürmiſch flammende Begehr
Glüh aufgeregter Sinne!

Zerriſſen haſt du jedes Band,
Das vordem uns verbunden!
Die Huld, die ich für dich empfand,
Sie iſt dahin, verſchwunden!
Mit lautern Flammen heßte ich
Die Seele dir zu reinen,
Du aber, weh! du zögeſt mich
Hernieder zum Gemeinen!“

„„So ſoll denn auch kein andrer Mann
Dich unentweiht beſitzen!
Es kann dich hier im öden Tann
Kein Gott vor mir beſchützen!
Und wenn du meinem Sehnen grollſt,
Taub für mein ſchmerzlich Flehen,
Was du der Liebe weigerſt, ſollſt
Dem Haß du zugeſtehen!““

Schon fühlt ſie ſeinen Athem heiß
Um ihre Stirne wehen
Und nirgend iſt im weiten Kreis
Ein Retter zu erſpähen.
Doch gläubig ruft ſie: „Mich bedroht
Dein Lieben nicht, noch Haſſen!
Es wird in meiner höchſten Noth
Der Herr mich nicht verlaſſen!“

Und wie von frischer Lüfte Zug
Vom Boden losgerungen
Hat sie auf ihres Rosses Bug
Sich wie ein Blitz geschwungen,
Und rasch, als ob dem edlen Thier
Ein Zauber Schwingen leihe,
Eilt's aus dem düstern Waldrevier
Hinaus, hinaus in's Freie!

Schnell wie Gedanken fliegt es fort
Hin über Moos und Farren,
Bis endlich es erreicht den Ort
Wo sie Lenorens harren.
Der Herrin beugt sich jedes Knie
Im glanzvoll luft'gen Schwarme,
Doch stumm, bewußtlos gleitet sie
In ihres Vaters Arme.

V.

Ins reiche Schlafgemach Leonorens läßt
Der Mond die ſilberhellen Strahlen ſchwanken.
Sie ſchlummert nicht, ihr müdes Haupt zerpreßt
Die ſchwere Wucht zermalmender Gedanken.
Was ihr der Traum ſo herrlich vorgemalt,
In ſeiner Armuth lernte ſie's erkennen!
Ein Sumpflicht war der Stern, der ihr geſtrahlt,
Sie weiß nunmehr, was Menſchen Liebe nennen! —

Im tiefſten Herzen fühlt ſie ſich verſucht,
Zerſprengend ihres Körpers dunkle Bande,
Emporzuſchweben in vielſel'ger Flucht
Nach ihrem ewig lichten Heimathlande,
Doch denkt ſie dann der tiefen Wunde, die
Ihr Tod den beiden Ältern ſchlagen würde,
Da zagt ihr Sinn, Erbarmen heißet ſie
Aufnehmen neu des Erdenlebens Bürde.

„Denn ihrem Glücke hab ich mich geweiht
Und treu will ich mein Werk zu Ende bringen!
Schmach über mich, vermöchte eig'nes Leid
Das fromme Mitleid in mir zu bezwingen.
Hab ich mich tief und ſchmerzlich auch geirrt,
Für Minne haltend, was nur wild Begehren,
So fühl ich doch im Innerſten, es wird
Der Ältern Liebe herrlich ſich bewähren!

Treu zu vergelten ihre Mild' und Huld,
Iſt dieſes nicht mein höchſtes Ziel auf Erden?
Von Bruno trennt mich ſeine ſchwere Schuld,
Nein! nimmermehr kann ich die Seine werden!
Es ſoll kein zornig Wort aus meinem Munde
Ihn ſtrafend zeih'n unritterlicher Sitten,
Nur daß er löſe den unſel'gen Bund
Der uns verknüpft, will ich den Vater bitten."

Geſtärkt von dem Entſchluß, den ſie gefaßt,
Senkt ſie zum Schlaf die heißen Augenlider.
Zu Staub zerfällt des Erdenkummers Laſt,
Im Traum ſieht ſie die ferne Heimath wieder.
Und als ſie früh erweckt der junge Tag,
Fühlt ſich ihr Geiſt ſo licht und ſo begnadet,
Als hab' er, da der Leib im Schlummer lag
In Gottes heil'gem Glanzmeer ſich gebadet. —

Und ſo tritt ſie vor ihren Vater hin;
Ihr Herz verſtören Zweifel nicht noch Sorgen.
Sie kennt des Theuern ihr geneigten Sinn,
In ſeiner Liebe fühlt ſie ſich geborgen.
Da er ſie löſen kann mit einem Wort,
Mit einem Hauch die Wolken all' verjagen,
Wie ſollte er, ihr angebor'ner Hort,
Der Tochter ſeinen treuen Schutz verſagen? —

Doch kaum noch ſprach ſie Bruno's Namen aus,
Kaum nannte ſie das Theil, das ſie erkoren,
Da zieht der alte Fürſt die Stirne kraus
Und finſter ruht ſein Auge auf Lenoren.
Dann ſpricht er kalt: „Stets iſt das Weib bereit
Bald da, bald dorthin ſeinen Sinn zu lenken
Nicht die Vernunft, der Wechſel nur der Zeit
Beſtimmt ſein Handeln, Wollen und ſein Denken!

Wen ſonſt nichts quält, der ſchafft ſich ſelbſt ein Leid!
Doch macht mir deine Thorheit keine Sorgen.
Haſt du mit Bruno geſtern dich entzweit,
So wird verſöhnen euch der nächſte Morgen."
„„Mein Vater! nennt nicht flücht'ger Laune Spiel
Was tief und ſchmerzlich mir im Buſen brennet!
Daß Bruno's Weg mir fremd wie ihm mein Ziel,
Das iſt's, was uns für alle Zeiten trennet!""

„Laß dieſe Reden! Sag mir einfach: hat
Sich Bruno irgendwie an dir vergangen?"
Sie bebt wie ein vom Wind bewegtes Blatt,
Ein dunkles Roth erglüht auf ihren Wangen.
Schon will ſie gegen Bruno zeugen und
Ihr Recht wie ſein Verſchulden offenbaren,
Doch zücht'ge Scham verſchließet ihr den Mund
Und Großmuth heißt ſie das Geheimniß wahren.

„„Nein,““ ſtammelt ſie kaum hörbar. Zornbewegt
Springt raſch der Fürſt empor von ſeinem Sitze.
Sie fährt zurück; mit Mühe nur erträgt
Sie ſeines Aug's gewitterhafte Blitze.
„Du Thörin!“ lacht er bitter, „die da meint,
Daß es nur eines Worts von ihr bedürfe,
Um daß ich, mein und meines Hoffens Feind,
Ich opfre meine Plane und Entwürfe!

Enttäuſche dich! nicht alſo wird es ſein!
Du richteſt nicht in deiner eignen Sache.
Für unſeres Hauſes Größe ſtehſt du ein,
Ihr mußt du dienen, ihr und meiner Rache!
Als du ein Kind noch warſt, da ſtand ich oft
Von düſterm Gram erfüllt an deiner Wiege,
Denn einen Erben hatt' ich mir gehofft,
Der zu den alten Ehren neue füge.

Und ungetröſtet ſah im Geiſt ich ſchon
Nach meinem Tod die königlichen Lehen,
Jahrhundert alter Treue würd'gen Lohn,
Auf tiefverhaßte Sippen übergehen.
Daß meines Stammes heller Stern erblich,
Dieß eine Leid hätt' ich auf mich genommen,
Doch zornig ſchwoll mein Schmerz, bedachte ich
Wem der Verluſt zu Gute ſollte kommen.

Sie, die ſich uns als Feinde ſtets gezeigt,
Die, nur des Namens, nicht des Sinn's Genoſſen,
Vom Hohen ab, ſich Nied'rem zugeneigt,
Des Blutes unwerth, welchem ſie entſproſſen,
Sie ſollten, wenn mein Herz einſt ſtille ſtand,
Mit meinem Erbe ihre Blöße ſchmücken,
Mein fürſtlich Diadem, von frecher Hand
Entweiht, auf die gemeine Stirn ſich drücken! —

Du wuchsest auf und mit dir wuchs mein Schmerz.
Da, plötzlich, winkte mir ein freudig Hoffen!
Es ward von deinem Reize Bruno's Herz
Als wär's von einer Zaubermacht getroffen.
Er, dessen Haus, wie keines nah und fern,
Des Strahls sich freut der königlichen Gnade,
Er sollte mir bei meinem Lehensherrn
Zum werthen Ziel bereiten Weg' und Pfade.

Und wie das Licht durch grauer Nebel Flor
Drang seine Huld in meines Kummers Nächte.
Dem Jüngling, den zum Eidam ich erkor,
Verlieh der Spruch des Königs Sehnesrechte.
Er sollte, statt des Leibeserben, den
Es der Natur gefiel mir zu versagen,
Nach meinem Tode meine reichen Leh'n
Und nebst dem seinen meinen Namen tragen.

Er ſollte, ſag ich? Nein! er ſoll! er ſoll!
Was ich beſchloſſen, Keiner darfs gefährden!
Ob lieberglühend, ob erfüllt von Groll
Das gilt mir gleich, doch Brune's mußt du werden!"
In Leonorens Aug erliſcht das Licht,
Sie ruft mit flehend ausgeſtreckten Händen:
„„Du hörſt es Mutter und erhebſt dich nicht
Von deinem Kind das Unheil abzuwenden?""

Nie hat die Fromme gegen den Gemahl
Sich eines Widerſpruches unterfangen,
Allein der Anblick von Leonorens Qual
Läßt ſie die Furcht vergeſſen und das Bangen.
Sie ſpricht: ‚Mit deiner einz'gen Tochter Schmerz
Willſt deines Hochmuths Schwindelbau du ſtützen?
So wiſſe denn! es wird mein Mutterherz
Vor deinem Zorne muthig ſie beſchützen!'

„Und wer ſchützt dich, die, ſchwach und ſinnbethört,
Sich anmaßt zu durchkreuzen meine Plane?
Wann wurde auf des Weibes Wort gehört,
Ihm eingegeben von vermeſſnem Wahne?“
„Hier darf ich ſprechen! Nein! Dein finſtrer Blick
Erſchreckt mich nicht, dein Grimm macht mich nicht zagen,
Was biſt du mir, betrifft es das Geſchick
Des Kinds, das ich in meinem Schooß getragen?

Mit heißem Fleh'n umfaſſe ich dein Knie!
Der Stunde denke, wo ich ſie geboren,
Und jener andern, bittern, wo wir ſie
Entriſſen uns gewähnt und uns verloren!
O ſage ſelber, wenn es gleich dir gilt
Was ſie an Luſt, was ſie an Leid erfahre,
Was ſtandeſt du des tiefſten Jammers Bild,
Verzweifelnd einſt an ihrer Todtenbahre?“

„Und wer rief ſie empor aus ihrem Sarg,
Wer hieß die Bande ſie des Todes brechen,
Wenn ſie zurück nur kam um falſch und arg
Dem väterlichen Willen Hohn zu ſprechen?
Und nun kein Wort mehr, kein's! bei meinem Fluch!
Es ſoll mich euer Jammern nicht bethören!
Ich ſäh' ſie lieber todt im Leichentuch
Als lebend meine Hoffnungen zerſtören."

Lenore ſchweigt. Ihr iſt zu Muth, als ob
Von ihrem Aug' ſich eine Binde löſe.
Des Schimmers baar, womit ſie ſich umwob,
Enthüllt ſich ihr des Lebens Bettlerblöße.
Der fromme Wahn, dem ſie gedient, entflieht! —
Des Sinnentaumels ungezähmte Triebe,
Die Selbſtſucht, die ein Werkzeug ſich erſieht,
Sie heißen in der Menſchenſprache Liebe!

„„Ja, falſch iſt Alles, fort aus dieſer Welt,
Wo Haß und Selbſtſucht ſich die Hände reichen!
Was giebt es noch, das hier zurück mich hält?““
Sie ſieht die Mutter zittern und erbleichen,
Die Mutter, die mit einem einz'gen Blick
Die Liebe aller Himmel ihr erſchließet!
Sie flüſtert leis: „„Bald lächelt uns das Glück
Das dort bei meinem Vater ewig ſprießet!““

Wie krampfhaft ſie der Mutter Arm umſchlingt
Mit tiefer Inbrunſt, unnennbarem Wehe,
Da, jeder Erdenfeſſel ledig, ſchwingt
Sich ihr Gedanke auf zur Ätherhöhe.
Sie betet: „„Herr! nur Schmerzen ohne Zahl
Wußt ich auf meiner Irrfahrt zu erſtreben!
O nimm mich fort aus dieſem Todesthal
In's Reich wo Wahrheit herrſcht und Licht und Leben!““

Und Gott erhört das flammende Gebet!
Er ſendet ihr den himmliſchen Befreier.
Schon fühlt ſie, wie ſein Athem ſie umweht,
Ihr Aug' umſteren ſeine Nebelſchleier,
Sie ſinkt; verzweifelnd ſchreit die Fürſtin auf,
Doch ſanfte Tröſtung bietend ihren Klagen
Haucht Leonore noch: „„Wie raſch mein Lauf,
Du helft mich ein nach wen'gen, flücht'gen Tagen.““

VI.

Geöffnet ſteh'n des Edens gold'ne Hallen
Und ſeiner Bürger Zahl ward hold vermehrt:
Es iſt nach ſchmerzenreichem Erdenwallen
Der Engel einer wieder heimgekehrt.
Der Schwermuth trüben Hauch in Blick und Mienen
Steht Ada vor dem Throne von Rubinen,
Steht vor Jehovahs heil'gem Angeſicht.
Dem Unerſchaff'nen, ihm, von deſſen Winken
Die Welten aufblüh'n und in Trümmer ſinken,
Neigt ſich der Engel demuthvoll und ſpricht:

„Mir ſelbſt zum Fluch und Andern nicht zum Heile
Stieg ich hinunter in das Erdenland!
Noch brennen mir im Buſen all die Pfeile,
Die Haß und Liebe wider mich entſandt.
Entſetzt ſtand ich genüber den Dämonen,
Die in des Menſchenherzens Tiefen wohnen,
Und die kein Segensſpruch von hinnen bannt!
Erfahren hab ich, daß bei jenem Stamme
Die heil'ge Mutterlieb' die einz'ge Flamme
Die an der Gottheit reinem Licht entbrannt!

Drum laß ſie, deren Herz, das trauervolle,
Ein wildrer als der Schmerz des Todes brach,
Nicht länger ſchmachten auf der dunklen Scholle,
Zieh mir ſie an der Sehnſucht Banden nach!
O tilge du mit deinem Gnadenſtrahle
Hinweg die Schatten und die Wundenmaale!
Laß trinken mich aus des Vergeſſens See!

Blieb' das Gedächtniß deß, was ich erlebte,
Mir ewig beigeſellt, o dann durchbebte
Im Himmel ſelber mich der Erde Weh!"

Mild ſpricht der Herr: „„Nicht dieſes kann ich wollen!
In meinem Haus iſt nicht für Trauer Raum.
Wie Alle ihn dereinſt vergeſſen ſollen,
Vergiß auch du des ird'ſchen Daſeins Traum!""
Des Gotteswortes wunderbaren Segen
Fühlt Ada hold um ſeinen Geiſt ſich legen,
Zu neuem Leben hat es ihn geweiht!
Er ruft mit ſelig ausgeſtreckten Armen:
„Dein iſt die Größe, Weisheit, das Erbarmen!
Dein iſt die Macht und dein die Herrlichkeit!"

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

144872

Paoli Pseud. für:
Christ. Gluck

Julie Rettich.

Ein Lebens- und Charakterbild

von

Betty Paoli.

Am Sarge fällt die Blüthe ab,
Zerfließt des Ruhmes ‚Lauberschmuck'
Dein Lorbeerkranz, er bleibt am Grab, —
Du kannst ihn nicht hinübernehmen!
Doch vor dem Richter kannst Du knie'n,
Die reinen Hände hoch gefaltet:
„Sieh, Herr! die Pfunde, mir verlieh'n,
Ich habe treulich sie verwaltet!"

Annette von Droste.

Wien, 1866.

Verlag, Druck und Papier von Leopold Sommer.

Debitirt durch Ferdinand Klemm.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Es war am 14. April. Die Sonne ſtralte im heiterſten Frühlingsglanz, aber ihr Licht ſpiegelte ſich in Thränen, die an einem mit Kränzen und Blumen bedeckten Sarge floſſen: es war Julie Rettich's Begräbnißtag. Die Räume des proteſtantiſchen Bethauſes, in dem ihre Leiche eingeſegnet wurde, faßten nicht die Zahl der Leidtragenden. Durch die umliegenden Straßen wogte eine unabſehbare Menſchenmenge; weithin durch die entfernten Vorſtädte, die nach dem Friedhof führen, ſtanden dichte Gruppen, des Zuges harrend, der ſich in dem Gewühle nur langſam fortbewegen konnte. Aus jeder Miene ſprach Ergriffenheit und Betrübniß. Was war es, das die Frau, die man zu Grabe trug, zum Mittelpunkt machte, in dem die Liebe und Verehrung ſo Vieler ſich begegnete?

Was war es, das bei ihrem Scheiden ſo viele Herzen mit dem Gefühl eines bitteren Verluſtes durchdrang?

War es ihre künſtleriſche Bedeutung? Wie hoch dieſe auch angeſchlagen werden muß, kann ſie allein doch nicht den Zauber erklären, der von dieſer Frau ausging, noch die Huldigungen, die ſie zu ihrer letzten Ruheſtätte begleiteten. Es hat vor ihr, zugleich mit ihr große Schauſpielerinnen gegeben und nach ihrem vollen Werth hat man ſie gewürdigt, aber die

ihnen gezollte Bewunderung war von der Begeiſterung, die Julie Rettich einflößte, weſentlich verſchieden. Jene galt einem außerordentlichen, von allen Charaktereigenſchaften unabhängigen Talent, während bei der uns zu früh Entriſſenen das Talent als die höchſte, reinſte Blüthe ihres Weſens ſelbſt erſchien. Man fühlte, daß die Vollendung ihrer künſtleriſchen Gebilde vor Allem aus der Hoheit und Fülle einer großartigen Individualität hervorging und vor dieſer beugte man ſich. Es gibt unſichtbare Kronen, die das Haupt, welches ſie ſchmücken, zu einem geweihten machen; nicht zufällige Verhältniſſe, ſondern unumſtößliche innere Geſetze beſtimmen ſchon bei der Geburt des Kindes den Rang, den es dereinſt in der Welt einnehmen ſoll. Unſere Natur iſt unſer Schickſal. Julie Rettich's Natur war eine königliche; durch ſie übte ſie über die Gemüther eine Herrſchaft aus, deren tiefſter Grund ihr ſelbſt und wohl auch Vielen, die ihre Macht erfuhren, ein Räthſel blieb. Aber wenn ſich auch nicht Alle das Geheimniß dieſes Zaubers zu erklären wußten, haben ihn doch Alle empfunden! empfunden, daß die Kluft zwiſchen ihnen und einer ſolchen keinen Wettkampf zulaſſenden Erſcheinung durch nichts überbrückt werden könne als nur durch die Fähigkeit, ſie zu verehren, ſie zu lieben und ſich ihr freudig zu unterordnen.

Ich habe Julie Rettich eine königliche Natur genannt; ſie war es durch den Umfang und die Fülle ihrer Begabung. Vorzüge, die einander auszuſchließen ſcheinen, waren in ihr harmoniſch vereinigt: durchdringender Verſtand mit tiefer Herzensmilde, unerſchrockene Wahrhaftigkeit mit ſchonungsvoller Zartheit, der höchſte dichteriſche Schwung mit einer Thatkraft, die, treu wie ſie dem Großen zugewendet war, auch

der kleinſten Anforderung des Tages, der Stunde, ihr Recht angedeihen ließ. Wer nur eine dieſer Eigenſchaften in einem vorzüglichen Grade beſitzt, iſt dadurch ſchon ſo ausgezeichnet, daß man ihm die übrigen gerne nachſieht. Man fordert von der Taube nicht den kühnen Aufſchwung des Adlers und von dieſem nicht ihre harmloſe Sanftmuth. Man findet es natürlich, wenn der zu Höherem Befähigte mit den Sorgen und Mühen des Alltagslebens nichts zu ſchaffen haben mag, und ſchätzt die beſonnene praktiſche Tüchtigkeit deshalb nicht geringer, weil ihr die poetiſche Verklärung fehlt. Wenn aber ſchon eine zur vollkommenen Ausbildung gelangte Eigenſchaft hinreicht, einem Menſchen Geltung zu verſchaffen, wie erſt dann, wenn der Hort, von dem jeder Bruchtheil ein köſtliches Kleinod, ſich in einem Weſen ganz und voll vorfindet? —

Wer Julie Rettich kannte, der weiß, daß dieſes Lob, wie überſchwänglich es klingen mag, ihr gegenüber nur ein Akt einfacher Gerechtigkeit iſt. Für Jene aber, denen es nicht beſchieden ward, ihr im Leben zu begegnen, will ich es verſuchen, dieſe großartige Perſönlichkeit wenigſtens andeutend ſo zu ſchildern wie ſie, trotz Tod und Grab, in meiner Seele fortlebt. Keiner, der ihr naheſtand, wird hoffen jemals einen Erſatz für ſie zu finden, doch eben ſo wenig würde er ſich von dem Schmerz um ſie, um den Preis ſie nie gekannt zu haben loskaufen wollen. Es iſt tauſendmal beſſer, das Herrlichſte verloren, als es nie beſeſſen zu haben. —

Es ſcheint mir geboten, bei dieſer Schilderung von Julie Rettich's Weſen auch der Verhältniſſe zu erwähnen, unter welchen ihr Charakter und ihr Talent ſich entwickelten. Freilich iſt die Entfaltung ſolcher Ausnahmsnaturen nicht an

äußere Bedingungen gebunden; unter allen Umständen hätten sie ihr Ziel erreicht, werden sie es erreichen. Es fragt sich aber, um welchen Preis. Oft ist er so hoch, daß die Wenigsten, die ihr Loos beneiden, ihn bezahlen möchten. Wie viele der Berufenen werden nicht in einer Lebenssphäre geboren, in der nur ein geheimnißvoller Instinkt sie die Bahn erkennen läßt, die sie zu beschreiten haben! Eine gemeine Umgebung verspottet sie als hochmüthige Thoren, kein Führer schreitet ihnen voran. Mühsam müssen sie sich die Bildung erwerben, welche die Erziehung ihnen versagte, und kostbare Jahre daranwenden, um das Versäumte nachzuholen, im Schweiße ihres Angesichts sich die Waffen für ihre geistigen Kämpfe selber schmieden. Die Welt, ungewiß was sich aus diesen noch in der Gährung begriffenen Elementen schließlich losringen wird, hält mit ihrer Anerkennung vorsichtig zurück. Und wäre es nur das! Aber Wenige sind so stark, so siegesgewiß, daß in der Qual solchen einsamen Suchens und Ringens nicht ein noch schlimmerer Feind sie beschliche: der Zweifel an der eigenen Kraft, dem eigenen Werth. Ja, sie erreichen ihr Ziel! aber auf welchen Umwegen! mit welcher Mühe und Noth! — Um so tiefere Befriedigung gewährt es, wenn es sich einmal anders fügt, das Schicksal auf die Absichten der Natur freundlich eingeht; wenn schon Geburt, Erziehung und Umgebung das Kind in die seinem Beruf entsprechende Atmosphäre versetzen und der peinliche Kampf mit der Ungunst der Verhältnisse einem Auserwählten erlassen wird. Ein Blick auf Julie Rettich's Leben gewährt uns diese Befriedigung.

Am 17. April 1809 erblickte sie zu Hamburg das Licht der Welt. Sie war das Kind eines Künstlerpaares, das den

Namen Gley, — ſo hießen Juliens Aeltern, — bereits zu einem allgemein bekannten und geachteten gemacht hatte. Im Jahre 1817 überſiedelte die Familie nach Strelitz, wo Frau Gley als großherzogliche Kammerſängerin angeſtellt worden war. Julie war damals noch ſo jung, daß ſie ſich gewöhnte, Strelitz als ihre eigentliche Heimat zu betrachten, für die ſie ſtets eine erinnerungsvolle Vorliebe bewahrte. Die ungewöhnlichen Anlagen des Kindes entwickelten ſich ſchon ſehr frühe; eine vernünftige Erziehung ließ ihnen jegliche Förderung angedeihen. Das Mädchen wurde angehalten, ſich außer den zu einer allgemeinen Bildung erforderlichen Kenntniſſen auch die Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten zu erwerben, die dem Weibe insbeſonders zukommen. Nach beiden Seiten hin entſprach Julie den an ſie geſtellten Anforderungen. Ihr Wiſſensdurſt machte ihr das Lernen zum Genuß, ihr angeborener Drang nach Thätigkeit fand in der Erfüllung ihrer kleinen häuslichen Pflichten ein erwünſchtes Genüge. — Die Gabe, Herzen zu gewinnen und für immer an ſich zu feſſeln, muß ihr ſchon damals eigen geweſen ſein, denn obgleich ſie bei ihrem Scheiden von Strelitz noch ein halbes Kind war, ließ ſie dort Freundinnen zurück, die ſie bis an ihr Ende mit Zeichen treuer Erinnerung erfreuten. Im Jahre 1823 verlegte die Familie ihren Wohnſitz nach Dresden. Wahrſcheinlich fand ſich der Vater durch die Hoffnung, in der größeren Stadt mehr für die Ausbildung ſeiner vier Kinder thun zu können, zu dieſem Entſchluſſe bewogen. Die Ausführung desſelben war namentlich für Juliens Zukunft von entſcheidendem Einfluß. Erſt in Dresden lernte ſie eine Bühne größeren Styles kennen; die bedeutenden Leiſtungen, mit denen ſie jetzt vertraut wurde,

brachten sie zum Bewußtsein ihres eigenen Berufs. Von nun an stand es in ihr fest, daß sie Schauspielerin werden wolle, werden müsse, doch mußten vorher noch manche Bedenken beseitigt werden. Ihr Vater war zwar zu verständig, zu einsichtsvoll, um einem so glühenden Herzenswunsch mit einem brutalen Machtspruch entgegenzutreten, doch kannte er die Theaterverhältnisse zu genau, um nicht zu wissen, daß ein Schauspieler, dem sein Talent nicht eine Stelle in der ersten Reihe sichert, in jedem andern Lebensberuf mehr Glück und Befriedigung gefunden haben würde. Die glänzenden Geistesgaben seiner Tochter, die Fülle von Gemüth und Phantasie, die sie verrieth, schienen ihm noch immer keine Bürgschaft für das Vorhandensein eines starken dramatischen Talentes, das jene Vorzüge erst wie mit einem elektrischen Funken durchzucken muß, wenn sie von der Bühne herab wirken sollen. Seinem eigenen Urtheil mißtrauend, machte Juliens Vater die Entscheidung von dem Ausspruch Tieck's abhängig; dieser sollte die Kunstnovize prüfen und dann nach bestem Wissen und Gewissen sagen, ob hier die Kraft mit der Lust gleichen Schritt halte. Es geschah mit einem Erfolg, der für keinen Zweifel mehr Raum ließ. Von dem Talent des jungen Mädchens entzückt, machte Tieck sie mit dem damaligen Generalintendanten, Herrn von Lüttichau, bekannt, der ihr, auf solche Fürsprache hin, sogleich ein Debut zusagte. Doch auch jetzt noch stellte der alte Gley eine letzte Bedingung. Er fürchtete einen jener Scheinerfolge, zu denen Jugend, die Protektion einer anerkannten Autorität, ein ausgebreiteter Kreis von Freunden und Bekannten dem Anfänger so leicht verhelfen; darum bestand er darauf, daß Julie sogleich mit einer größe-

ren Rolle debutire, die das Publikum zum Vergleich mit bedeutenden Künstlerinnen, die darin geglänzt hatten, herausfordere. Nur ein solcher Probirstein schien ihm verläßlich. Willig unterwarf man sich dieser Bedingung. Julie sollte als Margarethe in Iffland's »Hagestolzen« debutiren. Sie war sechzehn Jahre alt, als sie am 23. September 1825 zum ersten Male die Bühne betrat. Daß sie damals noch keine vollendete Künstlerin sein konnte, versteht sich von selbst, aber für die fehlende künstlerische Reife bot die duftigste Seelenfrische, für die noch mangelhafte Technik ein Ton voll bezaubernder Wahrheit und Innigkeit reichlichen Ersatz. Das Publikum war enthusiasmirt und begrüßte in dem jungen Mädchen einen neuen Hoffnungsstern der deutschen Bühne. Bemüht, das vielverheißende Talent dauernd zu gewinnen, bot die Intendanz Julien ein Engagement an, das sie auch annahm. Ihr Vater gab seine Zustimmung, wünschte jedoch, daß sie bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung nur in Nebenrollen beschäftigt werden möge. Der erfahrene Mann kannte die Gefahr, die für den Anfänger darin liegt, plötzlich in einen Wirkungskreis versetzt zu werden, den er noch nicht auszufüllen vermag. Entweder er bescheidet sich damit, zu geben, was er eben geben kann, und verfällt auf diesem Wege in eine edem höheren Streben tödtliche Routine, oder das peinliche Gefühl, den Ansprüchen seiner Rolle nicht zu genügen, treibt ihn zur gewaltsamen Ueberspannung seiner Kräfte, d. h. zur Manierirtheit. Um zwischen dieser Scylla und Charybdis glücklich durchzuschiffen, sollte Julie, wie ihr Vater zu sagen pflegte, von der Pike auf dienen. In der That besteht ihr Rollenverzeichniß aus jener Zeit fast nur aus kleineren Par-

tien. Es ist bezeichnend für sie, daß sie, nach so glänzendem Beginn, sich mit einer untergeordneten Stellung begnügen mochte. Was Wenige über sich gewännen, fiel ihr nicht schwer, denn sie besaß die eben nur Wenigen verliehene Fähigkeit, einer Idee Opfer zu bringen, jede persönliche Befriedigung hintanzusetzen, wenn dadurch ein höherer Zweck erreicht werden konnte. Gewiß hatte sie dieser Lehrzeit Vieles zu verdanken, vor Allem die Sicherheit des Taktes, womit sie sich stets dem Ganzen einzufügen wußte, den richtigen Blick für die in jeder Kunst giltigen Gesetze der Perspektive, deren Verletzung den Schwerpunkt einer Dichtung heillos verrückt. Auch noch in anderer Weise kam ihr die Selbstverleugnung, die sie sich auferlegte, zu Gute: die Beschränkung ihrer schauspielerischen Thätigkeit erlaubte ihr nicht nur, sich für ihren Beruf mehr und mehr auszubilden, sondern ließ ihr auch Zeit und Muße, durch Studium, Lektüre und den Verkehr mit ausgezeichneten Menschen in der literarischen Bildung fortzuschreiten, die sie von ihren meisten Standesgenossen so glänzend unterschied und von unberechenbarem Einfluß auf ihre künstlerische Entwicklung war. — Nach zwei gewissenhaft benützten Jahren begann sie größere Rollen zu spielen und sich auch in der Tragödie zu versuchen. Ihre Beliebtheit wuchs mit jedem Tag, ihr Ruf verbreitete sich so schnell, daß sie schon im Jahre 1827 Einladungen zu Gastspielen in Prag und Hamburg erhielt. Wo sie erscheinen mochte, stand ihr der Erfolg zur Seite. Wie eine Naturnothwendigkeit ging er aus dem Reichthum und der Holdseligkeit ihres Innern hervor; nicht sinnlichem Reiz hatte sie ihn zu danken. Obgleich sie die auf der Bühne wichtigsten äußeren Vorzüge besaß:

edle, großartige Züge, Augen von einer unvergleichlichen Macht und Tiefe des Ausdrucks, reiches dunkles Haar und die prachtvollsten Zähne, — galt Julie Rettich in ihrer Jugend nicht eben für schön. Der Grund lag wohl darin, daß ihr gerade die Reize fehlten, die das gewöhnliche Attribut der Jugend sind, nämlich ein blühendes Kolorit und weiche Formenfülle. Die letztere fand sich bei zunehmender Reife ein, das erstere wurde dann nicht mehr vermißt, und so kam es, daß Juliens Erscheinung in späteren Jahren einen größeren Zauber ausübte als in ihrer Jugend. Es ist übrigens eine oft wahrgenommene Thatsache, daß Menschen von sehr hohem geistigen und sittlichen Werthe sich in dem Maße zu verschönern pflegen, in dem ihr Inneres das Aeußere mehr und mehr durchdringt, bis dieses endlich zu seinem Wiederschein, seinem Symbol wird. Für diese Wahrheit hat Rahel Varnhagen den treffendsten Ausdruck gefunden, als sie sagte:

„Eine Gerechtigkeit gibt es schon hier auf Erden:
Daß jedes Antlitz muß wie seine Seele werden!"

Wunderbares Walten der Psyche, für die alles Irdische nur Stoff ist, der ihr Gepräge annehmen muß! — —

Im December 1828 reiste Julie mit ihrem Vater nach Wien. Ihre Absicht war nicht hier zu gastiren; sie wollte nur die großen Künstler kennen lernen, die das Burgtheater damals die Seinen nannte, doch machte der Anstand es ihr zur Pflicht, sich Schreyvogel, der unter dem Titel eines Theatersekretärs artistischer Direktor war, vorzustellen. Dieser besaß Scharfblick genug, um sogleich die Bedeutung des jungen Mädchens zu errathen. Er forderte sie auf, in

Wien zu spielen. Freudig überrascht willigte Julie ein und betrat am 15. December desselben Jahres zum ersten Male die Bühne, deren Zierde sie einst sein sollte. Sie debutirte als Kathinka im »Mädchen von Marienburg«. In dieser, wie in den zwei folgenden Rollen fand sie ungetheilten Beifall. Die eintretenden Weihnachtsferien machten ein längeres Gastspiel unmöglich; sie kehrte nach Dresden zurück. Ihren nächsten Urlaub benützte sie zu einem längeren Gastspiel in Berlin, das gleichfalls von einem durchgreifenden Erfolg begleitet war. Inzwischen trat am Burgtheater eine wichtige Veränderung ein: Sophie Müller war hoffnungslos erkrankt, die Direktion mußte auf einen Ersatz für sie bedacht sein. In Julie Gley hoffte man ihn zu finden. Gerne hätte Schreyvogel sie sogleich gewonnen, dem stellten sich jedoch sowohl ihre Verpflichtungen in Dresden, als auch der Umstand entgegen, daß der damalige Oberstkämmerer, Graf Czernin, von dem in letzter Instanz die Entscheidung abhing, verhindert gewesen war, sie bei ihrem vorjährigen Gastspiel zu sehen. Eine Wiederholung desselben wurde beschlossen und hatte ein Engagement zur Folge, das sie am 12. Oktober 1830 antrat. Mit ihr übersiedelte ihre Familie nach Wien und bald war, wie früher in Dresden, das Haus ihrer Ältern auch hier ein Sammelplatz für Diejenigen, denen geistige und künstlerische Interessen am Herzen lagen. Um sich die hervorragende Stellung zu erklären, die Julie alsbald in den geselligen Kreisen Wiens einnahm, muß man die Faktoren in Betracht ziehen, die ihr dazu verhalfen: ein glänzendes Talent im Verein mit seltener Bildung, tiefer Liebenswürdigkeit und makelloser Reinheit des Charakters.

Als Privatperſon, wie als Künſtlerin geliebt und gefeiert, hatte Julie nur über Eines zu klagen, ihr Verhältniß zur oberſten Theaterdirektion. Anſchütz hat in ſeinen Memoiren das Zerwürfniß zwiſchen Graf Czernin und Schreyvogel ausführlich beſprochen. Ihre gegenſeitige Spannung brachte es mit ſich, daß der Oberſtkämmerer gegen jede von Schreyvogel getroffene Maßregel im Vorhinein eingenommen war und ſeinen Anſichten meiſt feindlich entgegentrat. Nothgedrungen hatte er in Juliens Engagement gewilligt, aber nie konnte er vergeſſen, daß die erſte Anregung von dem ihm verhaßten Schreyvogel ausgegangen war. Der Groll, den er von ihm auf ſie übertrug, verblendete ihn ſo ſehr, daß er den ihr gezollten Beifall für das Werk einer ſächſiſchen Claque erklärte. Juliens gerechtes Selbſtgefühl erlaubte ihr nicht, in einer Stellung zu verharren, die ſie den Angriffen einer launenhaften Feindſeligkeit preisgab. Als nun vollends die im Jahre 1832 erfolgte Penſionirung Schreyvogel's ihr dieſe letzte Stütze raubte, ward es klar, daß ihres Bleibens in Wien nicht mehr lange ſein könne.

Dasſelbe Jahr ſollte aber noch in einem andern Sinn ein Wendepunkt in ihrem Leben ſein; ihm entkeimte das Glück, das fortan die Krone ihres Daſeins ſein ſollte. Sie lernte Karl Rettich, ihren ſpäteren Gatten, kennen. Schon als ganz junger Menſch hatte er dem Burgtheater angehört, war dann in Graz und Kaſſel engagirt geweſen und nun vor Kurzem in ſeine frühere Stellung zurückgekehrt. Es traf ſich, daß Beide während der Sommerferien zu einem Gaſtſpiel nach Graz geladen wurden. Bis dahin waren ſie nur in einem freundlich kollegialen Verhältniß zu einander geſtanden; jetzt traten ſie ſich näher und

faßten für einander jene Neigung, deren unerschütterlicher Fortbestand ihre Ehe zu einer wahrhaft idealen gemacht hat.

Juliens Wahl vor auf einen Ebenbürtigen gefallen; ein seltenes Heil! — Nur zu oft sieht man auf ausgezeichneten Frauen den Fluch einer, wenn nicht gerade unglücklichen, doch unbeglückten Ehe lasten und die gedankenlose Menge pflegt die Schuld davon ihnen beizumessen. Mit Unrecht! Sie liegt einfach darin, daß nur wenige Männer edel, gebildet, innerlich stark genug sind, um sich einer großartigen weiblichen Natur gegenüber nicht gedrückt zu fühlen, mag diese auch noch so wenig daran denken, ihre Ueberlegenheit geltend zu machen. In den Augen der Mittelmäßigkeit gibt es kein unverzeihlicheres Verbrechen, als sie zu überragen. Wehe, wenn nun gar ein Wesen, dessen Herrn man sich nennt, sich dieses Vergehens schuldig macht! — Eine ungewöhnliche Frau lieben kann nur, wer ihrem Reichthum den gleichen Reichthum entgegenzubringen hat. Rettich's namenlose Liebe für Julie gibt uns den Maßstab seines eigenen Werthes.

Als Verlobte kehrten Beide nach Wien zurück. Doch währte es nicht lange, so wurde das Glück dieser jungen Liebe durch schweren Familienkummer getrübt. Juliens trefflicher Vater erkrankte und starb. Sie selbst verfiel in eine schwere, lebensgefährliche Krankheit und noch ehe sie von derselben genesen war, sah sie ihre Schwester von einem unheilbaren Brustleiden ergriffen. Im Vergleich mit diesen Schicksalsschlägen mögen die muthwilligen Kränkungen, welche die Gehässigkeit ihr zufügte, geringfügig scheinen, aber sie empfand sie um so schmerzlicher, je wunder ihr Gemüth ohnehin schon war. Als sie bei ihrem ersten Wiederauftreten vom Publikum

mit inniger Theilnahme begrüßt wurde, verbot Graf Czernin ausdrücklich, sie auch nur einmal noch zu beschäftigen. Dem Publikum sollte keine Gelegenheit geboten werden, seinem scheidenden Liebling zu sagen, mit welchem Bedauern, welchem Widerstreben es ihn verlor. Man erschrickt, wann man sich die Verhältnisse zurückruft, in welchen die rohe Willkür des Einzelnen dem richtigen Gefühl der Gesammtheit Trotz bieten durfte.

Am 9. April 1833 reichte Julie dem Geliebten am Altare ihre Hand Ihre Trauung wurde in der Stille vollzogen; sie mußte vor der sterbenden Schwester verheimlicht werden, um dieser eine in ihrem Zustand gefährliche Aufregung zu ersparen. So war es denn ein ernster, trüber Hochzeitstag. Dennoch konnte er nicht verschoben werden, denn da Julie im Begriffe stand, ihren bisherigen Wirkungskreis zu verlassen, war es wünschenswerth, daß dies unter dem Schutz ihres Gatten geschehe. Wenige Tage nach Juliens Vermälung starb ihre Schwester. Das junge Ehepaar folgte dem Rufe, den es nach Dresden erhalten hatte. Graf Czernin konnte sich schmeicheln, seinen Willen durchgesetzt zu haben.

Mit schwerem Herzen hatte Julie Wien verlassen; doch wenn es auch nicht in ihrer Weise lag, sich leichten Sinnes mit einem Schmerz rasch abzufinden, war ihr eine weichliche Hingabe an denselben eben so fremd. Ihr Wahlspruch war: „Leben heißt thätig sein;“ ihm getreu suchte und fand sie in ihrer jetzt unbehinderten künstlerischen Thätigkeit den Trost, dessen sie bedurfte. Immer entschiedener trat ihr Beruf für die Tragödie hervor, doch ließ sie sich dadurch nicht verleiten, aus dem Konversationsfach ganz herauszutreten. Bewußt oder unbewußt zog sie aus ihrer häufigen Beschäftigung im Lust- und Schauspiel

den wesentlichen Vortheil, den es etwa einem Historienmaler bringt, wenn er mitunter auch Porträts malt: er wird dadurch zu einer feineren Beobachtung der Natur genöthigt, die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen führt seiner Phantasie neue Nahrung zu. Die Wirklichkeit ist allerdings noch immer nicht die Wahrheit, wer aber jene nicht genau, in allen ihren Detailzügen, kennen lernt, wird nie zu dieser gelangen.

Das Dresdener Publikum hatte die ungern Vermißte alsbald mit der alten Liebe und Begeisterung aufgenommen, doch stiegen diese noch, je deutlicher man die Fortschritte gewahr wurde, die sie während ihrer Abwesenheit gemacht hatte. Schmerzliche Erlebnisse hatten ihr Inneres gereift, eifriges Studium ihren geistigen Gesichtskreis erweitert, die Verhältnisse, in denen sie sich in Wien bewegt hatte, ihrem Wesen größere Sicherheit und Eleganz verliehen. Als vielverheißende Anfängerin war sie geschieden, als geklärte Künstlerin zurückgekehrt und ihrem Verdienst entsprach auch die Stellung, die sie von nun an an der Dresdener Hofbühne, in der Dresdener Geselligkeit einnahm.

Im Jahre 1834 wurde Julie Mutter einer Tochter, die sie zur Erinnerung an die dahingeschiedene Schwester Emilie nannte. Mit welcher schwärmerischen Zärtlichkeit sie dieses Kind, das ihr einziges blieb, umfaßte, weiß nur der, dem ein Einblick in ihr Verhältniß zu ihrer Tochter gegönnt war. Diese Liebe war ihr ein Kultus, der all' ihr Thun und Lassen bedingte, dem sie freudig Alles opferte, unbekümmert, ob das Opfer nicht unverhältnißmäßig größer sei, als der damit zu erreichende Zweck. Lieber hätte sie ihr eigenes Herz zerdrückt, als einen Wunsch Emiliens unerfüllt gelassen. Die Güter, die

ihr eigenes Leben schmückten, hatten für sie nur noch insoferne Werth, als sie in ihnen Mittel sah, den künftigen Lebensweg ihres Kindes zu ebnen. Es ist charakteristisch für Juliens ganzes Wesen, daß die Mutterliebe, diese einzige Liebe, der kein Atom von Selbstsucht innewohnt, die stärkste und heftigste Leidenschaft war, die sie empfand.

Im März des Jahres 1835 starb Kaiser Franz I.; unter seinem Nachfolger fand ein Personenwechsel im kaiserlichen Hofhalt statt. Graf Dietrichstein, ein wohlwollender, den Künstlern freundlich gesinnter Mann, trat an die Stelle Graf Czernin's, dessen Gegnerschaft allein Ursache von Juliens Scheiden gewesen war. Schon längst hatte es sich herausgestellt, zu welchem Nachtheil für das Burgtheater. Die Schauspielerinnen, mit denen man sie zu ersetzen gehofft hatte, erwiesen sich sammt und sonders als unzulänglich; seit ihrem Abgang war das Fach der tragischen Liebhaberinnen so trostlos verwaist, daß an Abhilfe gedacht werden mußte. Doch wie eifrig man auch nach allen Seiten ausspähen mochte, schließlich mußte man zu der Einsicht gelangen, daß es für Julie Rettich keinen andern Ersatz gebe, als nur wieder sie selbst. Man bot ihr und ihrem Gatten ein auf Engagement zielendes Gastspiel an. Zu gleicher Zeit erhielt sie die glänzendsten Anträge vom Berliner Hoftheater, an dem sie wiederholt mit außerordentlichem Erfolg gastirt hatte. Sie entschied sich für Wien. Verschiedene Motive mögen ihren Entschluß bestimmt haben. Vor Allem wohl der Wunsch, einem Verein von Kunstkräften anzugehören, wie er an keiner andern deutschen Bühne, die Berliner nicht ausgenommen, zu finden war. Sicherlich kam aber dabei auch die Rücksicht auf

ihren Mann in Betracht, der, ein geborener Oeſterreicher und einer hochachtbaren Familie in Wien angehörig, ſich nur ſchwer von ſeiner Heimat dauernd losgeſagt hätte. Julie ſelbſt fühlte ſich, nachdem die Wunden, die ihr der Tod des Vaters und der Schweſter geſchlagen, allmälig vernarbt waren, nach Wien hingezogen, deſſen heitere, lebensfriſche Phyſiognomie ihrem lebhaften, phantaſiereichen Naturell ungleich beſſer zuſagte, als die Stadt der überwundenen Standpunkte. Der Antrag des Burgtheaters ward daher angenommen und im Herbſt 1835 traf das Ehepaar Rettich vorläufig zu einem längeren Gaſtſpiel in Wien ein.

Um ſich den Enthuſiasmus, den Juliens Debüts hervorriefen, ganz zu vergegenwärtigen, muß man die Bedeutung erwägen, die das Burgtheater damals für Wien hatte. Sie lag nicht nur in den außerordentlichen Talenten, welche zu jener Zeit hier thätig waren, ſondern auch in den politiſchen Verhältniſſen, die das öffentliche Intereſſe auf dieſen einen Punkt beſchränkten. Wie durch eine chineſiſche Mauer war Oeſterreich von Deutſchland getrennt; die Bühne war die letzte, einzige Zufluchtsſtätte deutſchen Bewußtſeins, für eine überwiegend große Mehrzahl der einzige Verband, in dem ſie mit dem geiſtigen Leben des deutſchen Volkes ſtand. Auf ſie allein war das ideale Bedürfniß, das kein Druck ganz zu ertödten vermag, angewieſen und mit glühendem Verlangen ſuchte es dort ſeine Befriedigung. Ohne Frage wäre Julie auch einem minder begeiſterungsfähigen Publikum gegenüber ſiegreich durchgedrungen, doch ſicherte ihr die Stimmung, die ihr entgegenkam, einen eben ſo raſchen als vollſtändigen Triumph. Jeder ältere Theaterfreund wird ſich der faſt leidenſchaftlichen

Theilnahme erinnern, mit der die Menge dieſem Gaſtſpiel folgte. Juliens Name war in Aller Mund, ſie hatte den Schlüſſel zu Aller Herzen. Der Kenner beſtaunte ihre geiſtige Macht, ihre ſchöpferiſche Phantaſie, die Menge war von der Tiefe und Wärme ihrer Empfindung, der Schönheit ihres Organes entzückt. In der That war es zum Theil wenigſtens ihr wunderbares Organ, das ihr eine ſo allgemeine, ſo unwiderſtehliche Wirkung ſicherte. Gar Manche, die dem poetiſchen Schwung der Künſtlerin nicht zu folgen vermocht hätten, wurden von dem zauberhaften Reiz ihrer Stimme hingeriſſen und ein muſikaliſcher Eindruck trat an die Stelle des rein geiſtigen, für den eben nicht Jeder die Empfänglichkeit beſitzt.

Das lebenslängliche Engagement Julie Rettich's und ihres Gatten war die Folge dieſes Gaſtſpiels. Von nun an bis zu ihrem frühen Tod blieb ſie die Unſere und jede neue Geſtalt, die ſie uns vorführte, ließ uns auf's Neue erkennen, was wir an ihr beſaßen. Wenn ich mir's auch verſagen muß, hier auf ihre einzelnen Leiſtungen einzugehen, ſei es mir doch geſtattet, der Fügung zu erwähnen, welche einen ihrer glänzendſten Triumphe zugleich zu einem der wichtigſten Ereigniſſe in ihrem Leben machte.

Im Spätherbſt 1835 wurde ein neues Drama, »Griſeldis,« zur Aufführung im Burgtheater vorbereitet. Der Dichter nannte ſich Friedrich Halm, doch war es für Niemand ein Geheimniß, daß ſich unter dieſem Pſeudonym Baron von Münch-Bellinghauſen verbarg. Der urſprünglichen Beſtimmung gemäß ſollten Julie Rettich und Fräulein Peche in der Titelrolle alterniren, doch kaum hatte der Wettkampf begonnen, als auch ſchon die ſchwächere Kraft der überlegenen

weichen mußte. Die Wirkung, die Julie als Griſeldis hervorbrachte, war ſo ungeheuer, daß ihre Rivalin dem Alternat gerne entſagte und ſie im ungetheilten Beſitz dieſer Rolle ließ, in der keine andere Künſtlerin ſeitdem ihr auch nur nahekam. Die Proben des Stückes hatten ſie mit dem Dichter in Berührung gebracht und bald geſtaltete ſich zwiſchen ihnen ein Verhältniß, deſſen Adel und Reinheit ſelbſt die Verleumdung nie anzutaſten gewagt hat, ein Seelenbund, wie er nur zwiſchen Menſchen ſolchen Ranges möglich iſt. Fortan ſtand Halm's dichteriſches Schaffen im unauflöslichen Zuſammenhang mit der Frau, in der er das Ideal der Weiblichkeit, eine Verkörperung aller Poeſie erblickte. Jede edle Frauengeſtalt, die vor ſeinem innern Auge auftauchte, trug ihre Züge, ſprach zu ihm mit ihrer Stimme. Seine Dichtungen verkünden, was ſie ihm war: die Seele des Alls. Demüthig, wie Könige ihre Krone knieend empfangen, nahm ſie dieſe Huldigung hin; ſie war ihr nur ein Sporn, nach immer höherer Vollkommenheit zu ſtreben. Sie begriff, daß die Begeiſterung, die ſie einflößte, ihr die Verpflichtung auferlege, ſich ihrer in jedem Augenblick würdig zu zeigen. So haben Beide unberechenbaren Einfluß auf einander ausgeübt; ihnen wie der Kunſt hat es zum Segen gereicht, daß ſie ſich fanden. Und nicht der Kunſt allein. Auch dem Leben iſt ein glorreiches Beiſpiel daraus erwachſen: das Beiſpiel einer ſo reinen, ſo erhabenen Freundſchaft zwiſchen einem Mann und einer Frau, daß der Gatte dieſer Frau in dem Bunde der Dritte ſein konnte und es wirklich war.

Wenn Goethe's Wort: „Ein edler Menſch zieht edle Menſchen an“ ſich vor Allem in Bezug auf Diejenigen, die

Julie am nächsten standen, als wahr erweist, fand es auch nach andern Richtungen hin seine Bestätigung. Es wird in Wien nicht viele Menschen von literarischer, künstlerischer oder persönlicher Bedeutung geben, die nicht Zutritt in ihr Haus zu erlangen gesucht, dort nicht frohe Stunden verlebt hätten. Juliens Liebenswürdigkeit war keine im Verkehr mit der Welt erworbene, sondern der natürliche Ausdruck ihres innersten Wesens und darum so unwandelbar wie dieses selbst. Die Güte des weichsten, wärmsten Herzens, der Schwung eines genialen Geistes, die Frische und Lebhaftigkeit eines sonnigen Naturells hatte gleichen Theil daran. Eine reiche Seele war ihr geworden. Wie der ahnungsvollsten Vertiefung war sie der harmlosesten Heiterkeit fähig. Mit einer Schnellkraft ohne Gleichen konnte sie sich in jedem Augenblick vom Geringfügigen zum Hohen emporschwingen, jetzt sich an einem Scherz, einem gelungenen Witz erfreuen und sich dann wieder mit sibyllenhaftem Ernst in die dunkelsten Räthsel des Lebens versenken. Nichts war ihr fremd, nichts gleichgiltig; jedem Menschen, jedem Gegenstand wußte sie eine Bedeutung abzugewinnen Wenn vollends das Gespräch auf die Dinge kam, die sie am höchsten und heiligsten hielt, auf Poesie und Kunst, Menschenwohl und Völkerschicksal, da erklangen alle Saiten ihres Innern und mit feuriger Beredsamkeit verfocht sie ihre Ueberzeugung. In solchen Momenten verklärte sich ihr Antlitz zur höchsten geistigen Schönheit, die mächtigen Augen leuchteten wunderbar, als blickten sie in eine andere Welt, — man glaubte eine Prophetin vor sich zu sehen. In der That lag in ihr etwas Divinatorisches, von dem sie selbst sich keine Rechenschaft zu geben wußte, ein inneres Schauen, das sie ohne

die Beihilfe des analysirenden Verstandes die nothwendige Gestaltung des noch im Werden Begriffenen errathen ließ. Das Resultat stand plötzlich, gleich einer Vision vor ihr und wenn dann später der Verstand das Facit einer Probe unterzog, erwies es sich als vollkommen richtig.

Ein Thema, auf das sie oft und eifrig zurückkam, war die Stellung der Frauen in der bürgerlichen Gesellschaft. Ihr Gerechtigkeitsgefühl empörte sich gegen die Beschränkungen, die ein gedankenloses Herkommen dem Weibe auferlegt, gegen das Vorurtheil, das ihm die Fähigkeiten abspricht, zu deren Bethätigung es ihm die Mittel entzieht. In ihren Augen war dies so viel als einem an Händen und Füßen Gebundenen vorwerfen, daß er sich nicht frei bewege. Es war ihre unerschütterliche Ueberzeugung, daß die Fehler und Schwächen, deren man die Frauen zu beschuldigen pflegt, nicht in der Natur des Weibes begründet, sondern ihm in den meisten Fällen nur anerzogen seien. Immer wieder brachte sie neue Beispiele zu dem Beweise, daß keineswegs bloß bei Frauen ein fortgesetzter brutaler Druck Falschheit und Hinterlist, eine stete Bevormundung, nothwendig Schwäche und Charakterlosigkeit erzeugen muß. Selbst das Muster einer Gattin, Mutter und Hausfrau, war sie weiter als irgend Jemand entfernt, das Weib seinem natürlichen Beruf entfremden zu wollen; vielmehr dachte sie so hoch von diesem Berufe, daß ihr eine vollkommene Erfüllung desselben ohne Selbstständigkeit des Geistes und Charakters unmöglich schien. Zudem sagte ihr ihre richtige Einsicht, daß in künstlichen socialen Verhältnissen wie die unseren von jenem natürlichen Beruf sehr oft nicht die Rede sein kann und daß es zur drängenden Nothwendigkeit geworden ist, für das Leben so vieler

Frauen, denen das häusliche Glück versagt bleibt, einen sichern Schwerpunkt zu finden. Sie sah ihn in der Arbeit, in nutzbringender Thätigkeit, in der Befriedigung, womit eine selbst errungene Stellung die Mühe und Plage vergilt, die es kostete, sie zu erreichen. Alle andern Arcana schienen ihr wirkungslos oder schädlich. Ich sprach einmal mit ihr über ein damals neu erschienenes Buch, worin die Einkehr in die Familie als die alleinige Panacee für jenes sociale Gebreste angepriesen wird. „Einkehr in die Familie?“ fuhr sie mit humoristischem Zorne auf. „Meint der Verfasser etwa, daß sämmtliche unverheiratete Tanten und Cousinen sich in das Haus eines Ehepaars flüchten sollen, dem es auch nicht im Geringsten nach ihnen verlangt? Das wäre mir eine schöne Einrichtung! so erquicklich für die Heimgesuchten, wie ehrenvoll für Diejenigen, die sich von fremder Gnade das Brod reichen ließen, das selbst zu verdienen ihr Stolz sein sollte.“ Das war die Freiheit, die sie für ihr Geschlecht anstrebte; was diese fördern konnte, durfte ihrer freudigen Theilnahme gewiß sein. Und wie mit den Frauen hielt sie es mit Allen, denen ihrer Meinung nach ihr gutes Recht vorenthalten ward. Jeden Druck, den sie ausüben sah, empfand sie im eigenen Herzen, dessen Milde sich eben in diesem Abscheu von despotischer Unduldsamkeit und Willkür bewährte.

Durch ihren eigenen Drang getrieben und durch ihre Verbindungen mit ausgezeichneten Menschen in dieser Richtung noch bestärkt, erwarb Julie sich eine literarische Bildung von seltener Tiefe und Vielseitigkeit. Etwas halb zu thun, war ihr unmöglich; was sie erfaßte, das wollte sie auch ergründen, und um dies zu vermögen, schien ihr keine Mühe und

keine Arbeit zu viel. Das Studium fremder Sprachen mußte ihr als Mittel zur Erreichung ihrer geistigen Zwecke dienen. Schon in früheren Jahren hatte sie sich das Französische und Englische zu eigen gemacht; später lernte sie, obgleich ihr freie Stunden nur höchst kärglich zugemessen waren, noch Italienisch und Spanisch, um die Werke, welche die Literatur dieser Nationen hervorgebracht hat, in der Ursprache zu lesen. Unter den deutschen Poeten hatte sie sich Goethe als Schutzpatron erkoren; er war ihr mehr als ein Dichter: ein Freund, bei dem sie stets gewiß war, Rath, Trost, Erhebung zu finden. Mehr als einmal hörte ich sie von ihm sagen: »Dem ist noch lange nicht sein volles Recht widerfahren.« Ich fragte sie einst, was sie damit meine, da ja doch Niemand Goethe seinen Rang als dem größten unserer Dichter streitig mache. »Wer könnte das auch?« entgegnete sie rasch. »Aber wenn ihn auch Alle bewundern und preisen, wird er doch nicht geliebt, wie er's verdient, und das ist's, was mich kränkt. Wie Vielen ist's denn klar, daß Goethe's Herz so groß war wie sein Genius, ja daß ohne ein so ganz dem Dienst der Menschheit geweihtes Herz ein solcher Dichter gar nicht denkbar wäre!« — Nichts kam der Begeisterung gleich, mit der ein echtes Dichterwerk sie erfüllte; sie betrachtete es als eine Offenbarung des Göttlichen in der Welt und das Gefühl, mit dem sie sich vor ihm beugte, war religiöse Ehrfurcht.

Im Ganzen war ihr literarisches Urtheil von seltener Feinheit und Richtigkeit, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß in einzelnen, besonderen Fällen ihre Herzenswärme und reiche Phantasie die natürliche Klarheit ihres Blickes trüben mochten. Persönliche Neigung konnte sie mitunter verleiten,

das nur halb Gelungene milder zu beurtheilen, als sich rechtfertigen ließ, die Intention eines Werkes konnte sie mit so wahlverwandtem Hauch berühren, daß sie, aus ihrer eigenen Fülle die Lücken der Ausführung ergänzend, sie nicht mehr bemerkte. Wenn es ihr aber auch manchmal begegnete, das Eine oder das Andere zu überschätzen, dem Streben an sich einen Werth beizulegen, den es nur hat, wenn ihm auch die Kraft zur Seite steht, so darf man dagegen mit vollster Sicherheit behaupten, daß eine Unterschätzung des Großen, — und hätte es von ihrem ärgsten Feinde hergerührt, — ihr ganz und gar unmöglich gewesen wäre. Sie mußte es lieben, bewundern und mit der Begeisterung, die der Odem ihrer Seele war, seine Herrlichkeit verkünden.

Unbekümmert konnte Julie Rettich ihre Jugend schwinden sehen. Der Zeitabschnitt, der dem Wirken so mancher bis dahin hochgepriesenen Künstlerin plötzlich ein Ende macht, eröffnete ihr ein neues Gebiet, auf dem die Großartigkeit ihres Wesens sich noch siegreicher bethätigen konnte als vorher. Das Fach der Heldenmütter, in das sie schon früh überging, stand in innerster Uebereinstimmung mit ihrer heldenhaften Natur, und, dieser getreu, leistete sie um so Vollendeteres, je erhabener, reiner und edler der Charakter war, den sie darzustellen hatte. Keinem, der sie als Isabella, Eustache, Thusnelda sah, wird die Verklärung, mit der sie diese Gestalten umgab, jemals aus der Erinnerung entschwinden.

Bei Julie Rettich ging die menschliche Größe mit der künstlerischen Hand in Hand; kleinliche Eifersüchtelei gegenüber den Talenten, die im Lauf der Jahre in ihrem eigenen Kunstfach auftauchten, konnte in einem Gemüth wie dieses

keine Stelle finden. In Allem und Jedem war diese Frau bestimmt, eine glorreiche Ausnahme zu sein. Mehr als jeder andere Künstler ist der Schauspieler der Gefahr ausgesetzt, das Interesse für die Sache seinem persönlichen Interesse zu unterordnen; ihm ist zur Wirkung eben nur eine kurze Frist gegönnt. Er muß eine gro[illegible]ele besitzen, wenn es ihm möglich sein soll, den Werth ei[illegible]emden Leistung nicht bloß anzuerkennen, — dazu genügen Verstand und richtiger Takt, — sondern sich innerlich daran zu erfreuen und in dem Rivalen nur den Mitstrebenden zu erblicken. Eine solche Seele besaß Julie Rettich. Jede bedeutende Erscheinung in der Bühnenwelt erweckte in ihr eine Theilnahme, die sich bis zum Enthusiasmus steigern konnte. Niemand hat dem Genie der Rachel größere Bewunderung gezollt. Niemand die hohe künstlerische Vollendung der Ristori freudiger anerkannt. Nun und nimmer hat sie einer würdigen Stirn den Kranz mißgönnt. Freilich war es ihr insoferne leicht gerecht zu sein, als sie, bei aller Demuth, sich sagen durfte, daß sie in der That keine Rivalität zu scheuen habe. Wenn die Rachel sie in dämonischer Furchtbarkeit, vulkanischer Glut übertraf, wenn die Ristori, diese Tochter des Südens und der Antike, es ihr in Bezug auf formelle Schönheit und wunderbare Plastik zuvorthat, so hatte die deutsche Künstlerin dagegen andere Vorzüge in's Treffen zu führen, die theils in dem Adel ihres Innern, theils in dem ungewöhnlichen Umfang ihrer Bildung begründet waren. Einer der gewichtigsten derselben war die vollkommen geistige Beherrschung jeder Aufgabe, die sie zu lösen hatte. Das Mißverstehen einer dichterischen Intention war bei ihr nicht denkbar. Mit merkwürdigem Scharfblick

spürte sie den scheinbar geringfügigsten Zügen eines Charakters nach, bis er in seiner Ganzheit als ein lebendiger Organismus vor ihr stand. Jede historische Person, die sie darstellte, hatte auch ihr scharf bezeichnetes historisches Gepräge, das sie von anderen, mehr oder weniger verwandten Figuren unterschied. Nicht minder muß die ungemeine Vielseitigkeit ihres Talentes in Betracht kommen. Die erste deutsche Tragödin ihrer Zeit, war sie auch im Konversationsstück unübertroffen, wenn ihr darin Gelegenheit geboten war, ihre geistige Macht, die tiefe Innigkeit ihrer Empfindung und ihre Weltkenntniß zu entwickeln. Ihre Leistungen auf diesem Gebiete, — ich führe hier beispielsweise nur die Gräfin in „Lady Tartuffe", die Mutter in „Furcht vor der Freude", die Frau in Bauernfeld's „Im Alter" an, — standen hinter ihren gepriesensten tragischen Schöpfungen nicht zurück. Die künstlerische Gewissenhaftigkeit, mit der sie jede Rolle, die ihr zugetheilt wurde, spielte, hing mit dem tiefgehenden Zug ihres Wesens zusammen, nichts oberflächlich, nichts halb zu thun. Bei Allem, was sie ergriff, war sie auch mit ganzer Seele, jede Beschäftigung hatte für sie eine geistige Bedeutung. Diese Fähigkeit, die ganze Kraft auf einem Punkt zu koncentriren, ist an sich selten genug, noch weit seltener aber erscheint sie im Verein mit einer Elasticität und beflügelten Raschheit des Geistes, wie diese Frau sie besaß.

Es läßt sich übrigens begreifen, warum jede Halbheit ihr ein Gräuel sein mußte; selbst ein Ganzes, strebte sie in allen Dingen nach Ganzheit. Als die Natur sie schuf, war sie ihr hierin mit gutem Beispiel vorangegangen; sorglich war sie bedacht gewesen, es ihrem Werke an nichts fehlen zu lassen, den innere n

Gaben, die ſie geſpendet, auch die phyſiſchen Mittel zur vollſten Entwicklung zu gewähren. Sie hatte dieſer außerordentlichen geiſtigen Kraft eine wie es ſchien unverwüſtliche Geſundheit, eine ſtaunenswerthe phyſiſche Ausdauer beigeſellt. In den vielen Jahren, während welcher ich mit Julie Rettich in ununterbrochenem Verkehre ſtand, habe ich nie eine Spur von Erſchöpfung oder auch nur momentaner Abſpannung an ihr wahrgenommen; ſie ſchien keiner Ruhe zu bedürfen, Anſtrengungen, denen Andere erlegen wären, waren ihr ein Spiel. Schon ihre Leiſtungsfähigkeit allein hätte ſie zu einem Phänomen gemacht. Als Künſtlerin betrieb ſie ihre Studien fort und fort mit einem Ernſt, einem Eifer, als habe ſie, die Hochberühmte, ſich erſt eine Stellung zu gründen; als Hausfrau entwickelte ſie eine Thätigkeit, eine Pflichttreue, wie man ſie ſelbſt bei Frauen, die nur auf den engen Kreis ihrer Häuslichkeit angewieſen ſind, nicht häufig in ſolchem Maße findet. Dazu kamen noch die Anſprüche, welche eine ausgebreitete Geſelligkeit an ſie machte, und vor Allem der Umſtand, daß, wer ſie kannte, ſich unfehlbar an ſie wendete, wenn er eines Rathes oder Beiſtandes bedurfte. Eine treuere, aufopferndere Freundin hat nie gelebt. Ihre unermüdliche Fürſorge und Theilnahme beſchränkte ſich aber nicht bloß auf den Kreis ihrer Freunde; jeder Unglückliche, jeder Bedrängte hatte darauf ein unverlierbares Anrecht. Durch keine Rückſicht auf ſich ſelbſt ließ ſie ihre Großmuth beſchränken. Wenn ihre eigenen Mittel erſchöpft waren, ſcheute ſie keinen Aufwand von Zeit und Mühe, um auf anderem Wege Hilfe zu bringen; ſie machte ihren Einfluß bei den Vornehmen und Reichen geltend, mit denen ſie verkehrte, und gerne entrichteten dieſe den von

dem Liebling Aller beanspruchten Tribut. Von ihrem Wirken in dieser Richtung ist ein dauerndes Denkmal zurückgeblieben. Anfangs der Fünfzigerjahre gründete sie, in Verbindung mit anderen trefflichen Frauen, einen Verein für Arbeitsschulen, in denen Mädchen aus den unteren Volksklassen in den Fertigkeiten und Geschicklichkeiten unterwiesen werden sollten, die geeignet wären, ihnen später einen Erwerb zu sichern. Mit diesem positiven Zweck war zugleich ein negativer verbunden: die Mädchen, die, dem eigentlichen Schulbesuch bereits entwachsen und doch noch zu jung, um in einen Dienst zu treten, bis dahin durch Müßiggang und Mangel an Aufsicht den schlimmsten Gefahren ausgesetzt waren, sollten in den ihnen eröffneten Asylen vor diesen geschützt werden. Freudig betheiligte sich Julie Rettich an diesem Werke und trug wesentlich dazu bei, ihm Gönner und Freunde zu werben. Sie selbst übernahm die Leitung einer dieser Schulen. Keine Ungunst der Witterung, nicht die überhäufteste Beschäftigung konnte sie abhalten, allwöchentlich nach der entlegenen Vorstadt, in der die Anstalt sich befindet, hinauszuwandern, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen, ob auch Alles im rechten Geleise gehe. „Meine Kinder“ pflegte sie die Zöglinge ihrer Schule zu nennen und in der That war sie ihnen eine Mutter, deren Sinn nicht minder darauf gerichtet ist, ihre Kinder zu erfreuen als ihnen zu nützen. Die Weihnachtsbescherung, die sie dort alljährlich spendete, beschäftigte sie schon Monate vorher. Da die Anstalt keinen Fond besitzt, mußten die Wäsche- und Kleidungsstücke, womit mehr als hundert junge Mädchen beschenkt werden sollten, durch milde Gaben herbeigeschafft werden; diese zu sammeln war in der That keine geringe Aufgabe, aber wie

gerne unterzog ſie ſich ihr! Waren nun die Spenden beiſammen, die Einkäufe von Stoffen beſorgt, dann ging es an ein Berechnen, Zuſchneiden, Vertheilen der Arbeit, als ſei dies allein Juliens einziger Lebensberuf. Ich führe hier nur dies eine Beiſpiel von ihrer thatkräftigen Menſchenliebe an; es hat aber jeder Tag, der ihr hienieden beſchieden war, eines gegeben.

Man kann ſich nicht des ſchmerzlichen Gedankens entſchlagen, daß dieſe unabläſſige Selbſtaufopferung eine Selbſtzerſtörung war, daß eine weiſere Schonung ihrer Kräfte uns dieſe herrliche Frau noch viele Jahre erhalten haben würde. Aber wer vermag gegen das Geſetz ſeiner Natur anzukämpfen? Oft iſt es gerade unſer Beſtes, was uns dem irdiſchen Untergange weiht. Dies war bei Julie der Fall. Sie mußte unterliegen, weil der Drang, Andern zu helfen, zu dienen, ſtärker in ihr war als der Selbſterhaltungstrieb. Sie konnte ſich Niemanden verſagen, kein betrübtes Antlitz ſehen, keinen Wunſch, deſſen Erfüllung in ihrer Macht ſtand, unbefriedigt laſſen. Das Leben von Tauſenden zu dem ihren machend, hat ſie in Wahrheit tauſendfältig gelebt. Ihr unabweislichſtes Bedürfniß war, Allen wohlzuthun. Unter Wohlthun verſtand ſie jedoch nicht bloß die materielle Hilfe, die ſie Armen, den linden Troſt, den ſie Schmerzgebeugten ſpendete, ſondern auch die Zugänglichkeit für jedes Entgegenkommen, die Freundlichkeit, die ich die kleine Münze des Herzens nennen möchte. Ihre Werthſchätzung eines Menſchen richtete ſich weit weniger nach ſeinen intellektuellen als nach ſeinen Gemüthsgaben. Sie konnte für geiſtig Unbedeutende aufrichtiges Wohlwollen empfinden, wenn nur ihr Herz gut, ihr Sinn

rein war, während im Gegentheil die glänzendste Begabung einen Makel des Charakters in ihren Augen nicht auszugleichen vermochte. Die Strenge, mit der sie alles Unwahre und Gemeine von sich ferne hielt, entsprang dem Instinkt, der uns eine vergiftete Atmosphäre fliehen heißt; der Tugendstolz, der die Makellosigkeit mancher Frauen unleidlich macht, hatte keinen Theil daran. Zum stolzesten Selbstgefühl berechtigt, war sie das Bild der Demuth. Wenn je eine Frau der Gegenstand allgemeiner Verehrung war, war es Julie Rettich. Man hatte es ihr billig nachsehen müssen, wenn sie die zahllosen Huldigungen, die ihr dargebracht wurden, schließlich als einen ihr gebührenden Zoll, als etwas Selbstverständliches betrachtet hätte. Und wie weit war sie davon entfernt! Der kleinste Beweis von Neigung, gleichviel wer ihr ihn geben mochte, erfüllte sie stets mit dankbarer Rührung. Oft warf ich ihr die Bereitwilligkeit vor, mit der sie diesem oder jenem gänzlich indifferenten, ja langweiligen Menschen ein Recht auf ihre kostbare Zeit zugestand. Regelmäßig erhielt ich zur Antwort: „Aber er hat mich so lieb!“ Nie war sie zu überzeugen, daß dies kein Verdienst sei und daß Niemand Anspruch auf Dank habe, wenn er eben nur thut, was er nicht zu unterlassen vermöchte.

Die Zeit, die so manchen Kranz entblättert, flocht dem ihren immer neue Blüthen des Glückes und Ruhmes ein. Unbestreitbar und unbestritten war sie die größte deutsche Schauspielerin ihrer Zeit, im Privatleben nahm sie eine Stellung ein, wie sie nicht ehrenvoller gedacht werden kann, die Liebe der Ihren, die treue Hingebung edler Freunde verschönerten jeden Moment ihres Daseins. So mag man mit Recht ihr Erdenloos ein hochbegünstigtes nennen, wenn ihm auch manche

Trübungen nicht erlaſſen blieben. Wohl die dunkelſte von allen war ihr die Trennung von ihrer einzigen Tochter, die, von einem unwiderſtehlichen Drange getrieben, ſich der italieniſchen Oper zuwendete und dadurch ihrer Familie entzogen wurde. Doch auch dafür bereitete die Zukunft der ſchmerzlich bewegten Mutter einen holden Erſatz. Emilie Rettich vermälte ſich in Italien mit dem Impreſario Eugenio Merelli und die zwei Kinder, die aus dieſer Ehe hervorgingen, wurden, da das Wanderleben ihrer Aeltern dieſen nicht geſtattete, ſie bei ſich zu behalten, der Pflege der Großmutter übergeben. Nun zog die Freude wieder in Juliens Seele ein! ſie war glücklich durch die Zärtlichkeit, die ihr Herz wieder frei ausſtrömen durfte, glücklich durch die Liebesdienſte, die ſie leiſten konnte. Mit leidenſchaftlicher Innigkeit hing ſie an dieſen Enkeln, die, nach ihrem eigenen Ausdruck, einen beſtändigen Frühling um ſie her zauberten. In ihnen erblickte ſie die Krone ihres Daſeins, das erſt durch ſie zum vollen beſeligenden Abſchluß gelangt war.

Von heiliger Begeiſterung für die Kunſt entflammt, den Ihren ein Schutzgeiſt, den Freunden ein Vorbild hohen Sinns und edler Sitte, den Armen eine Segenshand, — ſo haben wir ſie gekannt, ſo lebte ſie unter uns, ein Inbegriff alles deſſen, was verehrungs- und liebenswürdig heißt. Wir freuten uns ihrer ohne Rückhalt, ohne Sorge ſie zu verlieren. Wohl keinen ihrer Altersgenoſſen hat je der Gedanke erſchreckt, daß ſie ihm im Tode vorangehen könne; man mochte mit ſcheinbar gutem Grunde annehmen, daß ihr eine ungewöhnlich lange Lebensdauer beſtimmt ſei. Nicht das leiſeſte Anzeichen verrieth eine Abnahme ihrer Kraft. Statt den

Schwung ihres Geiſtes zu lähmen, ſteckten ihm die Jahre nur immer höhere Ziele und ſieghaft trug er die Andern mit ſich empor. Angeſichts der freudigen Tapferkeit, mit der dieſe Frau in's Leben blickte, hätte man ſich geſchämt, muthlos und verdroſſen den Kopf hängen zu laſſen. Auch auf ihr Aeußeres hatte die Zeit keinen Einfluß gehabt; die edlen Züge waren unverändert, das Haar hatte ſeinen dunkeln Glanz und ſeine Fülle, das Organ ſeinen mächtigen, an Orgelton mahnenden Wohllaut bewahrt. Der ärgſte Schwarzſeher hätte hier keinen Grund zur Beſorgniß aufzufinden gewußt und dennoch wucherte in ihr bereits das Uebel, dem ſie erliegen ſollte. Niemand, außer ihrer nächſten Umgebung, ahnte die entſetzliche Wahrheit. Wie hätte man ſie auch errathen, da man die bereits dem Tod Geweihte wie ſonſt walten und wirken, wie ſonſt mit rückhaltloſer Hingebung ihre häuslichen, wie die Pflichten ihres künſtleriſchen Berufes erfüllen ſah? Wenn hierin, im Vergleich mit früheren Tagen, ein Unterſchied wahrzunehmen war, ſo lag er darin, daß ihre Thätigkeit jetzt etwas von gewaltſamer Ueberreizung an ſich trug; ſie war zur Raſtloſigkeit geworden. In der äußerſten Anſpannung aller ihrer Kräfte ſuchte die Schwerbedrohte eine Zuflucht vor den dunkeln Gedanken, mit denen der Blick in die Zukunft ſie erfüllte. Jede Mühe, jede Zerſtreuung, jede Anſtrengung war ihr willkommen, wenn ſie ihr nur ein Mittel bot, das Geſchick, dem ſie entgegenging, auf Stunden zu vergeſſen. Ich zweifle nicht, daß ihr dies häufig gelang, daß ſie mitunter, von einer großen Idee, einem Kunſtwerk, einer bedeutenden Perſönlichkeit angeregt, wie von einem Stern herab auf ihr eigenes Loos zu blicken vermochte. Was ſie jedoch in nächtig einſa-

men Stunden, wenn Alles um ſie her Ruhe und Schweigen war und ihr menſchlich Theil ſein Recht geltend machte, in der bekümmerten Seele gelitten haben mag, wer wüßte dies zu ſagen? — —

Im Frühjahr 1865 erkrankte ſie an einer heftigen Lungenentzündung. Mehrere Tage hindurch rangen Tod und Leben um ſie, aber noch war das Leben mächtiger. Sie genas von der Krankheit, die ihr ein raſches, im Vergleich mit den Qualen, die ihr bevorſtanden, ſchmerzloſes Ende bereitet hätte. Sobald ſie die Anſtrengung der Reiſe ertragen konnte, begab ſie ſich mit ihrem Gatten in die Schweiz, und brachte dort einen Theil des Sommers zu. Mitte Auguſt kehrte ſie nach Wien zurück. Sie galt für vollkommen hergeſtellt, während das Uebel, das ſchon ſeit drei Jahren im Verborgenen an ihr zehrte, keine Hoffnung auf Heilung mehr zuließ. Selbſt jetzt noch verhehlte ſie es gegen Jedermann; ihr unſeliges Geheimniß hatte nur ſehr wenige Mitwiſſer und dieſen legte ihr Gebot unverbrüchliches Schweigen auf. Nichts konnte ſie verhindern, ihre künſtleriſche Thätigkeit wieder aufzunehmen, aber nah und näher kam der Tag, an dem ſelbſt ein Wille wie der ihre gegen die vorſchreitende phyſiſche Zerſtörung nichts mehr vermochte. In der Seite eine offene Wunde, deren heftige Blutung nur eben mühſam geſtillt worden war, fuhr ſie noch am 16. September von ihrem Landhauſe in Hütteldorf nach der Stadt, um die Portia in „Julius Cäſar“ zu ſpielen. Ein ſeltſamer Zufall ließ dieſe Geſtalt, in deren Hoheit, Schwung und Stoicismus ſich, ihr eigenſtes Weſen, abſpiegelte, ihre letzte Rolle ſein. Nun aber brach ſie zuſammen, die reißenden Fortſchritte der Krankheit waren nicht

länger zurückzudämmen und furchtbar waren die Schmerzen, die ſie auf ihrem Weg zum Grabe noch zu erdulden hatte. Doch inmitten aller Martern bewahrte ihr Geiſt ſein Herrſcherrecht, ihr Gemüth ſeine tiefe Liebesfülle. Noch auf ihrem Schmerzenlager war ſie für ihre Freunde bemüht und thätig; was dieſen Erwünſchtes begegnen mochte, war ihr ein Lichtblick in der Nacht ihres eigenen Jammers. Die Briefe, die ſie während ihrer Krankheit an verſchiedene ihr werthe Perſonen richtete, — ihr Zuſtand erlaubte ihr nicht, ihre Freunde zu ſehen, — enthalten nicht ein Wort der Klage, der Verbitterung, ſondern nur Dank für die Beweiſe von Theilnahme, die ihr von allen Seiten zukamen, liebevolle Sorge für Andere. Eben ſo getreulich gedachte ſie nach wie vor ihrer Armen. Als die Weihnachtszeit herannahte, war ſie wieder unermüdlich thätig, für die Kinder der von ihr geleiteten Schule die gewohnte Chriſtbeſcherung herbeizuſchaffen; daß es ihr gelang, war eine der letzten Freuden, die ihr Herz noch erquickten. — In jeder nur halbwegs erträglichen Stunde offenbarte ſich die Regſamkeit ihres Geiſtes in treffenden und erſchöpfenden Urtheilen über die neuen Bücher, die man ihr vorlas. Ja, ſie ſchrieb in dieſer bittern Leidenszeit ein Stück das ſie mit ergreifenden Worten der Liebe und des Dankes ihrem edlen Gatten widmete.

Endlich ſchlug die Stunde der Erlöſung. Am 11. April 1866 ſchloſſen ſich die Augen für immer, die, ſo lange ſie offen ſtanden, ſtets nur Liebe und Güte ſtrahlten; der Geiſt, der, ſo lange er unter uns verweilte, uns oft wie heiligen Sturmes Wehen mit ſich fortriß, war entflohen. — —

Die Wirkung aber, welche eine ſolche Perſönlichkeit aus-

übt, iſt nicht auf ihr irdiſches Daſein beſchränkt und kann nicht mit ihr im Grabe verſchwinden. Ein großer und guter Menſch lebt, ob längſt geſtorben, nicht nur in der Erinnerung, ſondern auch in dem Thun und Laſſen Derer fort, die ſeinen Werth erkannten, denen er zum ſittlichen Ideale ward. Seinem Richterſpruch unterwerfen ſie wie ihre Handlungen ſo auch ihre Gedanken, entſchloſſen in ſich niederkämpfend, was vor ihm nicht zu beſtehen vermöchte, treu in ſich ausbildend, was ihr Weſen tiefer und inniger mit dem ſeinen verſchmelzen kann. Kein Vorſatz, keine Abſicht iſt dabei thätig, ſondern nur jene unerforſchte Macht, welche die Planeten zwingt, um ihre Sonne zu gleiten. Ich glaube nicht, daß Einer, der Julie Rettich's Weſen wahrhaft erfaßt hat, ſich nicht unwillkürlich das Ziel ſteckt, ſtets in ihrem Sinne, in ihrem Geiſte zu handeln, und ſo hat ſie ſelbſt ſich das ihrer würdigſte Todtenopfer bereitet.